This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Problematische Naturen

Von

Fr. Spielhagen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Frau Abesfor

als Zeichen denkbe

Würdigung man

licher Fürsorge

zum Geburtstag

Berlin, d. 12t Nov

J. Kröge

Friedrich Spielhagen's

Sämmtliche Werke.

Zweiter Band.

Problematische Naturen.

Zweite Abtheilung.

(Durch Nacht zum Licht.)

Leipzig.
Verlag von L. Staackmann.

Elisabeth Abesser.

Problematiſche Naturen.

Roman

von

Friedrich Spielhagen.

Zweite Abtheilung.

(Durch Nacht zum Licht.)

Elfte Auflage.

Leipzig.
Verlag von L. Staackmann.
1887.

MEH

PT 2519
P7
1887
v.2

Alle Rechte vorbehalten.

Erstes Capitel.

Der rothe Sonnenball hing tief am Horizonte. In den Schluchten des Gebirges dämmerten bereits blaue Schatten, während die waldbekrönten Hänge im warmen Abendschein erglühten. Das Laubholz prangte in dem bunten Schmuck des Herbstes; aber es kam seltener vor in diesem Theil der Berge, wo Schluchten ab, Schluchten auf, über die wellenförmigen Rücken der Hügel weg tiefdunkle Tannenwaldungen sich breiteten.

Auf der Landstraße, die rechts und links mit zwerghaften Obstbäumen besetzt, in vielfachen Windungen dem Kamm des Höhenzuges zustrebte, fuhr langsam einer jener altmodischen, breitsitzigen, mit Hemmschuh wohlversehenen und mit zwei starkknochigen, steifbeinigen Gäulen bespannten Wagen, wie man sie hier in den Städten miethet, wenn man eine mehrtägige Tour in das Gebirge machen will. Die Pferde lagen mit vornübergebogenen Köpfen fest im Geschirr und arbeiteten sich mühsam Schritt vor Schritt hinauf, denn der Weg war steil und der Wagen schwer, obgleich der Kutscher mit einem gelegentlichen: Hot, Braumer! Hü, Fuchs! den sinkenden Muth der Thiere anfeuernd, nebenher ging und die beiden Herren, welche das Fuhrwerk seit einigen Tagen in Gebrauch gehabt hatten, schon am Fuß des Berges ausgestiegen waren und gemächlich ein paar hundert Schritt hinterdreinschlenderten.

Es waren ein paar junge Männer, die nach ihrer Hal-

tung und ihren Mienen offenbar der beſten Klaſſe der Geſellſchaft angehörten. Sie waren beide hochgewachſen und wie es dieſem Alter ziemt, ſchlank und elaſtiſch; der Ein etwas Kleinere, um deſſen Mund und Wangen ſich ein dichter, glänzend ſchwarzer Bart zog, wäre mit ſeinem feinen geiſtreichen Geſicht dem ruhig prüfenden Auge von Männern wohl als der Bedeutendere erſchienen, obgleich er nicht ganz ſo groß und bei weitem nicht ſo ſchön war, wie ſein Gefährte, der in den Städtchen und Dörfern, durch die ſie kamen, die Blicke der ſchmucken Weiber und Mädchen ausſchließlich auf ſich zog.

Die beiden jungen Männer waren eine Zeit lang durch die Breite des Weges, der hier, zur Verzweiflung der Pferde und Fußgänger, mit kleinen Steinchen beſchüttet war, getrennt, ſchweigend neben einander hergegangen; jetzt, nachdem ſie die böſe Stelle paſſirt, näherten ſie ſich wieder und der mit dem dunklen Bart, die Hand zutraulich auf ſeines Begleiters Schulter legend, ſagte in freundſchaftlichem Ton: Eh bien, Oswald! weshalb ſo ſtill?

Ich gebe die Frage zurück, antwortete der Andere, die ſchönen ernſten Augen auf den Gefährten wendend.

Ich genieße mit vollen Zügen die Herrlichkeit dieſer abendlichen Landſchaft, ſagte Doctor Braun, und der Genuß, wiſſen Sie, iſt wortkarg, weil er vor lauter Genießen keine Zeit zum Sprechen hat. Aber ſagen Sie ſelbſt, iſt es nicht wundervoll, dieſes Thüringen? iſt es nicht werth, das Herz Deutſchlands, alſo das Herz des Herzens dieſes unſeres Welttheils, und ſomit der bewohnten Erde zu ſein? Bleiben Sie einen Augenblick ſtehen; wir haben gerade hier einen Blick, der einzig ſein würde, wenn er in dieſen lieblichen Bergen nicht tauſend und aber tauſend ſeines Gleichen hätte. Da iſt das Thal, aus dem wir heraufgeſtiegen ſind; Sie können jetzt deutlich den mäandriſchen Lauf des weidenbeſetzten Baches durch die Wieſen unterſcheiden. Da liegt das Dorf, ein ſchmutziges Neſt aus der Nähe betrachtet und jetzt, wie ſchön! eingehüllt in ſeinen bunten Blättermantel und mit den blauen Rauchſäulen, die ſo gerade aus

den Schornsteinen steigen und allmälig an der Wand des Berges zu einem blauen durchsichtigen Gewölk auseinanderwehen! Und nun diese prachtvollen, mit Tannen bestandenen Hügel! Wie sie sich in tiefen satten Farben hintereinander abheben! und nun dieser Durchblick links auf die blauen Berge, über die wir heute Morgen gekommen sind! Und über dem Allen dieser einzig schöne Himmel, klar und tief und unergründlich wie eines geliebten Weibes Auge! O, es ist etwas Göttliches in diesen Linien und Lichtern! Sie sind wahrlich mehr als eine bloße Augenweide, als eine Studie für den Maler; sie enthalten einen Trost für uns und eine Mahnung. Ein Blick in das zauberische Antlitz der Mutter Natur lullt unser wildes Herz zur Ruhe, läßt uns die abenteuerlichen Fratzen unserer sogenannten Cultur vergessen, stimmt uns zurück auf den tiefen Grundton unseres Wesens und erweckt oder wiederbelebt in uns den Glauben, daß alles Wahre, Hohe und Schöne unendlich einfach ist und daß der Quell der Befriedigung für Jeden fließt, der nur mit reinen Sinnen darnach sucht.

Oswald hatte, während Doctor Braun diese Worte lebhaft und eindringlich, wie es seine Weise war, sprach, die Arme übereinandergeschlagen, mit trüben Blicken in die Ferne gesehen. Jetzt, als sein Begleiter aufgehört hatte zu sprechen, sagte er, und es schwebte ein ironisches Lächeln um seinen Mund:

Sind Sie dessen so gewiß? Und gesetzt, es wäre so, wie Sie sagen: was kann der Unglückliche dafür, daß seine Sinne nicht rein sind, daß er mit Blindheit geschlagen ist und den Quell der Befriedigung nimmer findet? Noch heute Abend werden wir einem solchen Unglücklichen gegenüberstehen. Oeffnen Sie ihm die blinden Augen, reinigen Sie seine verstörten Sinne, und ich will Sie wie einen Gott verehren!

Doctor Braun schien über diese Worte, die zuletzt in einem leidenschaftlichen und bittern Ton gesprochen wurden, betroffen. Er schwieg einige Augenblicke, während sie den Berg weiter hinauf schritten, dann sagte er:

Ich glaubte, unsere lange Reise würde Sie ruhiger und heiterer gestimmt haben, Oswald. Ich beginne an meiner ärzt-

lichen Kunſt zu verzweifeln, jetzt, da ich ſehe, daß die alten böſen Träume noch ſo mächtig in Ihnen ſind, wie zuvor. Sie ſchienen faſt geheilt von der verderblichen Sucht, ſich, wie der Heine'ſche Jüngling, an den Strand des Meeres zu ſetzen und die rauſchenden Wogen nach den uralten qualvollen Räthſeln des Lebens zu fragen, und nun?

Nun langweile ich Sie wieder mit den alten Jeremiaden? Nein, Franz, ich will Ihrer Seelenheilkunſt keine Schande machen und mir Mühe geben, die Welt ſo ſchön und vernünftig zu finden, wie Sie. Es war das nur eine Reminiscenz aus der Vergangenheit. Daß ſie mir gerade jetzt kommt, jetzt, wo wir dem Ziele unſerer Wallfahrt uns nähern, wo ich dem edlen unglücklichen Manne, den ich ſo unendlich verehre und liebe, dem ich ſo viel verdanke, nach einer ſo langen Zeit, wo ſich für ihn und mich ſo viel, ſo viel verändert hat, wieder unter die Augen treten ſoll — iſt das nicht ſo natürlich, ſo begreiflich! Ich bin treulich Ihrem Rath gefolgt, ſo weit ich es vermochte. Ich habe das Vergangene vergangen ſein laſſen; ich habe die Kunſt des Vergeſſens fleißig geübt, ich habe der Lebenden nicht gedacht und ſelbſt die Schemen geliebter Todten, wenn ſie ſich an mich drängten, in den Hades zurückgewieſen; aber hier erſcheint die Geſtalt eines Lebendigen, der geſtorben iſt, eines Geſtorbenen, der noch lebt, und ich finde in meinem Hirn und Herzen keinen Zauberſpruch, dieſe ehrfurchtgebietende, thränenwerthe Geſtalt zu meiſtern, wie die anderen.

So laſſen Sie uns umkehren, ſagte Dr. Braun mit großer Lebhaftigkeit. Wenn Sie in ſich nicht die Kraft fühlen, den Standpunkt, den Sie eingenommen haben, zu behaupten gegen jeden Einwurf, gegen jede Autorität, ſo wäre es Wahnſinn, ſich in dieſe Gefahr zu ſtürzen. Laſſen Sie uns umkehren; noch iſt es Zeit.

Nein, ſagte Oswald, das wäre feig und thöricht zugleich. Wir beſiegen die Gefahr nicht, vor der wir fliehen. Ich muß Berger ſehen und ſprechen. Dieſe Zuſammenkunft wird die Probe zu dem Exempel ſein, an dem wir jetzt nun ſchon vier Wochen rechnen. Entweder ich erhole mich an dem Anblick

des Wahnsinnigen vollends von meinem eigenen Wahnsinn, oder —

Hier giebt es kein Oder, rief Franz. Wahrlich, Oswald, wenn ich Sie so reden höre, ich könnte Sie hungern lassen, dursten lassen, bis Sie wieder zur Vernunft kommen, oder der Vernunft die Ehre geben. Sie sind ein räthselhafter Mensch, eine durch und durch problematische Natur. Es sind in Ihrem Charakter Widersprüche, zu denen ich selbst nach unserem intimen Verkehr noch immer nicht die Erklärung gefunden habe. Die Factoren, aus deren Multiplication der fertige Mensch als Product hervorgeht: Naturanlage und Erziehung müssen bei Ihnen in einer ganz sonderbaren, seltenen Weise gemischt gewesen sein. Ich habe es bisher immer vermieden, von Ihrer Jugendzeit zu sprechen, aus einer durch die Zurückhaltung, der Sie sich auch im intimen Umgange befleißigen, sehr erklärlichen Scheu. Aber meine Freundschaft zu Ihnen ist größer, als diese Bedenken, die ja doch im Grunde sehr kleinlich sind. Wie wäre es, Oswald, wenn Sie mir, während die Sonne dort glorreich hinter den Bergen untergeht und unsere armen Pferde sich mühsam den Berg hinaufquälen, etwas aus Ihrem früheren Leben erzählten — so wenig oder so viel, wie es Ihnen passend erscheint. Wollen Sie?

Gern! sagte Oswald; ich selbst habe in diesen Tagen oft an meine Jugend denken müssen. Wenn man, wie ich es jetzt thue, versucht, sich auf irgend einem gegebenen Punkte seines Lebens zurechtzufinden, ist man genöthigt, die Bahn bis zum Anfang zurückzumessen. Freilich sind Sie der erste und vielleicht der einzige Mensch, dem ich einen Blick in diese dunkeln Regionen meines Daseins gewähre und gewähren möchte.

Um desto aufmerksamer werde ich sein, antwortete Doctor Braun.

Zweites Capitel.

Um mit dem Anfang anzufangen, sagte Oswald nach einer Pause, in welcher er seine Erinnerung zusammenzurufen schien, so bin ich in der Residenz geboren. Mein Vater war ein Sprachlehrer, meine Mutter eines Handwerkers Tochter. Sie sehen also, daß ich auf das Prädikat hochgeboren jedenfalls keinen Anspruch machen kann, und daß mein Haß gegen den Adel der ganz natürliche gesunde Haß des Plebejers gegen die Aristokratie, des Parias gegen die Brahminenkaste ist.

Weshalb mein Vater kurze Zeit nach meiner Geburt — ich war und blieb das einzige Kind meiner Eltern — aus der Residenz nach dem kleinen pommerschen Hafenort übersiedelte, habe ich nie erfahren können; wie ich denn überhaupt von der Geschichte meiner Eltern, von Allem, was da vor meiner Geburt geschehen ist, möglichst wenig erkundet habe. Ich weiß nicht, ob ich überhaupt Verwandte väterlicher oder mütterlicher Seite besitze. Sollte es der Fall sein, so sind sie mir jedenfalls gänzlich unbekannt.

Auch meiner Mutter erinnere ich mich nicht deutlicher, als wie man sich an Wesen erinnert, die einem im Traume erschienen sind. Noch jetzt träume ich manchmal von einer jungen schönen Frau mit großen, blauen, süßen Augen. Sie spricht in sanften Tönen Worte, die ich nicht verstehe, die mir aber wie Musik des Himmels vorkommen und mich jedesmal selbst im Schlaf zu Thränen rühren. Ich weiß, daß dieses liebliche Traumbild, das stets ganz unverändert erscheint, meine Mutter ist. Sie starb, als ich das vierte Jahr noch nicht zurückgelegt hatte.

Wenn es einem Manne je gelingen könnte, bei einem der Mutter beraubten Kinde der Mutter Stelle zu ersetzen, so hätte mein Vater diese Aufgabe gelöst. Er hat mich, als ich ein kleines Kind war, in den Schlaf gesungen und gesprochen; er hat, wenn ich krank war, an meinem Bettchen Tag und Nacht gewacht; er hat mit mir in der Bodenluke gesessen und aus einer kleinen Thonpfeife abwechselnd mit mir bunte Seifenbla-

sen in die Luft hinausgesandt; er hat mich das A B C gelehrt und wie man aus Baumrinde Schiffe macht; er hat mir die ersten lateinischen Vocabeln beigebracht, so gut wie Schwimmen und Schlittschuhlaufen; er hat mir die ersten Lectionen im Griechischen und zugleich im Pistolenschießen und Fechten gegeben. Ich habe, bis ich zur Universität ging, keinen anderen Freund gehabt, als ihn.

Es war ein unergründlich wunderlicher Mann, schon in seiner äußern Erscheinung. Denken Sie sich eine fast zwerghafte, aber sehr wohl proportionirte, außerordentlich gewandte und bewegliche, Sommer und Winter, früh und spät mit einem schwarzen abgeschabten Frack, schwarzen Kniebeinkleidern, schwarzen Strümpfen und Schnallenschuhen bekleidete Gestalt, die, es mochte die Sonne scheinen oder regnen, stets mit dem Hut in der Hand über die Straßen ging. Denken Sie sich auf dieser kleinen Gestalt einen, vielleicht im Verhältniß etwas zu großen Kopf, mit einer festen, an den Schläfen kahlen Stirn, unter der ein paar stechende Augen hervorblitzten, und mit einem Gesicht, das, scharf und fein und streng, das Lachen entweder nie gekannt hatte oder es seit vielen, vielen Jahren verlernt zu haben schien — so haben Sie das Bild meines Vaters, des „alten Candidaten", wie ihn in der Stadt Jedermann und selbst die Gassenjungen nannten, mit denen ich, wenn sie sich über seine Erscheinung lustig zu machen wagten, manchen blutigen Strauß ehrlich ausgefochten habe.

Uebrigens paßte, außer etwa dem Beiwort alt, jener Spitzname gar nicht auf meinen Vater. Er hat sich, so viel ich weiß, in seinem Leben um kein Amt, weder geistliches noch weltliches, beworben; und er wäre auch trotz seiner eminenten Gelehrsamkeit, zu keinem tauglich gewesen, denn er hätte sich bei seiner wunderlichen Gemüthsart und seinen Sonderlingslaunen in keines zu fügen verstanden.

Welche bitteren Erfahrungen, welch' trauriges Geschick meinen Vater zu dem wunderlichen Heiligen, der er war, gemacht hatten, — ich habe in späteren Jahren oft und vergebens darüber geräthselt. Es war ein menschenscheuer Hypochonder, der, so

Friedrich Spielhagen's

Sämmtliche Werke

Zweiter Band.

Problematiſche Naturen.

Zweite Abtheilung.

(Durch Nacht zum Licht.)

Leipzig.

Verlag von L. Staackmann.

Elisabeth Abesse

Problematiſche Naturen.

Roman

von

Friedrich Spielhagen.

Zweite Abtheilung.

(Durch Nacht zum Licht.)

Elfte Auflage.

Leipzig.
Verlag von L. Staackmann.
1887.

MEH

PT 2519
P7
1887
v.2

Alle Rechte vorbehalten.

Erstes Capitel.

Der rothe Sonnenball hing tief am Horizonte. In den Schluchten des Gebirges dämmerten bereits blaue Schatten, während die waldbekrönten Hänge im warmen Abendschein erglühten. Das Laubholz prangte in dem bunten Schmuck des Herbstes; aber es kam seltener vor in diesem Theil der Berge, wo Schluchten ab, Schluchten auf, über die wellenförmigen Rücken der Hügel weg tiefdunkle Tannenwaldungen sich breiteten.

Auf der Landstraße, die rechts und links mit zwerghaften Obstbäumen besetzt, in vielfachen Windungen dem Kamm des Höhenzuges zustrebte, fuhr langsam einer jener altmodischen, breitsitzigen, mit Hemmschuh wohlversehenen und mit zwei starknochigen, steifbeinigen Gäulen bespannten Wagen, wie man sie hier in den Städten miethet, wenn man eine mehrtägige Tour in das Gebirge machen will. Die Pferde lagen mit vornübergebogenen Köpfen fest im Geschirr und arbeiteten sich mühsam Schritt vor Schritt hinauf, denn der Weg war steil und der Wagen schwer, obgleich der Kutscher mit einem gelegentlichen: Hot, Brauner! Hü, Fuchs! den sinkenden Muth der Thiere anfeuernd, nebenher ging und die beiden Herren, welche das Fuhrwerk seit einigen Tagen in Gebrauch gehabt hatten, schon am Fuß des Berges ausgestiegen waren und gemächlich ein paar hundert Schritt hinterdreinschlenderten.

Es waren ein paar junge Männer, die nach ihrer Hal-

perament sehr wenig stimmte. Ich war ein Epicuräer in der Schule eines Stoikers, ein Sybarit in dem Umgange eines cynischen Philosophen. Meine üppige Phantasie träumte die herrlichsten Welten, die mein trockner Verstand mitleidslos wieder zerstörte; ich verzehrte mich in spitzfindigen Grübeleien, während mein heißes Blut mir das Herz zum Zerspringen füllte; ich saß in meiner Klause und studirte in alten staubigen Scharteken, während sich mein abenteuerlustiger Sinn nach den Wundern des Orients und nach großen Thaten sehnte.

Das ging so fort, bis ich in meinem neunzehnten Jahre die Universität bezog. Von meinem Vater trennte ich mich ohne Schmerz. Wie er diese Trennung empfand — ich weiß es nicht. Er sprach zu mir beim Abschied wie ein Philosoph, der seinen Jünger entläßt, indem er mir noch einmal alle die Hauptlehren seiner herben Weltweisheit in's Gedächtniß rief; und in demselben Ton waren auch die Briefe, die er mir in regelmäßigen Zwischenräumen schrieb. Es wurden ihrer nicht viele, denn ungefähr ein halbes Jahr später erhielt ich ein Schreiben von dem Magistrat meines Heimathsortes, in welchem mir in kurzen, dürren Worten der Tod meines Vaters gemeldet wurde. Er hatte ein kleines Vermögen hinterlassen, das er nach und nach aus seinen Ersparnissen für mich gesammelt hatte und das bei mäßigen Ansprüchen für meine Studienzeit und vielleicht auch noch etwas länger ausreichen mochte. Ein Testament fand sich nicht, eben so wenig wie Familienpapiere, Briefe, Tagebücher oder dergleichen, woraus ich möglicherweise einige Aufklärung über die Geschichte meiner Eltern hätte gewinnen können.

So stand ich denn ganz allein da in der Welt, ein Jüngling an Jahren mit der Lebensmüdigkeit eines Greises; viel zu alt für meine Commilitonen, die mir wie spielende Kinder erschienen, und doch auch viel zu jung und viel zu unerfahren, als daß ich den Lockungen einer genußsüchtigen Stadt hätte Widerstand leisten, als daß ich in diesem Babel, ohne mich vielfach zu verirren, hätte umherwandern können. Wie wäre das auch einem Jüngling möglich gewesen, bei dem der Strom des vollen,

jugendlichen Lebens so lange künstlich zurückgestaut war! Ich wurde der Held mehr als einer Intrigue, der ich mich im Grunde schämte und auch zu schämen große Ursache hatte; ich wurde von den Frauen verhätschelt und das unschuldig-schuldige Opfer herzloser Koketten. Ich machte viele Erfahrungen, ohne weise zu werden — das Schlimmste, was einem Menschen begegnen kann. Und dabei war das Merkwürdige, daß ich die Genüsse, denen ich fröhnte, durchaus verabscheute, daß mein Herz, während ich es an unedle Weiber wegwarf, nach einer edlen Liebe verschmachtete; daß ich mich mit den ungeheuerlichsten Plänen trug, während ich meine Kräfte in lauter sinnlosen Zerstreuungen vergeudete.

Ein Freund, der damals einigen Einfluß auf mich ausübte, riß mich aus diesem Strudel, in welchem ich über kurz oder lang untersinken mußte. Er rieth mir, nach Grünwald zu gehen. Ich folgte seinem Rath.

Von diesem Augenblick an kennen Sie die Geschichte meines Lebens, zum wenigsten in den Umrissen. Sie wissen, daß ich in Grünwald den unglücklichen Mann kennen lernte, zu dem wir jetzt wallfahren. Sie werden sich nun auch erklären können, wie unmöglich es gerade für mich sein mußte, dem Zauber von Berger's dämonischer Persönlichkeit zu widerstehen; wie ich in seinem Umgang nur noch tiefer in die Dornen der Widersprüche gerieth, an denen mein Herz verblutete.

Berger wollte, daß ich nach Grenwitz ging, in einer adeligen Familie eine Stelle zu übernehmen, für die ich, wie der Erfolg gelehrt hat, genau so gut paßte, wie der Habicht in den Taubenschlag. Sie sind den einzelnen Phasen meines dortigen Lebens als aufmerksamer Zuschauer mit den Augen des Philosophen und des Freundes zugleich gefolgt. Wie viel Sie davon gesehen, wie viel Sie davon begriffen, wie vieles Ihnen unklar geblieben ist — ich weiß es nicht und will es nicht wissen. Ueber einen Theil dieser Ereignisse mag ich nicht reden; über einen andern darf ich es nicht. Als die Katastrophe, die Sie vorausgeahnt hatten, hereinbrach und die frivole Welt, in der ich mich dort bewegte, mir über dem Kopfe zusammenstürzte —

da ſtanden Sie treulich zu mir; Sie riſſen mich aus dieſem Wirrſal und luden ſich damit eine Laſt auf die Schultern, über die Sie im Stillen wohl ſchon mehr als einmal geſeufzt haben werden. Aber nein! das iſt nicht möglich! Sie ſind ſo klug, wie Sie weiſe, und ſo weiſe, wie Sie gut ſind. Sagen Sie, Franz, welcher Odyſſeus hat Sie erzeugt, welche Penelope geboren, daß Sie Pallas Athene, die Göttin der Weisheit, immerdar ſo ſichtbarlich in ihren gnädigen Schutz genommen hat?

Ich glaube, es iſt in meinem Leben Alles auf ganz gewöhnliche Weiſe zugegangen, ſagte Franz lachend, und denken Sie nur ja nicht, daß ich von der Scylla nicht gefährdet und von der Charybdis nicht geſchädigt worden bin! Ich habe, wie Sie, auf dem Punkte geſtanden, an mir ſelbſt zu verzweifeln. Was mich gerettet hat, iſt eine Ueberzeugung, die zuerſt in dämmernder Ahnung, dann immer klarer und deutlicher und zuletzt mit ſiegreicher Gewißheit in meiner Seele aufging, die Ueberzeugung nämlich, daß dieſe Welt ein Kosmos iſt, in welchem Jeder von uns, er ſei auch wer er ſei, mit Nothwendigkeit ſeine beſcheidene Stelle auszufüllen hat. Dieſer Gedanke hat mein Herz mit der freudigen Ruhe erfüllt, ohne welche zuletzt das Leben unerträglich werden muß. Ich ſagte mir: dieſe Welt, von der Du im Grunde ſo wenig weißt, iſt ein ſo alter, ſolider, wohlgegründeter Bau, daß Du an dem Plan nicht verzweifeln darfſt, auch wenn Du ihn nicht ganz begreifen ſollteſt. Dieſes Menſchengeſchlecht, deſſen Geſchichte vielleicht auf eben ſo viel Millionen Jahre berechnet iſt, als wir jetzt davon Jahrtauſende kennen, iſt ein ſo unergründlich wunderbares Phänomen der ſchaffenden Kraft, daß Du in Deinem Leben, und wenn es noch ſo lange währte, nur zu lernen und immer wieder zu lernen haſt. Die Kunſt, ſagt Goethe, hat nie ein einzelner Menſch beſeſſen; aber, ſetze ich hinzu, die Philoſophie eben ſo wenig.

Von dieſer Ueberzeugung ausgehend, faßte ich den Entſchluß, in dem Leben Sinn und Verſtand finden zu wollen, und ich kann nicht anders ſagen, als daß ich meine Bemühungen von einigem Erfolg gekrönt geſehen habe. Schon auf der Schule

mißtrauisch gegen die Resultate des rein speculativen Denkens, widmete ich mich einer Wissenschaft, in welcher uns die psychischen Vorgänge gleichsam ad oculos demonstrirt werden — der Medicin, zumal ihre praktische Ausübung noch den Vortheil hat, uns in fortwährende, intimste Berührung mit den übrigen Menschen zu bringen, von denen wir uns — sage man, was man will, von der Poesie der Einsamkeit — stets nur zu unserm eigenen Nachtheil entfernt halten. Wer die Solidarität aller menschlichen Interessen — das oberste Princip aller politischen und moralischen Weisheit — begriffen hat, weiß auch, daß seine individuelle Existenz nur ein Tropfen in dem ungeheuren Strome ist und daß diese Tropfen-Existenz weder das Recht noch die Möglichkeit der absoluten Selbständigkeit hat. Wenn die Menschen wie reife Früchte vom Baume fielen, möchte es schon eher gehen. So aber, wo wir von einer Mutter mit Schmerzen geboren werden, um Jahre lang die hülflosesten aller Geschöpfe und der treuen Pflege der Eltern ganz und gar überlassen zu sein, wo wir, wenn uns das Schicksal hold ist, unter Brüdern und Schwestern aufwachsen, um alle Freuden des Lebens mit ihnen nicht nur zu theilen, sondern erst von ihnen zu erhalten; wo wir noch später jeden wahren Genuß, jedes Fest der Seele nur mit Anderen genießen und feiern können — da dürfen wir uns denn auch nicht länger sträuben, zu sein, was wir wirklich sind: Menschensöhne, Kinder dieser Erde, mit dem Recht und der Pflicht, uns hier auf diesem unseren Erbe auszuleben nach allen Kräften, mit den anderen Menschensöhnen, unseren Brüdern, die mit uns gleiche Rechte und freilich auch gleiche Pflichten haben.

Sehen Sie, Oswald, so wird die Welt ein Kosmos und wir hören auf, Atome zu sein, die, wer weiß woher? und wohin? ohne ein vernünftiges Gesetz in dem unendlichen Raum umherwirbeln. Der Fehler Ihres Lebens, in welchen Sie freilich bei einer so wunderlich verlebten Jugend fast mit Nothwendigkeit fallen mußten, ist: daß Sie stets nur für sich, nie wahrhaft für die Andern gelebt haben. So sind Sie in eine ganz schiefe Stellung zur Welt gerathen, in der Sie der Welt und die

Welt Ihnen nichts nützen konnte. Das wird jetzt anders werden. Sie haben der Freundschaft zu mir das Opfer gebracht, einen Schritt zu thun, der, ich fühle es wohl — und jetzt besser, als zuvor — Ihrem ganzen Naturell äußerst peinlich sein mußte. Aber ich bin überzeugt, Sie werden später diesen Schritt segnen. Das Probejahr, welches Sie auf dem Grünwalder Gymnasium absolviren wollen, wird auch in anderer Hinsicht für Sie ein Probejahr werden. Es wird sich zeigen, ob Sie den schwersten aller Siege, den Sieg über sich selber, über die eigene souveräne Willkür erkämpfen können. Ich wollte, Sie wären wie ich mit einem guten und klugen Mädchen verlobt, und müßten arbeiten und müßten kämpfen, wenn nicht zu eigenem Nutz und Frommen, so doch für sie, die Ihnen tausendmal theurer ist, als das eigene Leben, und Sie sollten sehen, wie leicht, wie spielend leicht Ihnen dieser Kampf und dieser Sieg sein würde!

Oswald antwortete nicht. Er fühlte sich von der Wahrheit der Worte seines Gefährten überzeugt, aber auch zugleich in einer peinlichen Weise beschämt. Denn das Antlitz der Wahrheit ist streng und flößt dem, welcher ihr nicht mit Hintansetzung aller individuellen Neigungen, mit ganzer Seele anhängt, ein Grauen ein.

So gingen sie schweigend neben einander her, bis sie den Gipfel des Berges und zugleich den Wagen erreichten, der dort oben ihrer harrte. Sie stiegen wieder ein, und bergab ging es jetzt in raschem Trabe dem Städtchen zu, das in dem Busen eines von waldumkränzten Bergen ringsum eingeschlossenen Thales, schon in duftiges Abendgrau gehüllt, zu ihren Füßen lag. Es war das Ziel ihrer heutigen Fahrt, und wenigstens für Oswald, der ganzen Reise — der Badeort Fichtenau, weit und breit berühmt durch seine reizende Lage, durch seine stärkenden Fichtennadelbäder und in neuester Zeit durch die große und trefflich geleitete Anstalt für Geisteskranke, welche der intelligente und in der Psychiatrie viel erfahrene Doctor Birkenhain vor einigen Jahren dort gegründet hatte.

Es waren wunderliche Empfindungen, die Oswald's Herz erfüllten, während er, in seine Ecke gelehnt, Bäume und Felsen

an sich vorbeitanzen und sich mit jedem Hufschlag der Pferde auf dem steinigen Boden dem Orte näher geführt sah, mit dem sich in den letzten Monaten seine Gedanken so viel und so peinlich beschäftigt hatten. Wie gleichgültig war der Name desselben an sein Ohr geklungen, da er ihn zuerst in Grenwitz, als des Aufenthaltsortes von Melitta von Berkow's krankem Gemahl, erwähnen hörte! Kannte er doch da Melitta noch nicht, wußte er doch noch nicht, daß er wenige Tage später in den Fesseln der Liebe dieses liebenswürdigen Weibes schmachten würde! Dann hatte er, obgleich selten und immer nur mit Widerstreben ausgesprochen, den Namen von ihren Lippen vernommen und der Ort hatte für ihn in seiner damaligen seligen Stimmung die unheimliche Bedeutung gewonnen, welche für den Besitzer eines herrlichen, prachtvollen Hauses ein dunkles Zimmer hat, das er nicht gern öffnet und wovon er nur ungern spricht, weil sich vor Jahren einmal eine ihm nahestehende Person darin entleibte. — Dann war die Zeit gekommen, wo Melitta, Doctor Birkenhain's Einladung folgend, ihren sterbenden Gemahl zu besuchen ging — dann die peinlichen, schlimmen Tage, wo er sie in Fichtenau wußte an der Seite des todtkranken Gatten; wo er von Fichtenau aus ihre Briefe erhielt, in welchen jedes Wort ein sehnsuchtsvoller Kuß war. Da war ihm Fichtenau abwechselnd wie das Grab und die Wiege seines Glückes erschienen, je nachdem er durch Herrn von Berkow's Tod die Hindernisse einer Verbindung mit Melitta aus dem Wege geräumt, oder sich von ihr gerade durch dieses Ereigniß für immer getrennt sah. — Dann kam der unselige Tag, wo er erfuhr, daß der Mann, in welchem er von vornherein instinctiv seinen gefährlichsten Nebenbuhler erkannt hatte, sich bei Melitta befand; als böse Zungen ihm die gehässigsten Auslegungen dieses auffallenden Schrittes in's Ohr zischelten, und er, der Unglückliche, diesen anstößigen Verleumdungen mit nur zu willigem Ohr lauschte, weil er selbst schon an seiner Liebe zum Verräther geworden war, weil er, wie ein Schiffbrüchiger, der, sich und seinen Raub zu retten, den besten Freund mitleidslos von dem schaukelnden Brette in die Tiefe stößt, Melitta opferte, um seine

neue Leidenschaft für die schöne Helene vor sich selbst zu rechtfertigen. — Und endlich, um das Maß voll zu machen, dem Verstörten, von tausend qualvollen Gefühlen Zerrissenen, gleichsam den Beweis zu liefern, daß die ganze Welt aus den Fugen sei und es auf eine Verirrung mehr oder weniger nicht ankomme, mußte dieser Ort, wo, wie er wähnte, das vor kurzem noch so heißgeliebte Weib sich in den Armen eines geistreichen Roué's für die Augenblicke, die sie an dem Sterbebette ihres Gemahls zubrachte, entschädigte, derselbe Ort sein, wohin man den von ihm so hochverehrten Freund und Lehrer brachte, als sein Genius die strahlende Fackel in der öden Nacht des Wahnsinns ausgelöscht hatte. Da — und besonders, als nun kurze Zeit darauf der Tod ihm den Knaben raubte, den er mit brüderlichster Liebe umfing und sein Verhältniß mit der hochadeligen Familie auf eine so eigenthümliche Weise gelöst wurde — als er den Nebenbuhler, von seiner Kugel auf den Tod verwundet, zu seinen Füßen liegen und er sich von dem geliebten Mädchen, und wäre es nicht aus tausend anderen Gründen, schon durch diese That für immer getrennt sah — da war ihm zu Sinnen, als ob es für ihn auf Erden keine passendere Zufluchtsstätte gebe, als eine Zelle neben der seines Freundes und Lehrers in Doctor Birkenhain's berühmter Heilanstalt für Geisteskranke zu Fichtenau.

So hatte er denn auch, als er mit Doctor Braun zu der Reise, die dieser Letztere ursprünglich zur Verfolgung wissenschaftlicher Zwecke projectirt hatte, aufbrach, sogleich nach Fichtenau gewollt; aber Braun hatte den Besuch dieses Ortes unter diesem und jenem Vorwande immer hinauszuschieben gewußt; und zwar aus guten Gründen. Er hatte — ohne Oswald's Wissen — direct an Doctor Birkenhain geschrieben und denselben um eine detaillirte Schilderung von Berger's Zustand gebeten. Doctor Birkenhain antwortete, daß bei Berger von Wahnsinn nur in so weit die Rede sein könne, als er an der fixen Idee der absoluten Nichtigkeit aller Existenz leide, im Uebrigen aber im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte sei, ja daß er denselben jetzt schon aus seiner Anstalt entlassen haben würde,

wenn der Kranke nicht ausdrücklich eine Verlängerung seines Aufenthalts gewünscht hätte. Doctor Braun sagte sich nun, daß unter diesen Umständen ein Besuch in Fichtenau für Oswald's excentrisches und jetzt mehr als je aufgeregtes Gemüth mit der größten Gefahr verknüpft sei. Der Anblick eines Wahnsinnigen würde ihn zur Besinnung gebracht haben, der Verkehr mit einem selbst noch in seinen Verirrungen genialen Hypochonder konnte ihn möglicherweise in seinen ausschweifenden Ideen noch bestärken.

In dieser Besorgniß hatte Franz den Besuch von Fichtenau an das Ende, und nicht, wie Oswald wollte, an den Anfang der Reise gebracht, indem er hoffte, der vielfache Verkehr mit fremden Menschen, die wohlthätigen Eindrücke einer Fahrt durch die schönsten, im festlichsten Schmucke des Herbstes prangenden Gegenden würden Oswald zu einer ruhigeren, vernünftigeren Ansicht des Lebens bringen und ihn so befähigen, Berger mit Ueberlegenheit, wenigstens ohne Gefahr für sich selbst, gegenüberzutreten.

Jetzt sah sich Franz in dieser Hoffnung betrogen. Oswald's aufgeregtes Wesen gefiel ihm keineswegs, und er wäre am liebsten umgekehrt, wenn dazu jetzt noch eine Möglichkeit gewesen wäre. So nahm er sich wenigstens vor, während er von Zeit zu Zeit einen prüfenden Blick auf Oswald warf, der, in seine Ecke gedrückt, mit starren Augen auf das Städtchen herab sah, den Besuch so viel als möglich abzukürzen und den Freund während der Dauer desselben so wenig als möglich mit Berger allein zu lassen.

Drittes Capitel.

Die Sonne war bereits seit einer halben Stunde hinter dem breiten Rücken des tannenbewaldeten Hügels, der Fichtenau

von der Westseite einschließt, untergegangen, als der Wagen mit den beiden Freunden aus den Bergen heraus in die Thalebene gelangte, in welcher das Städtchen liegt. Die müden Pferde, erfreut über den glatten Boden und das leichtere Rollen des Wagens, griffen wacker aus in der sichern Hoffnung auf baldigen Abendhafer, und angefeuert durch die schrillen Töne einer Clarinette, die nebst obligaten dumpfen Trommelschlägen aus einem dichten Kreis von Menschen herüberschallten, welcher sich auf der Gemeindewiese unmittelbar vor dem Eingang in das Städtchen um eine Seiltänzerbande versammelt hatte. Der Weg führte an diesem Orte vorüber, und da die gaffende Menge die etwas höher liegende Landstraße dicht besetzt hatte, war der Kutscher genöthigt, langsamer zu fahren und zuletzt, da die Leute trotz seines Scheltens und Fluchens sich in der Lust des Schauens nicht stören ließen und wie angenagelt auf ihren Plätzen standen, still zu halten.

Allerdings konnte man den guten Leuten ihre Unhöflichkeit nicht so hoch anrechnen, denn in diesem Augenblicke gaben die wandernden Künstler ihr vorzüglichstes Stück, welches sie immer bis zum Schluß der Vorstellung aufsparten, um ihre Zuschauer mit einem möglichst günstigen Eindruck zu entlassen.

Aus dem kleinen Circus war bis zu dem Gipfel einer mäßig hohen, aber breitastigen Eiche, welche den Gemeindeanger schmückte, ein Seil gespannt, von dem dünnere Stricke rechts und links nach dem Boden liefen, wo sie von stämmigen Burschen, die sich im Interesse der Kunst freiwillig zu diesem Dienst erboten hatten, festgehalten wurden. Die schriller kreischende Clarinette und die immer lauter donnernde Pauke verkündeten, daß der große Augenblick gekommen sei, in welchem, wie die Zettel an den Straßenecken verkündet hatten, „der berühmte Acrobat, Herr John Cotterby aus Aegypten, genannt „die fliegende Taube," eine an der Spitze eines vierhundert Fuß hohen Thurmes befestigte Fahne auf einem ausgespannten Seile herabzuholen und dieselbe auf demselben Wege rückwärts schreitend zurückzubringen, vor einem hohen Adel und kunstliebenden

Publikum Fichtenau's mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung auszuführen die Ehre haben werde."

Nun war freilich aus dem vierhundert Fuß hohen Thurm eine vierzig Fuß hohe Eiche geworden; und die Feinde und Neider behaupteten, daß durch diese Abänderung des Programms das Wagstück an Gefährlichkeit ebenso verliere, wie an Interesse. Aber war es Herrn John Cotterby's aus Aegypten Schuld, daß die Kaiserlichen im dreißigjährigen Kriege den Thurm der kleinen Kirche am Markt bei einer Belagerung Fichtenau's, das von den Schweden besetzt gehalten wurde, herunterkanonirten? daß die Väter der Stadt schon seit zwei Säculis alljährlich beschlossen, diesen Thurm wieder aufzubauen, sobald einmal bessere Zeiten für Fichtenau kämen? und schließlich, daß diese Zeiten noch immer nicht gekommen waren?

Und jetzt erschien unter dem Quinquiliren der Clarinette und dem Tam-tam der Pauke, zu denen sich in diesem feierlichen Augenblicke noch das Geklingel eines Triangels und das Kreischen einer verstimmten Fiedel gesellte, auf dem kleinen, mit schmutzigen Laken behangenen Schaffot, dem irdischen Ausgangspunkt seiner himmlischen Reise, ein hübscher, prächtig gewachsener Bursche mit dunklem, von einem schmalen Messingreif zusammengehaltenen Lockenhaar, in weißen, enganliegenden Tricots und einem blauseidenen Wammse, auf dessen Schulterstücke zwei Flügel genäht waren.

Ein ermuthigender Beifallsruf, in welchem das Zischen der Gegner ungehört verhallte, begrüßte den Künstler, der sich nach allen Seiten mit jener Grazie verbeugte, die ein ausschließliches Geheimniß von Kunstreitern, Seiltänzern und sonstigen Angehörigen der luftigen Gilde ist. Aber der Beifallsruf verstummte, als jetzt gegen Aller Erwarten eine unförmlich dicke Gestalt, welche sich durch eine weiße Zipfelmütze, große blaue Schürze, und vor allem durch eine unförmliche purpurrothe Nase als Bierwirth oder dergleichen darstellte, hinter dem sich verbeugenden Künstler auf das Schaffot geklettert kam, ihm derb zwischen die Ikarusflügel auf den Nacken schlug und ihm einen ellenlangen Streifen Papier präsentirte, der unter diesen

Umständen kaum etwas Anderes als eine unbezahlte Rechnung sein konnte.

Der Künstler schien durch dieses unerwartete Hereinbrechen der derben Realität in die heitern Gefilde der Kunst in die bitterste Verlegenheit gesetzt zu werden. Eine pantomimische Scene folgte, in welcher er durch häufiges Achselzucken und vergebliches Zupfen an den Stellen seiner Tricots, wo bei Beinkleidern, die in größeren Dimensionen angelegt sind, die Taschen zu sitzen pflegen, seine Zahlungsunfähigkeit betheuerte und durch Händeringen und flehentliche Geberden den plumpen Wirth zu christlicher Nachsicht ermahnte, während dieser durch schreckliche Grimassen und wiederholtes Schlagen mit der Faust in die Fläche der Hand seine unerbittliche Hartherzigkeit genugsam an den Tag legte.

Das Publikum von Fichtenau und Umgegend, von dem ein nicht kleiner Theil die Sache für baaren Ernst nehmen mochte, sperrte Mund und Nase bei diesem seltsamen Schauspiel auf. Aber die Spannung wurde noch erhöht, als jetzt auf einen Wink des rothnasigen Wirthes zwei schnurrbärtige Gesellen in blauen Fracks und schwarzen dreieckigen Hüten, in welchen Niemand den strafenden Arm der irdischen Gerechtigkeit verkennen konnte, auf die Bühne geklettert kamen, unter fürchterlichem Gesichterschneiden und Gesticulationen den unglücklichen Künstler ergriffen und ihm die zahlungsunfähigen Hände auf den geflügelten Rücken banden.

Und jetzt trat aus den Zweigen der Eiche, da wo das Seil um den mächtigen Ast geschlungen war, die Gestalt eines lieblichen Genius hervor, mit einem Kranz im Haar und in der Hand eine bunte Fahne.

Bei dem Erscheinen des himmlischen Boten befiel die Diener der irdischen Gerechtigkeit und den hartherzigen Wirth ein jäher Schrecken. Sie ließen ihr Opfer los und stürzten unter allen Zeichen tiefster Zerknirschung in die Kniee, während die „fliegende Taube“ die Bande von den Händen streifte und mit einer Geschicklichkeit und Geschwindigkeit, die seinem Namen und Ruf alle Ehre machte, den schwanken Pfad, der zum Himmel führte,

hinan zu laufen begann. — In der Mitte angekommen, ließ er sich vor der himmlischen Erscheinung, die ihm ohne Aufhören mit der bunten Fahne Ermuthigung zuwinkte, auf ein Knie nieder, richtete sich sodann wieder auf, drehte sich um und machte, der Erde und aller Erdenfurcht entrückt, den zerknirschten Verfolgern eine Geste, welche unter der Bezeichnung „Jemandem einen Esel bohren", bekannt ist. Beifallsruf und Gelächter begleiteten den humoristischen Künstler bis hinauf in den Himmel, wo er aus den Händen des Genius, der dann in den Zweigen verschwand, den Kranz auf das Haupt gesetzt und die Fahne in die Hand gedrückt erhielt, und wieder hinab zu dem Schaffot, wo ihn die bekehrten Häscher mit vielen Bücklingen empfingen, während der reuige Wirth in einer edlen Wallung die lange Rechnung von einem Ende bis zum andern durchriß und so den Zuschauern die tröstliche Gewißheit gab, daß die Freiheit der „fliegenden Taube" für heute wenigstens nicht weiter gefährdet sei.

Die Vorstellung war zu Ende. Die Ansprache des Wirthes und zugleich Directors der Gesellschaft, welcher jetzt als Epilogus allein auf dem Schaffot geblieben war und dem hohen Adel und kunstsinnigen Publikum von Fichtenau und Umgegend für morgen eine noch viel glänzendere Vorstellung versprach, wurde mit lautem Jubel aufgenommen und die Zuschauer entfernten sich langsam, während seit einigen Minuten ein gelegentliches Klappern von Geldstücken auf Tellern an eine Pflicht erinnerte, der nachzukommen einigen Undankbaren unnöthig schien, und anderen Dankbaren, zu ihrem größten Bedauern, unmöglich war.

Indessen waren bei weitem die meisten der Zahlungsfähigen ehrlich genug, den klappernden Teller an sich herankommen zu lassen, und wen die Ehrlichkeit nicht hielt, den bannte die Neugier, wie wohl der Genius aus der Eiche, den man bis jetzt nur aus der Ferne erblickt hatte, in der Nähe aussehen möchte. Denn Niemand Geringeres als der Bote Apollos sammelte für die Bedürfnisse seiner Söhne auf Erden.

Und der schlaue Director hätte keine bessere Wahl treffen

können. Der Genius (man wußte kaum, war es ein Mädchen oder ein Knabe) blickte aus so einzig schönen braunen Augen so bescheiden bittend in die Gesichter, daß sich die Börsen mit den Herzen öffneten. Freundliche Worte begleiteten das Kind überall hin, und einer und der andere behäbige Spießbürger glaubte sich für seinen Groschen auch das Recht erworben zu haben, es in die braunen Wangen zu kneifen — eine Liebkosung, die indessen jedesmal sehr ungnädig von dem Genius aufgenommen wurde.

Der Kutscher hatte, sobald sich das Gedränge hinreichend verlaufen, weiter fahren wollen, aber Franz und Oswald, welche dem Schauspiel von Künstlers Erdenwallen und Apotheose mit großem Interesse und hier und da herzlichem Lachen gefolgt waren, befahlen ihm, halten zu bleiben, bis der behend durch die Menge schlüpfende Genius auch zu ihnen gekommen wäre. Der Genius ließ nicht lange auf sich warten — ein Reisewagen, mit zwei Herren darin, wog mindestens ein Dutzend Fichtenauer Spießbürger auf.

Franz suchte in seiner Börse nach kleiner Münze, als er durch einen lauten Ausruf Oswalds erschreckt wurde.

Was giebt's? fragte er, verwundert zu Oswald aufblickend, der im Wagen in die Höhe gesprungen war.

Oswald antwortete nicht, sondern war mit einem Satze aus dem Wagen auf dem Boden und eilte auf den Genius zu, der, sobald er den jungen Mann erblickte, den Teller sammt den Silber- und Kupfermünzen fallen ließ und sich ihm in die Arme stürzte.

Czika, bist Du es denn wirklich?

Ja, Mann mit den blauen Augen! antwortete das Kind, noch an seinem Halse, zärtlich und innig; dann aber, sich plötzlich gewaltsam losreißend und ängstlich nach dem Wagen blickend:

Kommst Du mit dem Andern?

Nein, Czika! sagte Oswald, wohl wissend, daß Oldenburg mit dem Andern gemeint sei. — Bist Du denn allein?

Nein; Mutter ist bei mir; Mutter verläßt die Czika nicht.

Komm, Herr, hilf mir das Geld sammeln; und das Kind bückte sich nieder und suchte nach den im Sande zerstreuten Münzen.

Oldenburgs Kind in einer Seiltänzerbande! murmelte Oswald, in der Verwirrung, die sich seiner Seele bemächtigt hatte, mechanisch Czika's Bitte Folge leistend und neben ihr auf den Knieen das umhergestreute Geld zusammenraffend.

Das kunstliebende Publikum von Fichtenau fand diese Begrüßung und Umarmung eines scheinbar vornehmen fremden Herrn und eines Seiltänzerkindes merkwürdiger als Alles, was es an diesem Abend gesehen hatte. Jung und Alt drängte sich in dichtem und immer dichter werdendem Kreise heran und schien entschlossen, nicht vom Platz zu weichen, als bis es eine Aufklärung dieser räthselhaften Begebenheit erhalten hätte.

Franz, der vom Wagen aus die Scene mit angesehen hatte, war kaum weniger verwundert gewesen, als die Andern. Im nächsten Augenblick indessen fielen ihm die mysteriösen Gerüchte ein, die über ein Zigeunerkind, welches der Baron Oldenburg mehrere Wochen lang auf seiner Solitüde beherbergt habe, bis es ihm eines Tages wieder entlaufen sei, in der Gegend circulirt hatten; und mit jener Schnelligkeit der Combination, welche guten Köpfen eigenthümlich ist, schloß er, daß Oswald, der jedenfalls bei seiner Intimität mit dem Baron um das Geheimniß wußte, in dem schönen Genius das Zigeunerkind erkannt habe. Sein nächster Gedanke war, in Oswalds eigenem Interesse die wunderliche Scene abzukürzen und die Sensation, welche dieselbe schon erregt hatte, möglichst zu vertuschen. Er sprang also aus dem Wagen, eilte auf Oswald zu und sagte:

Um Himmelswillen, Oswald, lassen Sie uns fort. Es ist ja ein Leichtes, zu erfahren, wo die Leute wohnen; Sie können sie ja zu jeder andern Zeit aufsuchen.

Oswald, welcher jetzt, nachdem sich das erste überwältigende Erstaunen, die Czika unter solchen Verhältnissen wieder zu finden, bei ihm gelegt hatte, die Wunderlichkeit der Situation wohl erkannte, fand Franz' Rath zu vernünftig, als daß er demselben nicht hätte folgen sollen.

Die Czika hatte ruhig, als wäre nichts vorgefallen, ihr Sammelgeschäft wieder begonnen; ja, sie warf nicht einmal einen Blick auf Oswald, der jetzt, von Franz beinahe gezogen, nach dem Wagen zurückschritt.

Der Wagen rollte davon. Die Menge verlief sich um so schleuniger, als die Kühle des bereits stark dunkelnden Abends sie an die warme Suppe in der warmen Stube zu Hause mahnte.

Viertes Capitel.

Es war etwa eine Stunde später. Der Abend war vollends herabgesunken. Die Berge von Fichtenau hatten sich in den doppelt dichten Schleier der Nacht und des Nebels gehüllt; vom dunkeln Himmel blinkten zwischen treibenden Wolken hier und da einzelne Sterne hervor. In den Straßen des Städtchens war es still geworden; aus den Fenstern der niedrigen Häuser schimmerten Lichter. Die Leute saßen nach dem frugalen Abendessen um das Ofenfeuer und erzählten einander von den Wundern der Stärke, Geschicklichkeit und Gewandtheit, deren Zeuge sie draußen auf der Finkenwiese gewesen waren, und von dem verrückten Herrn, der das hübsche Zigeunerkind, während es mit dem Teller umherging, vor allen Leuten umarmt hatte. — Die alte halbtaube Großmutter, die neben dem Ofen in ihrem Lehnstuhl nickte und die Geschichte nur halb gehört hatte, meinte: Ja, ja, Zigeuner sind Kinder des Satans, das weiß alle Welt. Mein Ur-Großvater selig hat noch ihrer fünf mit verbrennen helfen auf der Finkenwiese.

In der „Grünen Mütze", einer Fuhrmannskneipe am Eingange in das Städtchen, nahe an der Finkenwiese, ging es heute Abend sehr lebhaft zu. Die „grüne Mütze" war das

Hauptquartier der wandernden Seiltänzerbande und mithin in diesen Tagen für das Fichtenauer Publikum ein anziehender Punkt.

Der lange Tisch in der tabaksraucherfüllten Trinkstube konnte heute die Zahl der Gäste nicht fassen, obgleich sie sich eng genug auf den Bänken zusammendrängten; besonders nach dem obersten Ende zu, wo die Künstler im vollen Gefühl ihrer Bedeutung und im Hochgenuß einer freien Zeche saßen und tranken. Der Director, Herr Caspar Schmenckel, präsidirte, wie sich's gebührte. Er hatte die Zipfelmütze abgesetzt und die große blaue Schürze sammt den hineingestopften Kissen bei Seite gethan, und erschien nun in der ebenso bequemen, wie eleganten Tracht eines Herrn, der Rock und Weste ausgezogen hat und sich über die mangelhafte Reinlichkeit seiner Wäsche im Bewußtsein seines Künstlerruhmes und seiner breiten gestickten Beinkleiderträger hinwegsetzt. — Eine größere Veränderung hatte Herr John Cotterby aus Aegypten, der seinem Herrn und Meister zur Rechten saß, mit seiner Toilette vornehmen müssen Er trug jetzt einen grauen kurzen Rock mit grünen Aufschlägen und sah, Alles in Allem, einem hübschen Tyroler-Burschen, der er in Wirklichkeit war, ähnlicher als einem Sohne des geheimnißvollen Landes, welches der Nil durchströmt, wenn nicht der schmale Messingreif, der noch immer seine dunkeln Locken zusammenhielt, und das entsetzliche Deutsch, welches er höchst kunstreich radebrechte, seine mystische Abstammung hinreichend documentirt hätten. — Von den beiden andern Künstlern, die weiter unten am Tisch saßen, war der Eine ein bescheidener, stiller, langer Mensch, der es mit seiner Kunst ernst nahm und stets darüber grübelte, wie er in seiner berühmten Production „das tanzende Riesenfaß" noch einen neuen Zug anbringen könnte, der andere, der Clown der Gesellschaft, eine kugelrunde, possirliche Person, die jedesmal, wenn sie mit einem der Gäste anstieß, eine neue Fratze schnitt.

Der Vorfall heute Abend auf der Finkenwiese zwischen dem Reisenden und der Czika, über welchen sehr eifrig debattirt wurde, war zu merkwürdig, als daß ihn Herr Schmenckel nicht

in seiner Weise hätte ausbeuten sollen. Nun war freilich die Zigeunerin erst vor einigen Tagen, als er mit seiner Truppe durch die Berge von Braunburg nach Fichtenau zog, ganz zufällig mit ihrem Kinde zu ihm gestoßen, und Herr Schmenckel wußte von ihrer Vergangenheit so wenig wie irgend einer der Anwesenden; aber um so freieres Spiel hatte seine Phantasie bei der Erfindung eines Märchens, das sich den neugierigen Gästen aufheften ließ.

Ja, Ihr Herren, sagte Director Schmenckel, das ist eine geheimnißvolle Geschichte, und ich möchte sie wohl erzählen, wenn selbige nicht gar so sehr unglaublich wäre.

Erzählen Sie, erzählen Sie, Herr Director, schrie ein halbes Dutzend Stimmen.

Ein neues Seidel für den Herrn Director, ein anderes halbes Dutzend.

Darf ich erzählen, Cotterby? fragte Herr Schmenckel.

Fiderunkankinsavalilaloramei, antwortete der Aegypter, der keine Ahnung hatte, wozu sein Herr und Meister die erbetene Erlaubniß haben wollte.

Danke, Cotterby, sagte Herr Schmenckel; meine Herren! Ihr Wohl! — also wie ich die Bekanntschaft von Madame Xenobi, oder Kussuk Arnem, wie sie eigentlich heißt, gemacht habe. Aber die Geschichte ist fast unglaublich und spielt in gewisse Regionen hinein, die mich zwingen, nur in allgemeinen Andeutungen —

O, das thut nichts! — Erzählen Sie nur! riefen die Zuhörer, noch näher zusammenrückend.

Na, so hören Sie denn! — Kurze Zeit, nachdem ich Herrn Cotterby in Aegypten für meine Gesellschaft gewonnen, gab ich einige Vorstellungen in Konstantinopel auf dem Platze vor dem Palast des Sultans, der sich ganz ungemein für unsere Kunst interessirte und uns die Erlaubniß gegeben hatte, das Seil an der obersten Zinne des Palastes, auf dem flachen Dache selbst, zu befestigen. Nun müssen Sie wissen, daß in dem obersten Stockwerk dieses Palastes die Frauen des Sultans wohnen, weshalb man denselben auch Harem nennt. Ich hatte immer

gewaltiges Verlangen danach gehabt, einmal in einen ſolchen Harem, der ſonſt für Alle ſtreng verſchloſſen iſt, zu gelangen; und nun erſt recht, nachdem mir Cotterby geſagt hatte, daß, wenn er an dem oberſten Stock vorbeikäme, ihn immer die ſchönſten ſchwarzen Augen durch die Ritzen der Bretter, mit denen die Fenſter des Harems vernagelt ſind, anblitzten. — Was thue ich alſo? Ich ſage zu Cotterby: Cotterby, ſage ich, Sie können ja Alles, was Sie wollen. Wie wär's, wenn Sie mich morgen in die Karre nähmen und oben auf dem Dache abſetzten? Ich muß einmal ſehen, wie's da oben ausſieht. Sie können mich morgen ja wieder auf demſelben Wege zurückbringen. Wollen Sie? — Warum nicht? ſagt Cotterby, wenn ich Ihnen damit einen Gefallen thun kann. — Am nächſten Tage ſtecke ich mich in die Karre; Cotterby karrt mich auf das Dach, ſtülpt die Karre um, und, da bin ich denn oben auf dem Dach, ganz allein, denn Cotterby war, um kein Aufſehen zu erregen, ſogleich wieder umgekehrt. — Nun mögen Sie mir glauben oder nicht, meine Herren; aber ich verſichere Sie, daß mir in dieſer Situation doch etwas wunderlich zu Muthe war. Wie leicht konnte aus den Dachluken der ſchwarze Kopf eines Wächters auftauchen — und dann wäre es um mein Leben geſchehen geweſen. Indeſſen ich ſaß nun einmal in der Falle. Als ich noch ſo überlege, was ich nun beginnen ſoll, höre ich mit einem Male Säbelraſſeln und Sporenklirren auf der Treppe, die zu dem Dache führt. Es war der Sultan ſelbſt, der Herrn Cotterby von oben herab bewundern wollte. Ich, in meiner Herzensangſt, laufe nach dem nächſten Schornſtein, der aus dem Dach herausragt, krieche hinein und plumps! — zum Beſinnen war keine Zeit — ſo eine zwanzig Fuß heruntergerutſcht und wohin glauben die Herren? direct in den Kamin von der Schlafſtube der Favoritin des Sultans. — Hier muß ich indeſſen die geehrten Herren um Verzeihung bitten, wenn ich, um die Ehre einer Dame nicht zu compromittiren, nur andeutungsweiſe ſo viel ſage, daß die nächſten vierundzwanzig Stunden zu den ſchönſten gehören, die ich in meinem Leben gehabt habe, daß ich am folgenden Tage von Herrn Cotterby, der etwas der

Art geahnt haben mußte und eine noch größere Karre wie gewöhnlich mitgebracht hatte, auf die angegebene Weise abgeholt wurde, — daß wir noch in derselben Nacht Konstantinopel verließen und seit dieser Nacht meine Gesellschaft um eine vorzügliche Künstlerin reicher und der Palast des Sultans um seine schönste Blume ärmer war.

Herr Schmenckel sah sich triumphirend um. Er konnte mit dem Eindrucke, den seine Geschichte auf die in athemloser Spannung Horchenden hervorbrachte, zufrieden sein. — In diesem Augenblick kam die Dame, welche an der Kasse zu sitzen pflegte und überhaupt die inneren Angelegenheiten der Gesellschaft verwaltete, eilig in die Trinkstube gerannt und flüsterte Herrn Director Schmenckel etwas in's Ohr, wovon die Gesellschaft nur die Worte: braunes Weib — fortgelaufen — verstehen konnte. Des Directors Gesicht verfinsterte sich zusehends. Er murmelte etwas von Teufel und Dreinschlagen und verließ den Tisch, ohne auch nur sein Seidel auszutrinken.

Die Nachricht aber, welche dem Director eben geworden, bestand in nichts Geringerem, als darin, daß die Zigeunerin sammt ihrem Kinde in ihrer Kammer, im ganzen Hause nicht zu finden sei. Mamsell Adele hatte diese Entdeckung gemacht, als sie die Beiden aus ihrer Kammer zum gemeinschaftlichen Mahle der Frauen der Gesellschaft, welches in einer anderen Kammer servirt war, holen wollte. Für Herrn Schmenckel war diese Nachricht ein Blitz aus heiterm Himmel. Die Flucht der Zigeunerin und ihres Kindes war ihm, was einem Menageriebesitzer der Tod seiner besten Löwin sammt ihren Jungen ist. Er verlor in den Beiden ein Kapital, das er für so gut wie nichts erworben und welches doch die reichsten Zinsen zu bringen versprach — den Schmuck, die Zierde, den Glanz, die Poesie seiner Gesellschaft. Selbst Herr John Cotterby aus Aegypten wäre leichter zu ersetzen gewesen als ein Genius mit so schönen Augen, mit so freundlich-ernstem Lächeln, das den filzigsten Spießbürger in einen leichtsinnigen Verschwender umwandelte. Herr Schmenckel gerieth in einen ganz unglaublichen Zorn, dessen erster Ausbruch sich natürlich gegen die Ueber-

bringerin der Hiobspost wendete, um so mehr, als Herr Schmenckel das eifersüchtige Temperament dieser Dame aus langjährigem, vertrautem Umgang hinreichend kannte. Er beschuldigte sie in beleidigenden Ausdrücken, die Zigeunerin durch ihre Intriguen zur Flucht gezwungen zu haben. — Mamsell Adele antwortete in einem Tone, der ihre innere Erregung nur zu deutlich verrieth. Herr Schmenckel konnte, wenn er getrunken hatte, Widerspruch nur schwer vertragen, und Mamsell Adele fühlte kaum die schwere Hand des Meisters auf ihrer Wange, als sie so laut und schrill zu zetern begann, daß die Trinker drinnen von ihren Biergläsern in die Höhe fuhren und nach der Thür eilten, in der Meinung, es sei auf dem Flur ein Unglück geschehen.

Der Anblick so vieler ungebetener und unerwünschter Zeugen brachte den um die Ehre seiner Gesellschaft besorgten Director einigermaßen wieder zu sich und die Dame, welche ihre Ehre vor so vielen Männern compromittirt sah, vollends außer sich. Vorher hatte sie gedroht, den Director ihre Nägel fühlen zu lassen, jetzt fügte sie der Drohung die That hinzu.

Das Staunen des kunstsinnigen Publikums von Fichtenau, den gefeierten Künstler, den Helden so vieler Abenteuer in solcher Noth und Bedrängniß zu sehen, war außerordentlich. Einige wollten Frieden stiften, Andere lachten und hetzten, wieder Andere (Männer in blauen Blousen und Gamaschen, die regelmäßig mit Roß und Wagen in der „Grünen Mütze" einkehrten und die Seiltänzerwirthschaft, die sie in ihrem gewöhnlichen Comfort störte, mit mißgünstigem Auge betrachteten) sprachen laut von Lumpenpack und Hinauswerfen, was denn wieder von den Kunstenthusiasten äußerst mißliebig aufgenommen wurde. Zornige Gesichter, drohend erhobene Arme; schimpfende Stimmen hinüber und herüber; endlich ein Gewirr, in welchem selbst der Wirth der „Grünen Mütze", der, die kurze Pfeife im Munde, in der Küchenthür lehnte, nichts Einzelnes mehr zu unterscheiden vermochte.

Fünftes Capitel.

Oswald hatte, nachdem er mit Franz in dem eleganten „Curhauſe“ von Fichtenau gaſtliche Aufnahme gefunden, dem Verlangen, die kleine Czika noch heute Abend aufzuſuchen, nicht widerſtehen können. Er hoffte von der braunen Gräfin zu erfahren, wie ſie in dieſe wunderliche Geſellſchaft gerathen ſei, und zugleich ſie zu bereden, entweder zu Oldenburg zurückzukehren, oder ihm doch wenigſtens das Kind zu überlaſſen. Er glaubte durch odyſſeiſche Klugheit bewirken zu können, was der achilleiſchen Heftigkeit des Barons unmöglich geweſen war, um ſo mehr, als die braune Gräfin ihm wohlzuwollen ſchien und die kleine Czika offenbar zu ihm größeres Vertrauen hatte, als zu dem „Andern“, der ihr Vater war. Ueberdies fühlte er eine perſönliche Zuneigung zu dem ſchönen Kinde und der Zigeunerin, die ihm an jenem verhängnißvollen Nachmittage, als er ſich auf dem Wege zu Melitta im Walde verirrte, zuerſt begegnet waren und ſo gleichſam ſein Verhältniß zu Melitta vermittelt hatten. Hernach waren ſie wieder auf ſo ſeltſame Weiſe in ſeine Bekanntſchaft mit Oldenburg verflochten worden. Und dann war es noch ein anderes Gefühl, das Oswald zu raſchem Handeln trieb. Die Dankbarkeit, zu welcher ihn Oldenburg's ritterliche Hülfe bei Bruno's Tod und in dem Duell mit Felix verpflichtet hatte, drückte ihn. Er mochte einem Manne nicht verpflichtet ſein, gegen den er von vornherein eine faſt inſtinctive Abneigung empfunden, den er hernach während ſeiner Liebe zu Melitta als ſeinen Nebenbuhler gefürchtet hatte; einem Manne, deſſen kühne Kraft ſeinem ſchwankenden Geiſte, ſo ſehr er ſich dagegen ſträubte, gewaltig imponirte, und den er dennoch — der Himmel weiß, mit welchem Recht! — der Charakterloſigkeit und Zweideutigkeit des Betragens zieh; ja, von dem er, wenn Oldenburg und Melitta's Verhältniß dem Bilde entſprach, welches die Barnewitz und andere Geberdenſpäher und Geſchichtenträger davon entwarfen — während der ganzen Zeit auf

die demüthigendste Weise düpirt worden war. Gelang es ihm jetzt, diesem befreundeten Feinde einen großen Dienst zu leisten, ihm sein Kind, welches er schon verloren gegeben hatte, wieder zuzuführen — so war die drückende Schuld der Dankbarkeit abgetragen, so war die Rechnung quitt, und Oswald Stein brauchte vor dem Baron Oldenburg nicht die Augen beschämt niederzuschlagen!

Diese Gedanken und Empfindungen erfüllten Oswald's Seele, während er in Begleitung des Hausknechtes aus dem Curhause durch die stillen Straßen des Städtchens nach der Grünen Mütze schritt, die ihm von Franz als das Hauptquartier der Seiltänzer bezeichnet worden war. Franz selbst war im Curhause zurückgeblieben, da er zu discret war, sich in ein Geheimniß zu drängen, welches man vor ihm verbergen zu wollen schien. Oswald hatte nämlich, als er ihm lachend erzählte, wie er es angefangen habe, den Leuten die wunderliche Scene mit dem Seiltänzerkinde zu erklären, ein Schweigen beobachtet, das Franz kaum anders auslegen konnte, als: sein Gefährte wolle oder dürfe über diese Angelegenheit sich nicht weiter auslassen. Er hatte deshalb, als Oswald bemerkte, es sei heute Abend wohl schon zu spät geworden, um Berger noch aufzusuchen, blos: ich glaube auch! geantwortet und Oswald seine Begleitung nicht angeboten, als dieser, nachdem er eine Viertelstunde lang schweigend in dem Zimmer auf- und abgegangen war, erklärte, noch eine Promenade in der Abendkühle machen zu wollen. Franz fügte sich in die Launen seines launenhaften Gefährten um so leichter, als er in diesem Augenblicke mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt war. Er hatte gehofft, in Fichtenau einen Brief seiner Braut vorzufinden, sich aber in seiner Erwartung getäuscht gesehen. Das Ausbleiben des Briefes erfüllte ihn mit einiger Sorge, um so mehr, als Sophie sonst sehr pünktlich zu schreiben pflegte und ihre Ankunft in Fichtenau sich überdies schon um einige Tage verspätet hatte. Er tröstete sich mit der Hoffnung, daß die letzte Post, welche, wie man ihm sagte, jeden Augenblick eintreffen müsse, den sehnlichst erwarteten Brief bringen würde.

Unterdeſſen erreichte Oswald das gaſtliche Dach der Grünen Mütze gerade in dem Augenblicke, als es einen Theil des kunten Inhaltes, welchen es heute Abend beherbergte, durch die offene Hausthür auf die Straße entſandte, wo der Mückenkampf, der bis dahin auf dem Flur gewüthet, ſich in einzelne Gruppen aufzulöſen begann, die, den Trümmern eines mahergeſtreuten Scheiterhaufens gleich, noch für einen Moment um ſo heller aufflackerten, um im nächſten aus Mangel an Nahrung zu verlöſchen. Der Frieden wurde um ſo leichter hergeſtellt, als eigentlich Niemand ſo recht wußte, weshalb man ſich überhaupt mit ſolcher Wuth befehdet, und es für nichts und wieder nichts gerade genug blaue Augen und rothe Striemen gegeben hatte. Freilich war die Aufregung noch immer groß und der Lärm noch immer laut genug, aber es war das nur die Brandung des Meeres nach dem Sturm — hohe Wellen, deren beſte Kraft ſchon gebrochen iſt. Man fluchte und ſchimpfte, man drohte und prahlte — aber man ſetzte ſich wieder und ertränkte den Reſt der Feindſeligkeiten in Bier.

Die Sorge um Ezika hatte bei Oswald den Widerwillen, den ihm unter anderen Umſtänden dieſe wüſten Scenen eingeflößt hätten, kaum aufkommen laſſen; glücklicherweiſe ſah er weder ſie noch Xenobi in dieſem Wirrwarr, aber ſchon der Gedanke, daß die Beiden in ein ſolches Pandämonium geſchleudert ſeien, war ihm entſetzlich und befeſtigte in ihm den Entſchluß, ſie, es koſte, was es wolle, daraus zu erlöſen. Er drängte ſich durch die Streitenden und Scheltenden, die ſeiner gar nicht achteten, hindurch, ſich bei Dieſem, bei Jenem nach der Urſache des Streites und nach der Zigeunerin und ihrem Kinde erkundigend. Niemand hatte Zeit oder Luſt, ihm Rede zu ſtehen, bis er ſich endlich zufällig an einen jungen Menſchen wandte, der etwas weniger wüſt als die übrige Geſellſchaft ausſah, und der ihm erzählte: es ſeien ein Paar von der Seiltänzerbande dazugelaufen — eine Zigeunerin mit ihrem Kinde — und darüber ſei die Schlägerei entſtanden. Uebrigens ſei der Mann dort, der ſich eben das Blut aus dem Geſicht wiſche und ſo lebhaft geſticulire, der Director der Truppe und an den möge

sich der Herr nur wenden, wenn er noch mehr wissen wolle.

Oswald athmete bei diesen Worten des jungen Menschen hoch auf. Xenobi und Czika waren fort, gleichviel wohin, wenn sie nur aus dieser Hölle erlöst waren. Er überlegte einen Augenblick, ob es nicht gerathener sei, umzukehren, ohne sich mit den Seiltänzern weiter einzulassen; aber das Verlangen, mehr zu erfahren — vielleicht den Ort, wohin sich Xenobi möglicherweise gewendet haben könnte, überwand diese Bedenken und er trat auf die Person zu, welche ihm als der Chef der Gesellschaft bezeichnet war.

Herr Director Schmenckel besaß, sobald sich nur der erste Sturm der Leidenschaft gelegt hatte, in einem hohen Grade jene philosophische Resignation, welche sich in das Unvermeidliche mit Würde schickt und zu einem schlechten Spiel möglichst gute Miene macht. Da die Zigeunerin einmal weg war, so konnte er sich durch Lamentiren darüber nur noch lächerlich machen, und einem edlen Charakter ziemt es, zu vergessen und zu vergeben. Er that deshalb, als ob nichts geschehen sei, was er nicht schon längst erwartet hätte. Undankbarkeit ist der Welt Lohn. — Wie gewonnen, so zerronnen. — Heute mir, morgen dir! — Lassen's uns wieder niedersitzen, Ihr Herren — Director Schmenckel läßt sich durch so etwas nicht aus der Fassung bringen — wir haben noch andere Mittel, ein hochgeschätztes Publikum zu unterhalten, und Sie sollen sehen, daß die Vorstellung, die ich morgen mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung — was beliebt dem Herrn? wünschen mich zu sprechen? steh' zu Diensten — ein Director muß immer auf dem Platze sein — und Herr Schmenckel folgte Oswald, der ihn um eine Unterredung gebeten hatte, um so lieber, als die Erscheinung eines elegant gekleideten Herrn, welcher es nicht verschmähte, Herrn Schmenckel in der Grünen Mütze aufzusuchen, ein Umstand war, der nicht verfehlen konnte, einiges Aufsehen zu erregen.

Was befehlen Euer Gnaden, fragte Herr Schmenckel, als sie draußen waren.

Ich wollte Sie bitten, mir womöglich über die Zigeunerin,

die, wie ich höre, ſich erſt heute Abend von Ihrer Geſellſchaft entfernt hat, einige Auskunft zu geben, erwiderte Oswald.

Herr Schmenckel ſtutzte; die Frage kam ihm verdächtig vor; er warf bei dem trüben Licht der Laterne vor dem Hauſe einen prüfenden Blick in Oswalds Geſicht und erkannte den Herrn, der die Czika umarmt hatte. Herr Schmenckel wußte nicht recht, was er von dem Intereſſe, welches der fremde junge Herr an dem hübſchen Zigeunerkinde nahm, denken ſollte.

Hm, ſagte er, um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, weshalb wollen Euer Gnaden das wiſſen?

Das kann Ihnen gleich ſein, antwortete Oswald; genug, wenn ich die Auskunft, die ich wünſche, nicht umſonſt haben will; und er drückte Herrn Schmenckel einen Thaler in die Hand.

Danke, Euer Gnaden, erwiderte Herr Schmenckel, Geld iſt unter allen Umſtänden eine angenehme Sache, indeſſen möcht' ich doch gern —

Aber ich begreife nicht, weßhalb Sie Anſtand nehmen, mir das Wenige, was Sie von der Frau wiſſen, mitzutheilen.

Hm, ſagte Herr Schmenckel; vielleicht iſt das, was ich weiß, ſo wenig nicht. Wenn man Jemand dreizehn Jahre lang in ſeiner Geſellſchaft gehabt hat —

Aber ich habe ja die Zigeunerin erſt in dieſem Sommer auf — gleich viel! aber weit von hier, und allein getroffen.

Wohl möglich, ſagte der ſchlaue Director; es iſt heute Abend nicht das erſte Mal, daß mir die Xenobi weggelaufen iſt, aber ſie iſt noch jedesmal wiedergekommen.

Seit dreizehn Jahren! ſagte Oswald, dem dieſes Mährchen durchaus glaublich ſchien; wie alt war denn das Kind, als ſie zu Ihnen kam?

Wie alt? fragte Herr Schmenckel; ei! Euer Gnaden, als ſie zu mir kam, hatte ſie kein Kind — das muß ich am beſten wiſſen.

Sie? ſagte Oswald und ein Schauder überlief ihn, Sie?

Nun weßhalb ich nicht, Euer Gnaden? Schau ich Euer Gnaden aus, als ob ſich ein hübſches junges Ding nicht in mich

verlieben könnte, das noch dazu bei mir in Lohn und Brot stand? Ich sage Euer Gnaden, ich hab' noch ganz andere Eroberungen in meinem Leben gemacht. Sind Euer Gnaden je in Petersburg gewesen. Da ist die Fürstin — aber freilich, ich darf über diese Dame nicht so sprechen, wie —

Mit einem Worte, sagte Oswald, sich gewaltsam zusammenraffend: so ist die Czika Ihr Kind?

Beschwören will ich's nicht, sagte Herr Schmenckel lächelnd; aber daß es mein's sein könnte und ich es immer als mein's angesehen habe, das kann ich beschwören, Euer Gnaden.

Und Sie glauben, daß die Zigeunerin sich wieder einstellen wird?

O, darauf können sich Euer Gnaden verlassen; sie hat es nirgends so gut wie bei mir.

Aber warum entfernt sie sich denn so oft von Ihnen?

Ja schaun's, Ihr Gnaden! Die Weiber sind ein wunderliches Volk; sagte Herr Schmenckel; und je besser man es mit ihnen meint, desto sicherer kann man sein, daß sie uns ein X für ein U machen. Treu und Glauben ist bei ihnen nicht zu finden und besonders die Zigeunerinnen —

Es ist gut, sagte Oswald, den der Ekel überwältigte; ich spreche mit Ihnen ein ander Mal weiter darüber.

Und er entfernte sich eilig.

Herr Director Schmenckel sah ihm einige Augenblicke nach und kam zu der Ueberzeugung, daß es mit dem feinen jungen Herrn offenbar nicht ganz richtig sei. Er schüttelte den Kopf, steckte den Thaler, den er noch in der Hand hielt, in die Tasche, und verfügte sich in die Trinkstube zurück, wo mittlerweile der Friede wieder so vollständig hergestellt war, daß sich sämmtliche Anwesenden zur gemeinschaftlichen unisonen Absingung des beliebten Volksliedes: „Blau blüht ein Blümelein" vereinigen konnten.

Während Oswald diese so bedenklichen Mittheilungen über die arme Czika entgegennahm, erwartete Franz seine Rückkehr mit der größten Ungeduld. Die Post hatte wirklich den sehnlichst herbeigewünschten Brief seiner Braut gebracht und dieser

Brief die unbeſtimmte Furcht, mit der er ſich in dieſen letzten Tagen getragen, nur zu ſehr beſtätigt. Sophie ſchrieb mit einer Hand, welche die Angſt beinahe unleſerlich gemacht hatte, daß ihr Vater von einem Schlaganfall betroffen worden ſei, der die Aerzte das Schlimmſte befürchten laſſe. Der Vater ſei noch in dieſem Augenblick (mehrere Stunden nach dem in der Nacht eingetretenen Anfall) ſprachlos und unfähig ſich zu bewegen. Wenn noch Rettung für ihren Vater ſei, ſo könne die Hülfe nur von dem kommen, zu dem ihr Vertrauen eben ſo groß ſei, wie ihre Liebe.

Franz' Entſchluß war ſofort gefaßt; er beſtellte, da der Kutſcher, mit dem er gekommen war, nicht weiter fahren zu können erklärte, Extrapoſt, um die nächſte Station der Eiſenbahn womöglich noch in derſelben Nacht zu erreichen. Seine holde ſüße Braut in ſo bittrer Noth und Bedrängniß — wachend und weinend an dem Krankenbette, vielleicht an dem Sarge ihres Vaters — und er, ihr Troſt und ihre Hoffnung, über achtzig Meilen entfernt — es war ein Gedanke, der auch ein ſo feſtes Herz, wie das ſeine, um die gewöhnliche Ruhe bringen konnte. Der Boden brannte ihm unter den Füßen. Die paar Minuten, bis der Wagen aus der Poſt herbeigeſchafft wurde, erſchienen ihm eine Ewigkeit.

Da kam der Wagen und mit ihm Oswald. Franz theilte ihm die ſo eben erhaltene Nachricht mit, ſowie ſeinen Entſchluß, ſofort abzureiſen. Er bat den Freund mit fliegenden Worten, nicht länger in Fichtenau zu verweilen, als es unumgänglich nothwendig ſei, und vor allem den Termin, zu welchem man ihn in Grünwald am Gymnaſium erwartete, inne zu halten. Oswald war durch die mancherlei wunderlichen Abenteuer der letzten Stunden ſo gleichſam auf alles Außerordentliche vorbereitet, daß er die Mittheilung mit einer Art von Gleichgültigkeit entgegennahm. Er verſprach indeſſen, was Franz von ihm verlangte, während er ihn zum Wagen begleitete.

Wiſſen Sie was, Oswald, ſagte Franz, ſchon im Wagen; kommen Sie mit mir! Sie werden dieſe Zumuthung ſonderbar finden, aber das Sonderbarſte iſt oft das Vernünftigſte.

Es geht nicht, Franz, ſagte Oswald; ich kann nicht wieder abreiſen, ohne Berger auch nur geſehen zu haben, und überdies —

Ich weiß Alles, was Sie mir ſagen können, erwiderte Franz, und offen geſtanden, habe ich eigentliche Gründe für meine Zumuthung gar nicht; nur ein Gefühl, als ob ich Sie nicht allein hier laſſen dürfe, als ob die Luft hier herum für Sie mit Unheil angefüllt ſei. Kommen Sie mit mir, Oswald!

Ich will Ihnen ſobald als möglich folgen.

Dann leben Sie wohl! Fort, Schwager!

Franz drückte noch einmal Oswald's Hand. Der Wagen rollte eilends über das holprige Pflaſter des Städtchens davon.

Schade, daß der Herr ſo bald wieder fort mußte, ſagte Louis, der Oberkellner des „Curhauſes", der mit der Serviette unter dem Arm und der Feder hinter dem Ohr neben Oswald ſtand. Ein charmanter Herr! — Wollen der Herr Doctor jetzt ſoupiren? Der Herr Doctor finden noch charmante Geſellſchaft im Speiſeſaale.

Oswald ging in das Haus zurück. Hätte Franz in dieſem Augenblick noch einmal ſeine Aufforderung wiederholt, Oswald würde ſich nicht länger geweigert haben, ihm zu folgen. Seitdem ihn Franz verlaſſen, war es ihm, als ob ſein guter Engel von ihm gewichen und die Luft in Fichtenau für ihn mit Unglück angefüllt ſei.

Sechſtes Capitel.

Am nächſten Tage erwachte Oswald ſpät aus einem durch wunderliche unheimliche Träume vielfach geſtörten, unerquicklichen Schlaf. Der Vormittag verging, ohne daß er ſich hätte

entschließen können, den schweren Gang zu Doctor Birkenhains Anstalt anzutreten; er verschob den Besuch bis auf den Nachmittag und redete sich ein, er werde dann in besserer Stimmung und besser vorbereitet sein, Berger unter die Augen zu treten. — Er ging am Mittag zur Table d'hôte hinab, die trotz der vorgerückten Jahreszeit noch zahlreich von Vergnügungsreisenden und Curgästen besucht war, und mußte, während er still hinter seiner Flasche saß, dem Gespräche einiger junger Handlungsbeflissenen zuhören, das sich über tausend Gegenstände erging, unter anderm auch über die Flucht der Zigeunerin mit ihrem Kinde und über den Skandal, welcher in Folge dessen den Frieden der Grünen Mütze und die nächtliche Ruhe eines nicht unbeträchtlichen Theils des Städtchens gestört hätte. Einige der jungen Herren, die gestern der Vorstellung auf der Finkenwiese beigewohnt hatten, rühmten gegen die heute erst angekommenen Collegen die Schönheit der Zigeunerin und bedauerten lebhaft das plötzliche Verschwinden einer so famosen Person. Auch die Kleine sei ein famoses Ding gewesen, mit ganz famosen Augen. Ein verrückter Engländer, der des Weges gekommen, habe sich sofort in sie verliebt, und es sei die allergrößte Wahrscheinlichkeit, daß besagter Engländer, von dem man hernach weder etwas gehört noch gesehen, die Zigeunerin entführt habe.

Ueber das Schicksal Xenobi's und der Czika nicht eben beruhigt, verließ Oswald den Tisch, um sich wieder auf sein Zimmer zu begeben. Er war natürlich jetzt noch weniger als vorher in der Stimmung, Berger aufzusuchen, und es kostete ihn nicht geringe Ueberwindung, endlich dem Kellner zu klingeln und den sofort erscheinenden über den Weg nach Doctor Birkenhains Anstalt zu befragen.

Doctor Birkenhains Anstalt, mein Herr? ganz in der Nähe, mein Herr! der bequemste Weg führt durch unsern Garten auf die Höhe, dann immer links auf der Höhe am Fluß entlang fort, bis Sie an ein großes Haus kommen. Das ist Doctor Birkenhains Anstalt, mein Herr! Haben vielleicht einen Verwandten oben? Kommen oft Herrschaften zu uns, Verwandte bei Doctor Birkenhain zu besuchen. Erst in diesem Sommer

war eine Dame mehre Monate bei uns, auch aus Ihrer Gegend. Sehr schöne Dame, kennen der Herr vielleicht — eine Frau von Berkow mit ihrem Bruder, einem Baron von Oldenburg — sehr langer Herr mit einem schwarzen Bart —

Ist Baron Oldenburg ein Bruder der Dame? fragte Oswald nicht ohne einiges Widerstreben.

Ei ja wohl, mein Herr! Die Herrschaften waren ja fast zwei Wochen lang zusammen hier. Aber der Herr Bruder mußten fort, bevor der Herr von Berkow starb — hartes Schicksal für eine schöne junge Frau. Werden der Herr zum Souper zurück sein? Nein? aber doch die Nacht bei uns verweilen? dachte mir gleich! Sonst nichts zu befehlen? — wie lange Sie gehen? o, höchstens zehn Minuten, werde den Herrn selbst bis auf den Weg bringen.

Oswald wanderte, nachdem der geschwätzige Kellner ihn verlassen, auf dem Pfade, der an der Abdachung des langgestreckten Hügels allmälig höher führte, dahin. Links unter ihm plätscherte, von hohen Bäumen überwölbt, die Fichte, ein klares, forellenreiches Bergwasser, von dem das Städtchen seinen Namen hat. Hier und da blickte es freundlich zwischen den Bäumen hervor, um alsbald wieder zu verschwinden, wie ein neckisches spielendes Kind. An einer Stelle hatte man den Flüchtling angehalten und ihn gezwungen, die Räder einer Mühle zu treiben. Das mochte dem Wildfang schlecht gefallen. Er stürzte sich wie im Zorn durch die enge hölzerne Rinne, rüttelte und schüttelte aus Leibeskräften an den Schaufeln, und stürzte dann zischend und kochend in ärgerlichem Ungestüm davon.

Oswald setzte sich der Mühle gegenüber auf das niedrige Geländer des Weges und schaute lange in das Wasser hinab, wie es broddelte und schäumte, Wirbel in Wirbel drehend, Welle durch Welle verdrängend. Er dachte an Melitta, wie oft sie wohl diesen Weg am Arm „ihres Bruders“ zurückgelegt und an dieser Stelle, deren malerische Schönheit ihrem Blick gewiß nicht entgangen war, verweilt haben mochte.

Er fühlte sich zum Sterben traurig. Seine Gefühle kochten durcheinander wie die Wasser zu seinen Füßen, seine Gedanken

wirbelten und kreiſten, wie die Schaumblaſen auf den Wellen. War denn der Haß nicht ſo blind, wie die Liebe? gab es denn ein Recht und ein Unrecht? Die Welt ſollte ein Kosmos ſein? ja, für den, deſſen Blick nur immer auf der glatten Oberfläche des Fluſſes weilt, da wo er zwiſchen ſchattigen Bäumen über ebenen Boden luſtig dahinſtrömt; aber auch für den, der in ſeine Tiefe dringt, wo alles chaotiſch durcheinander brauſt und rauſcht? Auf, auf! zu ihm, dem Mann der Schmerzen! er hat in des Lebens Tiefe geblickt; er ſoll mir ſagen, was er da erſchaute, welche Larven und Geſpenſter, daß er voll Schauder und Grauſen das edle Antlitz verhüllte!

Oswald ſprang wieder auf und ging den Weg, der jetzt immer ſteiler wurde, hinauf, bis er an ein großes Gebäude kam, das, etwas von der Straße entfernt, auf einer mäßigen Anhöhe zwiſchen Gärten und Nebengebäuden gelegen und von einer hohen Mauer auf allen Seiten umgeben, für die Wohnung eines Privatmannes zu ſchloßartig und für ein Schloß zu gefängnißmäßig ausſah. Es war Doctor Birkenhains Anſtalt.

Nicht ohne Herzklopfen klingelte Oswald an der verſchloſſenen eiſernen Gitterthür. In dem Pförtnerhäuschen öffnete ſich ein Fenſter; der Pförtner ſchaute heraus und fragte nach ſeinem Begehr.

Oswald wünſchte Doctor Birkenhain zu ſprechen.

Sind Sie ſchon gemeldet?

Ja.

Ihr Name?

Oswald nannte ſeinen Namen.

Der Mann blickte auf eine Tafel, welche die Namen der Angemeldeten enthalten mochte; dann ſteckte er den Kopf wieder zum Fenſterchen heraus:

Nur gerade über den Hof nach der Hauptthür; dort noch einmal zu klingeln.

Die Thür that ſich auf und ſchloß ſich wieder hinter dem Eingetretenen. Oswald ging über den geräumigen, mit Kies beſtreuten, hier und da mit Büſchen und Bäumen bepflanzten Vorhof dem Hauſe zu. Auf einer Bank unter einem dieſer

Bäume saß in einer Gruppe von mehreren Personen ein junger, sehr wohlgekleideter Mann. Als Oswald an ihm vorüberschritt, erhob sich der junge Mann, trat auf ihn zu und sagte, indem er mit einer höflichen Verbeugung den Hut zog:

Ich habe gewiß die Ehre, mit dem Kaiser von Fez und Marokko zu sprechen?

Als Oswald diese wunderliche Frage verneinte, schüttelte der junge Mann traurig den Kopf und sagte, indem er Oswald mit einem leeren Blick ansah:

Es ist merkwürdig; der Kaiser hatte es mir doch so fest versprochen, mich noch in diesem Sommer abzuholen, und der Sommer geht zu Ende und der Kaiser kömmt nicht; ich werde wohl bis nächsten Sommer warten müssen. Dann aber kommt er ganz gewiß. Meinen Sie nicht auch?

Ich zweifle keinen Augenblick daran, erwiderte Oswald.

Ein schwacher Strahl von Freude zuckte über das blasse Gesicht des Unglücklichen. Er verbeugte sich abermals, setzte seinen Hut wieder auf und schritt zu seinem Platze auf der Bank zurück.

Oswald gelangte zu der Hauptthür, klingelte und wurde von einem Diener, welcher öffnete und nach seinem Namen fragte, in ein Zimmer geführt, mit der Anweisung, ein wenig warten zu wollen, Doctor Birkenhain würde alsbald erscheinen.

Es war ein hohes, schönes Gemach; ausgezeichnete Oelgemälde schmückten die Wände; zwischendurch antike Köpfe und Büsten auf Consolen: der Apoll von Belvedere, der Zeus von Otricoli, die Ludovisische Juno; auf Tischen mitten in dem Zimmer Bücher und Kupferwerke — Alles athmete den heitern Genuß des Daseins; nichts erinnerte daran, daß man sich in einem Hause der Krankheit und des Todes befinde.

Nach einigen Minuten trat Doctor Birkenhain herein.

Oswald hatte sich natürlich von diesem Manne, der in der letzten Zeit von einer so verhängnißvollen Bedeutung für ihn geworden war, ein Bild entworfen und war jetzt nicht wenig erstaunt, als er fand, daß von diesem Bilde auch nicht ein Zug

paßte. Er hatte sich Doctor Birkenhain als einen Ehrfurcht gebietenden Greis vorgestellt, voll Gravität und Würde, und sah sich jetzt einem Manne gegenüber, der nicht viel älter sein konnte, als er selbst, zum wenigsten das dreißigste Lebensjahr schwerlich überschritten hatte — lang und dürr, mit schlichtem hellbraunen, nicht allzu dichtem Haupthaar und spärlichem Schnurr- und Kinnbart — ein mageres Gesicht von einer kränklich gelben Farbe, — eine hohe Stirn, große hellblaue Augen, denen man es auf den ersten Blick ansah, daß sie gewohnt waren, in der Seele des Menschen zu lesen und deren durchdringende Schärfe auf die Dauer fast unerträglich wurde.

Nach der ersten Begrüßung und nachdem Doctor Birkenhain bedauert hatte, daß es ihm nicht vergönnt gewesen sei, die Bekanntschaft seines Collegen Braun zu machen, der sich durch seine Abhandlung über den Typhus mit einem Schlage einen Platz unter den ersten Pathologen Deutschlands erworben habe, sagte er:

Ich habe Ihrem Besuch mit großer Spannung entgegengesehen, weil ich mir von Ihrem Wiedersehen mit Berger für den Letzteren sehr viel verspreche. Ich weiß durch Herrn Bemperlein, und auch aus Bergers eigenem Munde, daß Sie der vertrauteste Freund und so zu sagen der Liebling des unglücklichen Mannes sind — es wenigstens vor dem Ausbruch seiner Krankheit waren. Wenn Etwas im Stande ist, das bei Berger fast bis auf den letzten Funken erloschene Interesse am Leben wieder zu entfachen, so ist es die Liebe — nicht die allgemeine Menschenliebe, die nur ein anderer Ausdruck für Egoismus ist, sondern die ganz specielle Liebe für ein bestimmtes Individuum, an dessen Freuden und Leiden er einen sympathetischen Antheil nimmt. Die Liebe ist das realste aller Gefühle, ist das, welches sich am kräftigsten gegen die Vernichtung wehrt und alle anderen überdauert. Der größte Psycholog, der vielleicht je gelebt hat und dem wir Irrenärzte sehr viel verdanken, Shakespeare, läßt seinen Lear noch kurz vor dem Ausbruche des Wahnsinns zum Narren sagen: Mir blieb ein Stückchen vom Herzen noch und das bedauert Dich. Dies Stückchen vom Herzen ist

der gesunde Punkt, von dem die Heilung ausgehen muß, auch bei Berger. Ich bitte Sie deshalb, Berger auf alle Weise für Ihr individuelles Schicksal zu interessiren. Erzählen Sie ihm von Ihren Plänen und Entwürfen, von Ihren Hoffnungen und Wünschen; von Ihren Freuden und Leiden. Besonders von den letzteren, wenn Sie davon zu berichten haben und — verzeihen Sie dem Arzt die Indiscretion! — ich glaube, daß Ihre Mittheilungen besonders nach dieser Seite hin ziemlich ausgiebig sein werden. Sie lächeln? nun, vielleicht irre ich mich, und ein gewisses Etwas in Ihrem Gesicht ist der Ausdruck eines physischen und nicht psychischen Vorganges — aber, wie dem auch sein mag, verhüllen Sie vor Berger nicht die Schatten- und Nachtseiten Ihrer Existenz. Im Gegentheil: klagen Sie, und je eindringlicher, je schmerzlicher, desto besser; aber klagen Sie wie ein Kranker, der nach Gesundheit schmachtet, wie ein eingefangener Vogel, der sich nach Freiheit sehnt. Das Unglück geliebter Menschen rührt uns tausendmal mehr, als unser eigenes, und die Last, die Berger bei sich selbst kaum noch beachtet, wird ihm unerträglich dünken, sobald er sie auf den Schultern eines Andern sieht, den er liebt. Denn, ich wiederhole es, nur so ist diesem Manne beizukommen. Gegen Vernunftgründe ist er, der scharfsinnige Denker, der alle Philosophen in- und auswendig kennt, in einen undurchdringlichen Harnisch gehüllt. Gegen einen Beweis von der Würde und Realität des Lebens bringt er Ihnen zehn andere, die das Gegentheil darthun; und wo Sie ein Haar spalten, spaltet er das gespaltene noch einmal. Uebrigens brauchen Sie nicht zu fürchten, daß er Sie, wie sonst wohl, in philosophische Dispüte verwickeln wird. Die Wissenschaft, aus der er sonst in so vollen Zügen trank, ist ihm ein Gräuel; er mag nichts davon hören und sehen. Und nun noch eins: wie lange gedenken Sie in Fichtenau zu verweilen?

Vier bis fünf Tage höchstens.

Sehr gut; ich wollte Sie eben bitten, Ihren Besuch nicht länger auszudehnen. Es handelt sich darum, auf Berger einen bedeutenden Eindruck zu machen, und zu der Freude, Sie wie-

derzuſehen, muß der Schmerz kommen, Sie ſo bald wieder zu verlieren. Vielleicht, daß wir ihn ſo in die Welt zurück locken, von der er ſich jetzt voll Ekel abwendet.

Iſt Berger von meiner Ankunft unterrichtet?

Nein; ich wollte auch die Ueberraſchung zu Hülfe nehmen. Damit wir den Eindruck ganz rein haben, werde ich Sie nicht zu ihm begleiten. Sie werden mir dann ja erzählen, wie er Sie empfangen hat. Er pflegt um dieſe Zeit ſeinen Spaziergang in die Berge zu machen, den er manchmal bis in den Abend ausdehnt. Ich laſſe ihn ganz frei gewähren, da jede Reſtriction ſchädlich ſein würde, wie es denn überhaupt jetzt nur noch ſein freier Wille iſt, der ihn hier hält. Begleiten Sie ihn auf dieſem Spaziergange, die Herzen erſchließen ſich unter dem Himmelsdome leichter, als unter einer Zimmerdecke.

Noch eins; fuhr Doctor Birkenhain fort, während ſie ſich von ihren Plätzen erhoben; Sie werden Berger auch in ſeinem Aeußern verändert finden; ſuchen Sie auch da, mit aller Schonung natürlich, einzuwirken. Solche ſcheinbare Kleinigkeiten ſind von der größten Bedeutung; ein fehlender Handſchuhknopf kann einen Dandy um ſeine gute Laune bringen, und wir haben eine andere Stimmung im Schlafrock und eine andere im Frack. — Nun wollen wir gehen, wenn es Ihnen recht iſt; ich will Sie ſelbſt bis an Bergers Thür bringen.

Die beiden Herren gingen aus dem Empfangszimmer auf den mit Steinflieſen ausgelegten Flur, die breiten ſteinernen Treppen hinauf, durch hohe, helle, luftige Corridore.

Es begegneten ihnen mehrere Perſonen, die Oswald nicht für Kranke gehalten haben würde, wenn Doctor Birkenhain es ihm nicht geſagt hätte; ſo vernünftige Antworten gaben ſie auf die hingeworfenen Fragen des Arztes.

In dieſem Flügel iſt die Station für die leichteſten Kranken, ſagte Doctor Birkenhain; bei dem ſchönen Wetter ſind die meiſten im Garten, oder auf dem Hofplatz. — Wie geht's, Herr Commerzienrath?

Danke, Herr Doctor! erwiderte der Angeredete, ein außerordentlich wohlhäbig ausſehender Mann, der mit einer Gieß-

kanne in der Hand vorüberging; danke; es würde ganz gut gehen, wenn —

Der Commerzienrath trat mit einem Blick auf Oswald dem Doctor näher und flüsterte ihm etwas in's Ohr, wovon Oswald nur die Worte: Bündel Heu — in der Seite — verstehen konnte. O, das ist das Wenigste, erwiderte Birkenhain in einem Ton, dessen Zuversichtlichkeit für den größten Hypochonder überzeugend sein mußte, das wollen wir schon weg kriegen. — Der Kranke drückte seinem Arzt dankbar die Hand und entfernte sich, augenscheinlich über den glücklichen Ausgang seines vermeintlichen Leidens beruhigt und getröstet.

Ich wollte, Bergers Fall wäre so leicht wie dieser, sagte Doctor Birkenhain, während sie in dem Corridor weiter schritten; aber mit Pillen und Latwergen ist seiner Krankheit nicht beizukommen. So, nun gehen Sie den Corridor zu Ende, die letzte Thür links ist Bergers. Ich bin äußerst begierig, was Sie mir zu erzählen haben werden. Wollen Sie morgen bei mir speisen? Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, Sie meiner Frau vorzustellen. Um drei Uhr. Ist's Ihnen recht? also à revoir!

Doctor Birkenhain reichte Oswald die Hand und trat in eine der Thüren, an denen sie eben vorbeigekommen waren. Oswald ging den Corridor allein zu Ende, voll von dem bedeutenden Eindruck, den der Mann, welcher ihn so eben verlassen, auf ihn gemacht hatte, und zugleich voll Unruhe über die Rolle, die ihm zugetheilt war. Er sollte in Berger die Freude an einem Leben wiedererwecken helfen, das für ihn selbst beinahe alles Interesse verloren hatte! War er unter Allen nicht der am wenigsten zu einer solchen Mission Geeignete? Und doch hatte er sie übernommen! Er mußte sie ausführen!

Oswald kam an die bezeichnete Thür. Auf der braunen Täfelung stand mit Kreide und offenbar von Bergers Hand geschrieben:

Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate!

Ein Schauer durchrieselte Oswald. Er blieb unschlüssig vor der Thür stehen, bevor er es über sich gewinnen konnte, zu

klopfen. Er lauſchte, ob ſich nichts drinnen rege; er hörte nichts. Endlich faßte er ſich ein Herz und klopfte mit feſter Hand. Da er keine Antwort erhielt, ſo klopfte er lauter; abermals keine Antwort. Eine bange Furcht ergriff ihn; er öffnete haſtig die Thür und trat in das Zimmer.

Siebentes Capitel.

Oswalds Furcht war unnöthig geweſen. Mitten in dem großen, durch die heruntergelaſſenen Vorhänge halbdunklen Gemache ſaß Berger an einem mit Büchern bedeckten Tiſche. Er hatte den geſenkten Kopf in beide Hände geſtützt und ſchien zu ſchlafen, denn er regte ſich, obgleich er mit dem Geſicht nach der Thür zu ſaß, ſelbſt dann noch nicht, als Oswald bis an den Tiſch getreten war. Oswald wagte nicht, ihn zu wecken. Er blieb an dem Tiſch ſtehen und ſchaute mit Augen, die ſich, ihm kaum bewußt, mit Thränen füllten, auf den Dulder. Welche Verwüſtungen hatten dieſe wenigen Monate in dem einſt ſo ſtolzen energiſchen Geſicht angerichtet! das dunkle lockige Haar war ergraut; die maſſive, wie aus Granit gehauene Stirn ſchien, da die Schläfen kahl geworden waren, noch gewaltiger und imponirender. Ein voller Bart, den Berger ſonſt nicht trug, floß ſilbergrau von Wangen, Lippen und Kinn herab, daß die Spitzen faſt die Tiſchplatte berührten. Die Hände, die einſt ſo ſorgſam gepflegten rundlichen Hände waren ſo mager, ſo durchſichtig mager geworden! Und dieſer Anzug! eine blaue Blouſe anſtatt des ſchwarzen Rockes, an dem kein Federchen geduldet wurde; ein grobes, zerknittertes Hemd an ihm, der früher Luxus mit feinſter, blendendweißer Wäſche trieb! Auf dem Tiſch ein abgetragener runder Filz und ein Stock, der offenbar noch vor kurzer Zeit der integrirende Theil einer Dor-

nenhecke gewesen war, anstatt des sorgsam gebürsteten Pariser Hutes und des Bambusrohres mit dem goldenen Knopf! — wenn solche Veränderungen mit dem äußern Menschen vorgehen konnten, welche Revolutionen mußten in der Seele Tiefen stattgefunden haben!

Berger regte sich. Er hob die Stirn, schlug die Augen auf und blickte auf Oswald. Die Augen waren tief und klar, und schienen größer als sonst: kein Zucken verrieth Erstaunen, Verwunderung oder Schrecken über den unerwarteten Anblick.

Ich hatte so eben nur von Dir geträumt, Oswald! sagte er, sich erhebend, mit einer leisen Stimme, von der alle frühere Schärfe und Kraft gewichen schien.

Oswald konnte sich nicht länger beherrschen. Er schluchzte laut auf und warf sich stürmisch in Bergers Arme. All das Leid, das er erlitten — erst jetzt, an der Brust dieses Mannes glaubte er es wahrhaft zu fühlen; alle Thränen, die sein Herz geblutet und sein Auge nicht geweint hatte, erst jetzt, in den Armen dieses Mannes, der so viel erduldet, glaubte er sich ihrer nicht schämen zu dürfen.

Berger hielt ihn mit den Armen umfangen, wie ein Vater den Sohn, der aus der Ferne heimkehrt, in welcher er sich von Träbern nährte.

Weine nur! sagte er, weine! In Thränen erleichtert sich das allzuvolle junge Herz. Als ich jung war, wie Du, da habe ich geweint, wie Du — jetzt hat mein Auge das Weinen verlernt.

Berger, lieber, lieber Berger!

Ich wußte, daß ich Dich so wiedersehen würde; ich habe Dich längst erwartet. Ich dachte nicht, daß Du es in der öden Wüste auch nur so lange aushalten würdest. Weine nur! die Thränen sind der Preis, um den wir unsere Seele zurückkaufen aus dem kläglichen Handel, den wir eingingen, noch ehe wir wußten, was wir thaten. Bevor wir dem Dasein entsagen, müssen wir erkennen, daß es besser ist, nicht da zu sein. Der Eine kommt früher zu dieser Einsicht, der Andere später. Freue Dich, daß Du zu denen gehörst, die in der bit-

teren Qual der Sanſara ſchon einen Vorſchmack des ſüßen Nirwana haben.

Er ließ Oswald aus ſeinen Armen und griff nach dem Hut und dem Stock auf dem Tiſche.

Komm! ſagte er.

Oswald war von dieſer Scene ſo erſchüttert, daß er nur an Bergers wunderlichen Anzug dachte, um zu fühlen, daß es ſchlechterdings unmöglich ſei, dieſem Manne von ſolchen Dingen zu ſprechen. Er hätte eben ſo gern eine Mutter, die über der Leiche ihres Kindes weint, an eine Nachläſſigkeit der Toilette, an eine Schleife, die ſich verſchoben, an ein Band, das aufgegangen iſt, erinnert.

Sie gingen durch die langen Corridore, die breite ſteinerne Treppe hinab zum Hauſe hinaus. Als ſie über den Hof ſchritten, kam der junge Mann, der auf der Bank ſaß, und wiederholte die Frage, die er vorhin an Oswald gerichtet hatte:

Ich habe gewiß die Ehre, mit dem Kaiſer von Fez und Marokko zu ſprechen.

Nein, antwortete Berger; der Kaiſer kommt nicht, verlaſſen Sie ſich darauf!

Kommt nicht? ſagte der junge Mann, und ſein bleiches Geſicht wurde noch bleicher und ſeine Augen irrten unruhig umher: kommt nicht? woher wiſſen Sie das?

Weil, wenn er käme, es Dir nicht zum Glück, wie Du wähnſt, ſondern nur zu Deinem gänzlichen Verderben gereichen würde. Warum willſt Du, daß er kommt? Damit er Dir Gold bringt, das Du verſpielſt, und Juwelen, die Du an Deine Maitreſſen verſchenkſt; damit es Dir die Mittel zu einem Leben gewährt, dem entronnen zu ſein, Du Deinem Gott, wenn Du an einen Gott glaubſt, auf den Knieen danken müßteſt. Was Du für einen Stern der Verheißung hältſt, iſt nur ein Irrlicht auf dem Sumpfe. Trau ſeinem Schimmer nicht, er lockt Dich hierhin und dorthin und immer tiefer in den Moraſt. Kehr ihm entſchloſſen den Rücken zu! Noch einmal ſage ich Dir: der Kaiſer kommt nicht, und es iſt ein Glück für Dich, daß er nicht kommt.

Kennen Sie denn Se. Majestät so genau? stotterte der junge Mann.

Sehr genau, sagte Berger, und ein eigenthümliches Lächeln spielte auf seinem Gesicht; sehr genau, nur zu genau. Auch mich hat Se. Majestät lange genasführt. Ihnen verspricht er Geld und Gut, mir versprach er — es bleibt sich gleich, was; und so verspricht er Jedem etwas Anderes, um Jeden zu narren und zu äffen. Die Einsicht, daß es mit Sr. Majestät Versprechungen eitel Wind ist, das ist der Weisheit Anfang — wie es denn auch ihr letzter Schluß ist.

Diese Worte sprach Berger mit plötzlich abfallender Stimme, wie zu sich selbst. Er achtete des jungen Mannes nicht weiter, der mit einem unbeschreiblich traurigen Gesicht, den Hut in der Hand, dastand; auch Oswalds nicht, der schweigend und durch die eben erlebte Scene auf's peinlichste berührt, neben ihm her weiter schritt.

Berger mußte ahnen, was in der Seele seines Begleiters vorging, denn als sie durch die Pforte, die ihnen ohne Weiteres geöffnet wurde, getreten waren und nun auf der Landstraße, die erst an dem Fluß entlang, dann über eine Brücke auf das jenseitige Ufer und von dort höher und immer höher in die Berge führte, dahinschritten, unterbrach er plötzlich das Schweigen und sagte:

Du wunderst Dich, daß ich mit dem armen Schelm nicht glimpflicher verfuhr, daß ich ihm seine wahnwitzigen Illusionen so grausam zerstörte. Diese scheinbare Grausamkeit ist im Grunde Wohlthat.

Wer ist der Unglückliche?

Ein Graf Maltan aus unserer Gegend. Er hat binnen wenigen Jahren ein Vermögen von einer halben Million in sinnlosen Ausschweifungen durchgebracht. Jetzt hofft und harrt er auf den fabelhaften Kaiser, der ihm wiederbringen soll, was er verlor.

Aber wenn der junge Mann dadurch, daß Sie ihm diesen einzigen letzten Trost rauben, den schwachen Rest seines Verstandes vollends verliert —

Du sprichst, wie Doctor Birkenhain. Ich muß lachen, wenn ich sehe, wie dieser Mann in seinem blinden Optimismus sich gegen die Kraft, die den Menschen unaufhaltsam zur Vernichtung treibt, stemmt, dem Kinde gleich, das einen Strom mit seinen Händchen aufzuhalten versucht. Mein Studium hier besteht in der Beobachtung dieses eigenthümlichen Kampfes, der erhaben sein würde, wenn er nicht lächerlich wäre. Diese Aerzte tappen im Dunkeln, wie bei einem Blindekuhspiel, und glauben die Krankheit zu curiren, wenn sie die Symptome fortschaffen. Sie wissen nicht, sie ahnen nicht, daß eben das Leben selbst der Schuh ist, der uns drückt, das Nessuskleid, das uns bei lebendigem Leibe verbrennt; und daß diesen Schuh auszuziehen, dieses Kleid von sich zu streifen, nicht nur das beste, sondern auch das einzige Mittel ist, der öden Qual des Daseins zu entrinnen.

Sie waren, von der Landstraße abbiegend, auf eine Lichtung im Walde gelangt, die mit Moos und Haidekraut dicht übersponnen war. Vor ihnen sah man über die Wipfel der Tannen weg in die Ebene, aus der sie emporgestiegen waren und weit in das Hügelland hinein; hinter ihnen zog sich der Wald bergauf höher und höher. — Es war still, lautlos still um sie her. Lange weiße Fäden wehten durch die dünne klare Luft. Die Blumen waren verschwunden; die Vögel hatten ihre Lieder, die Cicaden ihr Schwirren verlernt; der Sommer war todt und die Natur saß in stummem Schmerz an seiner Leiche. Selbst der herbstliche Sonnenschein war wehmüthig, wie einer Wittwe Lächeln; das Blau des Himmels matt und krankhaft, wie einer Trauernden verweintes Auge.

Berger hatte sich auf einen niedrigen Baumstumpf gesetzt, Oswald sich neben ihn in das dichte Haidekraut gelagert. In dieser Waldesstille, die ihn so lebhaft an die Forsten von Grenwitz und Berkow und an die schmerzlich süßen Tage, die er dort verlebt, erinnerte, überkam ihn jener Drang, sich mitzutheilen, der uns in manchen Momenten mit unwiderstehlicher Heftigkeit befällt. Wie es den katholischen Christen treibt, die tiefverborgenen Geheimnisse seiner Brust dem Priester, seinem personifi-

arten Gewiſſen, in's Ohr zu murmeln, ſo trieb es Oswald, dem unglücklichen Mann an ſeiner Seite, in welchem er von Anfang an ſein zweites Ich erkannt hatte, Alles zu beichten, was er erlebt, erſtrebt, gefehlt und geſündigt hatte in dieſer letzten, für ihn ſo ereignißreichen, verhängnißvollen Zeit. Er dachte nicht an Doctor Birkenhains Weiſung, Berger auf jede Art für ſein Schickſal zu intereſſiren und dem Kranken gegenüber die Rolle eines Arztes zu ſpielen. War er doch ſelbſt ſo krank! Aber, wie es auch in ſeinem Herzen wühlte, — der Mann an ſeiner Seite hatte Schlimmeres erduldet; was er ſich ſelbſt kaum zu geſtehen wagte — ihm, dem Manne, der geſenkten Hauptes in dem dunklen Labyrinth der Seele umherwanderte und keinen Weg zum Licht des Tages zu finden wußte — ihm durfte er Alles, Alles ſagen. Und, ſtockend im Anfang, und dann immer lebhafter, leidenſchaftlicher erzählte er ihm, was er zu erzählen hatte: ſeine Liebe zu Melitta, ſeine Liebe zu Helenen, ſeine Freundſchaft für Bruno; und wie ihm die Eiferſucht und der Wankelmuth des Herzens jene, und die Verkettung der Umſtände dieſe und der Tod den herrlichen Knaben geraubt hatten.

Berger hatte, das Kinn in die Hand ſtützend und mit großen Augen unabläſſig in die Ferne blickend, ohne Oswald auch nur einmal zu unterbrechen, ſchweigend zugehört. Endlich, als der junge Mann mit der ſchmerzlichen Klage: Warum haben Sie mich in dieſes Wirrſal geſchickt? warum haben Sie mich ſo lange in der Irre gelaſſen? ſchloß, erhob er das Haupt, wandte die Augen auf ihn und ſagte langſam und bedächtig:

Weil Du auch dies erfahren mußteſt, weil Du, als Du in Grünwald bei mir warſt, noch immer an die große Lüge, die wir Leben nennen, glaubteſt, weil der Trotz, mit dem Du dieſe Lüge bejahteſt, gebrochen werden mußte. Ich habe Dich den kürzeſten und ſicherſten Weg zur Erkenntniß geführt. Ich wußte, daß Du Dich blenden laſſen würdeſt von der trügeriſchen Spiegelung, daß Du mit pochendem Herzen, mit lechzender Zunge durch den öden, heißen Sand eilen würdeſt, weiter, unaufhaltſam weiter, nach dem blauen See mit dem waldbekränzten Ufer,

der ſich vor Dir zurückzog in demſelben Maße, in welchem Du Dich ihm zu nähern glaubteſt, bis Du endlich, in Deiner Qual Dir und Deinem Daſein fluchend, zuſammenbrechen würdeſt. Freue Dich! Du haſt es überſtanden, und in eben ſo viel Wochen, als ich dazu Jahre brauchte, den erſten, den ſchwerſten Cursus durchgemacht: Du haſt die Augen aufgeſchlagen und angeſehen, was da war, und ſiehe! es war nicht gut! Dir iſt der Werth des Lebens, der Zweck des Lebens problematiſch geworden: Du haſt angefangen zu begreifen, daß es mit jener Behauptung ſchaler Optimiſten: das Leben ſei des Lebens Zweck, wohl ſchwerlich ſeine Richtigkeit haben dürfte, — man müßte denn ſeine Beruhigung in dem Erſtreben eines Zieles finden, das ſich nie erreichen läßt, oder das, wenn es in jedem Augenblick erreicht wird, in keinem Augenblick erreicht zu werden verdient. Du haſt geſehen, daß Lug und Trug und Dummheit und Gemeinheit ſich in Wahrheit, Ehrlichkeit, Weisheit und Hoheit unauflöslich verweben. Dieſe Erkenntniß, die nur den ſtumpfſinnigen Sklaven kalt läßt, der die Peitſchenhiebe ſeines Treibers grinſend entgegennimmt, edle Seelen aber zum Tode betrübt, iſt der Anfang der Weisheit, iſt die Vorhalle zum großen Geheimniß.

Und das große Geheimniß?

Berger antwortete nicht; er ſchaute wieder mit jenem trüben ſtarren Blick in die Ferne. Oswald wagte nicht, ſeine Frage zu wiederholen.

Tiefe Stille rings umher! Still floſſen die feinen Sommerfäden durch die helle Luft; ſtill wob der Abendſonnenſchein ſein goldenes Netz über das Haidekraut des Bodens und die dunkelgrünen Wipfel der Tannen.

So ſaßen ſie ſtumm nebeneinander — ſtumm und traurig, wie zwei im Walde verirrte Kinder. Aber während der Mann, der mit dem Leben abgeſchloſſen, dem es fürchterlicher Ernſt war mit ſeiner Weltverachtung, ſich widerſtandslos tiefer und tiefer in den Abgrund ſeiner Schmerzen ſinken ließ, kämpfte die junge ungebrochene Lebenskraft in dem Andern gewaltſam hinauf zur Luft und zum Licht.

Was ist es, das sich in mir in diesem Augenblicke, wo ich es am wenigsten erwartete, gegen Ihre herbe Weisheit auflehnt? fragte er, zu Berger aufschauend. Mein Verstand sagt mir, daß Sie recht haben; aber — mein Auge trinkt den Zauber dieser abendlichen Landschaft, trinkt ihn bis in's Herz hinein und in meinem Herzen flüstert eine Stimme: Die Welt ist so schön, so schön! und wenn auch das Leben Dir Bitternisse ohne Zahl zu kosten giebt, doch ist es süß — sagen Sie, Berger, haben Sie je geliebt mit aller Kraft der Seele? und kann die Liebe sterben, wie der Sommer und die Blumen und der warme Sonnenschein?

Berger lächelte — es war ein sonderbares, unheimliches Lächeln.

Ob ich geliebt habe?

Er senkte den Blick und hob mit seinem Stabe von der Moosdecke zu seinen Füßen ein Stück ab.

Was frommt es, sagte er, den Schleier heben, den so viele Jahre über die Vergangenheit breiteten? Du siehst, was drunter ist, ist Moder und Verwesung.

Und doch, sagte er nach einer Pause, es ist gut, wenn Du auch das erfährst. Höre!

Es sind jetzt dreißig Jahre her — ich stand damals in Deinem Alter, aber ohne Deine Erfahrungen gemacht zu haben, in frischer ungebrochener Kraft mich an das Leben klammernd, das mir süß und köstlich schien, wie eine liebe Braut. Wenn je ein Mensch geschwärmt hat für Freiheit und Schönheit, für all die bunten Phantasmagorien, mit welchen der blinde Drang, der uns in's Dasein rief, sich selbst zu beschönigen und die jämmerliche Hohlheit des Daseins zu verdecken sucht — wenn je ein Mensch für die blutlosen Schemen, die man Ideale nennt — begeistert war — so bin ich es gewesen. Ich glaubte, Thor, der ich war, daß die ewige Seligkeit schon hier auf Erden erreicht sei, überall, wo im freien Lande freie Menschen wohnten. Ich glaubte an ein Vaterland und habe auf den Schlachtfeldern von Leipzig und Waterloo mit meinem Blute meinen Glauben besiegelt. Ich kam zurück, voll des heißen Dranges,

das angefangene Werk zu vollenden. Aber ehe ich daran gehen konnte, die Wunden, die der Krieg dem Vaterlande geſchlagen, zu heilen, mußte ich an die Heilung meiner eigenen Wunden denken. Man ſchickte den Reconvalescenten nach Fichtenau.

Damals ſah es noch anders aus in Fichtenau. Es exiſtirte noch kein Curhaus und keine Heilanſtalt für Geiſteskranke — nichts deſto weniger wurde der Ort nicht leer von Fremden, denn der poetiſche Nimbus, den die großen Männer von Weimar über dieſe Thäler ausbreiteten, lockte die Menge. Ich hielt mich fern von ihr, und lebte einzig meiner Geſundheit und meinen Studien.

Ich wohnte in dem Hauſe eines alten Rectors, mit dem ich bekannt geworden war und deſſen Freundſchaft ich cultivirte, weil er eine verhältnißmäßig große Bibliothek beſaß und Bücher dazumal, und beſonders in dieſem Winkel nicht ſo leicht zu haben waren wie jetzt. Aber der alte Rector beſaß außer ſeiner Bibliothek noch einen andern Schatz — eine wunderſchöne Tochter. Die Tochter wurde mir bald intereſſanter, als die Bibliothek. Du haſt mich gefragt, ob ich je geliebt mit aller Kraft der Seele. Wenn Du Eleonoren gekannt hätteſt und wüßteſt, wie voll und mächtig damals mein Herz ſchlug — Du würdeſt nicht haben zu fragen brauchen.

Es war ein Sommertag — ein paradieſiſch ſchöner Sommertag. Wir waren nach Tiſche in den Wald gezogen — eine bunte Geſellſchaft — jung und alt. Wir lagerten uns in dem Schatten der Tannen auf das ſchwellende Moos. Wir ſcherzten und lachten — ich auch, obgleich es mir gar nicht nach Scherz und Lachen zu Muthe war. Wie mein Auge an ihrer reizenden Geſtalt hing, während ſie in der Geſellſchaft mit ſchalkhafter Anmuth die Honneurs machte; wie mein Ohr den Ton ihrer ſilberklaren ſüßen Stimme trank! Es war das alte Sirenenlied, das ſchon vor tauſend und tauſend Jahren erklungen iſt, und nach tauſend und tauſend Jahren noch immer erklingen wird — bis die Zeit erfüllet iſt.

Nach dem Kaffee ſchweiften wir durch den Wald; gruppen-

weis, paarweis, wie der Zufall und die Laune es wollten. Ich war Eleonoren gefolgt, die sich einen Strauß von Waldblumen pflückte — ich half ihr, obgleich ich nicht viel von dergleichen verstand und wegen meiner Wahl von dem neckischen Mädchen ausgelacht wurde. Aber sie wurde stiller und stiller, je tiefer wir in den Wald geriethen und je weiter wir uns von den Andern entfernten. Je stiller und ängstlicher sie wurde, desto lebhafter und kühner wurde ich. Ihre Schweigsamkeit und ihre Röthe auf den Wangen verriethen mir, was ich im Stillen gewünscht, vom Himmel in heißen Gebeten erfleht und doch nicht zu hoffen gewagt hatte.

Da traten wir heraus auf diese Lichtung. Dieselben Berge, die dort vor uns liegen, blauten herüber, und dieselbe Sonne, die dort vom Himmel blickt, goß ihr blendendes Licht verschwenderisch auf uns hernieder. Und das goldene Licht glänzte auf ihrem dunklen lockigen Haar und leuchtete auf ihren weißen runden Schultern — und hier auf dieser selben Stelle sind wir uns in die Arme gesunken und haben uns unter heißen Thränen ewige Liebe und Treue geschworen.

Der Stumpf, auf dem ich hier sitze, war damals eine junge schlanke, kräftige Tanne, und ich war jung und schlank und voll übermüthiger Kraft. Der Baum ist umgehauen und in's Feuer geworfen; ich — ich bin geworden, was ich bin.

Berger schwieg und wühlte mit seinem Stabe in dem Moose zu seinen Füßen. Oswald schaute voll Ehrfurcht auf den unglücklichen Mann; aber er wagte nicht, zu sprechen, ja nicht einmal Bergers herabhängende Hand zu ergreifen. Auf Bergers Gesicht lag eine hehre Ruhe; keine Miene verrieth, was in diesem Augenblick in seinem Herzen vorging; aber er sah nicht aus wie Einer, der Mitleid heischt und Mitleid erwartet.

Nicht auf einmal, fuhr er plötzlich fort; die Kraft in mir war groß und konnte nur allmälig gebrochen werden. — Ich sprach, als wir nach Hause gekommen waren, mit dem Alten; er hatte mich lieb und freute sich von Herzen unsrer Liebe. Wenige Tage darauf ging ich auf die Universität zurück, um meine

Studien, die der Krieg unterbrochen hatte, wieder aufzunehmen. Ich ſtudirte mit einem eiſernen Fleiß, denn mein Wiſſensdurſt war nicht minder groß, als mein Wunſch, ſobald als möglich in den Stand geſetzt zu werden, Eleonoren als meine Gattin heimführen zu können. Ich kam deshalb nur ſelten und nur auf kurze Zeit nach Fichtenau, um mich in Eleonorens Liebe zu ſonnen und mit neuem Muth und neuen Kräften zu meinen Arbeiten zurückzukehren. Aber ich hatte noch eine andere Geliebte, die ich mit nicht geringer Schwärmerei anbetete — die Freiheit. Ich theilte dieſe Leidenſchaft mit vielen andern edlen Jünglingen. Wir wollten unſer Blut auf ſo viel Schlachtfeldern nicht umſonſt vergoſſen haben; wir wollten nicht, nachdem wir den einen Löwen glücklich gebändigt, ſo vielen Schakalen und Wölfen zur Beute fallen. Aber die Schakale waren auf ihrer Hut und die Wölfe brachen in unſre Hürde.

Ich bekleidete ſeit einem Jahr ein kleines Schulamt in der Provinz; ich hatte Alles zu meiner Hochzeit vorbereitet — der Termin war feſtgeſetzt; ich zählte die Tage und die Stunden, — da werde ich eines Nachts von Bewaffneten aus dem Bette geholt. Meine Papiere wurden verſiegelt — und die nächſte Nacht ſchlief ich in der Caſematte einer Feſtung.

Oder vielmehr: ich ſchlief nicht; ich tobte, ich raſ'te, ich rang mir die Hände an den Gittern meines Käfigs blutig. Nach und nach tröſtete ich mich mit der Hoffnung, daß dieſe Gefangenſchaft nicht lange dauern könne, und Eleonore — nun! ſie würde dies bittre Loos ertragen wie eine Heldin. Ein zweiter Egmont ſah ich die Freiheit und die Geliebte nur in einem Bilde. Durch Nacht zum Licht! Durch Kampf zum Sieg! Das war der Zauberſpruch, mit dem ich das ſchlangenhaarige Scheuſal Verzweiflung, wenn es ſich an mich drängen und ſeine Tatzen in mein Herz ſchlagen wollte, zurückzuſcheuchen ſuchte. Der Zauberſpruch ſollte Zeit haben, ſeine Kraft zu erproben — ich blieb fünf Jahre lang ein Gefangener.

Wohl war während dieſer Zeit, die ich nach dem Schlag des Herzens und dem Fall der Tropfen maß, die von der feuchten Decke des Kerkers ſickerten, mein Glaube an die vermeint-

liche Göttlichkeit der Weltordnung arg erschüttert worden — aber, ich sagte Dir, meine Lebenskraft war groß und mein Wille zum Leben übermächtig. Ich hatte in den stillen öden Nächten, wo ich mich ruhelos auf meinem harten Lager wälzte, wohl das große Wort, das uns erlöst, vernommen, aber ich hatte es nur halb und nicht einmal halb verstanden. Ich hatte es in der langen Lehrzeit eben erst zu buchstabiren begonnen; das Leben sollte mich noch in seine harte Schule nehmen, bevor ich es fließend lesen lernte.

Ich war kaum aus meiner Haft entlassen, als ich — Du kannst Dir denken, mit welchen Gefühlen — hierher nach Fichtenau eilte. Ich hatte im Anfange meiner Gefangenschaft einen und den andern Brief von Leonore erhalten, in welchem sie mich zur Standhaftigkeit, zum Ausharren beschwor, bei demselben Gott, zu dem sie allstündlich ihre Gebete um meine Freiheit sende. Diese Briefe waren seltener geworden, bis sie nach zwei Jahren ungefähr ganz ausblieben. Das war mir das Schmerzlichste; aber ich glaubte stets, daß nur die Grausamkeit meiner Kerkermeister mir diese Labetropfen versage, und biß die Zähne zusammen und fluchte meinen Peinigern.

Ich hatte den Leuten Unrecht gethan.

Tief in der Nacht kam ich nach Fichtenau. Ich fuhr direct nach dem wohlbekannten Hause, ich sprang aus dem Wagen, ich riß an der Klingel. Da öffnete sich oben ein Fenster, ein altes Weib schaute heraus und fragte nach meinem Begehr. Ich fragte nach dem Rector. Der ist seit drei Jahren todt, war die mürrische Antwort. Und wo ist seine Tochter? Da müssen Sie den vornehmen Herrn fragen, der mit ihr vor drei Jahren davongelaufen ist; sagte das Weib und warf das Fenster zu.

Ich stand wie vom Donner gerührt. Dann lachte ich laut auf, aber ich verstummte plötzlich vor einem stechenden Schmerz in meinem Herzen, denn, Oswald — ich hatte Eleonore geliebt.

Wie ich in den Gasthof gekommen bin, weiß ich nicht. In der Nacht schreckte ich die guten Leute durch wildes Gelächter und wahnsinniges Toben aus dem Schlaf — sie brachen in

meine verschlossene Stube — ich lag im Delirium. Die Kerkerluft hatte an meinen Nerven gezehrt und der fürchterliche Schlag, der mich so unvorbereitet getroffen, das morsche Gebäude ganz erschüttert. Ich rang vier Wochen lang mit dem Tode, aber ich klammerte mich zu fest an das Leben und der Tod ließ seine Beute fahren. Wohl mir! der Tod wäre nicht der rechte Tod gewesen; er hätte mich dem Leben wieder ausgeliefert. Wenn ich jetzt sterbe, so sterbe ich für immer.

Ein Schauer durchrieselte Oswald. Was bedeuteten diese mystischen Worte: für immer sterben? enthielten sie das große Geheimniß, von dem ihn jetzt noch ein dichter Vorhang trennte?

Meine Reconvalescenz, fuhr Berger fort, dauerte lange, denn meine Kräfte waren bis auf's äußerste erschöpft worden. Ich schlich an einem Stabe durch die Gassen des Städtchens, und freute mich, wenn ich jeden Tag ein paar Fuß höher bergan steigen konnte, bis ich es endlich so weit gebracht hatte, daß ich diesen Platz hier erreichte, — den Zeugen eines Schwures, der, wie ich erwähnte, für die Ewigkeit geschworen war, und der verweht war, wie der Hauch des Mundes. Hierher kam ich jeden Tag, um über mein verlornes Glück zu weinen und mit dem Himmel zu hadern, der seine Sonne scheinen läßt über die Ungerechten, und auf Gerechte seine Blitze schleudert. Denn ich war, wie Lear, ein Mann, an dem mehr gesündigt war, als er sündigte. Ich hatte es treu und gut gemeint mit Allem, was ich erstrebt und gewollt im Leben. Ich hatte mein Vaterland geliebt, wie ein Kind die Eltern liebt, mit gläubiger Seele — und zum Dank dafür hatte es mich fünf Jahre im Kerker schmachten lassen; ich hatte Eleonore angebetet mit jedem Blutstropfen meines Herzens — und zum Lohn dafür hatte sie mich verrathen. Ich hatte bis zu diesem Augenblicke so gelebt, daß ich hintreten konnte vor alle Welt und sprechen: wer kann mich einer Sünde zeihen — und doch! und doch! Ich marterte mein Hirn mit dem Versuch der Lösung dieser Widersprüche ab. Ich hatte noch immer nicht begriffen, daß das Leben selbst die große Sünde ist, aus der alle andern mit derselben Nothwendigkeit fließen, mit welcher der Stein, der einmal in Bewegung gesetzt

ist, unaufhaltsam in den Abgrund rollt. Aber so viel wurde mir doch klar, daß es kein Gott der Liebe sein kann, der eine Welt erschuf und schafft, in welcher die Sünden der Väter an den Kindern und Kindeskindern heimgesucht werden, eine Welt, die überall nach dem jesuitischen Grundsatz regiert wird, daß der Zweck die scheußlichsten Mittel heiligt. Ich hatte bis jetzt an den Dingen und Menschen nur überall die gute Seite aufgesucht, jetzt hatte das Leid, das mich selbst betroffen, mein Auge aufgethan für die Leiden aller Creaturen. Ich dachte jetzt daran, daß auf jedem Blatte der Geschichte eine Schauderthat verzeichnet steht, vor der sich unser Haar sträubt und unser Blut gerinnt; ich dachte daran, daß in jedem Menschenherzen eine dunkle Stelle ist, an der er verhüllten Angesichts vorüberschreitet; daß noch kein Mensch das Licht erblickte, für den nicht eine Stunde kam, in welcher er wünschte, er wäre nicht geboren; ich dachte daran, daß das Leben unzähliger Menschen nichts weiter als ein verzweifelter Kampf mit der grimmen Noth ist; daß Krankheit und Sünde und Reue und Sorge — die trefflichen Minirer — unser Leben aushöhlen, wie die Maden die Frucht; daß unsre beste Freude ein Tanz über Gräbern ist und daß, wenn das Leben wirklich köstlich war, der unerbittliche Tod ein Spott und ein Hohn ist für dies köstliche Leben. — Und ich sah mich um in der Natur, aus der die Poeten eine Idylle machen, und sah, daß sie entweder todt und fühllos ist, oder, wo sie lebt und fühlt, das blutige Drama des menschlichen Daseins nur in roherer, nackterer Form wiederholt. Ich sah, daß die einzelnen Geschlechter der Thiere in grimmiger, unversöhnlicher, von keinem Gottesfrieden unterbrochener Fehde begriffen sind und daß ihre Kriege mit einer brutalen Grausamkeit geführt werden, neben der sich manchmal die raffinirtesten Martern der Inquisition noch sehr unschuldig ausnehmen.

Und während ich so Stück für Stück die bunten Lappen, mit denen die Feigheit und der Aberwitz die Wunden und Pestbeulen des Lebens zu verhüllen sucht, abriß, erwachte in mir ein Gefühl, das meinem Herzen bis dahin fremd gewesen war, der Haß. Es war nur die Liebe in anderer Form, trotzdem ich mir

einredete, ich hätte die Treuloſe vergeſſen; es war nur ein anderer Ausdruck der Bejahung des Lebens, von dem ich noch immer nicht laſſen konnte, trotzdem ich mir einbildete, ich hätte mit dem Leben abgeſchloſſen. Wenn man das Leben wirklich verneint, ſo weiß man nichts mehr von Haß und Liebe.

Damals aber haßte ich, heiß, wie ich geliebt hatte. Mein ganzes Sinnen und Trachten concentrirte ſich bald in dem einen glühenden Wunſch der Rache. Rache! Rache! an ihm, an ihr! ſo ſchrie eine Stimme in mir, die nicht zum Schweigen zu bringen war.

In Fichtenau kannte man mein Schickſal und intereſſirte ſich dafür mit jener wohlfeilen Sympathie, die ſich von der Skandalſucht und der Schadenfreude freihalten läßt. Man erzählte mir, ohne daß ich darum fragte, Alles, was man von Eleonorens Flucht wußte.

Um dieſelbe Zeit, als ihre Briefe ausblieben, war ein junger polniſcher Graf nach Fichtenau gekommen und hatte bei dem alten Rector die Wohnung bezogen, die ich früher gehabt hatte. Das ganze Städtchen war bald voll geweſen von ſeiner Schönheit und ſeinem Reichthum. Man hatte Eleonoren mit einem ſo gefährlichen Hausgenoſſen geneckt; ſie hatte dergleichen Scherze ihrer Freundinnen mit großer Indignation zurückgewieſen. Bald aber ſagte man ihr nicht mehr in's Geſicht, was man von ihrem Verhältniß mit dem jungen Grafen dachte, ſondern tuſchelte ſich nur in die Ohren, daß man ſie da und da des Abends ſpät mit ihm geſehen habe; daß die goldene Kette, die ſie auf einmal trage, auch wohl nicht aus dem Nachlaß ihrer Mutter ſei. Und dann kam ein Tag, wo man ſich nicht mehr in's Ohr tuſchelte, ſondern laut auf der Straße erzählte: des Rectors Eleonore ſei über Nacht mit dem ſchönen Grafen davongegangen und der alte Mann, ihr Vater, der ſo ſchon lange gekränkelt, ſei über dieſe Nachricht ſo erſchrocken, daß er auf den Tod liege. Wirklich war der Alte ein paar Tage ſpäter geſtorben. Von Eleonoren hatte man ſeitdem nichts gehört.

Glücklicherweiſe wußte man auch den Namen des Grafen, und mehr bedurfte ich nicht, um den Racheplan, den ich entwor-

sen, auszuführen. Ich nahm den kleinen Rest meines Vermögens und machte mich auf die Reise. Zuerst nach Warschau. Dort kannte man den Grafen recht gut; es war ein junger Wüstling, der aus der Verführung von Frauen und Mädchen ein Gewerbe machte. Ein Bekannter wollte ihn vor zwei Jahren mit einem schönen Mädchen, das nach der Beschreibung Eleonore sein mußte, in Venedig gesehen haben.

Ich reiste nach Venedig. Dort erinnerte man sich seiner wohl; er hatte zwei Monate daselbst gelebt und war dann nach Mailand gegangen. Von Mailand schickte man mich nach Rom. Dort traf ich einen Jugendfreund, einen Maler. Er hatte den Grafen und Eleonore oft gesehen und das unglückliche Mädchen bedauert, noch ehe er wußte, in welchem Verhältniß ich zu ihr stand. Er erzählte mir, daß der Graf sie sehr schlecht behandelt habe, daß er sie Jedem lachend angeboten habe, mit dem Bemerken, man könne ihm keinen größern Freundschaftsdienst bezeigen, als wenn man ihn von dieser Last befreie. — Hier stockte der Maler und wollte nicht weiter berichten. Ich beschwor ihn, mir Alles zu sagen; ich sei auf das Schlimmste gefaßt. Endlich theilte er mir denn mit, daß sich zuletzt wirklich ein Nachfolger des Grafen in der Person eines französischen Marquis, zum mindesten eines soi-disant Marquis, gefunden habe, der mit Eleonoren nach Paris gegangen sei. Das sei vor ungefähr einem Jahre geschehen. Der Graf halte sich jetzt, so viel er wisse, in Neapel auf.

Ich ging nach Neapel, mit meinem Freund, dem Maler. Ich hatte ihm mitgetheilt, daß ich an dem Grafen Rache nehmen wolle. Er meinte, das werde mir sehr schwer fallen, denn der Graf sei ebenso muthig und verschlagen, als er wollüstig und grausam sei. Da ich aber auf meinem Vorsatz bestand, so erbot er sich, mich zu begleiten. Ich nahm diesen Freundschaftsdienst an, denn der Maler hatte viele Verbindungen mit dem Adel und konnte mich in die Kreise einführen, in denen sich mein Feind bewegte und die mir sonst verschlossen oder doch schwer zugänglich gewesen wären.

Wir kamen nach Neapel. Der Graf war noch da, der

verhätschelte Liebling der Frauen und der Schrecken der Väter und Ehemänner. Dem Maler gelang es ohne Mühe, mich einzuführen. Ich besuchte jede Gesellschaft, um mit dem Grafen zusammenzutreffen, was bisher der Zufall noch immer verhindert hatte. Endlich traf ich ihn in einer großen Soirée bei dem russischen Gesandten. Ich sah ihn in dem ganzen Glanze seiner wirklich herrlichen Schönheit und mit dem Zauber seiner chevalerésken Anmuth in einer Gruppe von Herren und Damen. Ich trat an der Hand des Malers mitten in diese Gruppe hinein.

Herr Graf, sagte der Maler. Der Doctor Berger aus Fichtenau wünscht Ihre Bekanntschaft zu machen; erlauben Sie, daß ich Ihnen denselben vorstelle.

Bei dem Worte Fichtenau wurde der Graf bleich und verlor die Fassung so, daß es allen Herumstehenden auffiel.

Ich will Sie nicht lange aufhalten, Herr Graf, sagte ich vortretend. Ich wünsche nur von Ihnen den augenblicklichen Aufenthaltsort der jungen Dame zu wissen, die Sie vor drei Jahren aus ihrem väterlichen Hause entführten und zuletzt in Rom an einen französischen Schwindler verkuppelten.

Ich sprach diese Worte ruhig, langsam, jede Silbe abwägend. Meine Stimme beherrschte den ganzen Salon, denn es war nach meinen ersten Worten so still geworden, daß man eine Nadel hätte fallen hören.

Der Graf war noch bleicher geworden, aber er faßte sich alsbald wieder und sagte:

Und was giebt Ihnen das Recht zu dieser Frage, für die Sie in der That die Zeit und den Ort äußerst schicklich gewählt haben?

Ich hatte das Unglück, der Verlobte der jungen Dame zu sein.

Und wenn ich Ihnen die erwünschte Auskunft verweigere?

So erkläre ich Sie vor diesen Damen und Herren für das, was Sie vom Wirbel bis zur Sohle sind: ein gemeiner Schurke.

Bei diesen Worten schleuderte ich ihm meinen Handschuh

in's Gesicht und verließ, nachdem ich mich in kurzen Worten bei den Versammelten für die von mir provocirte Scene entschuldigt, vom Maler begleitet, die Gesellschaft.

Eine Beleidigung der Art konnte nach der Anschauung der Welt, in welcher der Graf lebte, nur mit Blut gesühnt werden, um so mehr als ich, um dem Aristokraten jede Ausflucht zu versperren, in meiner Officiers-Uniform in der Gesellschaft erschienen war und der sehr geachtete Name des Malers mich vor dem Verdacht, ein bloßer Abenteurer zu sein, schützte. Ueberdies hatte sich der Graf durch die Gunst, in welcher er bei der Damenwelt stand, in der Männerwelt so verhaßt gemacht, daß ihm Jeder die von mir widerfahrene schmachvolle Behandlung gönnte und er durch die Weigerung, sich mit mir zu schlagen, um den letzten Rest seines Ansehens gekommen sein würde. Er hatte unter dem Achselzucken seiner wenigen Freunde und dem offenen Hohnlächeln seiner zahlreichen Feinde gleich nach mir die Gesellschaft verlassen, und schon eine Stunde darauf erhielt ich von ihm eine Herausforderung auf den Morgen des folgenden Tages. Das war Alles, was ich gewollt hatte; ich vernahm die Nachricht mit einer Art von Jubel; die wenigen Stunden bis zu dem Augenblicke, wo ich den Räuber Eleonorens, den Mörder meines Erdenglücks vor der Mündung meiner Pistole haben würde, erschienen mir eine Ewigkeit. Ich konnte es in dem engen Zimmer unseres Hotels nicht aushalten; ich mußte das Rachefieber, das in mir brannte, in der balsamischen Nachtluft kühlen. Mein Freund bat mich, von diesem Vorsatze abzustehen, da ich mich, wie er mit ironischem Lächeln sagte, unter diesen Umständen bei einer nächtlichen Promenade leicht auf den Tod erkälten könnte. Als ich heftig und aufgeregt, wie ich war, auf meinem Wunsche bestand, begleitete er mich zwar, aber nicht, ohne sich und mich vorher mit Dolchen bewaffnet zu haben.

Ich sollte bald erfahren, wie viel gründlicher der Maler den Charakter meines Feindes und die Art des Volkes, in welchem wir uns befanden, studirt hatte; denn wir waren kaum ein paar hundert Schritte von unserm Hotel entfernt und wollten

eben durch eine Seitengasse auf die Toledostraße biegen, als wir uns von vier Männern, die plötzlich aus dem Schatten der Häuser heraustraten, mit einer unglaublichen Wuth angegriffen sahen. Glücklicherweise war der Maler ein riesenstarker Mann und auch mir fehlte es weder an Kraft noch an Geistesgegenwart. Die Mörder schienen auf einen so energischen Widerstand nicht vorbereitet. Nach wenigen Augenblicken ergriffen sie die Flucht. Ich wollte ihnen nachsetzen. Laß sie laufen, sagte der Maler, indem er seinen blutigen Dolch abwischte; ich fürchte, ich habe den Einen von ihnen etwas zu tief geritzt. Aber der Kerl ließ es sich auch gar zu angelegen sein, die paar Zechinen des Grafen redlich zu verdienen.

Mir war die Lust, noch weiter zu promeniren, vergangen. Wir kehrten auf dem nächsten Wege in unser Hotel zurück und erwarteten voll Ungeduld die bezeichnete Stunde.

Der Maler suchte mir zu beweisen, daß ich mich mit einem Menschen, der zum Meuchelmord seine Zuflucht nehme, nicht schlagen könne, sondern ihn niederschießen müsse, wie einen tollen Hund; ich erwiderte ihm, daß ich durchaus die letztere Absicht habe und das Duell für mich nichts weiter sei als eine leere Form. Wir erzürnten uns beinahe bei diesem Disput.

Ganz unnöthiger Weise. Der Morgen kam, wir waren noch vor der Zeit auf dem Platze; aber kein Gegner ließ sich sehen. Endlich, nach einer Stunde, erschien der Secundant des Grafen, ein junger italienischer Edelmann — bleich und verstört. Er sagte uns, daß es ihm außerordentlich leid thue, uns so lange haben warten zu lassen, aber es sei nicht seine Schuld. Der Graf sei gestern Abend spät, nachdem er — der Sprecher — ihn verlassen, noch einmal ausgegangen mit der Weisung an seinen Kammerdiener, nicht bis zu seiner Rückkunft aufzubleiben. Seitdem sei er spurlos verschwunden. Es sei die höchste Wahrscheinlichkeit, daß ihn ein Unfall betroffen habe, denn daß ein Mann von der hohen gesellschaftlichen Stellung des Grafen sich einem Duell durch die Flucht entziehen sollte, sei eine Annahme, deren Lächerlichkeit auf der Hand liege.

Der Maler erwiderte, daß wir Zeit zum Warten hätten,

und daß aufgeschoben ja darum noch nicht aufgehoben sei. Der Edelmann versprach uns sofort zu benachrichtigen, sobald er etwas über das Verbleiben des Grafen in Erfahrung gebracht haben würde.

Aber der Graf blieb verschwunden, und ich mußte zuletzt einem Verdachte beipflichten, den der Maler schon am Abend des Zusammentreffens mit den Meuchelmördern ausgesprochen hatte, nämlich, daß der Graf selbst bei dem Attentat betheiligt und wahrscheinlich der von den Vieren gewesen sei, welcher sich durch die Heftigkeit seines Angriffs vor den Andern so auszeichnete und in Folge dessen von der starken Hand des Malers so empfindlich bestraft wurde. Entweder war er in Folge der in dem Handgemenge erhaltenen Wunde gestorben, oder, was größere Wahrscheinlichkeit hatte, er war nur verwundet und hielt sich verborgen, um den Erklärungen, wie er in diesen Zustand gekommen sei, zu entgehen; den Nachforschungen der Polizei, die sich — wahrscheinlich auf Antrieb der Feinde des Grafen — bei dieser Gelegenheit ausnahmsweise sehr thätig zeigte, auszuweichen und endlich einem Gegner zu entrinnen, der gewisse Dinge, für die man in seinen Kreisen nur ein frivoles Lächeln hatte, so plebejisch ernst nahm.

Wie dem nun sein mochte: mein Gegner ließ sich nicht wieder blicken, und ich mußte, nachdem meine Angelegenheit vier Wochen lang das Thema aller Salons gewesen war — denn die Sache hatte ungeheures Aufsehen gemacht — unverrichteter Sache wieder von Neapel abreisen.

Ich ging über Rom — wo ich von meinem Freunde Abschied nahm — nach Paris. Hatte ich doch meine Aufgabe erst halb und kaum halb erfüllt! blieb mir doch noch das Schwerste zu überstehen. Ich fürchtete mich, Eleonore wiederzusehen; eben so sehr, als ich es wünschte. Du wirst mich fragen, wie ich noch dies Interesse an einem Wesen nehmen konnte, das mit meinem Glück ein so frevelhaftes Spiel getrieben und durch ihr Davonlaufen mit dem Franzosen den Rest der Achtung, den ihr die Flucht mit dem Polen aus dem väterlichen Hause etwa noch gelassen, vollends verscherzt hatte. Aber, ich sagte

Dir: ich hatte Eleonoren geliebt, mit einer glühenden, dämoniſchen Liebe, deren Feuer noch immer nicht ausgebrannt war und ach! noch lange, lange, nachdem ihr Gegenſtand ſchon verzehrt, brennen ſollte; und dann: ich wußte, daß Eleonore, mochte ſie auch noch ſo leichtſinnig gehandelt haben, im Grunde nicht unedel dachte, daß nur die ſchrecklichſte Noth ſie in Rom zum Verlaſſen des Mannes, welchem ſie urſprünglich hierher aus Liebe folgte, gezwungen haben konnte und vor Allem, daß ſie jetzt, im Falle ſie ja noch lebte, ſicherlich grenzenlos unglücklich war.

Ich kam in Paris an. Ich kannte die Stadt ſehr gut, denn ich hatte ihr ſchon zweimal in Begleitung vieler Tauſende bewaffneter Reiſegefährten einen Beſuch abgeſtattet. Ueberdies war ich mit Empfehlungsbriefen des Malers und vornehmer Franzoſen und Italiener, deren Bekanntſchaft ich in Neapel gemacht hatte, wohl verſehen. Eine kurze Nachforſchung beſtätigte den gleich zu Anfang von dem Maler gehegten Verdacht, daß der Marquis, der Eleonoren aus Rom entführte, ein Charlatan geweſen ſei. Ein Marquis ſolches Namens exiſtirte nicht, hatte nie exiſtirt, jedenfalls nicht im Faubourg St. Germain. Ich mußte meine Nachforſchungen anderen weniger ariſtokratiſchen Quartieren zuwenden.

Auf meinen Kreuz- und Querzügen war ein Franzoſe, ein junger Gelehrter, deſſen Bekanntſchaft ich ſchon früher gemacht hatte, mein beſtändiger treuer Begleiter. Es war ein liebenswürdiger Menſch, der mir ſehr zugethan war und ſein Leben hindurch mein treuer Freund geblieben iſt. Ich hatte ihm, wie ich wohl nicht anders konnte, meine traurige Geſchichte erzählt; und er, der mir an Welterfahrung, beſonders Erfahrung der kleinen Welt Paris weit überlegen war, hatte mich zuerſt auf den Gedanken gebracht, Eleonoren im Quartier Latin und in anderen noch geringeren Quartieren zu ſuchen. Paris, ſagte der Franzoſe, iſt ein Ort, wo Menſchen und Dinge ſelten lange denſelben Werth behalten; ſie ſteigen oder fallen im Preiſe mit ungeheurer Geſchwindigkeit. Während des einen Jahres können ſehr traurige Metamorphoſen mit dem armen Mädchen vorge-

gangen sein. Hat sie sich nicht das Leben genommen — und dieser Fall ist nicht wahrscheinlich, weil sie sich schon in Rom getödtet haben würde, wenn sie zum Sterben Muth hätte — so ist sie jedenfalls tief gesunken. Ich sage Ihnen: machen Sie sich auf das Schlimmste gefaßt.

Du kannst Dir denken, wie mein Herz bei solchen Worten, deren Richtigkeit ich nur zu gut erkannte, bluten mußte. Mir war zu Muthe, wie einem Manne, der auf einem See nach der Leiche seines ertrunkenen Kindes fischt.

Eines Abends, als wir ziellos durch eine der belebtesten Vorstädte irrten, überraschte mich mein Begleiter durch die Frage: Hatte Eleonore Talent zum Tanzen? Auf meine Erwiderung, daß sie stets eine Meisterin in dieser Kunst gewesen sei, sagte er: Wir hätten eher daran denken sollen. Sonderbar, daß es mir nicht eingefallen ist, danach zu fragen. Er war von dem Gedanken, der ihm plötzlich durch den Kopf geschossen war, so erfüllt, daß er mich nicht einmal einer Antwort würdigte, als ich zu wissen verlangte, was denn die Tanzkunst mit unserer Angelegenheit zu thun habe? Er rief einen Fiaker an. Wir fuhren wieder in die Stadt zurück. Wir stiegen aus. Es war eines jener Tanzlocale, die in Paris damals nicht so glänzend wie heute, aber nicht weniger häufig und nicht weniger besucht waren. Sehen Sie sich um, ob Sie Eleonore entdecken können. Wir durchsuchten den Saal, Eleonore war nicht da. So lassen Sie uns weiter. Wir fuhren nach einem zweiten Local; und als unsere Nachforschungen auch dort fruchtlos waren, nach einem dritten und vierten. Ebenso vergebens. Ich war von den wüsten Scenen, die ich gesehen, von dem Staub und der Hitze, die in diesen überfüllten Sälen herrschte, von der Anstrengung, aus so vielen Personen, die fortwährend den Ort verändern, eine bestimmte herauszufinden, durch die Aufregung des Suchens und die Angst, zu finden, was ich suchte, so angegriffen, daß ich meinen Begleiter bat, für heute wenigstens die nutzlose Jagd aufzugeben. Nur noch ein einziges Local, erwiderte er; ich habe es mit Willen bis zuletzt aufgespart, weil die Wahrscheinlichkeit, sie dort zu finden, freilich sehr groß, aber

auch sehr schrecklich ist. Wie meinen Sie das? Die Locale, die Sie bis jetzt gesehen haben, erwiderte der Franzose, erfreuen sich, obgleich es schon schlimm genug darin hergeht, noch einer gewissen Ehrbarkeit. Das Publicum ist über die Maßen leichtsinnig, übermüthig, frivol, aber mit wenigen Ausnahmen nicht eigentlich verderbt. Es sind Etudiants mit ihren „Frauen", Commis mit ihren Grisetten, der bessere Ouvrier, der sich mit seinem Mädchen einen guten Tag machen will. Die Gesellschaft, in die ich Sie jetzt führen werde, ist eleganter, aber bei weitem nicht so harmlos. Es ist ein Haus, das besonders von jungen vornehmen Wüstlingen aus den aristokratischen Quartieren, die sich für die in den Salons ausgestandene Langeweile entschädigen wollen, von Ausländern, welche nach Paris kommen, um ihre Gesundheit zu ruiniren und ihr Vermögen durchzubringen, frequentirt wird, und das weibliche Publikum ist diesem Zwecke entsprechend. Es besteht aus den schönsten, aber auch verderbtesten Mädchen, gewandten Menschenfischerinnen, die heute mit vier Pferden fahren, um morgen im Hospitale zu sterben, besonders Ausländerinnen: Creolinnen, Mädchen aus England, Italien, Deutschland, die alle hier ihre Landsleute finden. Bereiten Sie sich darauf vor, einen — hoffentlich vergeblichen — Blick in ein Pandämonium zu werfen.

Wir kamen an. Wir stiegen eine breite Marmortreppe hinauf. Mein Herz klopfte furchtbar; ich konnte mich kaum auf den Füßen halten; eine Ahnung sagte mir, daß ich an dem Ziele meiner Irrfahrten angekommen sei, daß der entstellte Kopf der Leiche im nächsten Augenblick aus den schwarzen Wassern auftauchen werde.

Wir traten in den glänzend erleuchteten Saal. Von dem Orchester rauschte eine bacchantische Musik und im bacchantischen Taumel raſ'ten die Tanzenden durcheinander. Der Glanz der Lichter, die schmetternden Trompeten, das Gedränge, die Hitze, der narkotische Duft von üppigen Parfums, mit denen der Saal erfüllt war, und die fürchterliche Aufregung, in der ich mich befand, versetzten mir den Athem. Ich mußte mich für einen Moment an eine Säule lehnen und die Augen schließen, um wieder

zu mir selbst zu kommen. Als ich so in einer halben Ohnmacht dastand, schlug eine Stimme an mein Ohr, bei deren erstem Laut ich, wie von einer Natter gestochen, emporschnellte. Das Ohr ist ein treuer Mahner; es vergißt eine Stimme, deren Töne einst dem Herzen hold und lieb waren, im Leben nicht wieder; es hatte mich nicht betrogen.

Dicht vor mir so daß ich sie beinahe mit der Hand hätte erreichen können, stand in lebhafter Unterhaltung mit einem jungen, schönen Cavalier ein Mädchen, schlank und hoch, mit großen, braunen Augen, die im fieberhaften Glanze leuchteten, mit einem Gesicht, das vielleicht für ein so junges Geschöpf zu scharf, zu sehr vom Leben mitgenommen, aber noch immer schön war — und dieses Mädchen — war Eleonore.

Sonderbar! bei dem Ton ihrer Stimme hatte mein Herz zusammengezuckt, wie damals, als ich in Fichtenau in der Nacht vor dem Hause des Rectors stand und das alte Weib mir aus dem Fenster herunterrief, Eleonore sei davon gelaufen. Aber nach diesem Krampfe wurde es still, ganz still. Die zu straff gespannte Saite war gesprungen; sie gab keinen Ton, weder des Jammers noch der Freude mehr. Ich sah so kalt auf Eleonore herab, als sei sie ein Bild an der Wand. Ich hörte die Worte, die sie zu ihrem Tänzer sprach, wie man Worte in dem Stadium der Ohnmacht unmittelbar vor der Bewußtlosigkeit hört — als würden sie am andern Ende des Saales gesprochen. Ich musterte ihre ganze Erscheinung, selbst ihren Anzug mit der kühlen Ruhe eines Künstlers. Ich bemerkte, daß sie geschminkt war und daß sie ihre dunklen Wimpern und Augenbrauen noch dunkler gefärbt hatte. Ich bemerkte, daß sie das Haar ganz in derselben Weise trug, wie ich es ihr selbst einmal nach einem antiken Kopfe arrangirt, und wie sie es seitdem, so lange ich sie sah, immer getragen. Ich hörte Alles, sah Alles und hörte und sah doch nichts; denn ich hatte kein Verständniß mehr für das, was ich sah und hörte.

Mein Begleiter, der sich während der Zeit im Saal umgesehen hatte, trat in diesem Augenblicke an mich heran. Ich habe Keine, die Ihrer Beschreibung gleicht, entdecken können,

ſagte er. Gott ſei Dank! ich athme ordentlich leicht, ich möchte die, welche wir ſuchen, um Alles in der Welt nicht hier gefunden haben. Aber, mon Dieu, was iſt Ihnen? Sie ſehen ja aus wie eine Leiche.

Ich habe ſie gefunden.

Wo?

Da.

Er nahm ſein Glas und blickte mit geſpannteſtem Intereſſe einige Secunden auf Eleonore, die noch immer, ohne zu ahnen, wer zwei Schritte von ihr entfernt war, daſtand und mit ihrem Tänzer converſirte und kokettirte.

Dann ließ er mit einem mitleidigen Achſelzucken das Glas fallen. Sein Geſicht war ſehr ernſt geworden.

Pauvre homme, murmelte er.

Da ſchmetterte die Muſik noch lauter vom Orcheſter herab; eine neue Tour in der Françaiſe begann; die Reihe kam an Eleonore. — Sie hatte ſich, ſeitdem ich ſie zum letzten Male auf einem Balle der Bürgerreſſource von Fichtenau hatte tanzen ſehen, ſehr in ihrer Kunſt vervollkommnet; ja — ich kann ſagen, daß ich weder vorher noch nachher, etwas Vollendeteres geſehen habe. Es war die entzückende Anmuth eines ſich hinüber- und herüberwiegenden Waſſerſtrahls und dabei eine Leidenſchaftlichkeit, wie ſie vielleicht ſonſt nur noch bei den Zingarella's von Spanien und den Ghawazie's von Aegypten getroffen wird. In dieſem Moment war es das ſanfte Werben ſchmachtenden Liebesſehnens, im nächſten die wahre Seele der Leidenſchaft, die in jedem Nerv zuckt und in jeder Muskel zittert, aber in dem einen, wie in dem andern der herrlichſte Rhythmus wundervoll durcheinander verſchlungener, und doch unendlich harmoniſcher Bewegungen. Dieſer Tanz war Geſang — ein Geſang der Liebe — aber nicht der träumeriſchen, lindenduftathmenden, mondſcheinbeſtrahlten deutſchen, ſondern der ſinnlichen, ſonnedurchglühten, narkotiſchen, orientaliſchen Liebe. Und dabei war ihr Geſicht ruhig, kaum eine Muskel regte ſich, keine Spur von dem widerwärtigen ſtereotypen Lächeln ſo vieler berühmter Tänzerinnen. Nur ihre Augen brannten in einem unheimlichen und

mit jedem ihrer Schritte, jeder ihrer Bewegungen intensiver werdenden Feuer. Es war, als ob die Ruhe ihres Tänzers, der alle Pas mit sehr viel Grazie, aber mit vornehmer Nachlässigkeit, als komme er sich bei der ganzen Sache einigermaßen lächerlich vor, mehr ging, als tanzte, das leidenschaftliche Weib zur Verzweiflung bringe und sie ihn durch alle Künste, in denen sie Meisterin war, aus seiner blasirten Apathie reißen wollte. Vielleicht war es wirklich so, vielleicht schien es auch nur — aber immerhin gewann der Tanz dadurch ein reiches dramatisches Leben und gewährte den Herumstehenden das anziehendste Schauspiel.

Ah, la belle Allemande! rief ein Enthusiast an meiner Seite.

Grands Dieux, comme elle est jolie! ein anderer! bravo, bravo! und er klatschte wüthend in die Hände, und die anderen Zuschauer folgten seinem Beispiele: Bravo, bravo! Vive la reine Eleonore! vive la belle Allemande!

Mein Freund faßte mich am Arme und zog mich tiefer in die Colonnade, unter der wir standen, zurück. Kommen Sie, sagte er. Wohin? Fort von hier. Nimmermehr! Sie können sich doch unmöglich für ein Geschöpf wie dieses noch interessiren! Was wollen Sie von ihr? Ich sage Ihnen! sie ist verloren, rettungslos verloren! Das wollen wir sehen! murmelte ich. Der Franzose zuckte die Achseln: Ihr Deutschen seid eine seltsame Nation. Aber dann folgen Sie wenigstens meinem Rathe: Geben Sie hier nicht zu einer Scene Veranlassung, die Ihnen ein halb Dutzend Duelle auf den Hals ziehen könnte. Besuchen Sie das Mädchen morgen oder wann Sie wollen. Was zu wissen nöthig ist, will ich in wenigen Minuten zusammen haben.

Ich sah ein, daß sein Rath vernünftig war. Ich warf mich, während er durch die Menge davon schlüpfte, auf einen Sessel und stützte meinen Kopf in meine Hände. Es waren ein paar gräßliche Augenblicke. Meine Schläfen hämmerten, meine Glieder flogen — und doch war es still in mir, todtenstill und kalt. Und, Oswald, in diesen Augenblicken, wo ich, das Gesicht in

die Hände gedrückt, in stummem fürchterlichem Schmerz, einsam unter der lärmenden Menge saß, während mein Abgott, die Geliebte meiner Jugend, das Weib, zu dem ich in meiner Kerkernacht gebetet hatte, wie zu einer glorreichen Heiligen, wenige Schritte von mir entfernt nach den Klängen einer wollüstigen Musik den wollüstigen Tanz der Herodias tanzte — da, Oswald, nahm ich für immer Abschied von dem Glück, vom Leben — da riß der Vorhang, der mir bis dahin das große Geheimniß verborgen hatte, mitten auseinander, und ich stand schaudernd an der Schwelle, die ich doch nicht zu überschreiten wagte und erst viele, viele Jahre später überschritten habe, denn noch hatte ich den Kelch nicht bis zur Hälfte geleert.

Der Tanz hatte aufgehört. Um mich her wurde es lebhafter; Lachen und Scherzen, das Rauschen von Gewändern dicht an meinem Ohr. Man nahm an den kleinen Tischen Platz, mit Eis und Champagner die Gluth zu kühlen — auch an meinen Tisch kam ein Paar, das keinen anderen Platz finden oder den Schlafenden für keinen gefährlichen Lauscher halten mochte.

Sie lieben mich wirklich, Eleonore? sagte eine weiche Männerstimme.

Ja, Charles!

Von ganzem Herzen?

Von ganzem Herzen.

Ich dachte, welchen Eindruck es wohl auf Eleonore machen würde, wenn ich plötzlich mein bleiches Gesicht von der Tischplatte erhöbe und zu ihr spräche: Das hast Du ja auch zu mir gesagt vor einigen Jahren auf der Wiese im Walde von Fichtenau; aber ich bezwang mich und lauschte dem Gespräch, das noch eine Weile in derselben Weise fortging. Zuletzt sagte der Cavalier:

Und wann werde ich Sie wiedersehen?

Wann Sie wollen —

Das heißt?

Daß ich für meine Freunde immer zu Hause bin.

Und wo ist zu Hause?

Boulevard des Capucins numéro dix sept, fragen Sie nur nach Mademoiselle Eleonore —

Adieu ma reine!

Sie wollen schon fort?

Leider muß ich.

Weshalb?

Meine Braut erwartet mich im Salon ihrer vortrefflichen Frau Mutter; und wird au désespoir sein, daß ihr getreuer Seladon sie so lange schmachten läßt.

Sie haben eine Braut? O, Sie Unglücklicher!

Ich hoffe, Sie werden mir mein Unglück tragen helfen.

Nous verrons.

Und das Paar entfernte sich lachend; Eleonorens seidenes Gewand streifte mich, als sie an mir vorüberschritt.

Mein Begleiter trat wieder zu mir und legte die Hand auf meine Schulter.

Ich weiß Alles, sagte er.

Ich auch, antwortete ich, den Kopf emporhebend.

Woher?

Sie hat es mir selbst gesagt.

Der Freund glaubte, ich rede irre. Kommen Sie, sagte er, die Hitze greift Sie sehr an.

Du kannst Dir denken, daß ich in dieser Nacht nicht viel schlief. Ich entwarf und verwarf tausend Pläne, wie ich Eleonore aus dieser Hölle retten könne, denn daß ich sie retten müsse — daran hatte ich keinen Augenblick gezweifelt.

Ich stand am Morgen auf, ohne zu einem bestimmten Entschlusse gekommen zu sein. Ich fürchtete nicht für mich. Denn mein Herz konnte nicht tiefer zerfleischt werden, als es gestern Abend geschehen war; ich fürchtete für Eleonoren, daß ein plötzliches Wiedersehen sie zu entsetzlich demüthigen, vielleicht vernichten würde. Und doch wußte ich nach mehreren Tagen der Unentschlossenheit keinen bessern Rath, als gerade zu ihr zu gehen. Mein Freund schüttelte zu Allem den Kopf. Aber, mon cher, rief er einmal über das andere. Sie lieben das Mädchen

ja noch immer! Hatte er Recht? Ich weiß es nicht. Jedenfalls war dieſe Liebe anderer Art, als die gewöhnliche, denn ſie wußte nichts von verletztem Stolz, gedemüthigter Eitelkeit — ja, nicht einmal von der Furcht, ſich möglicherweiſe durch den Verſuch der Rettung eines Weſens, das gar nicht gerettet ſein wollte, lächerlich zu machen.

Ich ging, nachdem ich mit mir einig geworden, des Vormittags nach dem Hauſe an dem Boulevard. Der Portier lächelte, als er auf meine Frage, ob hier Mademoiſelle Eleonore wohne, ſein: Oui Monsieur, au troisième, antwortete: Mademoiſelle wird ſchwerlich ſchon zu ſprechen ſein, fügte er hinzu: ſie iſt erſt gegen Morgen nach Hauſe gekommen.

Ich ſtieg die mit Teppichen belegten Treppen hinauf; in der dritten Etage ſtand auf einem Porzellanſchilde neben einem Klingelzug: „Mademoiselle Eléonore de Saint - Georges“. Der wievielte Name mochte dies ſein, den die Unglückliche führte, ſeitdem ſie den ehrlichen Namen ihres Vaters abgelegt hatte?

Ich ſchellte. Eine häßliche Perſon, die halb Magd und halb Kammerfrau zu ſein ſchien und die durch die Reinlichkeit ihres Anzuges und die affectirte Ehrbarkeit wo möglich nur noch häßlicher wurde, öffnete und fragte nach meinem Begehr. Ich wünſchte Mademoiſelle Eleonore zu ſprechen. Mademoiſelle iſt unwohl und nimmt heut keine Beſuche an. — Ich muß ſie ſprechen. — Unmöglich, ſagte das Weib; ich habe ſo eben nach einem Arzt geſchickt; und ſie wollte die Thür wieder ſchließen. — Aber, Madame, der Arzt bin ich. — Ah, c'est autre chose; entrez, Monsieur, entrez!

Sie führte mich durch ein kleineres Vorzimmer in ein hohes, ſtattliches, mit beinahe fürſtlicher Pracht ausgeſtattetes Gemach und bat mich, einige Augenblicke zu verweilen, bis ihre Gebieterin erſcheinen würde.

Iſt Mademoiſelle ſchon aufgeſtanden?

Ja, ich komme ſogleich zurück.

Sie verſchwand durch einen dichten Vorhang.

Ich blieb mitten in dem Gemache ſtehen und blickte auf

alle die Pracht, die mich umgab, auf all' die herrlichen Spiegel, die üppigen Gemälde von Watteau und Boucher in ihren breiten Goldrahmen, die chineſiſchen Pagoden auf dem marmornen Kaminſims, die Vaſen und Schalen von dem feinſten Porzellan, auf die ſchwellenden Sophas und Divans mit derſelben Andacht, mit welcher ein Arzt auf die koſtbare Manchette einer Hand blickt, die er amputiren ſoll. War ich doch als Arzt hierher gekommen! hatte ich doch nur als Arzt das Recht, hier zu ſein!

Die Kammerfrau erſchien wieder und bat mich, ihr zu folgen. Sie ſchlug den Vorhang zurück, um mich durchzulaſſen. Ich trat in einen halbdunklen, mit weichen Teppichen, wie alle die Zimmer belegten, und dunkelrothen Seiden-Tapeten ausgeſchlagenen Raum, das Schlafgemach der Gebieterin, und dann wieder durch einen Vorhang in ein anderes ſchönes helles Gemach. Von der Ausſtattung dieſes Gemachs ſah ich nichts mehr; ich ſah nur die ſchlanke weiße Geſtalt, die ſich bei meinem Eintreten von dem Divan, auf dem ſie gekauert hatte, erhob, und mir einige Schritte entgegentrat. Und dieſe ſchlanke weiße Geſtalt mit dem bleichen, verfallenen, ſchönen Geſicht, aus dem die großen dunklen Augen mit faſt geſpenſtiſcher Klarheit leuchteten — dieſes ſchöne, geiſtig und phyſiſch gebrochene, verlorene Weſen war meine angebetete, einſt wie eine Roſe in Unſchuld und Jugend prangende Eleonore.

Ich habe Sie rufen laſſen, Doctor —, ſagte ſie mit leiſer Stimme.

Da ſah ſie mir genauer in's Geſicht. Ihr Mund verſtummte; ſie ſtarrte mich an mit Augen, die ſich faſt aus den Höhlen drängten — dann brach ſie mit einem gellenden Schrei zuſammen, noch ehe ich, oder die daneben ſtehende Kammerfrau ſie in den Armen auffangen konnten.

Wir trugen ſie auf den Divan zurück. Sie war todtenbleich und kalt; ich glaubte einen Augenblick, der jähe Schreck habe den dünnen Faden, an dem ihr Leben hing, zerriſſen. Ich hätte den Tod als die Erlöſung aus einer Hölle, als eine Gnade des Himmels begrüßt. Bald aber überzeugte ich mich, daß das

Dir: ich hatte Eleonoren geliebt, mit einer glühenden, dämonischen Liebe, deren Feuer noch immer nicht ausgebrannt war und ach! noch lange, lange, nachdem ihr Gegenstand schon verzehrt, brennen sollte; und dann: ich wußte, daß Eleonore, mochte sie auch noch so leichtsinnig gehandelt haben, im Grunde nicht unedel dachte, daß nur die schrecklichste Noth sie in Rom zum Verlassen des Mannes, welchem sie ursprünglich hierher aus Liebe folgte, gezwungen haben konnte und vor Allem, daß sie jetzt, im Falle sie ja noch lebte, sicherlich grenzenlos unglücklich war.

Ich kam in Paris an. Ich kannte die Stadt sehr gut, denn ich hatte ihr schon zweimal in Begleitung vieler Tausende bewaffneter Reisegefährten einen Besuch abgestattet. Ueberdies war ich mit Empfehlungsbriefen des Malers und vornehmer Franzosen und Italiener, deren Bekanntschaft ich in Neapel gemacht hatte, wohl versehen. Eine kurze Nachforschung bestätigte den gleich zu Anfang von dem Maler gehegten Verdacht, daß der Marquis, der Eleonoren aus Rom entführte, ein Charlatan gewesen sei. Ein Marquis solches Namens existirte nicht, hatte nie existirt, jedenfalls nicht im Faubourg St. Germain. Ich mußte meine Nachforschungen anderen weniger aristokratischen Quartieren zuwenden.

Auf meinen Kreuz- und Querzügen war ein Franzose, ein junger Gelehrter, dessen Bekanntschaft ich schon früher gemacht hatte, mein beständiger treuer Begleiter. Es war ein liebenswürdiger Mensch, der mir sehr zugethan war und sein Leben hindurch mein treuer Freund geblieben ist. Ich hatte ihm, wie ich wohl nicht anders konnte, meine traurige Geschichte erzählt; und er, der mir an Welterfahrung, besonders Erfahrung der kleinen Welt Paris weit überlegen war, hatte mich zuerst auf den Gedanken gebracht, Eleonoren im Quartier Latin und in anderen noch geringeren Quartieren zu suchen. Paris, sagte der Franzose, ist ein Ort, wo Menschen und Dinge selten lange denselben Werth behalten; sie steigen oder fallen im Preise mit ungeheurer Geschwindigkeit. Während des einen Jahres können sehr traurige Metamorphosen mit dem armen Mädchen vorge-

gangen sein. Hat sie sich nicht das Leben genommen — und dieser Fall ist nicht wahrscheinlich, weil sie sich schon in Rom getödtet haben würde, wenn sie zum Sterben Muth hätte — so ist sie jedenfalls tief gesunken. Ich sage Ihnen: machen Sie sich auf das Schlimmste gefaßt.

Du kannst Dir denken, wie mein Herz bei solchen Worten, deren Richtigkeit ich nur zu gut erkannte, bluten mußte. Mir war zu Muthe, wie einem Manne, der auf einem See nach der Leiche seines ertrunkenen Kindes fischt.

Eines Abends, als wir ziellos durch eine der belebtesten Vorstädte irrten, überraschte mich mein Begleiter durch die Frage: Hatte Eleonore Talent zum Tanzen? Auf meine Erwiderung, daß sie stets eine Meisterin in dieser Kunst gewesen sei, sagte er: Wir hätten eher daran denken sollen. Sonderbar, daß es mir nicht eingefallen ist, danach zu fragen. Er war von dem Gedanken, der ihm plötzlich durch den Kopf geschossen war, so erfüllt, daß er mich nicht einmal einer Antwort würdigte, als ich zu wissen verlangte, was denn die Tanzkunst mit unserer Angelegenheit zu thun habe? Er rief einen Fiaker an. Wir fuhren wieder in die Stadt zurück. Wir stiegen aus. Es war eines jener Tanzlocale, die in Paris damals nicht so glänzend wie heute, aber nicht weniger häufig und nicht weniger besucht waren. Sehen Sie sich um, ob Sie Eleonore entdecken können. Wir durchsuchten den Saal, Eleonore war nicht da. So lassen Sie uns weiter. Wir fuhren nach einem zweiten Local; und als unsere Nachforschungen auch dort fruchtlos waren, nach einem dritten und vierten. Ebenso vergebens. Ich war von den wüsten Scenen, die ich gesehen, von dem Staub und der Hitze, die in diesen überfüllten Sälen herrschte, von der Anstrengung, aus so vielen Personen, die fortwährend den Ort verändern, eine bestimmte herauszufinden, durch die Aufregung des Suchens und die Angst, zu finden, was ich suchte, so angegriffen, daß ich meinen Begleiter bat, für heute wenigstens die nutzlose Jagd aufzugeben. Nur noch ein einziges Local, erwiderte er; ich habe es mit Willen bis zuletzt aufgespart, weil die Wahrscheinlichkeit, sie dort zu finden, freilich sehr groß, aber

plötzlich ein: superbe! hinter mir. Ich sprang erschrocken empor. Vor mir stand ein elegant gekleideter junger Mann, der, das Glas im Auge, mich von oben bis unten und von unten bis oben betrachtete: superbe, wiederholte er. Mademoiselle, ich wünsche Ihnen Glück zu dieser neuen Eroberung.

Der junge Mann war derjenige von Eleonorens Liebhabern, welcher sich durch seine verschwenderische Freigebigkeit gewissermaßen das Recht erworben hatte, der einzige zu sein. Er wußte, daß Eleonore ihm nicht eine rigorose Treue bewahrte, und kümmerte sich nicht eben darum; aber er liebte es nicht, mit seinen Nebenbuhlern in derselben Wohnung zusammenzutreffen, die er mit fürstlicher Pracht für seine Maitresse hatte herrichten lassen.

Ich bitte mir eine Erklärung dieser Scene aus, Mademoiselle, sagte er, sich von mir zu Eleonoren wendend, in einem Ton beleidigender Geringschätzung, der mir alles Blut aus den Wangen zum Herzen trieb.

Ich öffnete den Mund zu einer heftigen Antwort, aber Eleonore kam mir zuvor. Sie war, sobald sie den Eingetretenen erblickte, emporgesprungen und stand jetzt, mich ein wenig zurückdrängend, zwischen mir und ihm.

Dieser Herr, sagte sie, auf mich deutend, hat sich ein Recht erworben, hier zu sein.

Wodurch?

Durch das Unglück, mich einmal geliebt zu haben.

Ah, Mademoiselle, erwiderte der junge Mann mit ironischem Lächeln, dies Unglück theilt Monsieur mit vielen Anderen.

Mein Herr! sagte ich, welche Ansprüche Sie auch an Mademoiselle haben mögen, ich habe ältere Rechte, und ich werde es nicht dulden, daß Sie eine Dame, mit der ich einst verlobt war, in meiner Gegenwart beschimpfen.

Ah, sagte der junge Mann; Sie waren mit Mademoiselle verlobt? In der That! da werden Sie sie auch wohl noch heirathen und ich — mit einem Blick in dem Zimmer umher — werde die Dummheit haben, Mademoiselle auszustatten? Sehr gut ausgedacht, in der That.

Halten Sie ein, mein Herr! rief Eleonore, sich zu ihrer ganzen Höhe emporrichtend; es ist genug. Sie denken mich halten zu können, mich beleidigen zu können, weil ich Geschenke von Ihrer Hand entgegennahm. Hier haben Sie zurück, was Sie mir gaben. Da! und da! und da! und sie riß mit fieberhafter Hast die goldenen Armbänder und das andere Geschmeide, das sie trug, ab und warf es dem jungen Mann vor die Füße.

Die Leidenschaft, mit der sie dies Alles that, war zu augenscheinlich, um verkannt zu werden, und imponirte dem Dandy sichtlich. Ich habe genug von dieser Scene, murmelte er; wir sprechen uns wieder, Mademoiselle; hier ist meine Karte, Monsieur! und er eilte zur Thür hinaus.

Komm, komm! rief Eleonore; nicht einen Augenblick länger bleibe ich hier; lieber auf dem Grund der Seine als hier.

Ich nahm sie beim Wort. Ich bat sie, sich umzukleiden, während ich in ihrem Namen an den Marquis de Saintonge (so hieß der Liebhaber Eleonorens) schrieb und ihm die Wohnung, die er für Eleonoren gemiethet und Alles, was er ihr sonst geschenkt, wieder zur Verfügung stellte. Wir verließen die Wohnung, übergaben die Schlüssel dem Portier und den Brief einem Commissionair zur sofortigen Bestellung, und einige Stunden später hatten wir, nachdem ich meine Angelegenheiten geordnet und von meinem Freunde Abschied genommen, die Stadt hinter uns.

Unsere Reise sollte vorläufig nicht weit gehen. Schon wenige Stationen von Paris erkrankte Eleonore so, daß wir in einem Städtchen Halt machen mußten. Der herbeigerufene Arzt, glücklicherweise ein geschickter Mann, erklärte, daß sich bei der Mademoiselle, meiner Schwester (dafür galt Eleonore) alle Symptome einer Gehirnentzündung zeigten. Seine Diagnose war nur zu richtig gewesen. Schon am folgenden Tage kam die fürchterliche Krankheit zum Ausbruch. Während die Aermste von den heißen Orgien im Jardin aux Lilas und dem kühlen Schatten ihrer heimischen Wälder, vom Marquis de Saintonge und anderen Pariser Bekanntschaften und von mir, der ich ihr

bald als ein rettender Engel, bald als ein Rachegott erſchien, phantaſirte, hatte ich, an ihrem Lager ſitzend, Zeit genug zur Ueberlegung. Bei meiner hartnäckigen Verfolgung der Spur Eleonorens war ich viel mehr von einem dunklen Drange als von klaren Abſichten geleitet geweſen, am wenigſten hatte ich an die Möglichkeit einer ſo wunderlichen Situation, als in welcher ich mich jetzt befand, gedacht. Aber in der Rathloſigkeit war der eine Gedanke über jeden Zweifel erhaben: daß ich Eleonoren, wenn ſie die Krankheit überſtehen ſollte, nimmer wieder verlaſſen dürfe.

In der That ſtellten ſich nach einiger Zeit Zeichen der Beſſerung ein, und eines Morgens verkündete mir der Arzt, daß eine glückliche Kriſis eingetreten und Eleonore vorläufig aus aller Gefahr ſei. Indeſſen, fügte er mit ernſter Miene hinzu, ich glaube Ihnen nicht verhehlen zu dürfen, daß nach menſchlicher Berechnung die Zeit, welche Ihrer Schweſter noch zu leben bleibt, nicht mehr ſehr lang ſein wird. Ich habe eine Lungenkrankheit diagnoſticirt, die ſchon entſetzliche Fortſchritte gemacht hat. Ich kenne Ihre Verhältniſſe nicht und weiß nicht, ob dieſelben Ihnen erlauben werden, meinem Rathe zu folgen. Mein Rath iſt aber der: gehen Sie mit Ihrer Schweſter in ein ſüdliches Klima, nach Italien, wo möglich Aegypten. Einem rauheren Klima würde Mademoiſelle in der kürzeſten Zeit erliegen.

Mein Entſchluß war ſofort gefaßt. Ich hatte in Deutſchland, wo mir als Nachcur meiner fünfjährigen Kerkerhaft jede öffentliche Lehrthätigkeit unterſagt war, nichts zu gewinnen und nichts zu verlieren. Mein Vermögen war im Verlauf meiner Irrfahrten bis auf einen ſehr beſcheidenen Reſt zuſammengeſchrumpft; aber ich konnte dieſen Reſt eben ſo gut in Italien ausgeben, als anderswo; überdies glaubte ich im Auslande meine Sprachkenntniſſe noch am beſten verwerthen zu können; und ſchließlich — ich hatte keine Wahl. Ich würde lieber das Aeußerſte erduldet, als etwas, das zu Eleonorens Wohl dienen konnte, unterlaſſen haben. Einige Tage ſpäter waren wir nach Italien unterwegs.

Ich siedelte mich zwei Meilen von Genua, unmittelbar an der Küste des herrlichsten Meeres an. Das Glück wollte, daß ich in der Familie eines reichen Engländers, der sich zu einem ähnlichen Zwecke, wie ich, in dem Orte aufhielt, Unterrichtsstunden erhielt, deren Ertrag mich jeder äußern Sorge überhob. Desto größer war meine Sorge für Eleonore.

Die Flucht aus Paris war so eilig gewesen, und für Eleonoren so ganz nur das Resultat eines augenblicklichen Impulses; ihre gleich darauf eintretende Krankheit hatte ihre Willenskraft so vollständig gelähmt, daß sie sich in einer Art von Betäubung allen meinen Anordnungen willig gefügt hatte und eigentlich erst jetzt zu einem Verständniß ihrer Lage kam. Ich hatte nicht bedacht und fühlte erst jetzt an Eleonorens Benehmen mir gegenüber, daß in dieser Abhängigkeit von dem Manne, den sie so schmachvoll verrathen, in der beständigen Nähe dessen, vor dem sie sich am liebsten in der Tiefe der Erde verborgen hätte, zu leben, die härteste Strafe für ein Wesen sein mußte, bei dem der letzte Funken von Ehrgefühl noch nicht erloschen war. Eleonore sprach dies geradezu aus; aber sie fügte hinzu: diese Sühne ist hart, aber sie ist gerecht; nur so konnte ich zu einer Erkenntniß dessen kommen, was ich an Dir gefrevelt habe. — Wenn Eleonore so in der Zerknirschung der Reue eine Milderung ihrer Gewissensqualen fand, so hatte ich für mein namenloses Leid nur den für eine bescheidene Seele sehr dürftigen Trost: an Eleonoren zu handeln, wie es mir das Gewissen vorschrieb. Ich konnte ungestört den Schmerzenskelch bis auf den letzten bittersten Tropfen leeren. Das war also die Erfüllung des köstlichen Glücks, von dem ich in den goldenen Tagen von Fichtenau und selbst noch in der Nacht der Festungs-Casematten geträumt hatte! Diese bleiche kraftlose Gestalt, die gesenkten Hauptes an meinem Arme auf der Höhe des Felsenufers im Abendsonnenschein dahinschritt, an deren Schmerzenslager ich wachte, wenn sie die Krankheit Tage lang in das Zimmer bannte, in deren gebrochenes Herz ich, der ich selbst des Trostes ermangelte, lindernden Balsam zu träufeln hatte — war das Mädchen, das ich mir zum Weibe erkoren, in dem

ich die künftige Mutter meiner Kinder ahnungsvoll angebetet hatte!

Und doch iſt es gut, daß ich auch das erlebte.

Es war eines Abends. Ich hatte die Kranke, die heute beſonders aufgeregt war und ängſtlich nach Luft und Licht verlangte, auf meinem Arm aus dem Fiſcherhäuschen, in welchem wir wohnten, bis auf den Rand der ſchwarzen Baſaltfelſen, die hier das Meer umſäumen, getragen und ihr dort von Kiſſen ein Lager bereitet. Die Sonne ging in ſtrahlender Herrlichkeit im Meere unter. Kaum ein Lüftchen kräuſelte die glatte Fläche der See, von der, wie von einem Spiegel, die ſmaragdnen und goldnen Lichter, die an dem Himmel prangten, reflectirt wurden. Auch auf das bleiche Geſicht der Kranken fiel ihr zauberiſcher Schimmer — die roſige Lüge — mit der die Sonne und das Leben die Nacht und den Tod verhöhnen. Und in dieſer Stunde nahm Eleonore Abſchied von der Sonne und dem Leben. Sie ſagte mir, daß ſie mich ſtets geliebt habe, ſelbſt in dem Augenblicke, als Eitelkeit und Sinnlichkeit ſie verblendeten; daß ihr ganzes Leben ſeit dieſem Augenblick nur der ſtete qualvolle Verſuch, ſich zu betäuben, geweſen ſei. Sie möchte nicht geneſen, auch ſelbſt nicht dann, wenn es möglich wäre, daß ich ihr wieder meine Liebe ſchenkte. Sie ſei nicht werth, meine Sklavin, geſchweige denn mein Weib zu ſein. Sie ſchaudere vor dieſem Gedanken zurück. — O, nimmer, nimmermehr, fuhr ſie fort, und aus ihren großen dunklen Augen leuchtete ein himmliſches Feuer; nimmer hier auf dieſer Erde, wo ich an Dir ſo furchtbar gefrevelt habe. Aber, wenn dieſer entweihte Leib zerfallen und die Seele von der Feſſel, die ſie in den Staub zog, befreit iſt, dann werde ich Dich umſchweben, dann werde ich Deiner harren, und wenn Du kommſt, wird Deine Seele meine Seele küſſen, und ich werde in dieſem Kuſſe erkennen, daß Alles geſühnt und Alles vergeſſen und vergeben iſt.

Ich ſagte ihr, daß ich ihr Alles längſt vergeben habe, daß ich ſie liebe mit einer reineren, heiligeren Liebe, als in den Tagen unſeres Glücks.

Ich küßte weinend ihre weißen Hände und ihren bleichen Mund.

Das ist unser Hochzeitstag! flüsterte sie, armer, armer Mann! Sie sank in die Kissen zurück.

Ich trug die ganz Erschöpfte nach der Hütte und auf ihr Lager.

Es war das letzte Mal.

In dieser Nacht starb Eleonore.

Berger war aufgestanden, Oswald war seinem Beispiele gefolgt. Jener war mit den Erinnerungen, die so eben, von seiner mächtigen Phantasie mit aller Schärfe und Klarheit der Wirklichkeit ausgestattet, an seines Geistes Auge vorübergezogen waren, dieser mit dem eben Gehörten so vollauf beschäftigt, daß sie kaum des Weges achteten, der sie durch dunkle Tannenwaldungen höher und höher führte.

Da traten sie heraus aus den Bäumen auf den kahlen Gipfel des Berges, der von den Bewohnern die Gockeleia genannt wird und der bei weitem höchste ist ringsum unter seinen Brüdern und Schwestern.

Die Sonne war bereits untergesunken, aber der westliche Himmel prangte noch in der Gluth des Abendroths, von dem ein schwächerer Abglanz selbst den östlichen Horizont rosa färbte. Hier und da blickte eine der höheren Bergkuppen, in Purpurlicht getaucht, dem scheidenden Gestirn des Tages nach; aber in den weiteren Thälern lagerten schon graue Abendschatten und weißliche Nebel zogen in den engeren Schluchten. Die Tannen, die zu den Füßen der Wanderer ihre grünen Häupter emporhoben, standen starr und still wie eine vor Erwartung athemlose Menge.

Berger blickte, auf seinen Stab gestützt, in die Abendsonnengluth hinein, von der in jedem Moment eine Farbe verschwand und eine andere verblaßte.

Oswalds Auge hing an seinen Mienen, die sich — war es die Wirkung des geisterhaften Lichts, war es nur der Ausdruck eines inneren Vorganges — mit jedem Augenblick mehr zu vergeistigen schienen. Plötzlich ließ Berger seinen Stab fallen, breitete die erhobenen Hände wie zum Gebet aus und sprach: Mutter Nacht, urewige, urgewaltige, aus deren Schooß

ſich die Creatur in ihrem wilden Lebensdrange losreißt, um nach langer Irrfahrt reuig und demüthig für immer an Deinen treuen mütterlichen Buſen zurückzuſinken, ſei mir gegrüßt auch in Deinem ſchwachen irdiſchen Abbild! Du abgrundtiefer Born der Vergeſſenheit, Du ſüße Wiege ungeſtörter Ruhe, wie ſehne ich mich doch ſo nach Dir von ganzem Herzen! O nimm ſie von mir, dieſe öde Qual des Lebens; erſpare mir den täglichen Kummer, dieſe müden Augen zu einem Lichte aufzuſchlagen, das ihnen ſo verhaßt iſt; nimm dieſen Erdenreſt, der befleckend auf mir haftet und der in demſelben Maße, daß er ſich verringert, nur um ſo peinlicher wird! Laß ihn, o laß ihn bald verzehrt ſein! Ich weiß es wohl, ich könnte zu Dir kommen, wenn ich noch einen Schritt thäte auf dieſem Felſenrande, aber ob auch mein Gebein im Sturz zerſchmetterte, doch würde die Seele keine Ruhe finden, denn ſie hatte in dem Kelch des Lebens noch einige Tropfen, vielleicht, wer weiß es? die bitterſten von allen gelaſſen. Nein, nein! weiche von mir, Teufel, der Du mich in den Abgrund lockſt. Der Abgrund iſt nicht der Tod, ſondern das Leben mit aller ſeiner Herrlichkeit. Ich kenne das alte Stück; du haſt es auch ihm geſpielt, dem Sohne des Zimmermanns von Nazareth! Aber er wies Deine Lockungen von ſich — Ehre, Macht und Weibergunſt, um zu dürſten, zu hungern und nicht zu haben, wohin er ſein Haupt lege, um in der Nacht auf dem Oelberge mit kalten Schweißtropfen den letzten Erdenreſt von ſich abzuwaſchen und, im Leben ſchon verklärt und heilig, zu Golgatha am Kreuz den Tod des Schächers zu ſterben! O, daß ich hinausziehen könnte in die Lande und predigen das Wort, das heilige Wort, das uns erlöſ't für nun und immerdar, das Wort, das uns wieder zurückbringt zur guten, lieben, milden Mutter Nacht, die wir verließen, um in der Sonnengluth des Lebens mit lechzender Zunge und pochenden Schläfen Höllenqualen zu erdulden! das Wort, das heilige, unausſprechliche Wort, das zu eitel Spott und Hohn geworden in dem frevlen Mummenſchanz, mit welchem ſie ihrem Gott zu dienen wähnen. Vergieb ihnen, Mutter, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun; ſie würden ja gern zu Dir kommen, wenn ſie Ohren

hätten, Deine sanfte Stimme zu hören, und Augen, Deine milde Schönheit zu sehen. Ich sehe Dein heiliges Antlitz; es lächelt mir Trost und Hoffnung zu; ich höre Deine Stimme, sie flüstert: warte, warte nur noch eine kurze Zeit, und Du sinkst zurück zur ewigen Ruh in meinen treuen Arm!

Der rosige Schimmer war von dem Himmel verschwunden, graue Dämmerung breitete sich in den Thälern; in den Wipfeln der Tannen begann der Abendwind zu flüstern und zu raunen.

Ein Schauer packte Oswald. Ihm war, als ob die mystische Nacht, an die Berger sein Gebet gerichtet, ihn schon mit ihrem Grabeshauch anwehte, als ob die Sonne versunken sei, um niemals wieder aufzugehen. Aber dieser Schauer war nicht ohne ein seltsames Gefühl der Lust. Der narkotische Duft der Todesgedanken, den ihm Bergers ekstatische Worte zutrugen, drang ihm, mit dem Duft der Haidekräuter und der Tannen, bis in's Herz.

Er dachte an Helene und Melitta, aber nicht mit der qualvollen Unruhe von heute Morgen, sondern in stiller Wehmuth, wie man an geliebte Todte denkt; er dachte an die Verwirrungen und Irrungen des bunten Dramas seiner Grenwitzer Tage, aber es kam ihm vor wie ein Schattenspiel an der Wand; er dachte an die Zukunft, aber sie hatte keinen Reiz mehr für ihn, sie flößte ihm weder Furcht noch Hoffnung ein — es war, als ob sein ganzes Wesen sich in sich selbst zurückziehe, als ob die Andern weder so viel Liebe noch so viel Haß verdienten.

So saß er, den Kopf in die Hand gestützt, auf einem Felsblock und schaute in den Abend hinein, der seine dunklen Schwingen immer breiter über den Himmel spannte.

Eine Hand legte sich auf seine Schulter.

Komm! sagte Berger, laß uns zu den Todten zurückkehren.

Sie stiegen von dem Gipfel herunter und tauchten in die feuchte Waldesnacht. Berger schien jeden Pfad und jeden Stein im Gebirge zu kennen. Er schritt, sich von Zeit zu Zeit auf seinen Knotenstock stützend, mit einer Rüstigkeit voran

die Oswald, ein ſo guter Fußgänger er war, das Folgen ſchwer machte.

So waren ſie an eine Wieſe mitten im Herzen des Waldes gekommen. Als ſie am Saume des Holzes hinſchritten, blinkte plötzlich von der andern Seite ein Lichtſchein herüber. Er kam von der Flamme eines Reiſighaufens, der eben angezündet wurde. In dem hellen Kreis um die Flamme bewegten ſich zwei Geſtalten — eine Frau, wie es ſchien, und ein Kind.

Oswalds ſcharfes Auge beſtätigte eine Ahnung, die ihm ſofort die Seele durchzuckt hatte.

Es waren Xenobi und die Czika.

Er eilte, ſo ſchnell ihn ſeine Füße tragen konnten, quer über die Wieſe fort nach der Flamme zu. — Aber er hatte kaum die Hälfte der Entfernung zurückgelegt, als er bis an die Knöchel im feuchten Grunde verſank. Er ſah, daß er nicht weiter kommen könne. Er rief hinüber, ſo laut er konnte: Xenobi, Czika! ich bin's, Oswald!

Aber ſein Ruf hatte kaum den ſtillen Wald aus ſeiner Ruhe geſchreckt, als das Feuer erloſch und mit dem Feuer die Geſtalten der Zigeunerinnen verſchwanden.

Alles war ſtill — todtenſtill. Oswald hätte glauben können, ſeine Phantaſie habe ihm einen tückiſchen Streich geſpielt.

Was hatteſt Du? fragte Berger, als Oswald zu ihm zurückkam.

Sahen Sie das Feuer nicht?

Es war ein Irrlicht auf dem Sumpfe, erwiderte Berger. Laß uns weiter gehen!

Achtes Capitel.

Als die beiden Wanderer aus den Bergen heraus an die erſten Häuſer des Städtchens gelangten, war es vollkommen Nacht. Oswald hatte ſich ganz der Führung Bergers anvertrauen müſſen und war der Meinung geweſen, daß derſelbe auf dem nächſten Wege zu Doctor Birkenhains Anſtalt zurückkehren werde. Er war daher einigermaßen erſtaunt, als er jetzt bemerkte, daß ſie ſich dem Städtchen vom entgegengeſetzten Ende genähert hatten. Da ſtanden die hochbeladenen Fuhrmannswagen, da ſah man durch das offene Hofthor auf den geräumigen Hof, da brannte in der Laterne von grünem Glaſe über der Hausthür ein trübſeliges Licht und beleuchtete melancholiſch die eine Hälfte der großen Mütze von Blech, welche einſt in den Tagen des Glanzes in grüner Oelfarbe geprangt, ſeitdem aber manchen Sturm erlebt und von Wind und Wetter und Regen um ſeine Jugendfriſche gebracht war; da erſchallte aus den ſpärlich erhellten vier niedrigen Fenſtern rechts von der Hausthür das Geklirr von Gläſern, welche von durſtigen Trinkgäſten energiſch auf den Tiſch geſtoßen wurden, und der concentrirte Lärm einiger zwanzig nicht allzu zarter Männerſtimmen, die ſich alle auf einmal vernehmen ließen.

Es hätte ſo vieler unverkennbarer Zeichen nicht bedurft, um Oswald daran zu erinnern, daß er ſich in dem gaſtlichen Schatten der Grünen Mütze befand.

Das ganz unverhoffte Wiederſehen der Zigeunerin im Walde hatte ihn auf das lebhafteſte an dieſe ganze Angelegenheit, die er über der Begegnung mit Berger beinahe vergeſſen hatte, erinnert.

Er hätte Berger, deſſen Scharfſinn in der Enträthſelung verworrener Situationen und problematiſcher Naturen er früher oft zu bewundern Gelegenheit gehabt, gern in dieſer Sache um Rath gefragt, aber er ſcheute ſich, einen Geiſt, der fortwährend in den geheimnißvollen Tiefen der Myſtik grübelnd umherwan-

delte, mit Geſchichten zu behelligen, in denen der Director Schmenckel eine Hauptrolle ſpielte.

Wie erſtaunt war er daher, als Berger, als ſie an der Thür der Grünen Mütze angekommen waren, ſtehen blieb und ſagte:

Mich dürſtet; laß uns hier einen Augenblick eintreten.

Hier? ſagte Oswald, der vor dem Gedanken, den ſchwärmeriſchen zartſinnigen Mann, dem der Duft des Tabaks ein Gräuel war, in eine ſo wüſte Geſellſchaft zu bringen, zurückſchreckte. Es ſind ſehr rohe Geſellen, die hier verkehren.

Was thut es? erwiderte Berger, ſind es doch Menſchenſöhne!

Mit dieſen Worten trat er durch die offene Hausthür auf den Flur, wo geſtern Abend der Kampf zwiſchen den Kunſtenthuſiaſten und ihren Gegnern ſtattgefunden hatte, und durch die ebenfalls offene Stubenthür in die Trinkſtube.

Dieſelbe gewährte heute ſo ziemlich denſelben Anblick, wie geſtern vor und nach der Rauferei, nur daß der Tiſch, an welchem die Künſtler ſaßen, heute von den übrigen Gäſten bedeutend weniger geſucht ſchien.

Herr Schmenckel war ein viel zu guter Philoſoph, als daß er ſich durch dies beleidigende Benehmen ſeiner Freunde um ſeine gute Laune hätte bringen laſſen ſollen. Sein dickes Geſicht ſtrahlte heute ſo röthlich wie je, ſeine verſchwollnen Aeuglein zwinkerten heute noch ſo liſtig wie je aus dem rothen Geſicht; ſeine Wäſche war heute noch vielleicht um eine Schattirung weniger ſauber, aber die Beinkleiderträger waren um keine Linie ſchmäler und um keine der geſtickten Roſen ärmer geworden.

Wie findet Ihr das Bier, Cotterby? ſagte er, die breite Fauſt auf die Schulter der fliegenden Taube legend.

Sauer! war die lakoniſche Antwort des Angeredeten, der heute, wo der Genius in der Eiche ſeinen Flug nicht geweiht hatte, viel weniger applaudirt war.

Pah, ſagte Herr Schmenckel. Ihr ſeid verwöhnt, Cotterby. Freilich ſo gut, wie wir es in Aegypten tranken, iſt

es nicht; aber es ist doch gut, sehr gut. Ihr Wohl, meine Herren!

In diesem Augenblicke traten Berger und Oswald in die Trinkstube und näherten sich dem Tische, an welchem die Künstler saßen, als dem am wenigsten besetzten. Herrn Schmenckels scharfes Auge hatte die neuen Ankömmlinge kaum bemerkt, als er sich von seinem Platze erhob, auf Oswald zuschritt, sich tief vor ihm verbeugte und mit einer Stimme, die darauf berechnet war, Alle zu übertönen, sagte:

Ah, Euer Gnaden, Herr Graf, das ist einmal schön, daß Sie einen armen Künstler in seiner niedrigen Herberge zu besuchen kommen! Ihr Wohl, Herr Graf, und auch Ihres, alter Herr! Ach! Das war der erste Schluck, der mir heute Abend geschmeckt hat. Merkwürdig! schlechte Gesellschaft verdirbt gutes Bier, gute Gesellschaft macht schlechtes gut. Bin ein Freund von Geselligkeit, Herr Graf. Sehe, daß Sie es auch sind; wollen Sie die Güte haben, mich mit dem alten Herrn bekannt zu machen. Director Schmenckel weiß gern, mit wem er zu thun hat.

Oswald warf einen Blick auf Berger, um zu sehen, welchen Eindruck diese Umgebung und Gesellschaft auf ihn mache, und darnach sein Verhalten Herrn Schmenckel gegenüber zu bestimmen. Zu seiner Verwunderung schien Berger mit einem gewissen Interesse dem Geschwätz des Seiltänzer-Directors zuzuhören. Er hatte seinen Hut auf die Lehne des Stuhles gehängt, seinen Dornenstock neben sich gestellt und lehnte sich jetzt mit beiden Armen auf den Tisch, ganz wie Einer, der so schnell nicht wieder fortzugehen gedenkt.

Ich heiße Berger; sagte er auf die Frage des Directors.

Professor Berger, fügte Oswald hinzu, in der guten Absicht, Herrn Schmenckel durch den Titel zu imponiren und die Zudringlichkeit des Mannes in Schranken zu halten.

Professor? wiederholte Herr Schmenckel, mit einem Blick auf Bergers blaue Blouse und verwirrten Bart. Sehr gut! Darf ich Sie mit meinem Freunde Cotterby bekannt machen?

Herr John Cotterby aus Aegypten, genannt die Fliegende Taube, Herr Berger, genannt Professor.

Wollen wir wieder aufbrechen? fragte Oswald, den das Benehmen Herrn Schmenckels in nicht geringe Verlegenheit setzte.

Ich denke, wir bleiben noch ein wenig, erwiderte Berger.

Ihre Faust, alter Knabe, sagte Herr Schmenckel, Bergers magere, schmale Hand ergreifend und kräftig schüttelnd. Sie gefallen mir ganz ausnehmend. Wenn Ihr Filz einmal vollends aus dem Leim geht und Ihre Blouse weder Stich noch Fetzen hält — dann kommen Sie zu mir. Director Schmenckel wird sich ein Vergnügen daraus machen, einen Mann wie Sie als ein Mitglied seiner Gesellschaft zu begrüßen. Ihr Bart allein ist eine Zierde für die Gesellschaft. Sie würden in einer Pantomime Furore machen. — Was sagen Sie zu unserer heutigen Vorstellung, Herr Graf?

Ich war leider verhindert, derselben beizuwohnen; erwiderte Oswald, den ein Lächeln auf Bergers Lippen zu einem Eingehen auf die sonderbare Unterhaltung ermuthigte.

O, da haben Sie viel, sehr viel verloren, sagte der Director in dem Tone aufrichtigen Bedauerns und seinen dicken Kopf hin und her wiegend. Die Vorstellung war die glänzendste, die wir seit langer Zeit gegeben haben. Director Schmenckel hat bewiesen, daß die momentane Abwesenheit einiger schätzenswerthen Mitglieder seiner Gesellschaft keinen Einfluß auf die Leistungen derselben im Allgemeinen ausübt. Ich will nicht von mir sprechen, obgleich ich glaube, daß mir mein berühmtes Schmenckel-Spiel mit den drei achtundvierzigpfündigen Kanonenkugeln von Niemand auf der Welt nachgemacht wird und meine Fontaine d'argent mit den zwanzig silbernen Bällen bis jetzt noch unerreicht ist — aber, meine Herren, Sie hätten heute Herrn Cotterby an dem Trapez sehen sollen! Ich sage Ihnen, die Ringelaffen von der Insel Sumatra sind Schufte dagegen, ganz elendigliche Schufte! Und dann Herr Stolzenberg mit seinem Riesenfaß! ich sage Ihnen — rücken Sie heran, Stolzenberg! Ein Künstler, wie Sie, braucht nicht so bescheiden zu sein, und dem Herrn Grafen kommt es auf ein Seidel mehr oder weniger nicht an.

Und dann, Herrn Pierrot als Disloqueur! — kommen Sie zu uns, Pierrot, — Künstler müssen zusammenhalten — ich sage Ihnen, Herr Graf, Ihr Taschenmesser ist ein Ladestock gegen Herrn Pierrot. Ich habe schon oft gesagt: Pierrot, wenn wir einmal zusammen auf der Eisenbahn fahren, bezahle ich nur für mich, Sie nehme ich franco in meiner Hutschachtel mit. Ein guter Witz, Herr Graf, nicht wahr? aber der Professor hat ein leeres Glas, und wahrhaftig ich auch! Ich glaube, der Kerl, der Stolzenberg, hat heimlich mein Seidel ausgetrunken, und weiß Gott, sein's dazu. Trinken Sie auch aus, Pierrot. Sie ersparen dem hübschen Mädchen einen Weg! Hier, mein Schatz, fünf frische Seidel; aber frisch, mein Engel, wie die Rosen auf Ihren schönen Wangen. Lieben Sie die hübschen Weiber auch, Herr Graf? so'n schönes Kind mit braunen Augen, dunklem Haar und schlankem Leibchen, wie die Czika? He? Die lassen's nur noch ein paar Jahr älter sein; da sollen Sie Ihre Freude daran erleben.

Haben Sie noch keine Nachricht von den Beiden? fragte Oswald.

Herr Schmenckel, der keine Ahnung davon hatte, wo die Zigeunerinnen möglicherweise geblieben sein könnten, der es aber für unrecht hielt, die Hoffnung des reichen Liebhabers schöner Zigeunerkinder auf ein baldiges Wiedersehen des jüngsten Gegenstandes seiner Narrethei ganz zu vernichten, zwinkerte schlau mit den verschwollenen Aeuglein, legte den Zeigefinger nachdenklich an die Nase und sagte: Sind nicht weit von hier — im Walde — habe sichere Kundschaft — könnte sie haben, wenn ich wollte — will nicht — Weiber müssen sich ausschmollen — kommen dann ganz von selbst wieder und sind auf lange Zeit von ihren Mucken curirt. Ja, das muß man kennen! Die Weiber sind ein schwieriges Capitel. Sie sind sich alle gleich und doch ist keine wie die andere. Was sagt Ihr dazu, alter Knabe?

Ich glaube, daß Sie ein großer Philosoph sind, von dem noch Mancher Manches lernen könnte; erwiderte Berger, Herrn Schmenckel mit einem seltsamen Lächeln in das Gesicht blickend.

Ja, das wollte ich meinen, ſagte der Director, ſeine breite Bruſt hervordrängend und die Fäuſte in die Seite ſtemmend. Der Schmenckel weiß, wie der Haſe läuft, und wer ihm ein X für ein U machen will, der muß früh aufſtehen. Aber es iſt auch kein Wunder, wenn ich ein bischen in der Welt Beſcheid weiß; bin ich doch darin herumgeſchüttelt worden, von oben nach unten, von unten nach oben, wie ein Stöpſel in einer leeren Flaſche.

Eine leere Flaſche! ſagte Berger; der Vergleich iſt ſehr wahr, ſehr treffend. Wie kommen Sie darauf?

Wie ich darauf komme? erwiderte der Director mit verwunderter Miene. Wie ich darauf komme? Vermuthlich, weil ich ein leeres Glas vor mir habe.

Es ſcheint, als ob Ihnen der Trank des Lebens bis jetzt gemundet hätte, ſagte Berger, während Herr Schmenckel die Zeit, bis das friſche Glas kam, dazu benutzte, ſich eine kurze Thonpfeife zu ſtopfen.

Ja, und warum denn nicht? erwiderte der Director, die Pfeife an der Flamme des auf dem Tiſch ſtehenden Talglichtes anzündend und für einige Augenblicke den Blicken der Anweſenden hinter blauen Wolken verſchwindend. Das Leben iſt ein kreuzluſtiges, pudelnärriſches Ding für den, welcher, wie Caspar Schmenckel, das Herz auf dem rechten Flecke hat. — Danke, mein Schatz!

Ich bin nicht Ihr Schatz, Herr Director, ſagte das Mädchen ſchnippiſch, indem es den Arm, welchen Herr Schmenckel um ihre Taille geſchlungen hatte, unſanft zurückſtieß und einen verſtohlenen Blick auf Oswald warf.

Herr Schmenckel erwiderte dieſe beleidigende Zurückweiſung dadurch, daß er die fünf Fingerſpitzen der rechten Hand gegen ſeine dicken Lippen drückte und der Enteilenden einen Kuß nachwarf, ſodann das linke Auge ſchloß und mit dem rechten den ihm gegenüber ſitzenden Oswald liſtig anzwinkerte.

Schmuckes Ding, Euer Gnaden, he? Thut, als ob es mich freſſen wollte und iſt bis über die Ohren in mich verliebt.

Sie ſcheinen viel Glück bei den Frauen zu haben, erwiderte Oswald, um doch etwas zu ſagen.

Ja, wie man's nehmen will, Euer Gnaden, ſagte Herr Schmenckel, wohlgefällig lächelnd. Die Weiber ſind wie das Wetter. Heute zu heiß und morgen zu kalt; heute ſcheint die Sonne, morgen regnet's. Man muß ſich eben halt Alles von ihnen gefallen laſſen, wie vom lieben Herrgott ſelber.

Das käme doch im Grunde nur auf Sie an, ſagte Berger, deſſen Blick unverwandt nur auf dem jovialen Geſellen weilte, als könnte ſein Geiſt ein ſo wunderliches Phänomen nicht faſſen.

Wie das, alter Knabe? Ihr meint, man ſolle ſie Alle zuſammen laufen laſſen? Na, alter Herr, das mag für Euch ganz gut ſein, aber Caspar Schmenckel müßt Ihr ſo etwas nicht zumuthen. Der Tauſend auch! die Weiber laufen laſſen? lieber todt und begraben ſein.

Das wäre allerdings das Beſte, ſagte Berger.

Hört, alter Herr, erwiderte der Director, verſündigt Euch nicht! Ich ſage noch einmal, das Leben iſt ein gutes Ding, und den Teufel ſoll man nicht an die Wand malen. Ei was! warum laßt Ihr Euer Bier ſchal werden und ſchneidet ein Geſicht, wie ein Lohgerber, dem die Felle weggeſchwommen ſind? Hier, ſtoßt an mit Caspar Schmenckel! So, das iſt recht. Der Schmenckel iſt ein luſtiges Haus und mag gern luſtige Leute in ſeiner Geſellſchaft ſehen. He, Ihr Herren, wie wär' es mit einem hübſchen Lied? Cotterby, Ihr habt eine Stimme, wie eine Nachtigall. Kommt, ſtimmt mit ein! Kennen Euer Gnaden das Lied von den Schwaben?

Nein, aber ſingen Sie es nur.

Na, Stolzenberg, Pierrot, ſingt mit!

Und Herr Schmenckel nahm die Pfeife aus dem Mund, lehnte ſich in ſeinen Stuhl zurück und begann mit einem dröhnenden Baß, während ſeine drei Geſellen den Chor bildeten.

Guten Morgen, Spielmann,
Wo bleibſt du ſo lang?

Da drunten, da droben,
Da tanzten die Schwoben
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kumkum.

Da kamen die Weiber
Mit Sicheln und Scheiben,
Und wollten den Schwoben
Das Tanzen vertreiben
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kumkum.

Gelt, Ihr Herren, das ist ein schönes Lied! rief Herr Schmenckel, nachdem er als Finale den Tisch mit seinen beiden Fäusten bearbeitet hatte, daß die Gläser zu tanzen begannen.

Sehr schön, sagte Berger; wissen Sie noch mehr dergleichen?

Hunderte, sagte Herr Schmenckel; aber der Cotterby weiß die schönsten. Singt mal eins solo, Cotterby.

Der Aegypter lächelte bescheiden selbstgefällig, drehte seinen kleinen schwarzen Schnurrbart und fuhr sich mit der Hand durch sein dunkles, von Fett glänzendes Haar, lehnte sich in seinen Stuhl zurück, drückte die Augen halb zu und begann mit einer angenehmen Tenorstimme:

Es hatte ein Bauer ein schönes Weib,
Die blieb so gern zu Haus,
Sie bat oft ihren lieben Mann,
Er sollte doch fahren hinaus,
Er sollte doch fahren in's Heu.
Er sollte doch fahren in's
Ha, ha, ha, ha, ha, ha; Heidideldei,
Juchheisasa!
Er sollte doch fahren in's Heu.

Ho, ho, ho! lachte Director Schmenckel, das Lied ist gut, sehr gut. Das erinnert mich an eine hübsche Geschichte, die ich den Herren doch erzählen muß. Ihr könnt hernach weiter singen, Cotterby!

Der Aegypter schien diese Unterbrechung etwas übel zu nehmen; aber Herr Schmenckel bemerkte es nicht oder wollte es

nicht bemerken. Er that einen tiefen Zug aus ſeinem Glaſe und ſagte zu dem Schenkmädchen, das der Geſang oder die Anweſenheit des jungen vornehmen Fremden wieder an den Tiſch gelockt hatte: Gehen Sie ein bischen weiter weg, mein Schatz. Die Geſchichte, die Director Schmenckel erzählen will, iſt keine Geſchichte für junge Mädchen.

Die hübſche Kleine wurde bis über die Ohren roth und entfernte ſich ſchleunig mit einem Blick auf Oswald. Herr Schmenckel räusperte ſich, lehnte ſich vornüber auf den Tiſch und begann mit einer Stimme, die in dieſem gedämpften Ton noch heiſerer klang, als gewöhnlich:

Meine Herren, Sie wiſſen: es giebt für den denkenden Menſchen zwei Arten von Frauenzimmern, ſolche, die dienen, und ſolche, die ſich bedienen laſſen. Aber für die Liebe exiſtirt dieſer Unterſchied nicht, denn die Liebe beherrſcht ſie Beide. Dieſe Erfahrung habe ich nun zwar des Oefteren in meinem Leben gemacht, niemals aber iſt es mir ſo deutlich demonſtrirt worden, als vor einigen — hier ſah ſich Herr Schmenckel ſcheu um, ob auch kein unberufenes, beſonders weibliches Ohr die chronologiſche Notiz, die er zu geben im Begriffe war, auffangen könnte — zwanzig Jahren in Petersburg. Iſt einer von den Herren je in Petersburg geweſen?

Man verneinte die Frage.

Wie kamen Sie nach Petersburg, Herr Director? ſagte ein Fichtenauer Bürgersſohn, der ſich mittlerweile der Geſellſchaft angeſchloſſen hatte.

Beim Schmenckel, erwiderte der Director im Ton der Belehrung, darf man ſich nimmer wundern, wenn er an einem Orte geweſen iſt. — Petersburg, meine Herren, iſt eine ſchöne Stadt, was Sie ſchon daraus erſehen können, daß die Paläſte des Kaiſers und aller Großen aus blitzblankem, blauem und weißem Eis erbaut ſind.

Wie iſt denn das möglich? fragte der Bürgersſohn, die müſſen doch im Sommer ſchmelzen.

Im Sommer? ſagte Herr Schmenckel, ohne ſich einſchüchtern zu laſſen, im Sommer? Ja, da kommen Sie ſchön an! Ich ſage

die Oswald, ein so guter Fußgänger er war, das Folgen schwer machte.

So waren sie an eine Wiese mitten im Herzen des Waldes gekommen. Als sie am Saume des Holzes hinschritten, blinkte plötzlich von der andern Seite ein Lichtschein herüber. Er kam von der Flamme eines Reisighaufens, der eben angezündet wurde. In dem hellen Kreis um die Flamme bewegten sich zwei Gestalten — eine Frau, wie es schien, und ein Kind.

Oswalds scharfes Auge bestätigte eine Ahnung, die ihm sofort die Seele durchzuckt hatte.

Es waren Xenobi und die Czika.

Er eilte, so schnell ihn seine Füße tragen konnten, quer über die Wiese fort nach der Flamme zu. — Aber er hatte kaum die Hälfte der Entfernung zurückgelegt, als er bis an die Knöchel im feuchten Grunde versank. Er sah, daß er nicht weiter kommen könne. Er rief hinüber, so laut er konnte: Xenobi, Czika! ich bin's, Oswald!

Aber sein Ruf hatte kaum den stillen Wald aus seiner Ruhe geschreckt, als das Feuer erlosch und mit dem Feuer die Gestalten der Zigeunerinnen verschwanden.

Alles war still — todtenstill. Oswald hätte glauben können, seine Phantasie habe ihm einen tückischen Streich gespielt.

Was hattest Du? fragte Berger, als Oswald zu ihm zurückkam.

Sahen Sie das Feuer nicht?

Es war ein Irrlicht auf dem Sumpfe, erwiderte Berger. Laß uns weiter gehen!

Achtes Capitel.

Als die beiden Wanderer aus den Bergen heraus an die ersten Häuser des Städtchens gelangten, war es vollkommen Nacht. Oswald hatte sich ganz der Führung Bergers anvertrauen müssen und war der Meinung gewesen, daß derselbe auf dem nächsten Wege zu Doctor Birkenhains Anstalt zurückkehren werde. Er war daher einigermaßen erstaunt, als er jetzt bemerkte, daß sie sich dem Städtchen vom entgegengesetzten Ende genähert hatten. Da standen die hochbeladenen Fuhrmannswagen, da sah man durch das offene Hofthor auf den geräumigen Hof, da brannte in der Laterne von grünem Glase über der Hausthür ein trübseliges Licht und beleuchtete melancholisch die eine Hälfte der großen Mütze von Blech, welche einst in den Tagen des Glanzes in grüner Oelfarbe geprangt, seitdem aber manchen Sturm erlebt und von Wind und Wetter und Regen um seine Jugendfrische gebracht war; da erschallte aus den spärlich erhellten vier niedrigen Fenstern rechts von der Hausthür das Geklirr von Gläsern, welche von durstigen Trinkgästen energisch auf den Tisch gestoßen wurden, und der concentrirte Lärm einiger zwanzig nicht allzu zarter Männerstimmen, die sich alle auf einmal vernehmen ließen.

Es hätte so vieler unverkennbarer Zeichen nicht bedurft, um Oswald daran zu erinnern, daß er sich in dem gastlichen Schatten der Grünen Mütze befand.

Das ganz unverhoffte Wiedersehen der Zigeunerin im Walde hatte ihn auf das lebhafteste an diese ganze Angelegenheit, die er über der Begegnung mit Berger beinahe vergessen hatte, erinnert.

Er hätte Berger, dessen Scharfsinn in der Enträthselung verworrener Situationen und problematischer Naturen er früher oft zu bewundern Gelegenheit gehabt, gern in dieser Sache um Rath gefragt, aber er scheute sich, einen Geist, der fortwährend in den geheimnißvollen Tiefen der Mystik grübelnd umherwan-

ehrerinnen. Es war eine junge, sehr schöne Dame, die ich Abend für Abend im Circus sah. Aber sie that immer entsetzlich vornehm und kalt, obgleich ich mich immer nur vor ihr verbeugte, wenn ich beklatscht wurde.

Wie gefallen Ihnen unsere Damen, Schmenckel? fragte mich der Kaiser eines Abends, als wir Arm in Arm in seinem Salon auf- und abspazierten.

So, so, la, la, Euer Majestät! erwiderte ich; denn Verschwiegenheit war immer Caspar Schmenckels Stärke.

Sie sind schwer zu befriedigen, sagte der Kaiser; wie finden Sie die kleine Malikowsky?

Wie war der Name? fragte plötzlich Berger, der, die Stirn in die Hand gestützt, dagesessen hatte, den Kopf emporhebend.

Malikowsky, alter Herr! wiederholte Herr Schmenckel. Noch ein Seidel, Herr Wirth! Erlauben die Herren, daß ich mir meine Pfeife frisch stopfe.

Oswald blickte auf Berger. Es war ihm, als ob ein seltsames Zucken in den stillen ernsten Zügen wühlte und die Augen eine ungewöhnliche Erregung verriethen; aber schon im nächsten Moment hatte Berger den Kopf wieder in die Hand gestützt, und Herr Schmenckel fuhr in seiner Erzählung fort.

Die kleine Malikowsky? fragte ich; wer ist das?

Haben Sie denn die Dame in Schwarz nicht bemerkt, gleich links neben der kaiserlichen Loge. Blasses Gesicht, großes Auge, etwas langes Kinn?

Doch, Majestät! aber die scheint mir ein scheuer Vogel.

Possen, lieber Schmenckel! alles Possen. Im Vertrauen, die Dame stand in etwas näherer Beziehung zu unserm Hause, als mir lieb war. Wir haben ihr einen Mann verschafft, einen heruntergekommenen polnischen Edelmann; ihr Ruf ist nicht gut, seiner ist schlecht; er hat nichts; sie hat eine halbe Million Seelen —

Wie viel ist das in Preußisch Courant, Herr Director? fragte der dicke Stammgast, ein Victualienhändler seines Zeichens.

Fünf Millionen Thaler, sechsundzwanzig Silbergroschen, vier Pfennig — so passen sie sehr gut zusammen. Wenn sie ihn einmal los sein will, schickt sie ihn auf ihre Güter in Polen — eben jetzt ist er wieder unterwegs. Die erobern Sie sich und ich will sagen, der Schmenckel ist nicht nur der stärkste und schönste, er ist auch der glücklichste Mann auf der Welt.

Euer Majestät Wunsch ist für mich Befehl; erwiderte ich, ging nach Hause und überlegte, wie ich das Herz der Schönen gewinnen könnte. Nur dadurch, daß Du etwas thust, was vor Dir noch kein Mann gethan hat, sagte ich zu mir, und da, meine Herren, erfand ich das berühmte Schmenckelspiel mit den drei vierundachtzigpfündigen Kanonenkugeln. Am ersten Abend spielte ich mit einer Fangeball — sie lächelte; am folgenden mit zweien — sie klatschte in die Händchen; am dritten mit allen dreien — sie warf mir einen Blumenstrauß zu. Jetzt war ich meiner Sache gewiß. Hier aber, meine Herren, muß ich Sie um Entschuldigung bitten, wenn ich meiner Gewohnheit gemäß, so oft eine Dame in's Spiel kommt, von dem Verlauf der Geschichte nur andeutungsweise so viel sage, daß noch an demselben Abend ein allerliebstes Kammerkätzchen bei mir erschien und mich bat, sie zu ihrer Gebieterin zu begleiten, die vor Liebe zu mir sterbe; daß der Schmenckel aus Wien ein viel zu gutes Herz hat, als daß er Jemand sollte sterben lassen, und noch dazu aus Liebe zu ihm, wenn er's verhindern kann; und daß die folgenden vier Wochen zu den schönsten seines Lebens gehören.

Ihr seid ein glücklicher Mensch, Director! sagte der Fichtenauer Bürgerssohn, der seit vier Jahren die Tochter eines Rathsherrn heimlich liebte und schon so weit mit ihr gekommen war, daß sie ihm einmal beinahe einen Kuß gegeben hätte.

Wie man's nehmen will, junger Mann, erwiderte Herr Schmenckel mit väterlichem Wohlwollen; wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten. Ich wollte hier eigentlich meine Geschichte zu Ende sein lassen; aber zu Nutz und Frommen solcher jungen heißblütigen Gesellen, wie Ihr, Herr Kanzleischreiber Müller, und Ihr Cotterby, Ihr Tausendsacramenter, und Ihr

Pierrot, Windbeutel, der Ihr ſeid, muß ich ſelbige halt ſchon auserzählen. Na, merken Sie auf, Ihr Herren! Das Kammerkätzchen war nicht weniger in mich verliebt, als ihre Herrin, denn, wie ich ſchon vorher bemerkte, vor der Liebe ſind alle Weiber gleich. Was geſchieht alſo? Eines ſchönen Abends, als ich — in allen Züchten und Ehren, Ihr Herren, ſo wahr ich Caspar Schmenckel heiße — bei der Dame, wie gewöhnlich meinen Thee trinke, klopft es plötzlich ſehr heftig an die Thür, die in die Zimmer des Grafen führte und die von innen verſchloſſen war. Aufgemacht! Aufgemacht! — Um Gott, der Graf! flüſterte die Gräfin ſchreckenbleich; die Nadeska hat uns verrathen! — Aufgemacht, Himmelelement, aufgemacht! — Na, das iſt eine ſchöne Beſcheerung, ſage ich, was wird denn nun? — Schmenckel, retten Sie mich! — Mit Plaiſir, aber wie? — Ich eile in meine Schlafſtube und ſchließe hinter mir ab. — Sehr ſchön, aber ich? — Sie ſind hier eingebrochen, durch das Fenſter — dabei riß ſie die Fenſterflügel auf, nahm den Armleuchter — verſchwand durch die zweite Thür, ſchloß ab und fing an, aus Leibeskräften: Hülfe! Hülfe! zu ſchreien. Na, meine Herren, ſtellen Sie ſich meine Situation vor. Ehe ich mich noch beſinnen konnte, was ich thun ſollte, brachen die Thürflügel auseinander und der Graf mit zwei Piſtolen in der Hand ſtürzte herein und vier bis fünf Kerle mit Lichtern und Knütteln hinterher.

Wie ſah der Graf aus? fragte Berger dumpf, ohne den in die Hände geſtützten Kopf zu erheben.

Ja, alter Herr, viel Zeit, ihn mir zu beſehen, hatte ich nicht. Ich weiß nur, daß es ein ſchöner langer Kerl war mit vor Wuth blitzenden Augen. Habe ich Dich, Schurke? brüllte er — puff, ſimm! ſauſte mir die Kugel am linken; puff, ſimm! eine andere am rechten Ohr vorbei. Na, Ihr Herren, das war doch am Ende auch nicht die rechte Art und Weiſe, ſich bei Caspar Schmenckel zu introduciren. Was werde ich alſo thun? Ich packte meinen Herrn Grafen um den Leib und warf ihn zum Fenſter hinaus, und damit, im Fall er ſich etwas zerbrochen hätte, gleich Hülfe zur Hand wäre, einen ſeiner Bedienten hinterher. Die

Andern ergriffen das Haſenpanier und liefen, was ſie laufen konnten; ich ihnen nach durch die Zimmer auf den Vorſaal, die Treppe hinunter; und, meine Herren, als ich erſt ſo weit war — den Weg durch die Hausthür auf die Straße fand ich ganz allein. Wie findet Ihr die Geſchichte, Profeſſor? und Herr Schmenckel legte ſeine breite Hand auf Bergers Schulter.

Berger hob den Kopf in die Höhe. Sein Geſicht war todtenbleich; ſeine Augen rollten; das graue Haar hing ihm über die Stirn.

Wenn Du die Wahrheit ſprechen kannſt, Menſch! ſagte er mit einer hohlen, unheimlichen Stimme; antworte mir: haſt Du die Wahrheit geſprochen?

Ich glaub', der alte Herr hat ein wenig zu viel getrunken; ſagte Herr Schmenckel.

Ja, ich habe zu viel getrunken, rief Berger, heftig mit den Händen geſticulirend; zu viel von dem eklen Gebräu dieſes jämmerlichen, nichtsnutzigen Lebens, und der Trank iſt mir zu Kopf geſtiegen.

Es war ein fürchterliches Lachen; aber den halbberauſchten Zechern kam es ſehr luſtig vor.

Ho, ho! nun kommt der Profeſſor in Gang! ſchrie Herr Schmenckel, ſich die Seiten haltend. Rede halten, Rede halten! Der Profeſſor ſoll 'ne Rede halten.

Oswald war aufgeſprungen und zu Berger getreten; er verſuchte in ſeiner Herzensangſt den Exaltirten mit freundlichen Worten zu beruhigen und zum Fortgehen zu bewegen.

Berger achtete nicht auf ihn. Er ſtand da, ſich mit beiden Händen auf den Tiſch lehnend, wie Oswald es ihn im Auditorium hatte thun ſehen.

Schreiben Sie, meine Herren, rief er; es iſt die Quinteſſenz des langen Syllogismus, deſſen einzelne Thei'e ich Ihnen ſo eben analyſirt habe:

Ich ſtieg auf einen Birnenbaum,
Rüben wollt' ich graben,
Da hab' ich all' mein Leben lang,
Keine beſſeren Pflaumen gegeſſen.

Sie werden mir antworten, daß dies keine speculative Idee, sondern ein altes Schlemperlied ist, aber, meine Herren, in einer Welt, wo die Guten verhöhnt und von schadenfrohen Dämonen genasführt werden; wo der Aberwitz mit der Schellenkappe auf dem Haupt regiert und seine erhabenen Gedanken von der Dummheit, der Gemeinheit, der Brutalität ausführen läßt — da ist eben die Speculation ein Schlemperstückchen und die Idee — die glorreiche, hochherrliche Idee — das sind Sie ja eben selbst, meine Herren, gemeine, rohe Gesellen, wie Sie sind.

Oho, nit so grob, Alter, rief Herr Schmenckel, der kaum noch lachen konnte.

Ja, ja, Sie selbst, fuhr Berger heftiger und immer heftiger werdend fort; Sie selbst, Herr Director Caspar Schmenckel aus Wien, Sie repräsentiren die Gerechtigkeit des Himmels. Die Idee kann nichts ohne Sie; Sie sind die Idee, die incarnirte Idee! Ich sagte Ihnen, das Leben sei nichtswürdig, aber nein — das ist noch viel zu viel — es ist Ihrer würdig.

An mein Herz, alter Knabe, rief Herr Schmenckel, Berger an seine breite Brust drückend; Du bist ein kreuzfideles Haus; wir müssen Brüderschaft trinken.

Er ließ Berger aus den Armen und griff nach dem Glase.

In demselben Augenblick sank Berger, die Hand auf's Herz pressend, mit einem gellenden Schrei ohnmächtig zusammen.

Es war ein Schrei, fürchterlich, wie der Hülferuf eines Ertrinkenden in dem Augenblicke des Untersinkens; ein Schrei, der den wüsten Lärm in der Stube übertönte, das Singen und Geschnatter zum Schweigen brachte und die Zecher bestürzt von ihren Sitzen in die Höhe fahren ließ. Sie drängten sich mit verstörten Gesichtern herzu und glotzten mit den stumpfsinnigen, von Bier stieren Augen auf den Unglücklichen, den Oswald vom Boden aufzurichten sich bemühte. Niemand legte Hand an, dem jungen Mann zu helfen. Der Schrecken schien die Leute paralysirt zu haben.

Will mir denn Keiner beistehen? rief Oswald, die Last des leblosen Körpers in den Armen haltend.

Diese letzten Worte wurden an Herrn Schmenckel gerichtet, der bis jetzt mit offenem Munde und starren Augen, die Tabakspfeife in der einen, das Bierglas in der andern Hand, regungslos dagestanden hatte.

Oswalds Aufforderung brachte ihn wieder zur Besinnung.

Habt recht, Herr Graf; sagte er; müssen was thun für den alten Herrn.

Er legte seine Pfeife auf den Tisch, nahm Oswald den noch immer besinnungslosen Berger aus den Armen, hob ihn in die Höhe und trug ihn aus dem Zimmer, wie ein Löwe eine todte Gazelle wegträgt.

Oswald und der Wirth folgten.

Hier, hier herein, sagte der Wirth, die Thür des auf der andern Seite des Flurs liegenden Zimmers öffnend, wo die vornehmeren Reisenden abzusteigen pflegten.

Herr Schmenckel legte den Ohnmächtigen auf das Sopha.

Der alte Herr hat nichts Ordentliches im Magen gehabt, sagte Director Schmenckel im Ton der Belehrung flüsternd zu Oswald, der sich um den Kranken bemühte, Euer Gnaden hätten ihm erst vorher ein tüchtiges Stück Schinken mit Schwarzbrod und einen Nordhäuser geben lassen sollen.

Da begann Berger sich zu regen. Er schlug die Augen auf und blickte die um ihn Herumstehenden verwundert an, wie Jemand, der aus einem schweren Traum erwacht. Dann richtete er sich mit Oswalds Hülfe vollends auf und sagte mit leiser Stimme:

Ich danke Euch, meine Freunde. Ich habe Euch Mühe gemacht. Wir sind in diesem Leben Einer auf den Andern angewiesen. Ich denke, Euch bald wieder zu sehen; vielleicht, daß ich Euch noch einmal Eure Liebe vergelten kann. Komm, Oswald, wir wollen gehen.

Fühlen Sie sich kräftig genug? Soll ich nicht lieber einen Wagen kommen lassen?

Nicht doch; Roß und Wagen ist nicht für mich und meinesgleichen.

Er schritt nach der Thür. Plötzlich blieb er wieder stehen.

Gieb den Leuten, was wir schuldig sind, Oswald, wir dürfen nichts schuldig bleiben auf Erden.

Oswald bezahlte dem Wirth die Zeche, in welche, zur sichtlichen Befriedigung Herrn Schmenckels, auch was die Seiltänzer verzehrt hatten, eingerechnet wurde.

Einige Augenblicke später hatten er und Berger das Haus verlassen und schritten durch die stillen Gassen von Fichtenau zurück nach Doctor Birkenhains Anstalt.

Berger beobachtete ein Schweigen, das Oswald nicht zu unterbrechen wagte. Der junge Mann machte sich im Stillen heftige Vorwürfe über seine Unbesonnenheit, Berger so lange in solcher Gesellschaft gelassen zu haben. Er glaubte, daß es vor allen Dingen die Hitze und der ungewohnte Genuß des starken Bieres gewesen sei, was Berger in den exaltirten Zustand gebracht habe. Er hatte keine Ahnung, in welch' enger Beziehung die fratzenhaft abenteuerliche Geschichte des Seiltänzerdirectors, auf die er nebenbei kaum hingehört hatte, mit der Leidensgeschichte des unglücklichen Freundes stand. Er dachte an Doctor Birkenhain, und wie schlecht er den Auftrag des Arztes erfüllt habe; er überlegte bei sich, ob seine Anwesenheit nicht eher schädlich als dienlich für Berger und ob es nicht, für den Kranken sowohl, als für ihn selbst, gerathener sei, wenn er Fichtenau sobald als möglich wieder verließe.

So waren sie schweigend bis auf den Weg gelangt, der an der Mühle vorbei zu dem Thorweg von Doctor Birkenhains Anstalt zuführte, als Berger plötzlich sagte:

Du mußt heute noch reisen, Oswald!

Heute?

Heute lieber, als morgen. Du mußt noch einmal in die Wüste hinaus; ich kann es Dir nicht ersparen. Und ich selbst, ich habe noch viel zu lernen, worin Du mir nicht helfen kannst. So müssen wir uns trennen. Geh' Du Deine Straße; ich will die meine gehen; es ist dieselbe, und ob ich Dir auch ein wenig

voraus bin, Du lernſt ſchnell und wirſt mich bald einholen. Bis dahin, Oswald, lebe wohl!

Berger ſchloß Oswald in ſeine Arme und küßte ihn.

Oswald war tief bewegt.

Laß mich bei Dir bleiben, ſagte er mit von Thränen halb erſtickter Stimme: laß mich bei Dir bleiben, um nie wieder von Dir zu gehen. Ich haſſe die Welt, ich verachte die Welt, wie Du.

Ich weiß es wohl, ſagte Berger, aber die Welt verachten, iſt nur das erſte Stadium von den dreien bis zu dem großen Geheimniß.

Und welches iſt das zweite Stadium? Nenne es mir, daß ich es im Fluge durchmeſſe!

Sich ſelbſt verachten.

Und — das dritte?

Sie ſtanden an dem Thorweg. Berger zog die Klingel, die Thür ſprang auf.

Und das dritte, letzte Stadium?

Verachten, daß man verachtet wird.

Und das Geheimniß ſelbſt, das große Geheimniß?

Wer die drei Stadien durchgemacht hat, weiß es und verſteht es, ohne daß er fragt. Wer darnach fragt, weiß es nicht und würde es nicht verſtehen. Oswald, lebe wohl! Auf Wiederſehen.

Berger drückte Oswald noch einmal an ſein Herz und trat durch die Pforte, die ſich ſofort wieder hinter ihm ſchloß.

Oswald blieb vor der Pforte ſtehen, einem Bettler gleich, dem der Trunk, um den er bat, verweigert wurde. Dann ging er, geſenkten Hauptes, den Weg, den er mit Berger gekommen war, zurück.

Die Nacht war dunkel; kaum ein Stern an dem trüben, wolkenbedeckten Himmel; die Pappeln am Wege raunten und ziſchelten und der Mühlbach unten ſchwatzte es nach: Die Welt verachten — ſich ſelbſt verachten — verachten, daß man verachtet wird!

Neuntes Capitel.

Zu derselben Zeit, als Oswald mit Berger von dem Gipfel der Gockeleia die Sonne in dem grünen Wäldermeer der Berge versinken sah, war in dem „Curhause“ ein Gast abgestiegen, dessen Ankunft in dem Hotel eine gewisse freudige Bewegung hervorrief. Es war eine junge, schöne, in einen dunkeln eleganten Anzug gekleidete Dame in Begleitung eines nicht minder schönen, aber blaß und kränklich aussehenden Knaben von etwa zwölf Jahren, und eines alten Mannes, der sich durch einen eisgrauen Schnurrbart und eine martialische Haltung auszeichnete und halb der Freund, halb der Diener der Dame zu sein schien. Die Dame war im Sommer desselben Jahres — damals ohne den Knaben — mehrere Wochen lang in Fichtenau gewesen, um ihren Gemahl, der sich seit sieben Jahren in Doctor Birkenhains Heilanstalt befand, dem Tode entgegensiechen und endlich sterben zu sehen, und ihr trauriges Schicksal nicht minder als ihre unendliche Güte und Milde gegen Jedermann, besonders gegen Kranke und Arme, hatten ihr die Liebe und Verehrung der Einwohner des Städtchens in so hohem Grade erworben, daß man noch jetzt in mehr als einer Familie das Andenken der „guten Frau“ dankbar segnete.

Aber auch dieses Mal schien keine freudige Veranlassung die Dame nach Fichtenau geführt zu haben, denn sie war kaum von dem Wirth selbst unter vielen Bücklingen und Complimenten in den Salon der Bel-Etage geführt worden und hatte sich in demselben und in den zwei links daran stoßenden Zimmern — das Zimmer rechts konnte der gnädigen Frau leider nicht sofort eingeräumt werden, da es noch von einem Reisenden bewohnt sei, der aber jedenfalls nur bis morgen bleibe, — mit Hülfe des alten Dieners einquartiert und den Knaben, der von der Reise sehr angegriffen war, zu Bett gebracht, als sie sich hinsetzte und einige Zeilen an Doctor Birkenhain schrieb, mit denen sich der alte Diener in Begleitung des Hausknechts sogleich auf den Weg nach der Heilanstalt machte.

Nach einer Stunde war Doctor Birkenhain, den alten Diener neben ſich, in ſeinem Einſpänner vor dem Curhauſe vorgefahren, war zu der Dame in den Salon gegangen und hatte eine lange Unterredung mit ihr gehabt, die wohl nicht ſehr erfreulichen Inhalts geweſen ſein konnte, denn Jean, der Zimmerkellner, hatte, als er den Thee in den Salon brachte, geſehen, daß die gnädige Frau geweint und ſich bei ſeinem Eintritt die Augen getrocknet hatte.

Doctor Birkenhain war nach dieſer Unterredung noch einmal an das Bett des ſchlafenden Knaben getreten, hatte ihm die Hand auf das Herz gelegt, ſich dann über ihn gebeugt, und, das Ohr auf die entblößte Bruſt drückend, längere Zeit gehorcht, dann hatte er ſich wieder aufgerichtet, den Schläfer ſorgſam zugedeckt, ihm das volle lockige Haar aus der bleichen feinen Stirn geſtrichen und ſich mit einem Lächeln auf den Lippen, das die ſtrengen ernſten Züge des Mannes eigenthümlich verklärte, zu der Dame gewandt, die, das Licht in der Hand, mit dem geſpannten Ausdrucke ſchmerzlicher Ungewißheit in dem lieben ſchönen Geſicht dageſtanden hatte und den Arzt jetzt ängſtlich fragend anſah.

Beruhigen Sie ſich, gnädige Frau! ſagte er, ich kann mich allerdings noch nicht mit Gewißheit ausſprechen, aber was ich bis jetzt beobachtet habe, flößt mir die beſte Hoffnung ein, daß es mit unſerem kleinen Patienten nicht ſo ſchlecht ſteht, als meine Grünwalder Herren Collegen angenommen haben.

Ein Freudenſtrahl erhellte das Geſicht der Dame, ihre großen dunklen Augen füllten ſich mit Thränen.

Doctor Birkenhain nahm ihr das Licht aus der Hand und geleitete ſie in den Salon zurück.

Ich komme morgen früh wieder, ſagte er, indem er Hut und Stock nahm; laſſen Sie, wenn es Sie beruhigt, den alten Baumann bei Julius wachen. Sie ſelbſt legen ſich zeitig zu Bett und nehmen eins von dieſen Pulvern. Sie ſind ſehr angegriffen und bedürfen der Ruhe.

Bleiben Sie noch einen Augenblick, Doctor! ſagte die Dame. Ich muß Sie noch etwas fragen.

Ihre Züge verriethen eine große Erregung; ihr Busen hob und senkte sich unruhig; sie schien einen Gedanken aussprechen zu wollen, der ihr zu fürchterlich war, als daß sie ihn hätte in Worte kleiden können.

Doctor Birkenhain legte Hut und Stock wieder auf den Stuhl.

Setzen Sie sich, gnädige Frau; sagte er, wieder neben ihr auf dem Sopha Platz nehmend. Ich weiß, was Sie mich fragen wollen; ich habe diese Frage schon den ganzen Abend in Ihren angstvollen Augen, auf Ihren zitternden Lippen gelesen. — Sie glauben nicht an die Herzkrankheit, welche die Grünwalder Aerzte diagnosticirt haben; wenn Sie daran glaubten, wären Sie, so hoch Sie auch von meinen geringen Erfahrungen und Kenntnissen denken mögen, doch nicht gerade zu mir gekommen. Sie glauben, daß das Uebel tiefer liegt, daß es — mit einem Worte — ein erbliches Uebel, der erste Keim, der Beginn einer Krankheit ist, die schon einmal für Sie so verhängnißvoll geworden. Habe ich recht?

Die Antwort der Dame war ein Strom von Thränen, der wie eine lange zurückgehaltene Fluth unwiderstehlich aus ihren Augen brach. Sie drückte schluchzend ihr Taschentuch gegen das Gesicht.

Liebe gnädige Frau, sagte der Arzt, die Hand der Weinenden ergreifend; ich bitte, ich beschwöre Sie, beruhigen Sie sich. Es ist, so viel ich aus dem schriftlichen Bericht meiner Collegen, aus Ihren eigenen Worten und aus meiner Beobachtung urtheilen kann, auch nicht der mindeste Grund vorhanden, der Ihren schrecklichen Verdacht bestätigte. Der Wahnsinn ist erblich, ja; er pflanzt sich viele Generationen fort, bald hier, bald dort, oft nach langen Zwischenräumen wieder auftauchend, aber in der Familie Ihres Gemahls ist erwiesenermaßen der Fall Herrn von Berkows der erste, so lange die Familie existirt, d. h. seit Jahrhunderten. Und dieser Ausnahmefall hatte seine besonderen, sehr traurigen Ursachen, die sich nur auf das betreffende Individuum beziehen, und sich in ihren Wirkungen nur an diesem Individuum äußern. Herr von Berkow war von Natur sehr gesund, ja auffallend kräftig organisirt, aber — es spricht

ein Arzt zu Ihnen, gnädige Frau — er hatte diese kräftige Organisation durch ein ausschweifendes Leben zerrüttet. Was Anderen in seiner Lage zur Rettung wird — die Ehe mit einem keuschen, reinen Wesen — wurde ihm zum Verderben, denn er fühlte seine Unwürdigkeit, fühlte sie so tief, daß er an Ihrer Verzeihung, an Ihrer Liebe verzweifelte und sich widerstandslos einer finstern Melancholie überließ, in der er bald seinen Lebensmuth vollends aufzehrte. — Die Sünden des Vaters werden nicht heimgesucht werden an dem Kinde. Sollte sich wirklich eine Herzkrankheit herausstellen, so ist sie jedenfalls noch sehr wenig vorgeschritten und kann, zumal bei Julius' Jugend und übriger kräftiger Constitution erfolgreich bekämpft werden. Darum, gnädige Frau, lassen Sie Ihre Sorge fahren; vertrauen Sie mir und — vertrauen Sie Ihrem Stern, von dem doch endlich einmal die Wolken verschwinden müssen, die ihn bis jetzt verschleierten.

Meinem Stern? sagte die Dame mit einem wehmüthigen Lächeln. Meinem Stern? Ach, Doctor, ich fürchte, der ist, wenn er jemals existirt hat, für immer untergegangen.

Das wollen wir sehen, sagte Doctor Birkenhain, sich erhebend. Ich glaube nun einmal an gute Sterne, und vor Allem an Ihren guten Stern. Wer so schön und so lieb und so gut ist, wie Sie, der darf, der soll nicht unglücklich sein. Gute Nacht!

Doctor Birkenhain ergriff die Hand der Dame, führte sie ehrfurchtsvoll an seine Lippen und verließ das Zimmer.

Sie saß, nachdem der Arzt sie verlassen, lange Zeit den Kopf auf die Hand gestützt, in tiefes Sinnen versunken.

Wie in einem Traum zogen die Bilder ihres Lebens an ihres Geistes Aug' vorüber.

Sie sah sich als rothwangiges, wildes Kind in ihres Vaters Parke spielen mit einem ernsten, ungelenken Knaben, dem sie manchmal herzlich gut war und den sie ein anderes Mal nicht ausstehen konnte; der, bald stolz und herrisch, sich ihren Launen widersetzte, bald, wenn sie ihm freundlich begegnete, keine Mühe und keine Gefahr scheute, ihre kindischen Wünsche

zu erfüllen. Sie sah sich einige Jahre später in der Gesellschaft desselben Knaben und einiger anderer Knaben und Mädchen in dem Saale ihres väterlichen Schlosses nach den Tönen einer Violine sehr zierliche Pas machen, zum Entzücken vieler erwachsenen Männer und Frauen, welche die kleine Kokette mit Lobsprüchen und Liebkosungen überschütteten; und sie sah den Knaben, dessen Ungeschicklichkeit sie in ihrem Uebermuth verspottete und verhöhnte, in einer Fensternische sitzen und bitterlich weinen. Sie sah sich, wieder einige Jahre später, in dem morgenfrischen Glanze sechszehnjähriger Schönheit und von allen Seiten umworben und gefeiert und den süßen, köstlichen Trank aus dem rosenumkränzten Becher des Lebens mit durstigen Zügen ahnungslos schlürfend; von Freude zu Freude gaukelnd, wie ein leichtbeschwingter Schmetterling von Blume zu Blume, und doch in diesem seligen Genießen in der Tiefe des Herzens von einer wühlenden Unruhe erfüllt, der die goldige Gegenwart grau und farblos erschien im Vergleich mit der wunderherrlichen, farbenprangenden Zukunft, die alle Träume, alle Wünsche erfüllen würde. Sie hatte in dieser Zeit den ernsten, ungelenken Knaben aus den Augen verloren. Welch' traurige Rolle hätte er auch gespielt in dieser duftenden, blühenden, nachtigallengesangerfüllten, kosenden, tändelnden Feenwelt! Aber die Zukunft war Gegenwart geworden und hatte von Allem, was sie verheißen, nichts erfüllt — ein giftiger Thau war auf die bunten Blumen gefallen und hatte ihnen Farbe und Duft geraubt; die Nachtigallen waren verstummt und über der frühlingprangenden Welt hing ein grauer, düsterer Schleier — ein Schleier, durch den hindurch entsetzliche Scenen vorüberhuschten — ein Vater, der vor der Tochter auf den Knieen liegt und sie bei seinem grauen Haupt, das er sich zerschmettern müsse, wenn sie seinen Wünschen nicht nachkomme, beschwört, einen Mann zu heirathen, den sie nicht liebt, vor dem ein instinctives Gefühl die Reine, Unschuldige warnt — ein Gatte, der — — weg, weg ihr Bilder, ihr grausigen Bilder, bei deren Erinnerung die Unglückliche nach so vielen Jahren noch jetzt schaudernd ihr Gesicht in den Händen verbirgt! Und da tritt wieder die Gestalt des jetzt zu einem

stolzen, kalten Mann gewordenen düstern, trotzigen Knaben heran, der ihr gegenüber den Stolz in Demuth und die Kälte in unendliche Güte und Liebe verkehrt, der ihr rathend, tröstend, helfend zur Seite steht, der, so viel er vermag, das Leid von ihr wendet, und wo er es nicht vermag, es ihr tragen hilft, ja, Alles womöglich auf seine Schulter nimmt. Wohl kommt ihr in dieser Zeit der Gedanke, daß dieser Mann mehr werth sei, als alle ihre phantastischen Träume, aber noch immer kann sie von den Idealen nicht lassen, die nun einmal ihr jugendliches Herz erfüllt haben. Sie quält den Mann, wie sie den Knaben quälte, sie schickt ihn auf Reisen, wie sie ihn früher aus dem Garten schickte, wenn er sich ihren Launen nicht sklavisch fügen wollte.

Und nun kommen die friedlichen Bilder in der grünen Oede ihres Landguts verlebter Jahre, in welchen die Gestalten eines schönen, zarten Knaben, eines gutmüthigen, pedantischen Gelehrten und eines alten graubärtigen Dieners in den verschiedensten und immer ähnlichen Situationen stets wiederkehren — friedliche Bilder, über deren heiteren Farben doch ein gewisser Hauch der Wemuth, der unerfüllten Hoffnung, der unbefriedigten Sehnsucht liegt. Zwar denkt sie noch oft an den Mann, den sie in die Verbannung gesandt hat, aber nicht mehr mit dem freundlichen Herzen, das sich seiner Undankbarkeit im Grunde schämt. Es hat sich ein bitteres Etwas hineingemischt in ihre Gefühle gegen den Mann, seitdem er — es war auf einer Reise in Italien — gewagt hat, offen mit seiner Liebe hervorzutreten, sie ihn mit jener schlechten Logik, welche Verharren in einer capriciösen Laune für Consequenz nimmt, zurückgewiesen, und er, stolz wie er ist, sie sofort beim Worte genommen hat und seitdem in Aegypten und Nubien verschwunden ist. Sie bildet sich ein, daß sie angefangen hat, den Gespielen ihrer Jugendjahre, den treuen Freund in aller Noth und Gefahr, zu hassen, und ein Psycholog hätte ihr sagen können, daß der Haß der wilde Bruder der holden Schwester Liebe und nur die Gleichgiltigkeit ein undurchdringlicher Panzer für ein Frauenherz ist.

Und nun tritt in die friedliche Scenerie die Gestalt eines Mannes, dessen Schönheit ihr kunstsinniges Auge entzückt, dessen sanfte Freundlichkeit sie umspielt wie linder Frühlingshauch, dessen Melancholie in ihrem sich nach Glück sehnenden Herzen ein Echo findet — eines Mannes, der Alles in Allem nur eine Verkörperung ihrer Träume scheint. Und wie in einem Traume nimmt sie seine Liebe entgegen, erwiedert sie mit tausendfacher Gluth — sie will die Gefahr nicht sehen, sie will nicht erwachen, sie will einmal in ihrem Leben glücklich sein. Aber der Morgen steigt herauf; es ist nicht möglich, die Augen länger geschlossen zu halten und den Traum zu bannen. Der wider alles Erwarten zurückgekehrte Freund tritt warnend vor sie hin und schon im nächsten Moment geht seine Prophezeiung in Erfüllung. Schlag auf Schlag bricht das Unglück herein, dessen Ahnung ihn aus den Ruinen von Karnak nach seiner nordischen Heimath trieb. Die Nachricht von dem bevorstehenden Tode des Mannes, dessen Namen sie führt, reißt sie aus den Armen des Geliebten; sie eilt, eine Pflicht zu erfüllen, die ihr um so heiliger ist, je wonnevoller das Glück, in welchem sie sich in diesen letzten Wochen gewiegt — und sie kehrt zurück, das Herz voll freudiger Hoffnung und zugleich voll banger Ahnung, und sie hört und sieht, daß der Mann, dem sie sich mit grenzenloser Liebe hingegeben, sie verrathen hat, und daß, wie zur Strafe für ihr kurzes, heimliches Glück, ihr einziges Kind, der schöne, liebenswürdige Knabe, ihr Trost, ihre Wonne, ihr Stolz, darniederliegt an einer Krankheit, in der sie den Anfang eines Leidens sieht, dessen Ausgang und fürchterliches Ende sie eben an dem Vater des Kindes erfahren hat.

Aber dieser zweite Schlag ist vielleicht für sie ein Segen. Er betäubt sie so, daß sie die Wunde, die ihrem Herzen geschlagen ist, kaum fühlt. Die Liebe des Weibes versinkt in dem Abgrund der Mutterliebe. Sie wacht an des Knaben Bette Tag und Nacht, sie hat nur Aug' und Ohr für seine Bedürfnisse, seine Wünsche; und als er sich etwas erholt, macht sie sich mit ihm auf die Reise zu dem Manne, in dessen Erfahrung sie grenzenloses Vertrauen setzt, von dessen Lippen sie die Entschei-

dung über Leben und Tod — nein, was schlimmer, tausendmal schlimmer ist, als der Tod! — entgegennehmen will. Und er hat entschieden; er hat ihr nicht alle Hoffnung geraubt, er hat ihr Muth zugesprochen — ihr Knabe wird leben; er wird gesunden; die Sünden des Vaters sollen nicht heimgesucht werden an dem Kinde.

Und jetzt, wo ihre Seele von der entsetzlichen Last befreit ist, denkt sie zum ersten Mal wieder an ihre verrathene Liebe.

War dieser Verrath nicht eine Strafe für sie, daß sie zuerst nach ihrem und dann nach ihres Kindes Glück gefragt? für den Verrath, den sie an ihrem Kinde geübt? war die Liebe zu einem Manne, der ihr ganzes Herz erfüllte, nicht Verrath an ihrem Kinde?

Hier in diesem Zimmer hatte sie in den warmen Abenden des verflossenen Sommers so oft von einer Zukunft geträumt, deren Erfüllung diese Gegenwart war, in welcher sie der Strom des Lebens zurückgetrieben hatte, an denselben Ort, fast in dieselbe Situation. War es nicht, als wolle ihr das Schicksal Zeit geben, noch einmal zu überlegen, ehe sie handelte, ehe sie ihr Glück und das ihres Kindes in Hände legte, die viel zu schwach waren, ein solches Gut mannhaft zu vertheidigen?

Hier in diesem Zimmer hatte sie der Freund vor jenen Händen gewarnt, die mit knabenhafter Kühnheit nach allem Höchsten griffen, um in kindischer Laune das Schönste und Herrlichste, als wäre es Trödelwaare, wieder fortzuwerfen. Hier in diesem Zimmer hatte er ihr eine Prophezeihung gemacht, die Wort für Wort schon jetzt in Erfüllung gegangen war!

Hier in diesem Zimmer hatte er die Worte zu ihr gesprochen: Und wenn Du dann von diesem Schlage zerschmettert am Boden liegst und zu sterben wünschest und doch nicht sterben kannst, dann wirst Du erkennen, welche Qualen ein Herz erduldet, wenn es seine Liebe und Treue verschmäht und verrathen sieht; dann wirst Du mir im Herzen das Unrecht abbitten, das Du mir gethan!

Wo war er jetzt, dieser treue, edle Mann, der — sie hatte es oft gefühlt, aber nie mehr als in diesem Augenblicke —

ihrethalben ſeine ſtolze Kraft in Thatloſigkeit oder ſinnloſen Abenteuern vergeudete, wie ein Baum, dem das Herz gebrochen iſt, üppig in Zweige und Blätter ſchießt, ohne jemals Früchte zu bringen? Wieder irrte er, ruhelos wie Ahasver, durch die weite öde Welt. Als ſollte er nie etwas ſein eigen nennen, war ihm das Kind, das er geliebt, ehe er wußte, daß es ſein Kind war, wie ein kurzer ſchöner Traum wieder verſchwunden. Er hatte es ziehen laſſen, weil ihm ſein Gerechtigkeitsgefühl ſagte, daß er kein Anrecht habe an dieſem Weſen, für das er nichts gethan, als ihm zum Daſein verholfen. Sollte es denn wirklich ſein Schickſal ſein, Liebe zu ſäen und Gleichgültigkeit zu ernten?

Nein, nein! nicht Gleichgültigkeit! wenn auch nicht Liebe, wie er ſie fühlte, wie er ſie wollte, aber auch nicht Gleichgültigkeit! Empfand ſie denn nicht herzliche Freundſchaft, aufrichtige tiefe Hochachtung für ihn? Hätte ſie nicht Jahre des Lebens darum geopfert, ihm ſein Kind wieder zu ſchaffen?

Wo war er jetzt? Sie hatte ſich ſo daran gewöhnt, ihn in allen trüben Stunden ihres Lebens an ihrer Seite zu ſehen, daß ſie ihn nun, wo er zum erſten Male fern blieb, ſchmerzlich vermißte. Und doch, welche Anſprüche hatte ſie denn an eine Liebe, die ſie hundertmal zurückgewieſen, die ſie durch ihre Liebe für einen Anderen ſo tief, ſo tief beleidigt hatte?

Die junge Frau war ſo in dieſen Gedanken verloren, daß ſie nicht hörte, wie es leiſe an ihre Thüre pochte. Die Thür wurde geöffnet und ein altes, ſchnauzbärtiges Geſicht ſchaute herein. Hinter dem ſchnauzbärtigen Geſicht ſtand die hohe Geſtalt eines Mannes.

Gnädige Frau! ſagte der Schnauzbart, ein guter Freund, der eben angekommen iſt, wünſcht wo möglich noch heute Abend ſeine Aufwartung zu machen.

Wer iſt es? fragte die Dame, ſich erſtaunt von ihrem Sitze emporhebend.

Da trat die hohe Geſtalt in das Zimmer.

Oldenburg! rief die Dame. Oldenburg! Sind Sie es denn wirklich.

Ja, Melitta! sagte der Baron, die ausgestreckte Hand der Dame ergreifend und an seine Lippe führend. Ich bin es wirklich.

Der alte Diener hatte während dieser Begrüßung, sich die Hände reibend und das Paar mit einem Blick betrachtend, in welchem sich Angst und Hoffnung malten, dagestanden. Als er den unverkennbaren Ausdruck freudiger Ueberraschung auf dem schönen Antlitz der geliebten Herrin bemerkte und die Thräne, die in ihrem Auge erglänzte, als der Baron sich über ihre Hand beugte, traten ihm selbst die Thränen in die Augen. Er ging mit geräuschlosen Schritten aus dem Zimmer, schloß leise die Thür — und wer den alten Mann weiter beobachtet hätte — aber es beobachtete ihn Keiner, würde gesehen haben, daß er vor der Thür die Hände faltete und mit zitternden Lippen ein heißes Gebet in den grauen Bart murmelte — ein Gebet, das Gott für diese Begegnung zwischen seiner Herrin und dem Manne, den er von Allen allein ihrer würdig achtete, dankte und ihn anflehte, er möge in seiner unendlichen Gnade noch jetzt in der elften Stunde — Alles, Alles zum Besten wenden!

Der Baron war, nachdem der alte Baumann das Zimmer verlassen, mit langen Schritten, wie es seine Gewohnheit war, wenn er ein Gefühl, das ihn zu überwältigen drohte, niederkämpfen wollte, schweigend auf- und abgegangen. — Melitta hatte sich auf das Sopha gesetzt, da eine Erregung, die vielleicht nicht minder groß war, als die Oldenburg's, ihr die Kraft zum Stehen raubte.

Nach einigen Augenblicken kam der Baron, nahm neben ihr auf dem Sopha Platz und sagte mit einer sanften Stimme, in der auch nicht die mindeste Spur der rauhen Heftigkeit seines Wesens zu entdecken war:

Und Sie fragen mich nicht, Melitta, was mich durch Nacht und Nebel hierher in diese Berge, in dies Städtchen und in dies Zimmer geführt hat?

Nein! erwiderte Melitta, ihm voll und klar in die Augen sehend; nein! weiß ich es doch, ohne daß ich frage.

Ich denke Dir, Melitta!

Weiter rekonvenire er nichts: aber die ganze Seele des Mannes lag in der wenigen Worten.

Ja, und noch mehr, liebe Melitta! Du weißt ich habe mir oft noch lächelnd an Sie gedacht, — an den treuen Freund, der mir nach Haus in jedem Augenblick mit Rath und That zur Seite stand, so oft ich nach seinem Rath verlangte und die Dienste, die er mir brachte, mit Undank belohnte.

Opfer — Undank; sagte Oldenburg, und es schwebte ein wehmüthiges Lächeln auf seinen Lippen; das sind Worte, Melitta, die ohne Bedeutung für uns — ich will sagen für mich sind; es wenigstens jetzt sind, wie ich auch früher darüber gedacht haben mag. Endlich findet sich einmal jeder in sein Schicksal, und wenn der gefangene Löwe seine Verzweiflung ausgetobt hat und seine Kraft an den Eisenstäben seines Käfigs erlahmt ist, legt er sich in die Ecke und ist für die Zukunft so fromm, wie ein Lamm. Doch lassen wir das! ich bin nicht hierher gekommen, um für mich zu plaidiren und eine Sache, die durch alle Instanzen verloren ist, noch einmal hervorzusuchen; ich bin nicht meinethalben hier, sondern Deinethalben. — Ich erfuhr in Grünwald, wohin mich Geschäfte riefen, daß Julius gefährlich erkrankt sei, daß Du Dich mit ihm nach Fichtenau auf den Weg gemacht habest. Ich fürchtete sogleich das Schlimmste und bin Tag und Nacht gereist, um Dir zu helfen, wenn ich konnte. Glücklicherweise ist unsere Angst unnöthig gewesen; ich habe unten Birkenhain gesprochen, der eben von Dir kam. Er hat mich vollständig beruhigt und meint, daß Du, sobald Du Dich erholt, in Gottes Namen zurückreisen kannst. Das ist Alles, was ich wissen wollte, und nun, nachdem der Zweck meiner Reise erfüllt und ich noch, als eine Zugabe gütiger Götter, Dich begrüßt und Deine liebe Hand in der meinen gehabt habe — Gott befohlen, Melitta! und möge uns das Unglück — denn das Glück hat mit uns nichts zu schaffen — sobald nicht wieder zusammenführen!

Der Baron sprach diese letzten Worte mit lächelnder Miene, aber durch den Ton, in welchem er sie sprach, klang ein schmerz-

liches Weh — das Weh eines großmüthigen, liebreichen Herzens, für das die weite, reiche Welt keine Heimath hat.

Er hatte zum Abschied Melitta's Hand genommen und wollte sich erheben; aber er vermochte es nicht, denn die liebe Hand erwiederte nicht nur warm den Druck der seinen — er fühlte, er glaubte zu fühlen, daß Melitta ihn noch nicht von sich lassen wolle; daß sie es gern sähe, wenn er noch bliebe.

Es war ihm das so neu; er blickte sie verwundert fragend an, ob es denn wirklich möglich? ob denn wirklich seine Gegenwart für sie nicht peinlich sei?

Sie dürfen noch nicht fort, sagte Melitta mit einer gewissen Hastigkeit, während eine fliegende Röthe für einen Augenblick ihre bleichen Wangen färbte; ich kann es nicht ertragen, daß, während alle Welt meine Freundlichkeit rühmt und jeder Bettler zufrieden von mir geht, ich in Ihren Augen stets als eine Bildsäule erscheine, die niemals giebt und immer nur nimmt, ohne auch nur ein Danke! zu sprechen. Sie haben mir noch kein Wort von sich selbst gesagt; kein Wort darüber, wie es Ihnen in aller dieser Zeit ergangen ist. Sie kommen hundert Meilen weit her, um sich nach meinem Julius umzusehen und wollen fort, ohne daß ich nur hätte fragen können, ob Sie von Ihrer Czika eine Kunde erhalten haben. Ist das großmüthig? ja, ist das auch nur recht von Ihnen?

Der Baron sah Melitta, während sie dies sprach, fast erschrocken an.

Melitta, antwortete er mit einem Ernst, der etwas Feierliches hatte, man darf in einem Todtkranken die Sehnsucht nach dem Leben nicht entfachen. Verwöhnen Sie mich nicht aus purem Mitleid durch eine Freundlichkeit, die Ihnen nicht von Herzen kommt!

Nicht von Herzen? erwiderte Melitta mit leiser Stimme, freilich, ich habe diesen Vorwurf verdient; ich darf mich nicht beklagen.

Ich habe Ihnen keinen Vorwurf machen wollen, Melitta!

Und doch trifft er mich. Ja, Oldenburg, es muß heraus; es drückt mir sonst das Herz ab. Ich fühle mich Ihnen gegen-

über tief beſchämt. Die Laſt der Dankbarkeit, die Sie auf mich laden, drückt mich zu Boden.

Eine Laſt, Melitta? Eine Laſt! ich habe Sie bei Gott durch das Wenige, was ich im Leben für Sie thun konnte, nicht beläſtigen wollen.

Sie wollen mir nicht glauben! Ich kann die Worte nicht meſſen und wägen, wie Sie! Wenn in Ihrem Herzen nichts für mich ſpricht, wenn Sie nicht mit dem Herzen hören wollen, dann —

Thränen erſtickten ihre Stimme.

Was iſt das, ſagte Oldenburg, ſich mit beiden Händen an den Kopf greifend. Träume ich denn? Iſt dies mein Kopf? dies meine Hand? Bin ich Oldenburg? Sind Sie Melitta? Sie, die Sie weinen, weil ich, Adalbert Oldenburg, Sie nicht verſtehe? oder nicht verſtehen will?

Sie ſollen mich verſtehen, ſagte Melitta, ihre Thränen trocknend, mit einer bei ihr ganz ungewöhnlichen Heftigkeit. Sie haben mich im Leben ſo oft ſchwach und haltlos geſehen, daß Sie mir die Kraft zu einer Entſchließung gar nicht mehr zutrauen. Und doch habe ich dieſe Kraft; und wenn ich ſie habe, verdanke ich ſie Ihnen, Adalbert. Sie haben in der Krankheit meines Kindes zu mir geſprochen und ich habe mein Herz gegen Ihre Stimme nicht verſchloſſen. Ich habe ſie deutlich gehört in den langen bangen Stunden der Nächte, die ich an dem Lager meines Kindes wachend und weinend verbrachte. Da habe ich mein Kind mit ſtillen heißen Thränen um Verzeihung gebeten, wenn ich jemals vergeſſen konnte, daß ich Mutter war; da habe ich mir gelobt, daß ich es nun und nimmer wieder vergeſſen wollte, da habe ich —

Sie ſtockte, brennende Scham übergoß ihre Wangen mit Purpurgluth; aber ſie raffte ſich gewaltſam empor —

Da habe ich eine Leidenſchaft abgeſchworen, die mich vor mir ſelbſt, vor meinem Kinde — und Adalbert, vor Ihnen erniedrigt.

Halte ein, Melitta! halte ein! rief Oldenburg aufſpringend. Du biſt außer Dir! Du biſt nicht allein mit Dir! Du biſt

in der Gegenwart eines Dritten, eines Mannes, der Dich liebt, Melitta! Er will nicht hören, was Du nur Dir selbst vertrauen darfst?

Laß mich ausreden, Adalbert! Ich vertraue Deiner Güte, wie ich Deiner Kraft vertraue. Ich habe Dir noch nicht Alles gesagt, was ich mir zugeschworen an meines Kindes Krankenlager. Ich habe da oft an Dein Kind gedacht und daß Du durch ein entsetzliches Schicksal um Deines Kindes Liebe betrogen bist, wie um das Herz des Weibes, das Du liebst. Und da habe ich mir gelobt, daß, wenn ich Dich auch nicht beglücken kann, wie Du es verdienst; wenn auch zu viel, zu viel geschehen ist, was Dich und mich auf immer trennt — ich doch Dir Dein Loos will tragen helfen, so weit ich kann; ich Dich wieder mit dem Leben versöhnen und selber für Dich leben will, so weit ich es vermag!

Melitta hatte sich während der letzten Worte von dem Sopha erhoben. Sie stand da mit hochgerötheten Wangen und leuchtenden Augen.

Oldenburg hatte ihr zugehört mit athemloser Spannung, in einer Erregung, die mit jedem ihrer Worte mächtiger wurde. Seine Augen blitzten, seine Brust wogte, er preßte die Hände gegen sein Herz, das ihm schier zerspringen wollte vor seliger Lust.

Als Melitta's letztes Wort verklungen war, trat er auf sie zu, kniete vor ihr nieder und sagte mit einer Stimme, tief und stark, wie der Klang eines ehernen Schildes:

Und nun höre meinen Schwur, Melitta! So wahr ich Dich geliebt habe, seit ich denken kann, so wahr mir in der Nacht meines Lebens nur ein Stern gestrahlt hat; so wahr ich in der Wüste des Lebens nur deshalb ziel- und zweck- und ruhelos umhergeirrt bin, weil ich verzweifelte, daß dieser Stern mir jemals freundlich leuchten könne — so wahr will ich von diesem Augenblicke an mit aller Kraft, die mir gegeben ist, nach dem Höchsten ringen; abthun alle kleinliche Schwäche und Verzagtheit, und die Zeit wieder einbringen, die ich in Thatlosigkeit vergeudet habe. Und, so wahr mein Herz jetzt von einer

Seligkeit erfüllt iſt, die keine Worte ausſprechen können, ſo wahr will ich nicht ruhen und nicht raſten, bis Du mich liebſt, wie ich Dich liebe, bis Du die Meine biſt — hörſt Du, Melitta, mein Weib!

Er war aufgeſprungen.

Und nun, Melitta — rief er — und ſeine Worte waren wie Jubelgeſang, lebe wohl! es duldet mich nicht mehr unter dieſem Dach; die ganze weite Welt iſt zu eng für mich geworden. Leb wohl! leb wohl! bis wir uns wiederſehen!

Er ſchloß Melitta ſtürmiſch in ſeine Arme und küßte ſie auf die Stirn. Dann eilte er zum Zimmer hinaus.

Melitta war wie verſteinert mitten in dem Gemache ſtehen geblieben. Sie hatte weder die Kraft gehabt, Oldenburg zurückzuhalten, noch ſein Lebewohl zu erwiedern.

Sie legte die Hände gegen ihre pochenden Schläfen.

Was habe ich gethan? was habe ich geſagt? fragte ſie ſich. Und die Stimme in ihrem Herzen antwortete: Nichts, deſſen Du Dich vor Dir ſelbſt, vor Deinem Kinde zu ſchämen brauchteſt.

Sie eilte in das anſtoßende Gemach. Sie lehnte ſich über den ſchlafenden Knaben.

Da hörte ſie das Rollen eines Wagens, der ſchnell von der Thür des Hotels abfuhr.

Er iſt es! murmelte ſie aufhorchend, und dann, ihr Geſicht in die Kiſſen drückend, weinte ſie bitterlich.

Zehntes Capitel.

Oswald hatte, nachdem er Berger an der Pforte des Irrenhauſes verlaſſen, durch den Abſchied von dem unglücklichen Manne und ſeine letzten grauſigen Worte tief erſchüttert, in trübes Sinnen verloren, den Weg von der Heilanſtalt an dem Fluß entlang, faſt wie ein Nachtwandler zurückgelegt.

Was er ſeit ſeiner Ankunft geſtern Abend in Fichtenau gehört, geſehen, erfahren — all die Eindrücke, die auf ihn losgeſtürmt, all die Gedanken, die in ihm angeregt, all die Leidenſchaften, die in ihm entfeſſelt waren, wirbelten in ſeinem Hirn und Herzen chaotiſch durcheinander. Er hatte ein dunkles Gefühl davon, daß dieſer Zuſtand zuletzt zum Wahnſinn führen müſſe, ja daß derſelbe ſchon eine Art Wahnſinn ſei.

Sollte er nicht umkehren und an die Pforte pochen, die ſich ſo eben hinter Berger geſchloſſen? war dieſes Haus mit ſeinen hohen Gefängnißmauern nicht das beſte Aſyl für Herzen, die der Welt ſo müde waren wie das ſeine? Oder beſſer noch: ſollte er ſich nicht über das niedrige Geländer hinab in den Fluß ſtürzen, der unter ihm, tief und ſtill, geräuſchlos wie eine Schlange, zwiſchen den hohen, ſteilen Ufern dahinſchoß? konnte er ſo nicht ſicher ſein, die heiße Stirn für immer zu kühlen, die hämmernden Pulſe in den Schläfen auf ewig zum Schweigen zu bringen? Durfte er hoffen, aus einem Labyrinth, in welchem ein ſo hoher edler Geiſt, wie der Bergers, rettungslos verwirrt war, den Ausgang zum roſigen Licht zu finden? war ihm nicht Berger an Kraft des Geiſtes wie an Adel der Seele überlegen? — und doch und doch!

Oswald ſtand vor dem Curhauſe. Eine Chaiſe, die eben angekommen, hielt noch angeſpannt vor der Thür. In dem Speiſeſaal ſah er zwei Herren in eifrigem Geſpräch an dem Ende der langen Tafel ſitzen. Es war ihm, als ob Doctor Birkenhain der Eine ſei. Es verlangte ihn durchaus nicht nach einer Begegnung mit dem Arzte, deſſen Auftrag in Betreff Berger's er ſo kläglich ausgeführt hatte. Er wollte ihm, ehe er abreiſte, einige Zeilen ſchreiben, in denen er ſich mit dringenden Geſchäften und Bergers ſpeciellem Wunſch entſchuldigte, wenn er, ohne ſich perſönlich zu empfehlen, abgereiſt ſei.

Er ging auf ſein Zimmer und ſchellte.

Geht die Poſt noch heute Nacht?

In einer halben Stunde, mein Herr.

Ich will mit der Poſt fort. Beſorgen Sie mir einen Platz

und die Rechnung! sagte Oswald, schon mit dem Packen seiner Sachen beschäftigt.

Sogleich, mein Herr!

Ja, ja! ich will fort, fort von hier, murmelte Oswald mit Leidenschaftlichkeit, sich in dem Entschluß der letzten Minute bestärkend. Fort von hier, ehe noch mehr Unglück über mich hereinbricht.

Die Rechnung, mein Herr! sagte der wiedereintretende Kellner. Danke bestens, mein Herr. Der Herr brauchen sich gar nicht so sehr zu beeilen. Sie haben noch fünfundzwanzig Minuten Zeit; die Post ist drei Schritt von hier. Glaubten, der Herr würde noch die Nacht bleiben. Hätten sonst dies Zimmer an eine Dame geben können, die so eben angekommen ist und den Salon nebenan und zwei Zimmer bestellt hat. Mußten ihr die Zimmer links geben, die freilich für eine so schöne Dame nicht gut genug sind.

Der Kellner sprach diese Worte in einem Flüstern, das auf eine gewisse Undichtigkeit der Thüren in dem „Curhause" schließen ließ.

Wer ist die Dame? fragte Oswald, indem er seinen Koffer zuschnallte.

Eine Frau von Berkow; alte Bekannte von uns. Erzählte dem Herrn schon heute Morgen davon. Werde sogleich den Hausknecht schicken, daß er den Koffer auf die Post trägt. Sonst nichts zu befehlen, mein Herr?

Der Kellner verließ mit einer kühnen Schwenkung seiner Serviette das Zimmer. Oswald richtete sich in die Höhe. Sein Gesicht war todtenbleich. Er mußte sich an dem Tisch halten; seine Glieder flogen.

Hatte er denn recht gehört? Melitta hier? in diesem Hause? in dem nächsten Zimmer? Wie kam sie hierher? Was wollte sie hier? wen suchte sie hier? hier an diesem Orte, an den sich für sie so wichtige Erinnerungen knüpften? War dies ein Zufall? war es Absicht? war es möglich, daß sie seinethalben hier war? hatte sie das Ziel seiner Reise in Erfahrung gebracht? suchte sie ihn? hatte sie den Brief, den er ihr von Grenwitz aus,

nach Bruno's Tode und eine Stunde vor dem Duell mit Felix nach Berkow ſchrieb, den Brief, in welchem er ihr mit einer apathiſchen Grauſamkeit, die er für Heroismus hielt, ſagte, daß ſein Herz ihr nicht mehr ganz gehöre, daß er ſie und ſich ſelbſt nicht täuſchen wolle und könne, daß er für immer von ihr — und vielleicht von dem Leben — Abſchied nehme, nicht erhalten? oder hatte ſie ihn erhalten und mit der Ungläubigkeit eines liebenden Herzens geleſen, das die Treuloſigkeit nicht verſteht, weil es ſelbſt nur treue Liebe kennt? War ſie hier, ihm zu ſagen, daß ſie ihm verziehen habe? daß ſie noch immer ſeine Melitta ſei? Würde ſie, wenn er jetzt zu ihr eilte und ihr zu Füßen ſänke, den Reuigen vom Boden aufheben, ihm ſagen, daß Alles vergeſſen und vergeben ſei? daß ſie ihm nie gezürnt habe?

Er lauſchte, ob ſich nebenan etwas rege. Er hörte nichts, nichts als das Klopfen ſeines ungeſtüm pochenden Herzens.

Sie war allein! ſie harrte vielleicht ſeines Kommens! ſollten ſie wirklich wiederkehren die ſeligen Tage von Berkow? ſollte wirklich noch Alles, Alles gut werden?

Er lauſchte; er hörte nebenan die Thür gehen.

Es wird ein Kellner ſein, der einen Auftrag ausgerichtet hat!

Eine tiefe Männerſtimme! die weiche Stimme einer Frau!

Die weiche Stimme war Melitta's Stimme; aber die andere?

Er lauſchte. Die Stimmen wurden lauter, deutlicher.

Ein convulſiviſches Zucken flog über das Geſicht des Lauſchers; ein heiſeres, unheimliches Lachen brach aus ſeiner Kehle. Der Mann, der mit Melitta ſo eifrig ſprach, — war Baron Oldenburg!

Das Sopha, auf dem die Redenden ſaßen, ſtand dicht an der Thür, welche die beiden Zimmer verband. Oswald konnte nicht Alles verſtehen, was ſie ſprachen; aber wozu denn auch das? Die Zuſammenkunft der Beiden hier in dieſem abgelegenen Städtchen, das ſchon einmal der Ort ihrer verſtohlenen

Rendezvous gewesen war, sprach beredt genug. So hatte er denn doch recht gehabt! so hatten die Beiden ihn von Anfang an genasführt! Er hatte an Melitta nicht gefrevelt, was sie nicht an ihm gesündigt hatte. Die Rechnung war quitt!

Es klopfte an die Thür.

Der Hausknecht erschien, den Koffer des Herrn auf die Post zu bringen.

Es ist die höchste Zeit, mein Herr. Der Postillon hat schon zweimal geblasen.

Oswald folgte mechanisch dem Manne über den Corridor weg, zum Hause hinaus, über die dunkle Straße an den Postwagen.

Eine Minute später rollte der Wagen über das holprige Pflaster davon. Der Postillon blies ein lustiges Liedel in die stille Nacht hinaus und Oswald summte zur Melodie den Text: Sich selbst verachten; die Welt verachten; verachten, daß man verachtet wird!

Elftes Capitel.

Es war in der ersten Frühstunde eines trüben Herbsttages. In den Bergen um Fichtenau braute der Nebel so dicht, daß, wer auf der Landstraße, die sich gleich hinter dem Städtchen, steil aufsteigend, in die Wälder verliert, dahinfuhr, kaum die ersten Tannen an dem Rande unterscheiden konnte.

An dem Wegrande, an einer Stelle, wo sich zwei Straßen kreuzten, saßen Xenobi und die Czika. In dem Graben vor ihnen weidete ihr treuer Gefährte auf allen Irrzügen, der kleine Esel mit dem rothen Federbusch auf dem Kopf und der rothen Schabracke auf dem Rücken, das kurze, halbfaule Gras. Es schien ihm nicht sonderlich zu munden: er schüttelte oft unwillig

den dicken Kopf, als wollte er sagen: ich bin genügsam, aber es hat Alles seine Grenzen.

Auch der Zigeunerin und dem Kinde konnte das Wetter nicht eben behagen. Sie saßen da, jedes in ein grobes Tuch gehüllt, stumm und regungslos, wie zwei ägyptische Statuen. Diese Haltung, die an dem Weibe erklärlich sein mochte, hatte etwas Unheimliches bei einem so jungen Geschöpf wie Czika.

Und auch Xenobi selbst war nicht mehr das stahlkräftige Weib, wie es Oswald an jenem Sommernachmittage im Walde von Berkow gesehen hatte. War es nur der Einfluß des Wetters, oder war es Krankheit und Kummer — aber in ihren Zügen war wenig mehr von der stolzen Energie, die sie früher so auszeichnete, zu erblicken. Ihre Stirn war von schmalen Falten durchfurcht; ihre Augen waren tiefer in den Kopf gesunken und leuchteten nicht mehr in dem alten Glanz, wie sie jetzt, als ihr scharfes Ohr das Geräusch eines Wagens vernahm, der von Fichtenau heraufkam, den Blick nach jener Gegend richtete.

Sie sind es nicht; murmelte sie, den Kopf wieder sinken lassend.

Nach einigen Minuten tauchte eine wohlverschlossene, von zwei Pferden gezogene Reisechaise aus dem Nebel auf. Vorn auf dem Bock neben dem Kutscher saß ein alter Mann mit einem langen, eisgrauen Schnurrbart. Er wandte sich oft halb um, einen Blick in das Innere des Wagens zu werfen und die Insassen — eine Dame und einen Knaben — ehrerbietig freundlich anzulächeln.

So hatte er auch die Zigeunerin nicht bemerkt, die, eine vornehme Dame im Wagen erblickend, eine Gabe zu heischen, herantrat. Wie erstaunt war er deshalb, als er sah, daß die Dame ihm plötzlich, mit allen Zeichen äußerster Bestürzung, zurief, halten zu lassen, und noch ehe der Wagen hielt, auf der Landstraße stand.

Isabel, sind Sie es! und die Czika! Gott, welches Glück! rief Melitta, die Zigeunerin bei den Händen ergreifend; Nun lasse ich Euch nicht wieder fort! Gott, welches Glück! welches

Glück! und die junge Frau umarmte mit Thränen in den Augen das Zigeunerweib.

Die aber machte ſich faſt gewaltſam los und trat einen Schritt zurück, die Arme über der Bruſt kreuzend und Melitta mit einem argwöhniſchen, beinahe feindlichen Blick anſehend.

Kennſt Du mich nicht mehr, Iſabel? ſagte Melitta; ich bin es ja! Denkſt Du nicht mehr an die Tage in Berkow vor fünf Jahren? das iſt mein Julius! Und wie groß und ſchön die Czika geworden iſt!

Melitta eilte auf Czika zu, ſchloß das Kind in ihre Arme und herzte und küßte es.

Julius war aus dem Wagen geſprungen, der alte Baumann vom Bock herabgeklettert. Sie ſprachen zu Xenobi, die ihrer nicht achtete, ſondern mit angſtvollen Augen auf Melitta blickte, die jetzt, Czika an der Hand, wieder auf ſie zutrat.

Iſabel! ſagte Melitta, Du mußt, Du mußt mir die Kleine geben. Ich darf, ich kann nicht ohne ſie weiter reiſen.

Warum willſt Du uns nicht laſſen, wie wir ſind; ſagte die Zigeunerin. Du biſt eine Edeldame, Du taugſt für das Haus; die Zigeunerin gehört in den Wald. Du ſtirbſt im Wald; die Zigeunerin ſtirbt im Haus. Ich kann nicht mit Dir gehen.

So gieb mir die Czika.

Willſt Du mir Deinen Knaben geben?

Melitta wußte nicht, was ſie darauf erwidern ſollte. Sie fühlte zu tief, daß die Zigeunerin nicht anders handeln könne, daß ſie an der Stelle der Zigeunerin ebenſo handeln würde. Und doch! die Beiden wieder ziehen laſſen in die weite Welt? Oldenburg's Töchterchen, nach dem er ſich ſo ſehnte, das er noch immer ſuchte, wieder verſchwinden zu ſehen, nachdem ein Zufall, wie er vielleicht nie im Leben wieder eintrat, es ihr in den Weg geführt — ſie konnte den Gedanken nicht ertragen und brach, wie ein Kind, das ſich hülflos und rathlos ſieht, in Thränen aus.

Die Zigeunerin ſchien gerührt. Sie nahm und küßte Melitta's Hand.

Du bist sehr gut! sagte sie; ich weiß es. Ich würde Dir den Czika lieber geben, als jedem Andern.

Sie stand nachdenklich da; plötzlich ergriff sie Melitta wieder bei der Hand und führte sie etwas an die Seite.

Weißt Du, sprach sie, wer der Czika Vater ist?

Ja.

Und thust Du, was Du thust, des Vaters halber, oder des Kindes?

Melitta's Wangen färbten sich.

Um Beider willen, antwortete sie nach einigem Zögern.

Wohin gehst Du jetzt?

Nach Hause, nach Berkow.

Und bleibst dort?

Ja, diesen Winter wenigstens.

So höre mich. Ich schwöre Dir bei dem großen Geist, ich will Dir die Czika bringen, sobald ich verspüre, daß ich versammelt werden soll zu meinen Vätern. Das ist vielleicht sehr bald. Mehr kann ich nicht, mehr darf ich nicht versprechen.

Melitta fühlte, daß sie sich mit diesem Versprechen begnügen müsse. Sie kannte den Charakter der braunen Gräfin zu gut, um nicht zu wissen, daß, wenn sie einmal einen Entschluß gefaßt hatte, alle Bitten, alle Vorstellungen vergeblich seien. So stieg sie denn, nachdem sie Xenobi und das Kind noch einmal umarmt, traurig in den Wagen, der sich dann alsbald wieder in Bewegung setzte.

Das Rollen der Räder und der Hufschlag der Pferde waren verhallt. Wieder saßen die Zigeuner am Rande des Weges.

Da kam abermals ein Fuhrwerk von Fichtenau herauf. Man hörte schon von weitem das Hot! und Hü! des Fuhrmanns und das Klirren der Ketten, mit denen die Pferde angeschirrt waren.

Wenige Minuten später tauchte der Wagen aus dem Nebel auf. Es war ein riesiger Kasten — ein ganzes Haus auf vier Rädern, bis unter das Dach und noch hoch oben über dem Dach

mit Kasten und Kisten, Pauken- und Trompeten, Coulissen, Stangen und Leitern, Küchen- und Seiltänzer-Geräthschaften aller Art vollgepfropft. Die vier Pferde, die diese Arche Noä zogen, hatten genug zu thun.

Vor dem Wagen her gingen der Aegypter Cotterby, der Künstler mit dem Riesenfaß, Herr Stolzenberg, und der Komiker, Herr Pierrot. Sämmtliche Herren trugen bunte Shawls um den Hals gewunden, und kurze Pfeifen im Munde. Aus dem offenen Fenster der Arche ertönte Kindergeschrei und die keifende Stimme Mamsell Adele's. Hinter dem Wagen gingen in eifrigem Gespräch, wie es schien, Herr Director Schmenckel (ebenfalls mit einem bunten Shawl um den Hals und einer kurzen Pfeife im Munde) und ein Mann in blauer Blouse mit einem Knotenstock in der Hand und einem alten Filz auf dem Kopf, dessen Bekanntschaft Director Schmenckel vor einigen Abenden unter höchst eigenthümlichen Verhältnissen in der Trinkstube zur „Grünen Mütze" machte, der sich seitdem öfters in dem genannten Gasthause hatte sehen lassen und sich heute Morgen, als die Seiltänzer kaum aus dem Städtchen heraus waren, ganz unerwartet zu ihnen gesellte.

Als der Wagen an den Kreuzweg gekommen war, hielt der Fuhrmann an, um seine dampfenden Pferde sich verschnaufen zu lassen. —

Die Zigeunerin mit ihrem Kinde trat heran und wurde von den Seiltänzern freundlich begrüßt.

Herr Director Schmenckel schüttelte ihr die Hand und patschte Czika väterlich auf die braune Wange.

Ist gut, Xenobi, daß Ihr wieder hier seid! sagte er; es wollte, hol' mich der Kuckuk, ohne Euch gar nicht mehr gehen. — Adies, Professor! Danke für freundliche Begleitung! Du mußt hier umkehren; find'st sonst den Weg nicht zurück nach Fichtenau.

Ich gehe noch ein Streckchen mit; erwiderte der Mann in der Blouse.

Mir soll's recht sein, sagte Herr Schmenckel, je weiter, je lieber. So ein altes, braves Haus, wie Du, trifft man nicht alle Tage.

Das Fuhrwerk setzte sich wieder in Bewegung. Nach einigen Augenblicken war Alles — Wagen, Pferde und Menschen in dem dichten, grauen Nebel verschwunden.

Zwölftes Capitel.

Die Stadt Grünwald spielte in vergangenen Zeiten eine bedeutendere Rolle, als jetzt. Sie war ein angesehenes Glied der alten Hansa und rivalisirte mit Hamburg, Lübeck und Bremen an Macht und Reichthum. Ihre Schiffe fuhren auf allen nordischen Meeren, und auch in den Häfen von Genua und Venedig wehte nicht selten die Grünwalder Flagge. Die Bürger waren ein breitschultriges, hartköpfiges, in Liebe und Haß starkes und alle Wege tüchtiges Geschlecht, das nicht ohne Grund auf seine Freiheiten und Gerechtsame stolz war, und auf die zwischen sumpfigen Teichen und dem Meere geschützte Lage und auf die hohen Mauern und Wälle ihrer Stadt, noch mehr aber auf die breite Wehr an ihrer Seite und das muthige Herz in der Brust felsenfest vertraute. Noch im dreißigjährigen Krieg bewährte Grünwald im heißen Kampfe gegen die Kaiserlichen seinen alten Ruhm, und die Erinnerung an die glorreichen Thaten der Väter ist bis auf den heutigen Tag lebendig in den Herzen der jetzigen Bewohner.

Freilich, es muß jetzt von dem alten Ruhme zehren, denn die neue Zeit hat nichts zur Vermehrung desselben gethan. Seitdem die Schifffahrt nicht mehr mit den wenig tief gehenden Fahrzeugen auskommt, wie sie in den langen, vielfach gewundenen Wasserstraßen des Sundes, an dem die Stadt liegt, einzig verwandt werden können; seitdem der Handel sich andere Wege gesucht und andere Märkte geschaffen hat, ist Grünwald langsam aber stetig von seiner stolzen Höhe heruntergestiegen

und zuletzt auf das Niveau einer simplen Provinzialstadt herabgesunken, die in der großen Welt der Politik und des Handels nicht weiter zählt.

Indessen, trotzdem der Hafen versandet ist, die Wälle geschleift und von der ellendicken Stadtmauer nur noch Trümmer vorhanden sind, liegt auf der alten Hansestadt noch immer ein melancholischer Hauch ehemaliger Größe, der den sinnigen Wanderer anmuthet, wie den Gelehrten der Moderduft eines vergilbten Pergaments. So sehr sich auch die jetzigen Bewohner bemüht haben, ihrer Stadt ein möglichst triviales, nüchternes Aussehen zu geben — sie haben doch manche poetisch winklige Gasse nicht gerade machen können, manches alte Haus mit schmalem, hohem, reich verziertem Giebel stehen lassen müssen. Und über dem Gewirr der Straßen, Gassen und Gäßchen ragen die gewaltigen Thürme herrlicher Kathedralen, die für die jetzigen Verhältnisse Grünwalds viel zu prächtig sind, und des Abends, wenn man sich vom Meere her dem Hafen nähert, und der graue Wassernebel über das Ganze einen ahnungsvollen Schleier breitet, besonders aber in der Nacht, wenn sie ihren ehrwürdigen Schatten weit hin über die Stadt werfen, die im Mondenschein zu ihren Füßen schläft, die Illusion des Alterthümlichen vollkommen machen.

Im Uebrigen ist Grünwald für die Provinz, in der es liegt, noch immer eine wichtige Stadt. Wenn seine Flagge auch nicht wie sonst auf allen Meeren weht, so wimmelt es doch zu allen Zeiten in seinem Hafen von kleineren Kauffahrteischiffen und Booten, und auf den Werften liegen stets mehrere Fahrzeuge auf dem Stapel. Wenn seine Mauer auch von den Kaiserlichen in Trümmer geschossen ist, und seine Wälle von den Franzosen geschleift sind, so ist es doch noch immer eine Festung, deren Commandant nicht ruhig schlafen würde, bevor nicht von allen Thorwachen der Rapport eingelaufen ist, daß „nichts Besonderes vorgefallen.“ Wenn die Stadt auch ihre alten Privilegien verloren und die stolze Freiheit und Selbstständigkeit eingebüßt hat, so ist sie doch wiederum als intregrirender Theil eines großen Ganzen um manche Vortheile reicher geworden. Grünwald ist

nicht nur die Garnisonsstadt für ein Bataillon Infanterie und ein halbes Regiment Artillerie, sondern auch der Sitz der Regierung des Bezirks, sowie eines höchsten Gerichtshofes, und vor Allem ist Grünwald, wie jeder weiß, eine Universität, wenn auch das Licht, das von diesem Musensitz ausstrahlt, nicht gerade weit in die Lande dringt.

Ueberdies ist Grünwald die Residenz des in dieser Provinz und besonders in diesem Theile der Provinz so mächtigen, reich begüterten Adels. Wenn die Kornernten auf ihren weiten Feldern eingeheimst sind, wenn die Blätter von den Bäumen ihres Parkes wehen und die Krähen aus den entlaubten Wäldern in die Städte ziehen, dann kommen alle die Grafen und Barone und kleinen Herren drüben von der Insel und aus der Umgegend in ihren schwerfälligen, vierspännigen Staatscaroſſen zur Stadt gefahren und richten sich mit Kindern, Dienerschaft und Hauslehrern und Gouvernanten für den Winter ein in den stattlichen Häusern, die sie überall in der Stadt besitzen und die sich den Sommer über durch öde Schweigsamkeit, heruntergelassene Fenstervorhänge und das Gras, das zwischen den Steinen der Rampen in idyllischer Ruhe wuchs, vor den gewöhnlichen Häusern auszeichneten, die von ordinären, Steuer zahlenden, unprivilegirten, Sommer und Winter arbeitenden Menschen bewohnt sind.

Dreizehntes Capitel.

Es ist Herbst. Die Thürme von Grünwald ragen aus dem Nebel, der aus dem Meere steigt, wie graue Riesen der Vorzeit, und um die grauen Riesenthürme flattern und schreien die Krähen und Dohlen, die aus den unwirthlichen Wäldern in die warme Stadt gezogen.

Die Sonne ist bereits seit einer Stunde im Meere unter-

gesunken. Der letzte blutrothe Streifen der schweren, tief ziehenden Wolken ist verblichen. In den Straßen der Stadt ist es still geworden, und der Laternenmann entzündet eine nach der andern die Oellampen, deren spärliches Licht nur dazu dient, den Nebel noch dichter und die Dunkelheit noch dunkler zu machen. Eben hat er vor dem Portale eines großen, massiven Hauses in einer der vornehmsten Straßen zwei besonders stattliche und helle Laternen angezündet, — zum ersten Male in diesem Jahre — ein Beweis, daß die hochadlige Familie, welcher dies Haus erb- und eigenthümlich gehört und die den Sommer stets und manchmal auch den Winter auf ihren Gütern zu verleben pflegt, erst seit heute ihre Residenz in der Stadt bezogen hat.

Doch sind die nach der Straße blickenden Fenster des Hotels dunkel. Sie erhellen sich überhaupt selten, nur bei feierlichen Gelegenheiten, wenn die Familie eine der steifen Abendgesellschaften giebt, zu der selbstredend nur der Adel und von den Bürgerlichen höchstens die obersten Spitzen der Behörden geladen werden. Für gewöhnlich aber bleiben diese Prunkgemächer verschlossen, wie die hohen Säle und Zimmer auf dem Stammschlosse, und die Familie begnügt sich mit den weniger pomphaften Räumen, die nach dem Hof hinaus liegen und dem überaus bescheidenen, anspruchslosen Sinn der Herrin bei weitem mehr zusagen, besonders auch deshalb, weil diese Räume weniger schwer zu heizen und die Forsten des Grenwitzer Majorats nur für die lächerlich geringe Summe von jährlich zehntausend Thalern verpachtet sind.

In einem dieser (übrigens noch immer stattlichen) Zimmer sitzt die Baronin Grenwitz auf dem Sopha an einem runden, teppichbedeckten Tische, auf dem zwei Wachskerzen brennen. Sie scheint seit den letzten acht Wochen um eben so viel Jahre gealtert. Ihre Stirn ist eckiger und schmaler geworden; ihre Augen sind noch größer und noch um vieles starrer und unheimlicher als sonst. Ihr gegenüber in einem großen, weichgepolsterten Lehnstuhl lungert in einer halb liegenden Stellung ihr Neffe Felix. Der junge Mann trägt den rechten Arm in

einer Binde und die krankhafte Bläſſe ſeines verwüſteten Geſichts contraſtirt ſeltſam mit den, wie immer, ſauber geſcheitelten und gelockten Haaren und der, wie immer, überaus ſorgfältigen Toilette. Zwiſchen den Beiden auf dem Tiſche ſind Briefe und Papiere ausgeſtreut, die alle von derſelben hübſchen Hand geſchrieben ſind. Die Baronin und Felix ſcheinen ſo eben die Lectüre dieſer Schriftſtücke beendet und die Gedanken, welche durch dieſelbe in ihnen erregt ſind, noch nicht ſo weit geſammelt zu haben, um ſie ausſprechen zu können. Sie brüten ſchweigend über dem empfangenen Eindrucke, während der Pendel in der Rococouhr auf dem Kamine ſein monotones Tictac durch die Stille des Zimmers ertönen läßt.

Endlich unterbrach der junge Mann das Schweigen.

Die Sache ſieht ernſthafter aus, als wir Beide gedacht haben, ſagte er, ſich in ſeinem Lehnſeſſel in die Höhe richtend und das zuletzt geleſene Papier wiederum zur Hand nehmend.

Ich glaube noch immer von all Dem kein Wort, erwiderte die Baronin.

Das iſt ſtark, liebe Tante! trotzdem Sie die ganze miſerable Geſchichte ſchwarz auf weiß geleſen.

In Timms Hand! von Timms Hand! was kann der Bube nicht Alles erfunden und zuſammengeſchrieben haben!

Sicher nichts, als was in den Originalen ſteht.

Und weshalb ſchickt er uns nicht die Originale ſelbſt?

Aber, verzeihen Sie, liebe Tante, dieſe Frage iſt beinahe naiv. Uns die Originale ausliefern, das heißt: die Waffen, die er gegen uns in Händen hat, wäre ein Edelmuth oder ein Leichtſinn, den Sie einem ſo ſchlauen Fuchs, wie meinem guten Freunde Timm, doch unmöglich im Ernſt zumuthen können. Daß er nicht entlarvt, ſondern nur von uns überliſtet oder überrumpelt zu werden fürchtet, beweiſt ſein Anerbieten, die Originale jederzeit in Gegenwart eines unparteiiſchen Dritten unſerer genaueſten Prüfung zu unterwerfen. Nein, nein, liebe Tante, geben Sie ſich keinen leeren Hoffnungen hin. Dieſe Briefe und Papiere exiſtiren wirklich, darauf können Sie Gift nehmen.

Was?

Ich meine, darauf können Sie sich verlassen. Ich meinerseits bin von der Verwandtschaft des Monsieur Stein mit der Familie der Grenwitz überzeugt, wie von meinem eigenen Dasein und hasse demzufolge den Menschen, wie man einen unbequemen Verwandten zu hassen pflegt, besonders wenn derselbe ein so naseweiser, eitler, aufgeblasener, impertinenter, verdammter Schuft ist, wie dieser Halunke von einem nichtsnutzigen Federfuchser.

Diese Fluth von keineswegs salonfähigen Wörtern würde unter andern Umständen unzweifelhaft dem Ex-Lieutenant eine Zurechtweisung seiner hochmoralischen Tante zugezogen haben. In diesem Augenblick war die Dame mit wichtigeren Dingen beschäftigt.

Aber bewiesen ist ja doch noch gar nichts, sagte sie mit halsstarriger Heftigkeit; so lange die Identität dieses Menschen mit dem Kinde dieser Marie Montbert nicht durch unumstößliche Documente festgestellt ist. Die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit der Sache zugegeben, so werden wir doch nicht für Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten Hunderte von Thalern wegwerfen sollen.

Hunderte? erwiderte Felix mit einer Art von verächtlichem Lächeln. Sagen Sie dreist Tausende! So billig läßt uns Timm nicht aus seinen saubern Krallen.

Das kann Ihr Ernst nicht sein, sagte die Baronin, ihre Augenbrauen in die Höhe ziehend. So weit kann und wird der Mensch seine Unverschämtheit nicht treiben.

Nous verrons; antwortete der Dandy lakonisch und ließ sich in seinen Lehnstuhl zurücksinken.

Eine Pause in dem Gespräch der Mitschuldigen trat ein, die von Felix dazu benutzt wurde, die Nägel seiner Finger einer eingehenden Musterung zu unterwerfen, und von der Baronin, die auf dem Tisch zerstreuten Papiere nach den Nummern (denn sie waren alle sorgfältig numerirt) zusammenzulegen und zu ordnen.

Der Herr bleibt lange, sagte die Baronin.

Er ſpielt den Gleichgiltigen, erwiderte Felix. Ich kenne das von früher her. Wenn er vorgab, müde zu werden und nach Hauſe gehen zu wollen, konnte man ſicher ſein, daß er entſchloſſen war, die Bank zu ſprengen.

In dieſem Augenblicke meldete ein Diener: Herr Geometer Timm wünſcht ſeine Aufwartung zu machen.

Laſſen Sie ihn eintreten, ſagte die Baronin, ſich mit gewohnter Würde emporrichtend; aber ihre Stimme war weniger feſt als ſonſt.

Bewahren Sie um Himmelswillen Ihre Ruhe, Tante! ſagte Felix in fliegender Eile, während der Diener Timm zu rufen ging. Sobald der Schuft merkt, daß unſer Puls ſchneller geht, zieht er die Daumſchrauben um eine Windung feſter an.

Ich bin vollkommen ruhig, erwiderte die Baronin, während die ungewöhnliche Röthe auf ihren Wangen und der ſchnelle Athem gerade das Gegentheil verkündeten.

Eine halbe Minute geſpannter Erwartung von Seiten der im Zimmer Befindlichen, und die Thür ging auf, und Herr Albert Timm trat mit leichten Schritten in das Zimmer.

Seine Erſcheinung war, abgeſehen von ſeiner Toilette, die ein wenig ſtädtiſcher und ſorgfältiger ſchien, genau dieſelbe, wie Anna-Marie ſie noch vom Sommer her in der Erinnerung hatte: dieſelbe weiße klare Stirn, dieſelben hintenübergekämmten blonden Haare, dieſelben friſchen, rothen Backen, daſſelbe übermüthige Lächeln auf dem hübſchen glatten Geſicht. Wenn die Baronin ihren Liebling, trotzdem er ſich ſo gar nicht verändert hatte, jetzt mit ſehr anderen Augen anſah, ſo lag die Schuld offenbar auf ihrer Seite, und Herr Timm konnte dem kalten Empfang ohne Zweifel keinen Einfluß auf die Wärme ſeiner Begrüßung verſtatten.

Guten Abend, gnädige Frau! guten Abend, Baron! ſagte Herr Timm mit ſeiner klaren, friſchen Stimme, indem er Anna-Marie die ihm nur mit Widerſtreben dargebotene Rechte küßte und Felix freundſchaftlich die Linke (die andere Hand lag in der Binde) ſchüttelte. Freue mich ausnehmend, Sie ſo wohl

und munter aussehend zu finden, Frau Baronin; und was Sie angeht, Baron — na! so kann man wenigstens sagen: den Umständen angemessen. Sie erlauben, daß ich Ihrem Beispiele folge —

Und Herr Timm rückte einen von den schweren Lehnstühlen, die um den Tisch standen, heran, setzte sich hinein und schaute die Beiden mit Augen an, die, soweit man es durch die Brillengläser sehen konnte, vor Uebermuth oder Schadenfreude glitzerten.

Höchst comfortable, fuhr er fort, die Füße von sich streckend und mit den flachen Händen auf die Lehnen klopfend. Und der Herr Baron ist noch auf Grenwitz geblieben? muß jetzt verteufelt unheimlich sein in dem großen, alten, feuchten Kasten.

Der Baron hatte noch einige nothwendige Geschäfte abzuwickeln, sagte die Baronin, um doch etwas zu sagen.

Geschäfte! rief Herr Timm. Wie kann sich nur Jemand, wie der Baron, dessen Geschäft doch offenbar darin besteht, keine Geschäfte zu haben, um Geschäfte bekümmern. Unbegreiflich!

Sie müssen das doch ganz gut begreifen können, Timm, sagte Felix; ich wüßte sonst nicht, weshalb Sie sich in eine bewußte Angelegenheit gemischt hätten.

Eine Angelegenheit ist kein Geschäft, replicirte Timm.

Aber man macht manchmal eins daraus, sagte Felix.

Zum Beispiel, wenn man von Juden Geld borgt und sie hernach, wenn's an das Bezahlen geht, auf Wucher verklagt, erwiderte Timm.

Diese Reminiscenz aus Felix' Cadettenleben war so wenig nach dem Geschmack des Ex-Lieutenants, daß er sich ungeduldig in seinem Stuhl herumwarf und mit hörbar gereiztem Ton sagte:

Ich dächte, wir kämen endlich einmal zur Sache.

Mit Vergnügen, sagte Herr Timm, seinen Stuhl um einige Zoll näher an den Tisch rückend, mit einer Miene, die seine Worte durchaus nicht Lügen strafte.

Sie haben die Güte gehabt, begann Felix, während die

Baronin mit gefurchter Stirn und gesenkten Augenlidern düster in ihren Schooß starrte, uns auf unseren Wunsch Copien von den bewußten Briefen und so weiter zu senden, die Sie unter den zurückgelassenen Acten Ihres verstorbenen Herrn Vaters gefunden haben wollen —

Sie meinen: gefunden haben, Baron.

Meinetwegen: gefunden haben. Wir können das zugeben, ohne uns etwas zu vergeben; denn wie Sie nun vermittelst dieser Papiere dem fabelhaften Sohne meines Onkels Harald zu seinem Rechte verhelfen wollen — wie Sie in einem Ihrer Briefe sich auszudrücken die Güte haben, — ist auf keine Weise abzusehen.

Das kommt darauf an, welchen point de vue man überhaupt für die Frage nimmt; erwiderte Herr Timm.

Und darf ich bitten, mir den Ihrigen etwas genauer anzudeuten?

Warum nicht; ich mache mir sogar ein specielles Vergnügen daraus. Meiner Meinung nach liegt die Sache etwa so: Ich habe hier eine Reihe von Documenten und Papieren, die nicht nur über das Verhältniß des Baron Harald mit Mademoiselle Marie Montbert das klarste Licht verbreiten, sondern auch in der Hand eines klugen, praktischen Mannes (wie es jeder beliebige gute Advocat ist) einen Faden abgeben würden, um über das Verbleiben besagter Marie Montbert, respective ihres Kindes, das heißt also: über das Verbleiben der im Testamente des Baron Harald als Erben von Stantow und Bärwalde bezeichneten Personen eine sichere Kunde zu gewinnen.

Was nennen Sie sicher, Herr Timm? fragte die Baronin.

Was sich beweisen läßt, gnädige Frau. Beweisen läßt sich aber, daß die von mir angedeutete Person, in welcher ich durch eine glückliche Verkettung höchst eigenthümlicher, fast wunderbarer Umstände den bewußten Erben gefunden zu haben glaube, erstens: denselben Namen führt, welchen Monsieur d'Estein (ich bitte Sie den Brief Nr. 25 einzusehen) nach der Entführung der Marie Montbert von Grenwitz annehmen zu wollen erklärt;

zweitens, daß ein Mann, Namens Stein, in Begleitung einer jungen Person, welche für seine Frau, und eines Kindes, welches für seinen Sohn galt, kurze Zeit nach Baron Haralds Tod in W. einwanderte.

Woher wissen Sie das? fragte Felix.

Weil ich selbst in W. gewesen bin und die alte Frau gesprochen habe, in deren Haus Herr Stein vom ersten bis zum letzten Tage seines Aufenthaltes in jener Stadt gelebt hat.

Weiter.

Drittens, daß dieser Herr Stein dieselbe Person ist, welche Marie Montbert von Grenwitz entführte, d. h. Monsieur d'Estein, der, sich der jungen Dame anzunehmen, einzig und allein das Recht und die Pflicht hatte.

Weshalb dieselbe Person?

Weil der Mann, welcher die Entführung bewerkstelligte, genau so aussah, wie der Mann, welcher wenige Monate später in W. einwanderte.

Das dürfte denn doch schwierig zu beweisen sein! rief Felix mit ungläubigem Lächeln.

Nicht so schwierig, als Sie vielleicht glauben. Ich habe, ganz zufällig, den Mann aufgefunden, bei dem sich Monsieur d'Estein — schon damals unter dem Namen Stein — vierzehn Tage lang aufgehalten hat, um die Gelegenheit in Grenwitz zu erspähen, und der auch hernach in der Nacht der Entführung das Paar in seinem Wagen von Grenwitz bis an die Fähre, über die Sie heute noch gekommen sind, gebracht hat. Dieser Mann heißt Clas Wendorf, wohnt in Faschwitz und ist Jedermann, auch dem Pastor Jäger, als ein durchaus glaubwürdiges Individuum bekannt. Eine Confrontation dieses Mannes mit der Frau Pahnke in W. würde die Identität des Entführers der Marie Montbert, d. h. des Monsieur d'Estein, mit dem französischen Sprachlehrer Stein in W. bis zur Evidenz klar machen.

Die Baronin und Felix warfen sich während dieser Auseinandersetzung Blicke zu, welche die Bestürzung, in die sie durch die unwiderstehliche Logik von Herrn Timms Argumenten versetzt waren, deutlich genug verriethen.

Sie haben die vier Wochen gut angewandt; sagte Felix.

Es geht so, sagte Herr Timm gemüthlich. Die Tage sind jetzt schon ein wenig kurz. Ueberdies mußte ich, um mein Versprechen zu halten, Niemand in die Sache blicken zu lassen, bevor ich Ihnen vollständige Mittheilung gemacht hatte, bei den Erkundigungen, die ich einzog, sehr vorsichtig zu Werke zu gehen. Wenn wir hernach ohne diese Vorsichtsmaßregeln operiren und alle Hilfsmittel, die uns das Gesetz an die Hand giebt, benutzen können, so läßt sich in vier Tagen mehr thun, als jetzt in eben so viel Wochen.

Und Herr Timm rieb sich vergnügt die Hände.

So denken Sie wirklich daran, diese abenteuerliche Geschichte in's Publikum zu bringen? sagte Anna-Maria mit einem Ton, der ironisch sein sollte.

Ich verstehe Sie nicht, gnädige Frau, erwiderte Herr Timm mit einer Miene treuherziger Einfalt, die ihm in einem Lustspiel den Applaus der Kenner des Parquets eingetragen haben würde.

Ich meine: beabsichtigen Sie in der That gegen unsern Wunsch und Willen eine Familienangelegenheit, die doch uns allein angeht, die nebenbei schon seit vielen Jahren begraben und vergessen ist, der Oeffentlichkeit, das heißt dem Gespött und dem Geklatsch plebejischer gemeiner Menschen preiszugeben?

Der Applaus der Kenner würde sich bei weiterer Beobachtung von Herrn Timms ausdrucksvollem Gesicht erneuert haben.

Gegen Ihren Wunsch und Willen — eine Angelegenheit, die Sie allein angeht — ich habe wirklich nicht das Vergnügen, zu wissen, wie ich die Worte der Frau Baronin deuten soll. Ich kann unmöglich glauben, daß es gegen den Wunsch einer Dame von dem bekannten strengen Rechtlichkeitsgefühl der Baronin von Grenwitz ist, wenn der letzte Wille eines Sterbenden heilig gehalten wird; wenn der Zufall oder die Vorsehung es so fügt, daß dieser Wille gegen alles Menschenerwarten nach so viel Jahren doch noch zur Ausführung gelangt; ich kann nicht glau-

ben, daß Sie — aber was rede ich denn? Sie werden mich auslachen, daß ich den Scherz, mit dem Sie meine vielleicht übergroße Dienstfertigkeit ironisirten, einen Augenblick für Ernst genommen habe. Weiß ich doch besser, als Andere, daß ich ganz in Ihrem Sinn gehandelt habe, wenn ich die aufgefundenen Documente, das heilige Vermächtniß Dahingeschiedener, als einen Schatz bewahrte; wenn ich, so viel in meinen Kräften lag, gethan habe, den Schatz zu heben. Weiß ich doch, daß Ihr Zögern, Ihre Ungläubigkeit, Ihr Mißtrauen nur aus der edlen Furcht stammt, in dem Herzen eines Ihrer Mitmenschen glänzende Hoffnungen zu erwecken, die vielleicht — denn unmöglich, wenn auch sehr unwahrscheinlich, ist ja nicht, daß wir uns irren — der Erfolg nicht realisirt. Weiß ich doch, daß alle Betheiligten in dieser Sache nur einer Meinung sind, nur einer Meinung sein können, daß vor allem Ihr edler Herr Gemahl, dem Sie ohne Zweifel von dem Allem ausführliche Mittheilung gemacht haben, sich freut, eine alte, glücklicherweise noch nicht verjährte Schuld abzutragen.

Die Situation einer eingefangenen Bärin, welche die immer heißer werdenden Platten ihres Käfigs zwingen, sich auf die Hinterfüße zu stellen und graciös zu tanzen, während sie am liebsten durch das Gitter brechen und ihre Peiniger zerreißen möchte, gleicht auf's Haar der, in welcher sich die Baronin von Grenwitz befand, als Herr Timm mit so grausamer Ironie an eine Rechtlichkeit und Billigkeit appellirte, die sie ihr Leben lang zur Schau getragen hatte und von der sie eben nur den Schein besaß. In ihrem stolzen, egoistischen Herzen kochte es. Wuth und Rache erfüllten ihre Seele. Sie hätte Timm, der mit lächelnder Miene vor ihr saß, vergiften, erdolchen, erwürgen mögen. Und sie konnte nichts: nichts, als ihren ohnmächtigen Grimm verschlucken und mit so viel Ruhe, als sie aufbringen konnte, sagen:

Wir sehen die Sache nicht ganz so an, wie Sie, Herr Geometer; und es ist auch kein Wunder, daß Sie, der Sie draußen stehen, nur die Außenseite derselben zu Gesicht bekommen. Ich fühle mich leider heute Abend zu angegriffen, um Ihnen meine

Ansicht von der Sache darzulegen. Ich habe meinen Neffen Felix gebeten, dies an meiner Statt zu thun, und bitte Sie deshalb, was er Ihnen mittheilen wird, so anzusehen, als ob ich selbst es Ihnen gesagt hätte. Ich bin überzeugt, daß Ihnen die Wahl zwischen der Freundschaft der Familie Grenwitz und der eines namenlosen Abenteurers nicht schwer fallen wird. Leben Sie wohl, Herr Geometer.

Bedaure unendlich, daß wir nicht länger das Vergnügen haben können, gnädige Frau; sagte Herr Timm, die fortgehende Baronin bis zur Thür des nächsten Zimmers begleitend; hoffe, daß es nur eine vorübergehende Indisposition ist, welche eine längere Ruhe beseitigen wird. Wünsche wohl zu schlafen, gnädige Frau!

Und Herr Timm schloß die Thür hinter der Baronin, kam wieder zurück, setzte sich Felix gegenüber in den Lehnstuhl, stemmte die Hände auf die Kniee und sagte in einem kurzen, trocknen Ton, der seltsam mit der glatten Freundlichkeit seiner bisherigen Redeweise contrastirte:

Eh bien!

Es erfolgte nicht sogleich eine Antwort. Die Beiden betrachteten ein paar Secunden lang Einer den Andern mit scharfen, argwöhnischen Blicken, wie zwei Kämpfer, die sich ihre Blößen gegenseitig ablauern wollen, wie zwei falsche Spieler, von denen Jeder weiß, daß er dem Andern sehr genau auf die Finger sehen muß und dabei doch noch immer vor einer Teufelei nicht sicher ist. Dazu kam, daß sie von der Zeit her, wo der Portepeefähnrich Baron von Grenwitz den Portepeefähnrich Albert Timm in der Schlinge stecken ließ und sich selbst salvirte (es handelte sich um eine fatale Wechselsache) eine alte Rechnung mit einander abzumachen hatten, und Felix wußte sehr wohl, daß Albert zu denen gehörte, die sich, wenn das Gesetz oder die Macht auf ihrer Seite ist, von ihren Schuldnern auf Heller und Pfennig bezahlen lassen.

Er mußte deshalb seine ganze Gewandtheit aufbieten, um trotz des unbehaglichen Gefühls, das ihn, einem so gerüsteten, schonungslosen Gegner gegenüber, befiel, mit einer

gewissen gutmüthigen Offenheit, die ihm sehr seltsam stand, zu antworten:

Ich denke, Timm, wir behandeln die ganze Affaire ohne alle Heuchelei und Winkelzüge, wie zwei Männer, welche die Welt kennen und wissen, was sie wollen.

Wenn Sie so genau wissen, was Sie wollen, wie ich weiß, was ich will, so wird der ganze Handel sehr einfach sein; antwortete Albert trocken.

Nun sagen Sie aufrichtig, was wollen Sie denn?

Ich bin der Verkäufer, Sie der Käufer; es kommt Ihnen also zuerst zu, deutlich auszusprechen, was Sie von mir wollen.

Wir wollen die Originale jener Copien dort auf dem Tisch und Ihr Ehrenwort, daß Sie niemals gegen Irgendwen, sei es, wer es sei, durch Schrift oder Rede oder auf irgend eine Weise von der Entdeckung, die Sie gemacht haben, etwas verlauten lassen.

Bon! die Forderung ist klar.

Und Ihre Gegenforderung?

Albert beugte sich etwas vorn über und sagte mit leiser, aber sehr deutlicher Stimme — während seine Augen fest auf dem Gegner ruhten:

Zwanzigtausend Thaler Preußisch Courant, zahlbar binnen hier und acht Tagen.

Sie sind des Teufels; rief Felix, trotz seiner Schwäche aus dem Lehnstuhl auffahrend, und in dem Zimmer umherrennend; zwanzigtausend Thaler, das ist ja ein ganzes Vermögen!

Albert zuckte die Achseln:

Die Zinsen zweier Jahre von dem Capitale, das in Stantow und Bärwalde steckt. Sie müssen ja am besten wissen, was Ihnen das Legat werth ist.

Aber das ist ja horribel! rief Felix, noch immer im Zimmer umherlaufend, horribel!

Schreien Sie nicht so, Grenwitz; oder Ihre Leute hören es in der Küche. Setzen Sie sich gefälligst und lassen Sie uns von der Sache reden, wie zwei Männer, welche die Welt kennen.

Die unerschütterliche Kaltblütigkeit und der schneidende Hohn, mit welchem Albert diese Worte sprach, wirkten wie eine Douche auf Felix leidenschaftliche Heftigkeit. Er setzte sich wieder und sagte in ruhigerem Tone:

Meine Tante wird niemals eine so hohe Forderung bewilligen.

Das sollte mir der Frau Baronin und Ihretwegen leid thun, denn, wenn Sie auf meinen Vorschlag nicht eingehen, so — haben Sie sich für die Folgen nur selbst verantwortlich zu machen.

Sie sprechen, als ob es einzig und allein von Ihnen abhinge, wer die beiden Güter haben soll.

Und von wem sonst sollte es abhängen? erwiderte Albert — und seine Lippen schienen dünner, seine Nase spitzer, sein Gesicht schärfer zu werden, während er sprach; ich sage Ihnen, ich habe das Netz bis auf einige Maschen, die ich absichtlich offen ließ, bis ich Ihre Entscheidung vernommen, so dicht und stark gewebt, daß ich es Ihnen jeder Zeit über dem Kopf zusammenziehen kann und Sie sich eher zu Tode zappeln, als es zerreißen werden. Sie wissen, Grenwitz, daß ich mich eines guten Kopfes für dergleichen erfreue, Sie wissen auch, daß ich Ihnen gegenüber durchaus keine Veranlassung habe, den Großmüthigen zu spielen.

Mir gegenüber? Ich persönlich habe nicht das mindeste Interesse an der Sache.

Ich glaube, Sie halten mich für ein Kind, Grenwitz. Wollen Sie Fräulein Helene nicht heirathen und sind die beiden Güter nicht die Aussteuer der jungen Dame?

Ich Helene heirathen? Wer sagt das? Es fällt mir nicht im Traum ein.

Gut, so heirathen Sie sie nicht; so überlassen Sie die junge Schönheit einem Menschen, den Sie vor allen Andern zu hassen Ursache haben, der schon jetzt als Ihr begünstigter Nebenbuhler — so sagt wenigstens die böse Welt — aufgetreten ist und der in den Augen Fräulein Helenens dadurch nicht gerade schlechter werden wird, wenn er als Vetter und

rechtmäßiger Erbe eines bedeutenden Vermögens zum zweiten Male kommt.

Felix war bei diesen Worten seines unerbittlichen Peinigers abwechselnd blaß und roth geworden. Seine durch die Erwähnung des fatalen Handels mit Oswald tief verletzte Eitelkeit krümmte sich wie ein zertretener Wurm. Er konnte nicht umhin, sich zu gestehen, daß Albert in diesem Augenblicke der bei weitem Stärkere, und daß er, der sich auf seine Klugheit und Gewandtheit so viel einbildete, machtlos in der Hand eines im Grunde so verachteten Gegners war.

Ziehen Sie mildere Saiten auf, Timm, sagte er fast kleinlaut. Ich will es zugeben, mir liegt ungeheuer viel daran, daß die Geschichte todt geschwiegen wird, und wenn es auf mich ankäme, so würde ich mich vielleicht zur Zahlung der Summe, die Sie fordern, verstehen. Aber Sie kennen meine Tante und wissen, daß sie es lieber auf das Aeußerste ankommen lassen, als sich so tief in's Fleisch schneiden wird. Ich sage Ihnen, Timm: es geht nicht; es geht auf Ehre nicht! Und was wollen Sie auch mit so vielem Gelde auf einmal? Sie können es in ein paar Unglücksnächten beim Roulette verlieren und sind dann ärmer, als Sie vorher waren. Kommen Sie! ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Wir zahlen Ihnen ein Jahr lang monatlich vierhundert Thaler und nach Ablauf des Jahres sechstausend Thaler auf einem Brett.

Macht zusammen zehntausendachthundert, antwortete Albert; reicht nicht; und überdies, welche Sicherheit habe ich, daß die Termine richtig gehalten werden?

Die Documente, die in Ihrer Hand verbleiben und die erst bei Auszahlung der sechstausend von Ihnen ausgeliefert werden.

Hm! sagte Albert, es ist nicht viel; aber unter guten Freunden darf man die Sache nicht so genau nehmen. Machen wir es schriftlich.

Wozu? wenn wir unser Wort nicht halten wollen, brechen wir es doch, und überdies — ein Dokument der Art könnte, wenn es in falsche Hände käme, die Ehre der Familie Grenwitz

leicht stärker compromittiren, als uns lieb sein dürfte, und würde, Alles in Allem — nur eine Waffe mehr in Ihren Händen sein. Wollen Sie die ersten vierhundert sofort?

Ich dächte, es wäre das Beste.

Felix stand auf, nahm eins der Lichter und ging an ein Schreibpult, das in der Tiefe des Zimmers stand, öffnete einen Schrank, nahm ein paar Packete Banknoten heraus und legte sie vor Albert auf den Tisch.

Zählen Sie!

Ist nicht nöthig, sagte Albert, nach einem kurzen scharfen Blick auf die Packete; Ihre Frau Tante verzählt sich nicht. — So, Grenwitz, die Angelegenheit wäre glücklich geordnet. Und nun lassen Sie uns eine Flasche Wein darauf trinken: das viele Sprechen hat mich ganz durstig gemacht. Erlauben Sie, daß ich die Schelle ziehe.

Bitte.

Felix befahl dem eintretenden Bedienten, eine Flasche Rheinwein und zwei Gläser zu bringen.

Es war Felix nicht unlieb, daß Albert in eine gemüthliche Stimmung gerieth; er hatte ihn noch um etwas zu fragen, worüber ihm Niemand bessere Auskunft geben konnte.

Sie haben gesehen, Timm, sagte er, während er die Gläser füllte, daß ich Ihnen so weit entgegengekommen bin, als ich konnte. Eine Liebe ist der andern werth. Wollen Sie mir einen Gefallen thun?

Lassen Sie hören.

So sagen Sie mir: Wie stehen Sie mit der kleinen Marguerite?

Weshalb interessirt Sie das?

Weil ich mich für die Kleine interessire.

Und weshalb glauben Sie, daß es mir ebenso geht?

Weil ich Euch Beide in Grenwitz beobachtet habe und sodann aus — nun, aus verschiedenen anderen Gründen.

Zum Beispiel?

Ich will aufrichtig sein. Ich habe aus lieber langer Weile schon früher in Grenwitz und noch mehr während meiner Krank-

heit angefangen, der Kleinen den Hof zu machen, und damit aufgehört, sie wirklich ganz charmant und höchst begehrungswürdig zu finden. Die Kleine thut aber so spröde, daß sie nothwendig ein ernstliches Attachement haben muß. Ich wüßte Niemand, der mir den Rang abgelaufen haben könnte, als Sie.

Sehr schmeichelhaft, sagte Albert. Ich bin in der That mit der jungen Dame so gut wie verlobt.

Aber Timm, wollen Sie denn mit offenen Augen in's Verderben rennen! Sie und eine Frau! und noch dazu eine arme Frau! Wo haben Sie denn Ihre früheren Grundsätze gelassen. Aufrichtig, ich hätte Ihnen eine solche Thorheit nicht zugetraut.

Ich mir auch nicht, erwiderte Albert, sein Glas leerend und wieder füllend.

Lieben Sie das Mädchen?

Da fragen Sie mich wirklich mehr als ich selber weiß.

Hören Sie, Timm, ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Wir sind heute einmal in einer speculativen Stimmung. Lassen Sie mir das Mädchen und ich übernehme die dreihundert Thaler, um die Sie die Aermste angepumpt haben.

Wer sagt das? rief Albert auffahrend.

Ihre augenblickliche Heftigkeit zum Beispiel; außerdem aber auch die kleine Louise, Helenens Kammerjungfer, und nebenbei meines Kammerdieners Schatz, die zufällig sah, wie Marguerite Ihnen im Grenwitzer Park das Geld gegeben hat.

Dummes Zeug! sagte Albert.

Aergern Sie sich nicht! sagte Felix, sondern seien Sie froh, daß sich Jemand findet, der gutmüthig genug ist, Ihnen die unbequeme Last abzunehmen. Wollen Sie?

Wir sprechen schon noch darüber, sagte Albert aufstehend und nach seinem Hut greifend. Leben Sie wohl, Grenwitz!

Adieu, Timm! seien Sie vernünftig und sehen Sie sich bald einmal wieder nach Ihrem alten Kameraden um.

Das würdige Paar schüttelte sich die Hand, Albert entfernte sich rasch. Sein Gesicht war finsterer, als bei seiner

Ankunft. Entweder hatte ihm der zweite Theil der Unterhandlung nicht gefallen, oder er hielt es auch nur in seinem Interesse, den Beleidigten zu spielen. Felix, der ihn von früher her ziemlich genau kennen mußte, neigte zu der letzteren Ansicht.

Vierzehntes Capitel.

Um dieselbe Zeit, als im Hotel Grenwitz diese Verhandlung stattfand, wanderte vor einem großen Hause in einer der Vorstädte Grünwalds ein junger Mann mit jener Ungeduld auf und ab, welche das Herz eines rechtschaffenen Liebhabers erfüllt, der an einem kühlen Herbstabend in dichtem Nebelgerieſel auf die Dame seines Herzens wartet, die er „Schlag sieben Uhr — aber komm ja pünktlich!" aus einem Kränzchen abholen sollte und um halb acht noch immer in lebhaftester Conversation an dem hellerleuchteten Fenster hinter der weißen Gardine sitzen sieht, oder sitzen zu sehen glaubt.

Daß doch selbst die gescheidtesten Frauen eine so äußerst vage Vorstellung von der Zeit haben; murmelte der junge Mann, seine Uhr hervorziehend und bei dem spärlichen Lichte einer glimmenden Cigarre die Zeit ablesend; es ist ein psychologisches Factum, das ich nächstens in einer eigenen Monographie behandeln werde.

Er warf das Cigarren-Ende fort, das ihm den Schnurrbart zu versengen drohte und schaute zu dem erleuchteten Fenster empor.

Gott sei Dank! man bricht auf! dunkle Schatten schweben an den Gardinen hin und her! Jetzt nur noch den Mantel umgebunden, den Hut aufgesetzt, einen Abschiedskuß — dann noch eine kurze Conversation von zehn Minuten über den Ort

des nächsten Kränzchens — sodann noch einen Abschiedskuß — das Fenster wird dunkler, in dem Hausflur wird es heller — jetzt noch eine Schlußdebatte auf der letzten Treppenstufe — enfin! —

Kommst Du endlich, Kleine? sagte Doctor Braun, die schlanke Mädchengestalt, welche aus dem Hause getreten und leichten Schrittes durch den kleinen Garten, der das Haus von der Straße trennt, geeilt war, an der eisernen Gitterpforte in Empfang nehmend.

Armer Franz, Du hast doch nicht schon gewartet? antwortete das Mädchen, sich zärtlich in den Arm ihres Bräutigams schmiegend.

O, nicht doch, kaum der Rede werth, eine halbe Stunde etwa.

Ich wußte wirklich nicht, wie spät es war. Die Zeit ist mir so schnell vergangen, trotzdem das Kränzchen heute nur aus zwei Personen bestand. Rathe: aus welchen?

Aus Dir vielleicht?

Sehr weise! und weiter?

Helene Grenwitz?

Richtig! Sie läßt Dich schönstens grüßen. Denke Dir, sie wird nun doch wohl bei der Bärin bleiben, trotzdem ihre Eltern den Winter über in der Stadt wohnen werden, und, ich glaube, heute schon angekommen sind. Das wird einmal wieder etwas zu klatschen geben. Die arme Helene thut mir von Herzen leid.

Weshalb?

Wie Du fragst! Ist es nicht schon schlimm genug, daß die ganze Stadt es merkwürdig findet, daß ein Mädchen von sechszehn — nein sechszehn und einem halben Jahr — noch einmal in Pension geschickt wird, nachdem sie kaum vier Wochen zu Hause gewesen ist? Und so lange Grenwitzens nicht in der Stadt wohnten, ließ es sich noch zur Noth erklären, aber jetzt — ich finde es ganz abscheulich. Die Leute müssen ja, wer weiß was, von ihr denken, und man kann es ihnen sogar nicht übel nehmen, wenn sie Helenen mit dem Duell zwischen

ihrem Vetter und Deinem liebenswürdigen Freund Stein in Verbindung bringen.

Und was sagt Fräulein Helene?

Nichts; Du kennst sie ja. Sie spricht nie von Familienangelegenheiten; höchstens, daß sie einmal ihres alten Vaters erwähnt, den sie sehr zu lieben scheint. Sie ist still und ernst, aber nicht eigentlich traurig.

Ich glaube, sie ist viel zu stolz, als daß sie wirklich traurig sein könnte.

Wie das?

Trauer ist eine passive Stimmung, die Stimmung Jemandes, der einsieht, daß er gegen das Geschick nicht ankämpfen kann und sich wohl oder übel zum Dulden bequemt. Es giebt aber Charaktere, die sich wehren, so lange es geht, und wenn es nicht mehr geht, nicht die Waffen in demüthiger Ergebung strecken, sondern sie zerbrechen und dem Sieger trotzig vor die Füße werfen.

Sophie schmiegte sich inniger an den Geliebten und sagte nach einer Pause:

Ich gehöre nicht zu den Charakteren, Franz. Ich bin nicht zu stolz, um traurig zu sein; ich bin in dieser letzten Zeit oft recht traurig gewesen. Ich war es schon, als Du mit Herrn Stein abgereist warst, trotzdem ich doch damals eigentlich gar keine Ursache dazu hatte. Und nun gar neulich, als Vater krank wurde und ich an seinem Bette saß und meine größte Angst nächst der, Vater könnte sterben, die war, daß Du meinen Brief nicht erhalten hättest, und Dich immer weiter und weiter von mir entferntest, während mein Herz vor Sehnsucht nach Dir fast zerbrach. Du bist doch, ehe Du mich abholtest, noch einmal da gewesen?

Natürlich. Es geht besser. Ich bat ihn, sich wieder niederzulegen; aber er bestand darauf, bis zu unserer Zurückkunft aufzubleiben.

Und ich habe so viel Zeit verplaudert! Laß uns schneller gehen!

Es kommt nun auf ein paar Minuten mehr oder weniger

nicht an; und überdies möchte ich gern definitiv mit Dir über unſere Zukunft ſprechen. Wir müſſen endlich einmal aus dieſem Proviſorium heraus, das weder Gott — ich meine der Natur — noch den Menſchen angenehm iſt und mit jedem Tage läſtiger wird. Ein unverheiratheter Mann iſt ein Fiſch; aber ein Bräutigam iſt weder Fiſch noch Fleiſch. Wenn zwei Menſchen durch die Liebe Mann und Weib ſind in ihrem eigenen Herzen und Gewiſſen, ſo ſollen ſie es auch vor den Menſchen ſein, können anders die äußeren Bedingungen der Ehe erfüllt werden. Das iſt aber bei uns der Fall. Wir haben genug zum Leben und mehr brauchen wir vorläufig nicht; das Andere findet ſich. Summa Summarum: Wollen wir unſere Hochzeit auf heute über vier Wochen feſtſetzen?

Aber Franz, ich bin noch nicht zur Hälfte mit meiner Ausſteuer fertig!

So heirathen wir mit der halben Ausſteuer.

Und was wird der Vater dazu ſagen; Du weißt, wie unſäglich ſchwer es ihm wird, mich von ſich zu laſſen; und ſoll ich gerade jetzt dies Opfer von ihm fordern, wo er meiner mehr als je bedarf? Ich habe nicht den Muth, ihm den Vorſchlag zu machen.

Aber ich habe ihn; Dein Vater weiß, daß ich nicht weniger aufrichtig, als er ſelbſt, Dein Beſtes will; und er iſt viel zu verſtändig, um nicht einzuſehen, daß es ſo bei weitem am Beſten iſt. Komm, mein Mädchen, laſſe den Kopf nicht hängen. Heute über vier Wochen ſind wir Mann und Frau.

Ach, Franz, ich wollte, wir wären es erſt. Aber ich fürchte, ich fürchte; Der Himmel meint es nicht ſo gut mit uns!

Warum nicht? er meint es gut mit Allen, die den Muth haben, ihr Glück zu wollen. Denn, wie ſagt der Dichter: In unſrer Bruſt ſind unſres Schickſals Sterne.

Die Eile, zu welcher Franz drängte, hatte in der Krankheit von Sophie's Vater einen ſehr triftigen Grund. Franz wußte als Arzt am beſten, daß das Leben des vortrefflichen Mannes nur noch an einem ſchwachen Faden hing. Er hatte ſich von dem Schlaganfall, der ihn vor nun ungefähr vierzehn Tagen

betroffen, allerdings sehr schnell erholt; aber mehrere böse Symptome verkündeten, daß ein zweiter und dann, bei der nervösen, überaus fein organisirten Natur des Mannes, vielleicht tödtlicher Anfall möglich, ja sogar wahrscheinlich sei. Starb aber der Vater, bevor die Verbindung zwischen seiner Tochter und Franz zu Stande gekommen war, so wäre das arme Mädchen, dessen Mutter schon lange in der Erde ruhte und das weder Geschwister noch sonstige Verwandte hatte, in eine sehr kritische Lage gekommen. Denn, daß unter diesen Umständen das Haus des Mannes, den sie liebte, ihre einzige Heimath sei, würde die Welt nicht haben begreifen können.

Heute zum ersten Male war der Geheimrath auf ein paar Stunden wieder aufgestanden und hatte sich in einem Lehnstuhle aus seinem Schlafzimmer vor den Kamin des Wohnzimmers rollen lassen. Er hatte darauf bestanden, daß seine Tochter, die seit dem Beginn seiner Krankheit sein Lager kaum verlassen hatte, in ihr Kränzchen ging; er hatte seinen Schwiegersohn, der interimistisch seine Praxis übernommen hatte und der gegen Abend ihn zu besuchen kam, nach wenigen Minuten wieder weggeschickt: er wollte allein sein; er wollte die erste Stunde, wo er den fürchterlichen Druck auf seinem Gehirn geringer fühlte, zum Nachdenken über seine Situation benutzen. Er würde eine so schädliche Aufregung freilich als Arzt einem Patienten streng verboten haben; aber jetzt war er Arzt und Kranker zugleich und konnte an sich selbst erfahren, daß der Arzt gar Manches fordern kann, was der Kranke beim besten Willen zu leisten nicht im Stande ist.

Und wohl mochte es dem Geheimrath schwer werden, die graue Schattengestalt der Sorge, die sich, je dunkler es im Zimmer wurde, immer dichter und dichter an ihn herandrängte, zu verscheuchen. Wie schlimm es in physischer Hinsicht um ihn stand, konnte ihm, der, wer weiß wie viel ähnliche Fälle beobachtet und wieder beobachtet hatte, am wenigsten verborgen sein. Er wußte nur zu wohl, daß er von nun an geistig und körperlich ein Krüppel sein und bleiben werde, daß er nur noch das Gnadenbrod des Lebens esse, daß der Tod jeden Augenblick die

verfallene Schuld eincaſſiren könne. Und doch war dies, ſo ſehr er auch am Leben hing, ſein geringſter Kummer. Der Arzt ſträubte ſich nicht gegen das allgewaltige Geſchick, dem er mit aller Kunſt noch Keinen hatte entreißen können; der Schüler Epicurs wußte, daß Wonnen und Schmerzen, Freuden und Leiden in dem Gewebe unſerer Exiſtenz untrennbar vereinigt ſind. Aber, was ihm das Herz unſäglich ſchwer machte, war der Gedanke, daß es ihm nun unmöglich ſein würde, ſeine zerrütteten Vermögensverhältniſſe zu ordnen, daß er als ein Bankerotteur aus dem Leben gehen, daß er ſeine Gläubiger durch ſeinen Tod um ihr Eigenthum betrügen würde.

Der Unglückliche ſeufzte, während er das tiefgebeugte Haupt in den Händen verbarg.

Und ſeine Tochter, ſeine geliebte Tochter! Wo war die Hoffnung geblieben, ſie einſt mit einem Vermögen ausſtatten zu können, das die gemeinen Sorgen des Lebens auf immer von der Verwöhnten, Verzärtelten fern halten ſollte? ihr die Mittel gewähren ſollte, immerdar eine behagliche Exiſtenz zu führen, wie ſie ſich für die feinbeſaitete Natur des jungen Mädchens einzig zu ziemen ſchien? Jetzt konnte er ihr nicht nur kein Vermögen — nein! nicht einmal einen ehrlichen, fleckenloſen Namen hinterlaſſen!

Sie hatte keine Ahnung von der mißlichen pecuniären Lage ihres Vaters. Er hatte nie den Muth gehabt, ihr kindliches Gemüth mit Sorgen zu verdüſtern, die er von ſich ſelbſt, ſo lange es ging, fern hielt. Sie nahm mit Sicherheit an, daß ihr Vater, wenn nicht ein reicher, ſo doch ein vermögender Mann ſei, daß ſie ſich den beſcheidenen Luxus, mit dem ſie ſich umgab, unbedenklich geſtatten könne. —

Und war ſie die Einzige, die ſich in dieſem Wahne befand? die er aus Scheu vor peinlichen Auseinanderſetzungen in dieſem Wahne gelaſſen hatte? dachten ſeine Freunde nicht ebenſo? vor allem der jüngſte und liebſte ſeiner Freunde, der Mann, welcher das Herz ſeiner Tochter gewonnen hatte und dem er ſelbſt mit herzlicher, freundſchaftlich väterlicher Liebe zugethan war? der durch ſein biederes, edles Weſen, durch ſeinen Geiſt und

seine Güte diese Liebe, diese Freundschaft im reichsten Maße verdiente? Was würde er sagen, was würde er thun, wenn er erführe, was er über kurz oder lang doch einmal erfahren mußte; ja, was ihm der Vater seiner Braut, wenn er nicht allen Ansprüchen auf den Namen eines ehrlichen Mannes entsagen wollte, unter diesen Umständen ohne allen Verzug mitzutheilen gezwungen war?

Der Geheimrath drückte sein Gesicht fester in die zitternden Hände und stöhnte laut, wie ein von grausamen Qualen Gefolterter.

Und plötzlich fühlte er sich von weichen Armen sanft umschlungen und eine Mädchenstimme rief ängstlich: Vater, liebes Väterchen, Du bist gewiß wieder recht krank! und die freundliche, feste Stimme eines Mannes, der eine seiner Hände ergriffen hatte, um nach dem Puls zu fühlen, sagte: Sie sind zu lange aufgeblieben, Papa! Wir müssen machen, daß wir wieder in's Bett kommen.

Wie ein erquickender Regen auf eine sonneversengte Pflanze, so fielen diese Stimmen, diese Worte lind und labend in das Herz des armen, an Leib und Seele kranken Mannes. Er legte seine Arme um den schlanken Leib des Kindes und zog es an sein Herz in langer, stummer Umarmung. Er hätte weinen können, wenn er sich nicht geschämt hätte. Sophie fragte wieder und wieder, ob er sich kränker fühle; Franz, der nach Licht geklingelt hatte, bat immer dringender, er möge nicht durch längeres Aufbleiben das mühsam Gewonnene wieder auf's Spiel setzen. Der Geheimrath wollte nichts von Zubettgehen hören; er fühle sich in dem Lehnstuhl ganz behaglich und durchaus nicht angegriffen. Ueberdies habe er mit Franz zu sprechen, Sophie möge nur ruhig das Abendbrot besorgen.

Franz, dessen Scharfblick die Unruhe, die Aufregung des Patienten nicht entgangen war, hielt es für das Beste, seinem Wunsche Folge zu leisten, und winkte seiner Braut, sie allein zu lassen. Sophie entfernte sich mit einem ängstlich fragenden Blick auf Franz, den dieser mit einem ermuthigenden Lächeln beantwortete.

Die Thür hatte sich kaum hinter der schlanken Gestalt des jungen Mädchens geschlossen, als der Geheimrath Franz' Hand ergriff und mit einer Stimme, die vergebens nach Festigkeit rang, sagte:

Ich habe Ihnen etwas mitzutheilen, Franz, das ich unter diesen Umständen, wo ich jeden Augenblick auf den Tod gefaßt sein muß, nicht länger verschweigen kann, ohne ehrlos zu handeln.

Was ist es, Papa? fragte Franz, einen Stuhl dicht an den Platz des Geheimraths rückend und die Hände desselben freundschaftlich in seine Hände nehmend.

Das ist es! sagte der Geheimrath — und nun erzählte er Franz, daß er im Laufe der Jahre, zum Theil in Folge eines Mangels an weiser Sparsamkeit, zum Theil durch vielfältige Darlehen, die er an Arme, Bedürftige aller Art gemacht und niemals wieder bekommen habe, tief in Schulden gerathen sei; daß er gehofft habe, sich durch verdoppelten Fleiß in den nächsten Jahren wieder heraufzuarbeiten, eine Hoffnung, die, wie er jetzt nur zu schmerzlich fühle, nicht in Erfüllung gehen werde.

Der Geheimrath machte hier eine Pause, sei es, weil er für den Moment zu erschöpft war, sei es, weil er von Franz eine Antwort erwartete. Als der junge Mann aber mit niedergeschlagenen Augen in seinem Schweigen verharrte, fuhr der Kranke nach dieser Pause mit leiserer und erregterer Stimme fort:

Verzeihen Sie, lieber Franz, daß ich in einem vielleicht sträflichen, aber sehr erklärlichen Egoismus so lange mit dieser Enthüllung Ihnen gegenüber gezögert habe. Es ist eine schreckliche Aufgabe, Menschen betrüben zu müssen, die man lieb hat; Menschen ärmer machen zu müssen, die man mit allen Gütern dieser Erde überschütten möchte.

Er schwieg und versuchte seine Hände aus den Händen des jungen Mannes zu ziehen, gleichsam als habe die Entdeckung, die er so eben gemacht, die vertraute Freundschaft gestört und aufgehoben. Aber Franz rückte nur näher an den Kranken und

ſagte, ihm mit ſeinen klaren, treuen, klugen Augen tief in die Augen ſehend:

Ich habe Sie ruhig ausſprechen laſſen, Papa; nun laſſen Sie mich daſſelbe thun. — Wenn Jemand einem Freunde, den er liebt, einen unermeßlich koſtbaren Schatz ſchenkt, einen Schatz, an dem das Herz des Freundes ſo hängt, daß er ohne denſelben nicht mehr leben könnte und möchte, und der Geber ſpräche nun zum Freunde: Lieber, während ich dieſen Schatz hütete, habe ich, wie du dir denken kannſt, auf die Leitung und Regelung meiner übrigen Angelegenheiten nicht die nöthige Sorgfalt verwenden können. Es ſind da einige Gläubiger, die bezahlt ſein wollen und bezahlt werden müſſen. Willſt du nicht dieſe Sache übernehmen? Du biſt jünger und rüſtiger, und du haſt keinen Widerwillen gegen Geſchäfte — wenn, ſage ich, der Geber alſo zu dem ſo reich Beſchenkten ſpräche, und dieſer wollte antworten: den Schatz, der mich in alle Zukunft ſo unermeßlich reich macht, nehme ich freilich, aber was deine übrigen Angelegenheiten betrifft, ſo ſiehe zu, wie du fertig wirſt; ich will nichts damit zu ſchaffen haben; — würde man ihn, der ſo antwortete, nicht mit Recht für ein Ungeheuer von Herzloſigkeit, für ein Scheuſal von Undankbarkeit halten? Genau ſo aber liegt die Sache zwiſchen uns. Der großmüthige Geber ſind Sie, der ſo überreich Beſchenkte bin ich, der unermeßlich koſtbare Schatz iſt meine, unſere Sophie. Zwiſchen uns kann nicht mehr von Mein und Dein die Rede ſein; was ich beſitze, gehört Ihnen, der Sie mir in der dreifach ehrwürdigen Geſtalt des Freundes, des Lehrers, des Vaters erſcheinen. Was ich aber beſitze, ſind zehn- bis elftauſend Thaler, die ich von einer Tante, die ich nie geſehen habe, erbte, und die Ihnen jeder Zeit zur Verfügung ſtehen. Ich weiß, daß dieſe Summe nicht genügt, Sie von den eingegangenen Verbindlichkeiten zu befreien. Aber eine Erleichterung, eine Hülfe wird ſie Ihnen immer ſein, und ich bitte, ja ich beſchwöre Sie, von dieſer Hülfe den ausgedehnteſten Gebrauch zu machen. — Nein, Papa, ſchütteln Sie nicht den Kopf! Es hilft Ihnen nichts. Sie ſind Sophie, mir und ſich ſelbſt die Erfüllung meiner Bitte ſchuldig. Und dann: ich will Sie nicht

um eine Gefälligkeit bitten, ohne auf eine äquivalente Gegenleiſtung zu dringen. Wir haben den Termin unſerer Hochzeit immer noch nicht feſtgeſetzt. Wir ſcheuten uns, mit der Sprache herauszurücken, weil wir Ihren Widerſpruch, zum mindeſten Ihre mit Widerſtreben gegebene Einwilligung fürchteten. Jetzt bin ich kühn geworden und bitte nicht um Flandern, noch Gedankenfreiheit, König Philipp, ſondern um die Erlaubniß, Deine Infantin, Donna Sophia, heute über vier Wochen als mein ehelich Gemahl heimführen zu dürfen. Sieh! da iſt ſie ſelbſt! — Kniee nieder, Mädchen, und danke Deinem Herrn und Vater für ſeine Güte. Er willigt in unſere Vermählung heute über vier Wochen.

Sophie, die bei Franz' letzten Worten in das Zimmer getreten war, eilte auf den Vater zu:

Gutes, liebes Väterchen! herzallerliebſtes Väterchen! rief ſie, den Geheimrath umarmend und ihn zärtlich auf Stirn und Lippen küſſend. Der Geheimrath war in einer unbeſchreiblichen Erregung. Seine zitternden Lippen verſuchten umſonſt ein Wort hervorzubringen; ſeine thränenüberſtrömten Augen wandten ſich bald auf die vor ihm knieende Tochter, bald auf den edlen Mann, der über ihn gebeugt daſtand und ſeinen Arm vertraulich um ſeinen Nacken geſchlungen hatte. Sein von der Krankheit angegriffenes Gehirn vermochte nicht das Chaos der auf ihn einſtürmenden Gedanken zu bewältigen, aber in ſeinem Herzen ſagte vernehmlich eine Stimme, daß er nun ruhig ſterben könne.

Franz, der nicht ohne Grund fürchtete, daß die heftige Gemüthserſchütterung eine Verſchlimmerung in dem Zuſtande des Kranken herbeiführen könne, beeilte ſich, dieſer Scene ein Ende zu machen. Er klingelte und hieß den eintretenden Bedienten, ihm beim Zubettbringen des Herrn zu helfen. Der Geheimrath ließ Alles ohne Widerrede mit ſich geſchehen. Franz und der Diener rollten den Stuhl bis an die Thür des nächſten Gemachs, die ſchon von Sophie geöffnet war, hoben ihn über die Schwelle und ſchloſſen die Thür hinter ſich, während Sophie allein in dem Wohnzimmer zurückblieb.

Nach einigen Minuten kam Franz zurück. Er war bewegt, wie Sophie ihn kaum je gesehen hatte; aber sie sah auch zugleich, daß diese Bewegung keine schmerzliche war. Seine Augen blitzten, sein Schritt war elastisch wie eines Siegers Schritt, und seine sonst etwas scharfe Stimme klang weicher und voller, als er jetzt, die Geliebte fast stürmisch in seine Arme schließend, sagte:

Freue Dich, Mädchen, es geht Alles gut, vortrefflich. Ich habe dem Papa seine Einwilligung abgeschmeichelt und abgetrotzt. Sagte ich Dir nicht, in vier Wochen sind wir Mann und Frau? sagte ich Dir nicht: in unserer Brust sind unsers Schicksals Sterne? O, ich fühle einen ganzen Himmel in meiner Brust! liebe, liebe Sophie!

Lieber, lieber Franz.

Und die Liebenden hielten sich lange innig umschlungen.

Dann, als die Fluth herrlichster Gefühle sich zu ruhigeren Wogen sänftigte, wanderten sie Arm in Arm in dem Gemache auf und ab, und ihre Stimmen waren leise, wie ihre Schritte auf dem Teppich, und was sie flüsterten war süß und traulich, wie das von einem rothen Schleier gedämpfte Licht der Lampe, die auf dem Tische vor dem Sopha brannte.

Sie waren so in ihr bald ernstes, bald heiteres, und von einem gelegentlichen halb unterdrückten Lachen oder verstohlenen Kuß unterbrochenes Gespräch vertieft, daß Jemand, der um diese Stunde fast täglich in das Haus des Geheimraths kam, erst dreimal an die Thür pochen mußte, ehe sie Beide zu gleicher Zeit mit Herein antworteten.

Fünfzehntes Capitel.

Guten Abend, hochverehrliches chriſtliches Brautpaar, ſagte der darauf in's Zimmer Tretende; ſtöre ich Sie vielleicht in Ihrer Andacht?

Guten Abend, Bemperchen; erwiderte Sophie, ſich aus Franz' Arm losmachend und dem kleinen Mann, der zierlichen Schritts auf ſie zukam, herzlich die dargebotene Hand drückend; Sie kommen gerade zur rechten Zeit, mich gegen dieſen Erzſpötter in Schutz zu nehmen.

Guten Abend, Bemperlein, ſagte Franz; Sie kommen gerade zur rechten Zeit, mir dieſe halsſtarrige Sünderin überzeugen zu helfen.

Ehe ich das Eine thun und das Andere laſſen kann, erwiderte Herr Bemperlein, ſeine Handſchuhe ausziehend und ſie ſorgfältig zuſammenlegend, erlaube ich mir, mich nach dem Befinden des Herrn Geheimraths pflichtſchuldigſt zu erkundigen.

Es geht viel beſſer, erwiderte Franz.

Ich ſchloß das aus Ihrer heitern Stimmung, ſagte Bemperlein. Nun, das freut mich ſehr. So können wir doch heute Abend endlich einmal zu Abend eſſen, ohne daß uns, wie in den letzten vierzehn Tagen, jeder Biſſen vor Wehmuth und Trauer im Munde ſtecken bleibt. Ad vocem Abendeſſen: wie ſteht es damit, Fräulein Sophie? ich, der ich nicht, wie Sie, das Glück habe, mit dem Nektar der Liebe meinen Durſt und mit der Ambroſia traulichen Geſchwätzes meinen Hunger ſtillen zu können, empfinde eine nicht mißzudeutende Regung nach irdiſcher Speiſe und Trank.

Ich glaube, das Abendeſſen ſteht ſchon ſeit einer halben Stunde auf dem Tiſch, ſagte Sophie; ich hatte es wahrhaftig ganz vergeſſen.

So laſſen Sie uns keine Minute länger zögern; ſagte Bemperlein, Sophie den Arm bietend und ſie den wohlbekannten Weg in das anſtoßende Gemach führend, in welchem ſtets geſpeiſt wurde.

Ich fürchte, die Kartoffeln sind eiskalt, sagte Sophie, den Deckel von einer Schale abhebend.

So haben Sie genau die Temperatur dieses Fisches, sagte Franz, ihr die Schüssel präsentirend.

Oder dieser Sauce, sagte Bemperlein, ihr die Sauciere von der andern Seite darreichend.

Sophie zuckte die Achseln:

Nichts wird so warm gegessen, wie es gekocht ist, meine Herren. Das muß ich als zukünftige Hausfrau wissen.

Wir heirathen nämlich heut über vier Wochen, Bemperlein, sagte Franz.

Das heißt, wenn Ihr Frack, den Sie schon, seitdem Sie in Grünwald sind, machen lassen wollen, bis dahin fertig wird, Bemperchen; sonst unter keiner Bedingung, sagte Sophie.

Der Frack wird fertig! der Frack wird fertig! rief Herr Bemperlein, und sollte ich ihn selber zurechtschneiden, nähen und bügeln.

Das würde ein schönes Kleidungsstück werden, Bemperchen.

Vielleicht nicht so schlecht, wie Sie glauben. Es wäre wenigstens nicht der erste Frack, den ich mir höchst eigenhändig fertigte.

Unmöglich, Bemperlein! rief Franz voll Erstaunen.

Was ich Ihnen sage. Es ist nun freilich schon ein wenig lange her — fünfzehn Jahre etwa — und ich war dazumal, in meiner Robinson-Crusoe-Periode, erfinderischer und fleißiger als jetzt; aber für unmöglich halte ich die Sache auch noch heute nicht.

Aber was zwang Sie denn, so wunderliche Experimente anzustellen?

Die Erfinderin aller Künste, die Noth. Sie wissen, Fräulein Sophie, daß ich zu denjenigen Kindern Gottes gehöre, — oder vielmehr gehörte, denn jetzt bin ich in eine andere Rangclasse versetzt — welchen das Himmelreich versprochen ist, weil sie auf Erden nichts ihr eigen nennen. In

Folge dessen war ich, als ich damals aus den elysäischen Gefilden meines Heimathsdorfes hierher kam, gezwungen, eine Art von Cicadendasein zu führen und alle unnöthigen Depensen zu vermeiden. So verfiel ich denn unter anderm auf den sehr naheliegenden Gedanken, ob es nicht möglich sein sollte, sich auch in unserem tintekleckſenden Säculum die nöthigen Kleidungsstücke selbst zu fertigen, wie weiland Eumäus, der göttliche Sauhirt. Gedacht, gethan. Ich hatte eine vertraute Freundschaft mit einem Knaben geschlossen — er hieß Christian Süßmilch, der Sohn von dem alten Schneidermeister Süßmilch in der Langenstraße, — der durchaus Schneider werden sollte und durchaus ein Gelehrter werden wollte. Wir machten einen Covenant, daß ich, wenn Papa Süßmilchs Stentorstimme Feierabend verkündet hatte, den Zumpt und den Rost mit ihm tractirte, wogegen er mich lehren sollte, wie man die Nadel und das Bügeleisen führt. Unsere Studien wurden mit eben so viel Eifer wie Heimlichkeit betrieben, denn ich fürchtete nicht ohne alle Ursache den Spott meiner Mitschüler und er die sicher treffende Elle seines Vaters und Lehrherrn. O, es waren köstliche Stunden, die wir so zusammen verlebten, Stunden, die er und ich nie vergessen werden. Ich sehe uns noch beim traulichen Schein einer Thranlampe auf meinem kleinen Dachstübchen zusammensitzen — an einem Herbstabend wie heute, wenn der Regen auf die Ziegel dicht über unseren Köpfen tappte und die Rinne gurgelte und die Eulen und Dohlen auf dem Thurm der nahen Nicolaikirche krächzten und schrieen. Wir aber froren nicht, trotzdem kein Feuer in dem kleinen Kanonenofen brannte, denn die heilige Flamme der Freundschaft durchströmte unsere Adern mit sanfter Gluth, und ich nähte, daß der Faden rauchte, und er lernte in seiner Grammatik, daß ihm der Kopf dampfte, und wenn ich dann die Naht nach allen Regeln der Kunst genäht hatte und er sein „tüpto, tüpteis, tüptei" ohne Anstoß aufsagen konnte, so sanken wir uns gerührt in die Arme und beneideten keinen König auf dem Thron um seine Herrlichkeit.

Herr Bemperlein schwieg und blickte gerührt in sein Glas.

Die alte Zeit soll leben, Bemperlein! sagte Franz.

Und die neue, erwiderte Bemperlein, mit dem Brautpaare anstoßend.

Aber wie war das mit dem Frack, Bemperchen? fragte Sophie; es war doch nicht gar Ihr Confirmationsfrack?

Richtig gerathen, schöne Dame; es war mein Coufirmationsfrack. Die Zeit der Einsegnung war vor der Thür. Ich hatte von einem Kaufmann, dessen Kinder ich im Lesen und Schreiben unterrichtete, und bei dem ich auch wöchentlich einen Freitisch hatte, Tuch zu einem Frack geschenkt bekommen. Der brave Mann sagte mir sogar: ich solle ihn nur bei seinem Schneider auf seine Kosten machen lassen. Ich glaubte indessen, die Güte des Mannes zu mißbrauchen, wenn ich auch dies Geschenk noch annehme, und bat um die Erlaubniß, den Frack bei meinem eignen Schneider machen lassen zu dürfen. Nun, wer der „eigene Schneider" war, können Sie sich denken. Christian Süßmilch und ich wollten uns beinahe todt lachen über den genialen Witz; und wir beschlossen sofort an's Werk zu gehen und ein Meisterstück zu liefern, das unserm „eigenen Schneider" Ehre machen sollte. Aber, o des Jammers! Papa Süßmilch war hinter unsere „verdammten Schliche" gekommen, wie er in seiner banausischen Redeweise die Weihestunden der Freundschaft und Arbeit zu nennen beliebte. Er hatte eine griechische Grammatik entdeckt, die Christian beim Eintritt des bötischen Vaters in die Hölle unter die Lumpen zu schleudern pflegte und eine Folge dieser entsetzlichen Entdeckung war die, daß er zuerst einmal seine Elle auf dem Rücken des attischen Jünglings entzweischlug und zweitens ihm bei Androhung sofortiger Enterbung und Verbannung aus dem väterlichen Hause kategorisch befahl, in Zukunft allen Umgang mit mir gänzlich und durchaus abzubrechen. Weinend erzählte mir der treue Freund das Entsetzliche, als ich ihm Tags darauf an der Straßenecke begegnete, wie er eben ein fertiges Beinkleid zu einem der Kunden seines Vaters trug. Aber ich beuge mich

nicht länger unter dieſe Tyrannei, rief er mit einer Armſchwenkung, die einem Demoſthenes Ehre gemacht haben würde; noch dieſen einen Sclavendienſt (und er ſchlug dabei mit der geballten Fauſt auf die ſauber zuſammengefalteten Inexpreſſiblen) und dann gehe ich hinaus in die weite Welt. Willſt Du mit? Nur mit Mühe konnte ich den armen Jungen beruhigen; ich wußte, daß ihm der Gedanke, mir nun nicht bei meinem Frack helfen zu können, weher that, als alles Andere. Ich erinnerte ihn an das Gebot, welches uns befiehlt, Vater und Mutter zu ehren, auf daß es uns wohl gehe und wir lange leben auf Erden; ich ſagte ihm, daß ſein Vater doch endlich nachgeben werde; und was den Frack betreffe, ſo würde der Schüler ſeinem Meiſter Ehre machen. — Chriſtian ſchüttelte wehmüthig den Kopf: Du wirſt nicht fertig, Anaſtaſius, ſagte er, Du wirſt nicht fertig, auch angenommen, daß Du mit dem Zuſchneiden zu Stande kommſt. — Was gilt die Wette, Chriſtian? rief ich, Du ſiehſt mich heute über acht Tage bei der Einſegnung in der Kirche in dem Frack, den ich ohne Deine Hülfe machen werde, und Du ſollſt eingeſtehen, daß er gut gemacht iſt. Gewinn' ich, ſchenkſt Du mir Deinen Dompfaffen, gewinnſt Du, gebe ich Dir die Odyſſee in der Heyne'ſchen Ausgabe. Willſt Du? — Topp! ſagte Chriſtian, trotz ſeines Jammers lächelnd. Ich ſollte eigentlich nicht wetten, weil Du doch verlierſt; aber wenn Du willſt, ſo ſei's.

Nun, und wer gewann die Wette? fragte Sophie eifrig.

Am nächſten Sonntag, in der Nikolaikirche, ſagte Herr Bemperlein, und ſeine Stimme zitterte und ſeine Brillengläſer wurden feucht; am nächſten Sonntag kniete ich zwiſchen vielen Jünglingen an dem Altar, und die Orgeltöne flutheten durch die hohen Hallen und der Prieſter murmelte den Segen Gottes über uns, aber ich hörte von allem nichts; ich ſah nur immer nach der Empore hinauf zu einem Knaben mit langen braunen Haaren und braunen Augen, der mir Kußhände zuwarf und deſſen liebes Geſicht vor Stolz und Freude darüber, daß ſein Freund, gegen all' ſein Erwarten, ſo ſtattlich ausſah, erglänzte und der, als an mich die Reihe kam, daß der Herr mich ſegnen

und behüten möchte und sein Antlitz leuchten lassen über mich, fromm die Hände faltete und mit gebeugtem Haupte für mich inbrünstiglich betete.

Bemperlein schwieg. Er hatte die Brille, die immer trüber geworden war, abgenommen und rieb die Gläser mit dem Taschentuche wieder blank.

Und was ist aus Christian geworden? fragte Franz.

Er ist jetzt Professor der alten Sprachen an einem Belgischen hochberühmten Lyceum; seine Grammatik über den dorischen Dialect ist epochemachend für die Sprachwissenschaft. Ich hatte vorgestern einen sechszehn Seiten langen Brief von ihm.

Und was ist aus dem Frack geworden? fragte Sophie.

Er hängt noch heut zu Tage wohlerhalten als theures Andenken in meinem Schrank, erwiderte Herr Bemperlein, die Brille wieder aufsetzend und Sophie schalkhaft anlächelnd; ja, und was noch mehr sagen will: er paßt mir noch heute so gut, als er mir damals paßte, und ich kann mich in ihm jederzeit vorstellen, falls mein gnädiges Fräulein an der Wahrheit dieser wahrhaftigen Geschichte zweifeln sollte.

Wollen Sie mir eine Bitte erfüllen, Bemperchen? sagte Sophie mit ungewöhnlichem Ernst, ihm die Hand entgegenstreckend.

Jede! sagte Bemperlein mit Enthusiasmus, die Hand des Mädchens ergreifend.

Lassen Sie sich zu meiner Hochzeit keinen neuen Frack machen, sondern kommen Sie in dem alten, der für Sie durch so herrliche Erinnerungen geweiht.

Ist das Ihr Ernst?

Zweifeln Sie daran?

Nun gut, sagte Herr Bemperlein, Sophien die Hand küssend, ich will in dem Frack, den ich mir zu meiner Confirmation selbst gemacht habe, Ihr Brautführer sein.

Die kleine Gesellschaft beendigte ihr kaltes Abendbrod und begab sich in das trauliche Wohnzimmer zurück, wo Sophie den Thee bereitete, während Franz ging, sich nach des

Geheimraths Befinden umzusehen. Er kam mit der erfreulichen Kunde zurück, daß Papa, seit dem Beginn seiner Krankheit zum ersten Male in einem ruhigen, erquickenden Schlafe liege, in welchen er, wie der Diener, der diese Nacht bei ihm wachte, erzählte, alsbald gefallen sei, nachdem er noch eine Zeit lang mit gefalteten Händen abgebrochene Worte gemurmelt hatte.

Franz sagte, daß die Reconvalescenz von diesem Augenblick rasch fortschreiten werde und daß er jetzt die beste Hoffnung für eine möglich vollständige Wiederherstellung habe. Sophie umarmte und küßte ihn für diese frohe Botschaft und Herr Bemperlein schwur, daß er von heute Abend an außer den vier heiligen Evangelisten noch einen höchst unheiligen, Namens Franziskus, kenne und verehre.

Sie hatten sich um den Kamin herumgesetzt. Der Dampf der Theemaschine und der Rauch der Cigarren, welche sich die Herren angezündet hatten, stieg in Wolken zu der Büste des Zeus hinauf, der nun zu einem behaglichen Jupiter Xenius wurde. Franz war in einer eigenthümlich aufgeregten Stimmung, die sich Sophie durch die Freude über die günstige Wendung, welche die Krankheit des Vaters genommen hatte, erklärte, die aber einen noch ganz andern Grund hatte. Es war die nervöse Erregung, die auch den Muthigsten vor dem Beginn der Schlacht überkommt, und Franz fühlte und wußte, daß der Kampf des Lebens heute für ihn in Wahrheit entbrannt war. Hatte er doch die ernstesten Verpflichtungen, die von unabsehbaren Folgen für seine, für Sophiens Zukunft sein konnten, übernommen! Lag doch von heute an die ungeheuerste Verantwortung auf seinen Schultern! Sah er doch plötzlich das Meer, auf welchem das Fahrzeug seines und und ihres Glückes schwamm, von den gefährlichsten Klippen angefüllt, die sicher zu durchsteuern, es eines allzeit klaren Kopfes, eines allzeit muthigen Herzens, einer allzeit festen Hand bedurfte! Sophie ahnte nicht, was ihr Verlobter empfand, als sie jetzt, in Gemeinschaft mit Bemperlein, anfing, sich die Zukunft nach ihrem Geschmack auszumalen —

ein kleines, behagliches Paradies voll Ruhe, Frieden und Sonnenschein.

Sie müssen auch heirathen, Bemperchen, rief sie.

Mit dem größten Vergnügen, erwiderte Herr Bemperlein; finden Sie nur erst die Hauptsache.

Das wäre?

Ein Mädchen, das mich lieben will und das ich lieben kann.

Ich werde Ihnen eins aussuchen, Bemperchen. Ich kenne Ihren Geschmack, und weiß ganz genau, wie die zukünftige Frau Professor Bemperlein beschaffen sein muß.

Da wäre ich doch neugierig, sagte Herr Bemperlein, sich behaglich in seinem Lehnstuhl zurechtrückend.

Zuerst, sagte Sophie, was das Aeußere betrifft — denn Sie legen doch auch etwas Gewicht auf das Aeußere, Bemperchen, oder nicht?

Doch, doch! sagte Bemperlein eifrig.

Nun wohl! so darf Ihre Zukünftige nicht eben groß sein.

Weshalb nicht?

Weil Sie selbst kein Riese sind, Bemperchen, und Sie wissen: nur Gleich und Gleich gesellt sich gern. Ich schlage deshalb vor, daß sie zierlich und manierlich ist, ein hübsches kleines Figürchen mit dunkelm Haar und dito Augenpaar, gewandt, anstellig, munter und beweglich. Sind Sie's zufrieden?

Hm! sagte Herr Bemperlein; nicht übel; gar nicht übel! Weiter!

Sodann, was die Vermögensumstände angeht, so darf sie nicht reich sein. Sie wissen, weshalb?

Weil ich mit dem Gelde doch nichts anzufangen wüßte?

Das meine ich. Habe ich recht?

Vollkommen. Aber nun erklären Sie mir noch nachträglich, weshalb die in Frage stehende Dame gerade braunes Haar und braune Augen haben soll?

Ich habe, soviel ich weiß, nur von dunkelm Haar und

dunkeln Augen gesprochen; aber wenn Sie die braune Farbe vorziehen, Bemperchen —

Ich vorziehen! sagte Herr Bemperlein eifrig, ich vorziehen! Warum nicht gar!

Bemperchen, Sie sind roth dabei geworden! die Sache ist verdächtig! Meinst Du nicht auch, Franz?

Höchst verdächtig, bestätigte Franz; ich trage darauf an, daß der Inculpat auf das allerschärfste inquiriret und auf jede Weise zu einem offenen und umfassenden Geständniß persuadiret werde.

Ja, er soll gestehen; er soll gestehen! rief das übermüthige Mädchen in die Hände klatschend; er soll sich über diese verrätherische Röthe seiner Wangen verantworten. Angeklagter, ich frage Sie auf Ihr Gewissen: kennen Sie eine Dame mit braunem Haar und Augenpaar?

Aber, wie Sie auch fragen, Fräulein Sophie? erwiderte Herr Bemperlein, noch röther werdend, als vorhin.

Eure Rede, Angeklagter, sei ja, ja! oder nein, nein! Was darüber ist, ist vom Uebel.

Nun denn: ja! sagte Herr Bemperlein lachend.

Haben Sie, als Sie von dem braunen Haar und Augenpaar sprachen, an diese Dame gedacht?

Ja, antwortete Herr Bemperlein nach einigem Zögern.

Da haben wir's! Er hat an sie gedacht! Er hat an sie gedacht! rief Fräulein Sophie und schnippte vor Vergnügen mit den Fingern.

Aber, wer ist sie? warf Franz ein.

Wir werden es gleich erfahren. — Angeklagter, wohnt sie in dieser Stadt?

Ja.

Franz, nimm zu Protokoll: sie wohnt in dieser Stadt. Angeklagter: sehen Sie sie oft?

Nein.

Hm! haben Sie sie heute gesehen?

Aber, Fräulein So—

Keine Ausflüchte! Haben Sie sie heute gesehen?

Nun, ich merke schon, ich komme besser weg, wenn ich nur gleich Alles offen gestehe, sagte Herr Bemperlein, der trotz seiner Bemühung, unbefangen auszusehen, immer befangener geworden war. So hören Sie denn, gestrenger Herr Untersuchungsrichter und Sie, diabolisch lächelnder Herr Beisitzer, die sonderbare Geschichte, die mir heute passirt ist und die eigens darauf angelegt scheint, mich aus einer Verlegenheit in die andere zu bringen.

Erzählen Sie, Bemperchen! erzählen Sie, rief Sophie; die Sache wird romantisch.

Nun denn, Sie wissen, Fräulein Sophie, daß Grenwitzens heute Morgen in die Stadt gekommen sind.

Wir sind davon unterrichtet. Weiter, Angeklagter!

Sie wissen aber noch nicht, daß die Baronin gleich nach ihrer Ankunft an mich geschrieben und mich gebeten hat, sie noch im Laufe des Tages zu besuchen. Sie habe über eine Sache von der äußersten Wichtigkeit mit mir zu sprechen.

Die Sachen der Baronin sind immer von der äußersten Wichtigkeit, meinte Franz.

Das wußte auch ich und beeilte mich deshalb nicht eben mit meiner Visite. Gegen Abend indessen, kurz vorher, ehe ich hierher kam, war ich dort.

Nun, um welche Bagatelle handelte es sich?

Ich habe es nicht erfahren, denn ich hatte nicht das Glück, vorgelassen zu werden. In der Hausthür begegnete ich Herrn Timm, der in solcher Eile war, daß er mich fast über den Haufen lief und eben nur noch Zeit hatte, zu sagen: Wie zum Teufel kommen denn Sie hierher, Bemperlein? Im Vorzimmer, in welches mich der Bediente gewiesen hatte, traf ich Mademoiselle Marguerite.

Hat sie braune Augen, Bemperchen?

Sie hat braune Augen, Fräulein Sophie, sehr schöne braune Augen, die in diesem Augenblicke um so glänzender erschienen, als sie voll heller Thränen standen.

O! sagte Fräulein Sophie, weshalb denn?

Weiß ich es? Ich war, weil ich Niemand im Zimmer

vermuthete, ohne anzuklopfen eingetreten. Bei meinem Erſcheinen fuhr die junge Dame, welche mit dem Kopf auf dem Tiſch ſchluchzend daſaß, empor und ſuchte, ſo gut es gehen wollte, ihre Thränen zu verbergen. Sie erwiederte auf meine Frage, ob die Baronin zu ſprechen ſei: ſie wolle gehen und nachſehen. Sie ging aber nicht, wenigſtens nur bis an die nächſte Thür, wo ſie ſtehen blieb, um abermals in Thränen auszubrechen. Sie können ſich meine Verlegenheit denken. Ich kann Niemand weinen ſehen, geſchweige denn ein ſo junges, armes, hülfloſes Geſchöpf, wie Mademoiſelle Marguerite. Ich trat alſo auf ſie zu, faßte ſie bei der Hand — ich konnte bei Gott nicht anders — und ſagte — was ſollte ich ſonſt ſagen? — weshalb weinen Sie, Mademoiſelle? Ihre Thränen floſſen nur noch reichlicher. Ich wiederholte meine Frage wieder und wieder. Je suis si malheureuse! war Alles, was ſie endlich herausſchluchzte. Dabei blieb es. Das arme Kind that mir von Herzen leid. Ich fragte, ob ich ihr helfen könne? Sie ſchüttelte weinend den Kopf. Ich ſuchte ſie zu tröſten, und ſagte Alles, was man in einer ſolchen Situation zu ſagen pflegt. Nach und nach wurde ſie ruhiger, trocknete ſich die Augen, drückte mir die Hand und ſagte: Oh vous êtes bon. Damit ſchlüpfte ſie aus der Thür. Ich war ſo klug, als ich vorher geweſen war. Nach einigen Minuten kam nicht ſie, ſondern Baron Felix, um mir zu ſagen, daß ſeine Tante unendlich bedauere, mich heute Abend nicht mehr ſehen zu können. Sie ſei von der Reiſe zu angegriffen. Ich möchte morgen wieder kommen. Da Baron Felix es ebenfalls ſehr eilig zu haben ſchien, empfahl ich mich ſchleunigſt. Als ich ſchon in der Thür war, rief er mir nach: Apropos, Herr Bemperlein, wiſſen Sie nicht, wann der Doctor Stein zurückkommen wird? Ich glaube, in dieſen Tagen, erwiderte ich und ging. Da haben Sie meine romantiſche Geſchichte.

Die Manches zu denken giebt, ſagte Franz. Ich möchte nebenbei auch wohl wiſſen, wann Oswald zurückkommen wird. Er ſollte eigentlich ſchon hier ſein.

In diesem Augenblick kam das Mädchen herein, um Franz eine Karte zu bringen.

Ist der Herr noch draußen? rief Franz aufspringend.

Nein, Herr Doctor. Er fragte, ob Sie allein wären. Ich sagte, Herr Bemperlein sei noch im Zimmer. Da sagte er, er wolle ein ander Mal wieder kommen, und ging fort.

Wer ist es? fragte Sophie.

Oswald! erwiderte Franz. Fatal; ich hätte ihn gern gesprochen.

Sechszehntes Capitel.

Oswald war vor einigen Stunden in Grünwald angekommen. Der frühe Herbstabend brach bereits herein, als er sich auf der Chaussee der alten Stadt näherte. Die hohen Thürme dämmerten wie Ossianische Riesenleiber durch den wogenden grauen Nebel; Nebel zog auf den tiefen Wiesen zwischen der Chaussee und dem Meere; Nebel wallte auf der weiten Wasserfläche zwischen dem Festlande und der Insel.

Oswald hüllte sich fröstelnd dichter in seinen Mantel und drückte sich in die Ecke des Cabriolets. Was wollte er in Grünwald? Er wußte es selber nicht. Auch die kleinen von den Nordoststürmen kahlgefegten Bäume an der Westseite, die an seinem dumpfen Blick in öder Monotonie vorüberhuschten, wußten es nicht; auch die starkknochigen Postgäule, die von der Nässe triefend, vornübergebeugten Kopfes mechanisch dahintrotteten, wußten es nicht; auch der alte, schnauzbärtige Conducteur, der vor lieber langer Weile seine Passagierliste zum hundertstenmale aus der Seitentasche herausholte und durchblätterte, wußte es nicht. Es wußte es eben Keiner, es hätte denn die Krähe sein müssen, die sich im Walde verspätet hatte und jetzt einsam und melancholisch über den Postwagen weg zur Stadt zog und im Nebel verschwand.

Einsam und melancholisch! und doch durfte sie sicher sein, in den Thürmen der altersgrauen Kirchen, auf den langen Dächern der hohen Giebelhäuser eine Schaar von Brüdern und Schwestern zu finden, die sie mit heiserem Gekrächz willkommen heißen würden; und irgendwo ein Mauerloch, in welchem sie über Nacht, während der kalte Nachtwind durch die Schalllöcher und um die Schornsteine pfiff, von dem sommerlichen Leben im grünen Tannenwalde behaglich träumen konnte. Wer aber harrte seiner in der grauen öden Stadt? wo sollte er einen Ruheort finden?

Und die Bäume tanzen immer gespenstiger an dem Wagen vorüber; und die Gäule schütteln immer ungeduldiger die schweren Kummete, und der Nebel ballt sich immer dichter und finsterer zusammen, und durch den dichten, finstern Nebel schauen trübäugig einzelne Lichter, und jetzt schlägt der Huf der müden Pferde auf das Pflaster, und jetzt rollt der Wagen über die Zugbrücke, durch das enge Thor in die engen, winkligen, schlechtgepflasterten Straßen der Stadt und hält vor dem Postgebäude still. Die plötzliche Ruhe nach dem viele Stunden langen Klappern, Schütteln und Stoßen ist unendlich süß für den, welcher das Ziel seiner Reise erreichte, und unbeschreiblich unheimlich für den, dessen Reise kein Ziel hatte, oder dem das erreichte Ziel kein erwünschtes ist. Er möchte, das Klappern, Schütteln und Stoßen begönne von Neuem, und es klapperte, schüttelte und stieße ihn weiter und weiter, von allen Menschen weit in die ewige Nacht.

Ein ödes, unwohnliches Gemach; zwei eben angezündete Kerzen auf dem Tisch vor dem Sopha; ein Koffer auf dem Gestell, eine Hutschachtel auf dem Stuhl daneben; rings umher Stille, nachdem der Tritt des Kellners auf dem langen, schmalen Corridor verhallte — Oswald fand diese Situation wenig dazu angethan, einen Melancholischen heiter zu stimmen. Er beeilte sich, aus dem Gemache und aus dem Hause zu kommen.

Es war ursprünglich seine Absicht gewesen, Franz aufzusuchen, den einzigen in Grünwald, von dem er eines herzlichen

Empfanges, eines freudigen Willkommens versichert sein durfte; aber er gab diese Absicht bald wieder auf und wanderte ziellos und zwecklos durch die Straßen. Er hatte sich niemals eben sehr heimisch gefühlt in Grünwald; aber so wildfremd, wie heute, war ihm die Stadt selbst in den allerersten Tagen seines ersten Aufenthalts nicht erschienen. War es nur die Folge seiner düsteren Stimmung, war es der dunkle, neblige Abend — er erkannte die Straßen, die Plätze, durch die er doch schon so oft gewandert war, gar nicht wieder, und wenn er sich wirklich an Dies oder Jenes zu erinnern glaubte, so war es nur, wie man in einem Traum Unbekanntes und Weites, Nahes und Fernes chaotisch durcheinander mischt. Endlich gerieth er in eine der Straßen, die nach dem Hafen führen. Hier war er mehr zu Hause, denn der Hafen mit seinem Gewimmel von Booten und Schiffen, seinem Meerdunst und Theergeruch, seinen monoton klingenden Matrosenliedern und rastlos klopfenden Hämmern und Beilen und knirschenden Sägen war ihm der liebste Punkt der Stadt und das beinahe tägliche Ziel seiner Spaziergänge gewesen.

Aber auch an dieser sonst belebtesten Stelle der alten Hansestadt war es heute Abend öde und todt. Hier und da schimmerte durch ein Kajütenfenster ein Licht; dann und wann erscholl von dem Verdeck eines Schiffes das Bellen eines Hundes oder der heisere Ruf eines Matrosen — sonst Nacht und Schweigen überall.

Er wanderte auf dem weit in's Meer hineingebauten Damme, an welchem nach der Seeseite zu Fahrzeug neben Fahrzeug ankerte, bis zu der äußersten Spitze. Hier stand er, in dumpfes Brüten und Sinnen versunken, lange Zeit und schaute mit untergeschlagenen Armen in die dichte Finsterniß hinaus, die auf dem Meere lagerte, und horchte auf das leise, gleichförmige Plätschern des Wassers, das unter ihm unaufhörlich an den Quadern des Dammes leckte und züngelte. War, was da vor ihm lag, sein vielgeliebtes Meer, auf dem sich seine Träume, seine Hoffnungen so oft mit dem Fluge der Möven gewiegt hatten? war es der dunkle Abgrund,

in den seine Hoffnungen und Träume wie die Schätze eines gescheiterten Schiffes auf immer unwiederbringlich gesunken waren?

Drüben, jenseits der schwarzen Wasserwüste, lag die Insel, so nah und doch so fern, wie die Zeit, die er dort verlebte, die kurze Spanne Zeit, die Alles umschloß, was er von Glück und Frieden je im Leben gekannt hatte. Ein Fährboot, das von der Insel herüberkam, fuhr dicht an der äußersten Spitze des Dammes, auf der er stand, vorüber. Er hörte das taktmäßige Eintauchen der schweren Ruder in's Wasser und das eigenthümliche dumpfe Kreischen derselben gegen die Pflöcke; er hörte die verworrenen Stimmen der nächtigen Passagiere.

Er ging in die Stadt zurück, und kam über den Marktplatz. Er blieb vor dem Hause stehen, in welchem Berger gewohnt hatte. Es war kein Licht in den Fenstern. Er konnte bei dem Schein einer Laterne sehen, daß die grünen Jalousien geschlossen waren, wie in einem Hause, in welchem der Besitzer gestorben ist. Von dem Thurm der Nicolaikirche tönten die feierlichen Accorde eines Chorals, mit dem man, alter Sitte gemäß, in Grünwald allabendlich um neun Uhr dem dahingeschwundenen Tag Lebewohl sagt.

Oswald hörte zu, bis der letzte Ton verklungen war. Er dachte an den Tod und an das große Geheimniß, welches das Grab nicht erschließt, sondern nur noch dunkler macht, und wie glücklich doch die Menschen sein müßten, die in dem Glauben an den Heiland und Erlöser ihre Zuversicht finden.

Das langgezogene Heraus! des Postens vor der Hauptwache riß ihn aus seinen Träumereien. Eine quäkende Stimme kommandirte: Gewehr auf! Gewehr ab! Helme ab zum Gebet! Frömmigkeit auf Commando — Herzensergießung nach dem Paragraphen des Wachtdienstes! In einem wohlgeordneten Staate muß Alles geregelt sein.

Warum bist du, sprach Oswald weiter bei sich, während er nach dem Thore schritt, nicht ein Pedant unter Pedanten, da dir das Schicksal nun einmal mißgönnt, unter Römern ein

Römer zu sein? Weshalb sträubst du dich gegen den Kamm, über den sich alle diese guten Schafe geduldig scheeren lassen? Du könntest es ja doch auch bequemer haben, wie Andere! Es mag sich Alles in Allem, gar nicht so schlecht in dem Großvaterstuhl eines Amtes, wie Berger es ausdrückt, sitzen; die Schlafmütze einer Würde mag vor manchem Rheumatismus, der einen sonst aus der windigen Welt anweht, schützen, und wer ein tugendsam Weib hat, der lebt noch einmal so lange, und wenn er dann nun doch endlich gestorben, so blasen sie hoch vom Thurm, daß die ganze Stadt es vernimmt und für das Heil seiner Seele betet.

Ueber ihm rauschten die Bäume, mit denen die Vorstadtsstraße, in welcher die Pensionsanstalt des Fräulein Bär lag, besetzt war. Der Nachtwind hatte die Nebeldecke zerrissen und die Sichel des zunehmenden Mondes schwankte durch die gespenstisch flatternden Wolken. Ein Reiter jagte nach der Stadt zu an ihm vorüber. Das Thier schnaufte und die Funken sprühten. Im nächsten Moment hallte der Hufschlag auf dem Pflaster schon dumpf und fern, wieder lauter und wieder dumpfer und verhallte endlich ganz. „Gewiß Jemand, der nach dem Arzt reitet — ein Gatte vielleicht, dessen Frau in Kindesnöthen, ein Vater vielleicht, dessen einziger Sohn im Sterben liegt." — Oswald dachte an die Nacht, in welcher Bruno starb, und an den grausigen Ritt über die Haide von Grenwitz nach Faschwitz. Wenn Bruno am Leben geblieben wäre! Es war Oswald, als würde dann Alles anders gekommen sein; als wäre er erst durch den Tod des vielgeliebten Knaben so grenzenlos arm geworden; als hätte er mit ihm gegen eine Welt in Waffen ankämpfen können. Mit ihm und für ihn! Für Bruno wäre ihm kein Opfer zu schwer gewesen, selbst nicht das Opfer seiner Liebe zu Helene. Bruno, aber auch nur ihm, hätte er das schöne Mädchen gern und willig gegeben. Gegeben? was hatte er denn zu vergeben? er, der Bettler?

Da stand er vor dem Hause, welches er suchte, und lehnte sich an das eiserne Gitter des Gartens. In dem Hause war

kein Fenster mehr erleuchtet. Die Bewohnerinnen mußten schon zur Ruhe gegangen sein. Er dachte an die Sommernächte, wenn er im Park von Grenwitz stundenlang nach dem offenen Fenster mit den heruntergelassenen Vorhängen emporschaute, aus dem die Töne des Claviers durch die stille, weiche Luft zu ihm herüberwehten; und dann noch stundenlang, wenn das Licht hinter den rothen Vorhängen erloschen und die Musik verstummt war, zwischen den Beeten und unter den Buchen des Walles auf und nieder wandelte, manchmal bis der erste Purpurstreifen des Frühroths den östlichen Horizont säumte und die Vögel in dem dichten Gezweig über ihm schlaftrunken zu zwitschern begannen.

Ein Windstoß sauste durch die beiden hohen Pappeln rechts und links von der Pforte und zischelte unheimlich in den dürren Blättern. In dem Hause klappte ein Fensterladen — ein Hund in einem Nachbarhause begann zu heulen.

Oswald schauderte, wie im Fieber. Die momentane Aufregung nach einer langen Fahrt im Postwagen war vorüber; er fühlte sich matt und krank. Er knöpfte seinen Ueberrock fester zu und wandte sich, in die Stadt zurückzukehren. Ein Wagen kam ihm im schnellsten Rollen entgegen. Ein Reiter mit einer Laterne in der Hand sprengte vorauf — derselbe wohl, der vorhin, wie toll, durch die schwarze Nacht in die Stadt gejagt war.

Sollte es wohl Doctor Braun sein, der da fährt? — der Gedanke, den Freund möglicherweise nicht zu Haus zu treffen, erweckte in Oswald den Wunsch, ihn zu sehen und zu sprechen. In wenigen Minuten — denn die Entfernungen in Grünwald sind nicht eben bedeutend — stand er vor dem Hause, welches ihm vom Kellner als Franz' Wohnung bezeichnet war. Das Mädchen, welches die Hausthür öffnete, sagte, der Herr Doctor sei nebenan beim Geheimrath; er sei des Abends stets beim Geheimrath. Oswald erfuhr, daß Herr Bemperlein im Salon sei — Bemperlein, der Einzige, mit Ausnahme des alten Baumann, der von seinem Verhältnisse zu Melitta wußte, der Einzige, vor dessen Begegnung er zurückbebte, dessen

vorwurfsvoller Blick — im Fall er von den letzten Ereigniſſen noch nicht unterrichtet war — ihm gleicherweiſe peinlich ſein mußte.

Auf der Straße beſann er ſich erſt, daß ſein Fortgehen, nachdem er einmal dageweſen war, geradezu unerklärlich und lächerlich ſei. Das verſtimmte ihn womöglich noch mehr, als er es ſchon war. Er hätte ſich am liebſten in den Tiefen der Erde verbergen, im Schlaf das Elend des Lebens vergeſſen mögen? Im Schlaf? weshalb nicht im Wein, wenn der Schlaf nicht zur Hand iſt? „The best of life is but intoxication," ſagt Lord Byron und dort, wo die einſame Laterne in der düſtern Halle zwiſchen den Steinpilaſtern hervordämmert, iſt der Eingang zum alten Rathskeller. Hinab die lange breite Treppe mit den niedrigen Stufen, hinab in den Bauch der Erde, wo man nichts fragt nach Gefühlen, die das Herz ſchwer, und nach Gedanken, die den Kopf wirbeln machen.

Siebenzehntes Capitel.

Oswald kannte von ſeinem erſten Aufenthalte her das Local wohl. Er war gelegentlich mit Berger in dem Keller geweſen, ohne ſich um die übrige Geſellſchaft, die er noch etwa vorfand, zu kümmern. So hauchte ihn denn die feuchtkühle, mit dem Modergeruch der jahrhundertjährigen Mauern und der friſchen Blume heurigen Weines angefüllte Atmoſphäre, die ihn empfing, befreundet an, und er fand, ohne viel zu ſuchen, den Weg zu der niedrigen Thür, die links in die Trinkſtube führte.

Es war in dieſem Augenblicke außer dem Aufwärter Niemand in dem langen, gewölbten, ſpärlich erhellten Raum, als ein einzelner Gaſt, der mit dem Rücken nach der Thür ſaß und ſich durch Oswalds Eintreten keineswegs in ſeiner Beſchäftigung ſtören ließ. Oswald, der, etwas von ihm

entfernt, an einem kleinen runden Tische Platz genommen hatte, bemerkte nicht ohne einige Verwunderung den Berg von Schalen, der sich vor dem unermüdlichen Esser bereits aufgethürmt hatte und noch lange nicht seine höchste Höhe erreicht zu haben schien. Zum mindesten lehnte sich der Mann nur von Zeit zu Zeit in seinen Stuhl zurück, um mit augenscheinlichem Behagen ein Glas Wein zu schlürfen, und ging dann stets wieder mit einem Eifer an's Werk, der für die Güte der Austern nicht minder, als für die Vortrefflichkeit des Magens ihres Consumenten sprach.

Die letzte Schale klappte auf den Berg herunter und die letzten Tropfen flossen aus der Flasche in's Glas.

„Sic transit gloria mundi," sagte der Mann. — Indessen, diese Gloria ist leicht wieder aufzufrischen. Carole, bringen Sie mir noch ein Dutzend dieser wackern Meeresbewohner und eine halbe Flasche dieses höchst schätzenswerthen Josephhöfers.

Oswald horchte auf. Die Stimme war ihm sehr bekannt, sie erinnerte ihn an vergangene glücklichere Tage. Diese klare, frische Stimme hatte ihn schon manchmal erquickt und ermuthigt, wie den Gefangenen der Wind, der durch das offene Fenster seines Kerkers streicht; sie verfehlte auch heute nicht die gewohnte Wirkung auf sein verdüstertes Gemüth. Unter Allen war dieser Mann gerade derjenige, dessen Gesellschaft ihm heute Abend willkommen war.

So stand er denn auf, trat auf ihn zu und begrüßte ihn mit Lebhaftigkeit.

Ah! dottore, dottore! rief der Austernesser, in die Höhe fahrend und die dargebotene Hand ergreifend. Sie hier? Nun das ist doch mal ein gescheidter Einfall des sonst so dummen Zufalls! Carole, eine ganze Flasche statt einer halben und einige Dutzend statt eines!

Bin ich Ihnen in diesem Augenblicke wirklich eine persona grata, Timm? sagte Oswald, neben Albert Platz nehmend.

Persona grata? In diesem Augenblick! rief Albert Timm; Don Oswaldo, Don Oswaldo! Ich habe Sie, bei

Gott, seitdem wir in Grenwitz von einander Abschied nahmen, schmerzlich vermißt, und freue mich, freue mich sehr, daß Sie endlich wieder hier sind. Wo zum Kuckuck haben Sie denn nur so lange gesteckt? Ich habe mich bei aller Welt nach Ihnen erkundigt. Seit wann sind Sie zurück?

Seit drei Stunden etwa.

Und sind natürlich so nüchtern, wie Sie aus dem Postwagen gestiegen sind, Sie sehen wenigstens gerade so aus; Carole, Carole! wo der Schlingel bleibt! Endlich! Hier, Dottore, ist Speise für einen gesunden Magen und ein Labetrunk für ein krankes Herz! Stoßen Sie an! Willkommen in Grünwald!

Eine Liebe ist der andern werth, Timm! sagte Oswald, während Albert die Gläser wieder füllte. Ich kann Ihnen sagen, daß ich mich von ganzem Herzen freue, gerade Ihnen an dem ersten Abend, den ich wieder in dieser Stadt verlebe, zuerst begegnet zu sein. Lassen Sie uns noch einmal anstoßen: auf gute Kameradschaft!

Ein Wort, ein Mann! rief Timm, kräftig in Oswalds dargebotene Hand einschlagend. Wir wollen redlich zusammenhalten. Weiß es Gott, es ist in diesem Krähwinkel kein Ueberfluß an Leuten, mit denen man zusammenhalten könnte und möchte. Aber dieser Bund zweier edlen Seelen muß auch in einem edleren Stoff gefeiert werden. Carole! eine Flasche Sect — Röderer und frappé — sonst bei den Gebeinen meines Roller, schlägt der Blitz meines Zorn in Deinen kahlen Schädel! Und nun kommen Sie, Dottore mio, und erzählen Sie mir von Ihren Irrfahrten. Oder erzählen Sie mir das auch ein ander Mal und sagen Sie mir zuvörderst, denn das interessirt mich vor allem, ob die Fama nicht gelogen hat, die von den letzten Scenen des Trauer- Schau- und Lustspiels Ihres Grenwitzer Lebens so pudelnärrische Dinge in die Welt ausposaunt hat?

Ehe ich diese Frage beantworten kann, sagte Oswald, den die Austern, der Wein, Timm's Gesellschaft und die ganze Atmosphäre nach und nach in eine behaglichere Stimmung

versetzten, muß ich vor Allem wissen, was denn die Fama berichtet hat?

Wollen Sie es wirklich wissen?

Ohne Zweifel.

Nun denn, mein wackerer Junker aus der Mancha, — es hört's kein profanes Ohr in diesen der Freundschaft und Liebe geweihten Hallen — stoßen Sie an und trinken Sie aus! aus, bis auf den letzten perlenden Schaum: ihr Wohl! ihr — kleingeschrieben! das Wohl der Einzigen, Holden, Süßen, des Mädchens mit dem bläulich schwarzen Rabenhaar und den dunklen, meerestiefen Augen! Aus! sage ich, bei den Gebeinen der zehntausend Jungfrauen von Köln, aus! Wie, edler Don, schämt Ihr Euch nicht, die Dame Eures liebeüberfließenden Herzens zu verleugnen? und wem gegenüber zu verleugnen? mir, dem weisen Merlin, der ich das Gras kann wachsen und die Augen kann seufzen hören! Habe ich das Seufzen Eurer schönen Augen nicht gehört in den sonnigen Tagen, die nicht mehr sind, als Ihr und sie, zwei Kinder seltener Art, unter den Rosenbüschen der Unschuld spieltet, und glaubtet, es beobachte Euch keiner, selbst nicht der Schöpfer Himmels und der Erden, der Euch den warmen Odem einblies, mit dem Ihr kosend von süßer Minne flüstertet? Und habe ich es nicht gehört, wie Euch die Schlagenzungen umzischelten? habe ich es nicht gesehen, mit welchem ingrimmigen Haß Euch die Basiliskenblicke anstierten? O, ich habe dies Alles und noch mehr gesehen und gehört, und ich wußte im voraus, daß es so kommen würde, aber ich schwieg, denn Reden ist wohl Silber, aber Schweigen ist Gold, und wer sich in Herzensangelegenheiten mischt, dem wäre besser, er ginge hin und setzte sich in die Nesseln.

Sagen Sie, Timm, haben Sie — haben Sie sie gesehen, seitdem sie in Grünwald ist?

Ich habe sie gesehen, hoher Herr! nicht einmal, sondern viele Male, an der Seite anderer junger Huldinnen, unter denen sie erschien, wie die glühende Rose von Saron zwischen bescheidenen Gänseblümchen, dahinschreitend über Grünwalds

Pflaster, durch Grünwalds Gassen — und die Pflastersteine auf den Straßen und die Mauersteine in den Häusern, sie bekamen Sprache und redeten und sangen: Gepriesen seist du, Gebenedeite unter den Weibern; Halleluja!

Sie ist bei Fräulein Bär, nicht? fragte Oswald, der es für thöricht hielt, einem so scharfsinnigen Beobachter, wie Albert, gegenüber, seine Liebe für Helene ganz und gar in Abrede zu stellen.

Ja, sie ist bei der Bärin, dieser Perle aller weiblichen Arguse. Dort weilt sie und sitzt am Fenster und sieht die Wolken ziehen über die Wipfel der Pappeln hin — und wenn Sie des Mittags zwischen zwölf und eins dort vorübergehen wollen, so können Sie selbst sie dort sitzen sehen, wie ich sie sah, so oft ich zu dieser Stunde dort vorüberkam. Und immer hob sie ihre dunklen Augen, und immer blickte sie mich fragend an: Kannst Du von ihm mir keine Kunde sagen; von ihm, dem einzig heißgeliebten Mann? Ha, Oswald, ich, ein prosaischer Klotz, spreche in Versen, wenn ich des holden Kindes denke, und Sie, der Sie ein Dichter sind, wollen leugnen, daß Sie sie lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe? Schämen Sie sich, Sie sind nicht werth, daß ich mich so viel um Sie kümmere, wie ich es thue; daß ich in diesen Wochen vielleicht jeden Tag öfter an Sie gedacht habe, als Sie während der ganzen Zeit an mich. Aber Undank ist der Welt Lohn und — he, Carole, wo bleibt der Sect? — ich werde mir in Zukunft über Sie und Ihr Schicksal nicht weiter den Kopf zerbrechen.

Timm stützte den Kopf in die Hand, wie es Oswald schon während der letzten zehn Minuten gethan hatte. Eine Pause trat ein, während der kahlköpfige Carl eine Flasche Champagner in einem Kübel mit Eis brachte, sie ein paar Mal in dem Eise umdrehte und sich darauf geräuschlos, wie er gekommen war, wieder entfernte.

Ich bin nicht undankbar, Timm, sagte Oswald herzlich, indem er sein und Alberts Glas aus der Flasche füllte; ich bin es wirklich nicht, bin's auch in diesem Falle nicht. Und

wenn ich an Ihre Freundschaft bis jetzt nicht so recht glaubte, so kam es daher, weil ich mir bewußt war, sie so wenig verdient zu haben. Stoßen Sie mit mir an! Sie wissen, mit einem Melancholicus, wie ich einer bin, darf man es nicht so genau nehmen!

Ja, das soll Gott wissen! rief Timm mit dem alten lustigen Gelächter, das blonde Haar, das ihm über die Stirn gefallen war, nach hinten schlagend und sein Glas mit einem Zuge leerend. Und ich habe oft schon darüber geräthselt, wie doch ein Kerl, der alle Anwartschaft auf den intensivesten Genuß des Lebens hat, zu einer Weltanschauung kommt, die sich einzig für kranke Kanarienvögel und andere Invaliden zu ziemen scheint. Wenn Sie aus blöder Scheu niemals angefangen hätten, zu genießen, oder Ihre Kraft im Genuß verbraucht hätten, wollte ich nichts sagen; aber da offenbar das Eine so wenig der Fall ist, wie das Andere, so wüßte ich wirklich nur Eines, was Ihnen fehlen könnte.

Und das wäre?

Herr Timm stützte die Ellenbogen auf den Tisch und das glatte Gesicht in die weißen Hände und lächelte Oswald schlau an.

Und das wäre, Timm?

Zehntausend Thaler jährliche Rente.

Oswald lachte.

Ein höchst prosaisches Mittel gegen den Weltschmerz.

Aber ein radicales, und das gerade bei Ihnen unfehlbar anschlagen würde.

Weßhalb gerade bei mir?

Timm schenkte die Gläser wieder voll, zündete sich eine frische Cigarre an und sagte:

Heine theilt, wie Sie wissen, die Menschen in zwei Classen: in fette Griechen und magere Nazarener. Ich habe diese Unterscheidung stets eben so praktisch wie tiefsinnig gefunden. Jene glaubten an die heilige Frau von Melos, diese beten zur schmerzensreichen Mutter. Der heitere, fröhliche Genuß der guten Dinge dieser Welt ist für die Einen: mürrische Ent-

ſagung und grübelnde Asceſe für die Anderen. Damit nun Beide zu ihrem Rechte kommen, die Griechen ſich ausleben und die Nazarener ſich ausbeten können, müſſen die Erſteren nothwendig Geld und zwar viel Geld haben, und die Letzteren arm und zwar ſehr arm ſein.

Ehe Sie in Ihrer Auseinanderſetzung weiter gehen, Timm, ſagen Sie mir zuvörderſt: in welche Claſſe gehören denn Sie?

Zu beiden, oder in keine von beiden, wie Sie wollen. Ich habe den guten Magen, die geſunden Zähne, die feinen Sinne, mit einem Worte, die Genußſucht und die Genußfähigkeit des Griechen; aber auch die den Nazarenern zur Ausübung ihrer ſpecifiſchen Tugenden nöthige Zähigkeit und Genügſamkeit. Ich habe das unſchätzbare Talent des Kameels, lange durſten zu können, ohne dabei den Muth und die Kraft zu verlieren — im Gegentheil, bei mir dient die Entbehrung nur dazu, den Appetit zu ſchärfen und den nächſten Trunk köſtlicher zu würzen. Wenn ich die wüſte Strecke durchlaufen habe, und — wie jetzt zum Beiſpiel — die Zweige der Mimoſe und die Fächer der Palme über mir wehen und der eiskalte Quell — wie jetzt zum Beiſpiel — aus dem Felſen — wollte ſagen aus der Flaſche ſchäumt und perlt — dann beuge ich meinen langen Kameelhals und trinke, trinke, trinke und ſegne die dürre, braune Wüſte, die mir zu dieſem göttlichen Durſt verhalf.

Und Herr Timm ſtürzte ein volles Glas Champagner hinunter mit der haſtigen Gier eines Wanderers, deſſen Zunge am Gaumen klebt.

Oswald betrachtete, den Kopf in die Hand geſtützt, den übermüthigen Geſellen ihm gegenüber, mit einem eigenthümlichen neidiſchen Wohlgefallen. Wie ſcharf und keck, und, bei aller Schärfe und Keckheit, fein und geiſtreich war dies faſt knabenhafte glatte hübſche Geſicht! Wie gut ſtand ihm der übermüthige Hohn, der um die beweglichen Naſenflügel zuckte und die ſcharfgeränderten rothen Lippen krümmte! Wie flogen von dieſen Lippen die Worte, ſo ſchnell wie gefiederte Pfeile,

von denen jeder in's Schwarze trifft. Welche souveräne Verachtung jeder Phraſe, aller Ziererei, aller Lappen, mit denen Heuchler und Thoren die nackte Blöße bemänteln, ſprach aus des Mannes ganzer Haltung, aus der Art, wie er den Kopf in den Nacken warf, oder den Dampf der Cigarre von ſich blies, oder die Flaſche aus dem Kühler nahm, umſchüttelte und ſich das alle Augenblicke leere Glas wieder voll ſchenkte! Wie leicht trug dieſer Mann die ſchwere Bürde des Lebens! leicht wie ein Löwe mit der geraubten Gazelle über Hecken und Gräben ſpringt.

Oswald war, ſich Vergeſſenheit zu trinken, hierher gekommen. Er hatte, was er gewollt. Seine Stirn glühte, während er, dem Beiſpiele ſeines Gefährten folgend, ein Glas nach dem andern hinuntergoß. Er hatte ſich ſeit langer, langer Zeit nicht ſo frei und glücklich gefühlt, wie in dieſem Augenblick.

Was nun Sie anbetrifft, edler Ritter, fuhr Timm fort; ſo ſind Sie ein Grieche, ohne die Mittel zu haben, es ſtets ſein zu können, und ohne die Kameelgabe, die Zeit, wo Sie es nicht ſein können, der nächſten vergnüglichen Zukunft einfach auf die Rechnung zu ſetzen. Statt deſſen ſpielen Sie den Nazarener und befinden ſich dabei genau ſo wohl, wie ein Adler, dem man die Flügel und die Fänge beſchnitten und einen Ring um das Bein gelegt hat. So ſchlägt nun die nicht verausgabte überflüſſige Kraft nach innen und hemmt den normalen Gang Ihrer durchaus auf heiteres Genießen angewieſenen Natur. Es iſt nicht das erſte Mal, daß ich Sie auf dieſen Widerſpruch Ihres Weſens aufmerkſam mache. Erinnern Sie ſich, was ich Ihnen ſchon in Grenwitz ſagte? Sie haſſen den Adel, Sie haſſen die Reichen, Sie haſſen die Mächtigen, weil es Ihnen in allen zehn Fingern juckt, adlig und reich und mächtig zu ſein. Gehen Sie mir doch mit Ihrem moraliſchen Firlefanz von dem Adel der Geſinnung, dem Reichthum des reinen Herzens, der Macht der Wahrheit! Es iſt ja Alles Trödelwaare für den, welcher weiß, wie es auf dem Markt des Lebens zugeht. Pah! was hat ein Mann von Ihrer

Jugend, Ihrer Liebenswürdigkeit, Ihrer hübſchen Fratze — denn, weiß es Gott, Oswald, Sie ſind ein verdammt hübſcher Kerl, ein Mann, dem die Weiber ungebeten um den Hals fallen, mit Keuſchheit; was hat ein Mann, wie Sie, von durchweg ariſtokratiſchen Neigungen und Tendenzen, mit Armuth zu ſchaffen? Es iſt ja geradezu lächerlich! Sie müßten nicht ein armer Schullehrer, ſondern ein ſteinreicher Baron ſein, wie dieſe Grenwitzen's, mit denen Sie nebenbei eine mit jedem Tage frappanter werdende Aehnlichkeit haben, da könnten Sie Ihr Leben genießen und ſich hernach mit einigem Grund eine Kugel durch den Kopf jagen: dann könnten Sie die ſchöne Helene heirathen, könnten mit einem Worte thun und laſſen, was Sie wollten. Deßhalb wiederhole ich: Ihnen fehlen zehntauſend Thaler jährlicher Rente. Ich wollte, ich könnte ſie Ihnen verſchaffen. Ich thät's, und ſollte ich ſie ſonſt woher nehmen.

Ich glaube, Sie wären dazu im Stande, Timm.

Weßhalb nicht? und wäre es auch nur aus Neugierde, zu ſehen, wie Sie ſich in dieſem Falle gegen Ihren alten Freund benehmen würden.

Ich würde es, davon ſeien Sie verſichert, mit dem Mammon machen, wie ich es als Junge mit den Kirſchen machte, die ich geſchenkt bekam —

Was machten Sie damit?

Ich theilte ſie redlich mit meinen Freunden.

Albert ſah Oswald ſtarr in die Augen. Plötzlich ſagte er, wie aus einem Traum erwachend:

Ich bin ein ſchnurriger Kerl, Oswald, ſo ungläubig wie ein Heide und doch an allerlei Vorbedeutungen hangend, wie ein altes Weib. Als ich hier vorhin ſo einſam ſaß und meine Auſtern aß, da dachte ich: du haſt zufällig ein paar Thaler in der Taſche und möchteſt ſie gern mit einem guten Freund verkneipen. Und dabei kam ich, wie Wallenſtein in dem bekannten Monologe, auf die Frage: wer es wohl von allen denen, mit welchen ich hier Abend für Abend verkehre, mit mir am beſten und ehrlichſten meint, und daß es der ſein ſollte, der zuerſt zur

Thür herein käme. Aber seltsam: es ist, ganz gegen die Gewohnheit, Keiner von Allen gekommen! Statt dessen kamen Sie, an den ich nicht im entferntesten gedacht hatte. Oswald, ich weiß nicht, wie Sie über dergleichen denken, und es ist möglich, daß ich Sie mit meiner Bitte beleidige; ich bin es gewohnt, meine Freunde Du zu nennen. Wollen wir uns Du nennen?

Von Herzen gern, rief Oswald. Hier ist noch für Jeden ein Glas in der Flasche.

Und aus dem Glase, aus dem ich mit Dir Smollis getrunken, soll kein Anderer wieder trinken, rief Albert und schleuderte sein Glas an die Erde.

Oswald that desgleichen; aber der Klang der zerspringenden Gläser gellte schrill und häßlich durch sein Ohr, wie das Lachen schadenfroher Dämonen.

Der kahle Carl, welcher an dem andern Ende der Halle hinter seinem Bureau gesessen und genickt hatte, fuhr bei dem Lärm in die Höhe und kam schlaftrunken herangeschlürft, in der Meinung, man habe ihn gerufen.

Wie ist's, Oswald? sagte Timm; ich denke, wir trinken noch eine. Wir kommen so jung nicht wieder zusammen.

Nein! sagte Oswald; laß es genug sein. Mir brennt der Kopf. Und ich muß morgen bei Hinz und Kunz Visiten machen. Was haben wir zu bezahlen?

Halt! rief Herr Timm, Oswald in den Arm fallend. Mein ist der Helm, und mir gehört er zu! Carole, wenn Du von diesem Herrn einen rothen Heller nimmst, so zerschmettre ich diese leere Flasche auf Deinem kahlen Schädel. Hier! mach Dich bezahlt von diesem Wische für heute Abend und für die letzten Male, und von dem, was übrig bleibt, kaufe Dir meinetwegen eine Perrücke, Carole!

Bei diesen Worten hatte Herr Timm aus einem ansehnlichen Packet Banknoten, das er aus der Rocktasche nahm, einen größeren Schein gezogen und ihn dem Kellner eingehändigt, der über den plötzlichen Reichthum in den Händen eines seiner am schlechtesten zahlenden Gäste einigermaßen verwundert schien. Zum mindesten grinste er höchst eigen-

thümlich, als er den Schein entgegennahm, während Herr Timm das Packet mit der Miene äußerſter Sorgloſigkeit wieder in die Taſche ſchob und den Hut ſchief auf den Kopf drückend ſang:

Im Walde haust der böſe Wolf,
Im Stalle blöken die Schafe;
Derweil ich trinke im Keller tief,
Schlafe, ſüß' Liebchen, ſchlafe!

Sie ſtanden oben auf der Straße. Der Nebel hatte ſich gänzlich verzogen und der Mond ſchien klar vom dunklen Himmel. Die Laternen waren ausgelöſcht und tiefe Schatten wechſelten mit hellen Streifen in den engen Gaſſen zwiſchen den hohen Giebelhäuſern. Ein Nachtwächter, der mit langem Spieß und urvorweltlichem Horn an der Straßenecke ſtand, rief die zwölfte Stunde ab. Sonſt war Alles todtenſtill auf den leeren Straßen, durch die Oswald und Albert jetzt Arm in Arm, wie es guten Freunden und Duzbrüdern zukommt, dahinſchritten; Oswald, ungewöhnlich erhitzt und aufgeregt, Albert ſo munter und friſch, als ob er im Rathskeller von Grünwald nur Waſſer getrunken hätte. Sie ſprachen über die Herren vom Rath und vom Gymnaſium, bei denen Oswald morgen Viſite machen wollte, über Oswald's Gymnaſialcarrière überhaupt, die Albert für einen ſo abenteuerlichen Plan erklärte, wie er eben nur einem edlen Manchaner in den Sinn kommen könne, bis ſie vor der Thür des Hotels anlangten. Hier wünſchten ſie ſich gute Nacht. Oswald trat in's Haus; Albert ſchlenderte, die Hände in den Taſchen, weiter die Hauptſtraße entlang. Plötzlich aber blieb er ſtehen und ſchien ſich einen Augenblick zu beſinnen. Dann bog er in eine Nebenſtraße und verſchwand endlich in einem Gäßchen kleiner ſchlechtgebauter Häuſer, deren Aeußeres nicht beſſer war, als der Ruf, in welchem die Bewohner und Bewohnerinnen bei dem ſoliden Theile der Bevölkerung Grünwalds ſtanden.

Achtzehntes Capitel.

Die Dienstwohnung des Gymnasialdirectors Doctor Moritz Clemens prangt heute Abend in ungewöhnlichem Glanz. Nicht nur sind in der „guten Stube“ und in der Wohnstube die Ueberzüge von sämmtlichen Sophas, Sophakissen und Stühlen entfernt und über die enthüllte Pracht herrlichster Stickereien das verschwenderische Licht zweier Lampen und eines halben Dutzend Stearinkerzen ausgegossen; auch das Studirzimmer des Directors auf der einen und das Wohn- und Schlafgemach der beiden Töchter auf der anderen Seite sind durch Wegräumung des Arbeitstisches hier und der Betten dort in Salons umgeschaffen und ebenfalls mit je einer Lampe und drei Kerzen erleuchtet worden. Durch sämmtliche Räume wallt der aromatische Duft des Räucherpulvers.

Ich dächte, unsere lieben Gäste ließen etwas lange auf sich warten, sagt Director Clemens, zum zwölften Male seit den letzten zwölf Minuten nach seiner Uhr sehend, während er in nervöser Erregung im Zimmer auf und ab wandelt.

Ich begreife auch nicht, wo die Leutchen bleiben, sagt Frau Director Clemens, sich für einen Augenblick auf dem Sopha niederlassend und sich die erhitzte Stirn mit dem Taschentuche trocknend, ich hatte Doctor Stein noch ausdrücklich gebeten, ja vor sieben hier zu sein, weil ich seine Rolle noch mit ihm durchgehen wollte.

Wird er denn den Hauptmann lesen können? meint Fräulein Thusnelde Clemens, vor dem Spiegel ihren Kopfputz in Ordnung bringend.

Du denkst, Dein Wimmer kann ganz allein gut lesen, ruft Fräulein Fredegunde Clemens aus dem Nebenzimmer her, wo sie ebenfalls vor dem Spiegel noch mit Ihrer Toilette beschäftigt ist.

Mindestens lies't er so gut, wie Breitfuß, erwidert Fräulein Thusnelde in gereiztem Ton.

Aber Kinder, Ihr werdet Euch doch nicht noch gar zanken, sagt die Mutter beschwichtigend.

Fredegunde kann das Necken nicht lassen, sagt Thusnelde.

Und Du willst immer oben hinaus! ruft Fredegunde, in der Thür erscheinend.

Um Gotteswillen, Kinder, ich bitte Euch, seid still, flüstert Doctor Clemens mit ängstlicher Stimme, die Hände wie flehend erhebend: ich höre Jemand auf dem Vorsaal.

In der That wird in diesem Augenblick von dem Dienstmädchen die Thür geöffnet, und herein schreiten: Herr Professor Snellius, Frau Professor Snellius und Fräulein Ida Snellius.

Der gestörte Familienfriede der Familie Clemens ist sofort wieder hergestellt. Man begrüßt die Eintretenden so herzlich wie möglich.

Die lange Begrüßung zwischen den Familien Clemens und Snellius ist noch nicht zu Ende, als sich abermals die Thür öffnet, um den Doctor Kübel nebst Frau und Tochter einzulassen. Ihnen folgen die Herren Doctoren Wimmer und Breitfuß.

Da wäre ja unser Kränzchen nun wohl beisammen, sagt Director Clemens, sich sanft die Hände reibend und die Stimme mäßig erhebend, und nur unsere lieben Gäste fehlen noch.

Unsere Gäste, liebster Collega? sagt Professor Snellius, ich denke, es handelt sich nur um den Singularis von hospes.

Minime! ruft der Director, ich habe Ihnen, meine Damen und Herren, heute Abend einen Dualis, ja sogar einen Pluralis von Ueberraschungen zugedacht. Es werden außer unserem neuen Collegen Stein noch zwei Gäste kommen, von denen ich mir für unseren geselligen Kreis sehr viel verspreche. Rathen Sie, wer?

Aber, Moritz, es sollte ja eine Ueberraschung sein, sagt Frau Clemens in vorwurfsvollem Ton.

Ich glaube, Liebe, es ist besser, wir bereiten das Kränzchen

darauf vor. Ist es doch unser Wunsch, die Betreffenden nicht blos für einen Abend als Gäste zu haben, sondern sie dauernd für unser Kränzchen zu gewinnen, und müssen wir doch zu diesem Zweck nach den Statuten, die Du selbst entworfen hast, die Einwilligung sämmtlicher Betheiligten haben.

Wer ist es, Herr Director? fragt Doctor Wimmer. Sie spannen uns auf die Folter.

Ein Herr, dessen Name in der Gelehrtenrepublik einen guten Klang hat, und eine Dame, die für Sie, als lyrischer Dichter, von ganz besonderem Interesse sein wird, College Wimmer.

Eine Dame? ruft Herr Wimmer, indem er sich mit der Hand durch sein sorgsam gepflegtes reiches Haar fährt, für welche unzeitige Regung der Eitelkeit er durch einen strafenden Blick der Dame, deren Locke er auf dem Herzen trägt, gestraft wird.

Ja, eine Dame, College, ein hochbegabtes, lyrisches Talent.

Ohne Zweifel Primula; ich meine Frau Professor Jäger; ruft Herr Wimmer.

Richtig gerathen, die Dichterin der Kornblumen und der Interpret der Fragmente des Chrysophilos, werden heute Abend eine Gastvorstellung geben, die hoffentlich zu einem dauernden Engagement führen wird, sagt Herr Director Clemens mit seinem sanftesten Lächeln.

Ein erstauntes, langgezogenes Ah! bezeugt das Interesse, welches die Gesellschaft an dieser Nachricht nimmt.

Ich hatte auch noch einen andern Grund, Jägers gerade heute zu bitten, fährt der Director fort, es war, wenn Sie wollen, eine Rücksicht der Humanität gegen unsern neuen Collegen Stein. Er ist ganz fremd in unserm Kreis und scheint überdies scheu, befangen und wenig gewohnt, sich in größeren Cirkeln zu bewegen. Nun aber sind, wie er mir selbst heute Morgen sagte, Jägers specielle Bekannte von ihm aus früherer Zeit — aus der Zeit seines Hauslehrerlebens — und er wird sich ohne Zweifel freuen, an diesem Abend unter so

viel halb oder ganz fremden Gesichtern auch einigen Bekannten zu begegnen.

Diese zarte Rücksicht ehrt Sie, Collega, sagt Professor Snellius, dem Director die Hand drückend, wobei der elegische Zug um seine Nasenflügel deutlich hervortritt.

Aber ich denke, Frau Director, die Rollen sind alle vertheilt, sagt Doctor Wimmer, der den „Max" hat und jeder Veränderung umsomehr entgegen ist, als seine geliebte Thusnelde, die „Thekla" lies't und er auf die Einstudirung seiner Rolle vier Wochen angestrengtesten Studiums verwandt hat.

Ich habe Doctor Stein den Hauptmann gegeben, der noch nicht besetzt war, sagt Frau Director Clemens in dem Tone Jemandes, der keinen Widerspruch gewohnt ist und keinen Widerspruch duldet. Das ist eine hübsche kleine Rolle und er kann darin zeigen, ob er zu lesen versteht oder nicht. Ich hätte sie freilich gern einmal vorher mit ihm durchgelesen, aber er mag nun sehen, wie er fertig wird. Was Jägers betrifft, so habe ich ihnen den Deveroux und Macdonald, die ebenfalls noch unbesetzt waren, zuertheilt.

Aber, verehrte Frau Director, meint Doctor Kübel, sollten diese Rollen für unsere Debütanten wohl ganz geeignet sein?

Weshalb nicht, lieber Doctor? fragt die Frau Director mit einem ungeduldigen Stirnrunzeln.

Ich meine nur, weil es ihnen gerade nicht besonders lieb sein dürfte, sich bei uns gleich das erste Mal als Mörder zu introduciren? ruft Doctor Kübel.

Frau Director, deren Stirn sich bei diesen Worten des scherzhaften Collegen in noch tiefere Falten gelegt hat, will etwas erwidern, vermag es aber nicht, da sich in diesem Augenblick die Thür öffnet, um Herrn und Frau Professor Jäger in's Zimmer zu lassen.

Ah, mein würdiger Freund! ruft Professor Jäger, nachdem er Clemens und Snellius begrüßt, dem Doctor Kübel, bei dem er selbst noch Unterricht gehabt hat, mit Wärme die fetten, weißen Hände drückend; wie freue ich mich doch, mein

hochverehrter Lehrer, Sie in ſo herrlichem Wohlſein anzutreffen! Wahrhaftig, man möchte von Ihnen, wie Wallenſtein von ſich ſelbſt, ſagen: daß über Ihrem braunen Scheitelhaar die ſchnellen Jahre machtlos hingezogen. Ja, ja: mens sana in corpore sano — das habe ich in jener Zeit von Ihnen gelernt; aber Sie haben ſelbſt geübt, was Sie lehrten. — Herr Doctor Wimmer, ich freue mich ausnehmend, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen; Sie ſind mir und meiner Frau durch ihre reizenden „Maiglöckchen“ ſchon lange lieb und werth. Erlauben Sie, daß ich Sie meiner Guſtava vorſtelle; ich möchte die Kornblumen und die Maiglöckchen gern zu einem Strauß vereinigt ſehen! Herr Doctor Breitfuß, ich bin glücklich, einem jungen Gelehrten von Ihren Verdienſten zu begegnen. Ihre herrlichen Monographien über Origines und Euſebius haben mir bei Abfaſſung meiner „Fragmente“ die weſentlichſten Dienſte geleiſtet. Ich bin entzückt, meinen Dank jetzt endlich perſönlich abtragen zu können.

Während ſo Profeſſor Jäger im Kreiſe der Herren ſich ſchlangengleich von einem zum andern windet, durchflattert Primula ſylphenhaft den Cirkel der Damen. Sie ſagt den älteren Damen ein verbindliches Wort; ſie beneidet Thusnelde und Fredegunde Clemens um ihre „reizenden, tiefpoetiſchen“ Namen; ſie gratulirt Ida Snellius zu ihren Fortſchritten im Portugieſiſchen und klopft Marie Kübel auf die erröthenden Wangen und nennt ſie ein liebes, gutes Kind.

Aber der College bleibt auch wirklich ein wenig gar zu lange, ſagt Director Clemens, nach der Uhr ſehend; ich dächte, Auguſte, Du ließeſt den Thee ſerviren.

Wen erwarten Sie noch, Werthgeſchätzter? fragt Paſtor Jäger den Director.

Weſſen Fuß trat noch über dieſe Schwelle nicht? fragt Primula die Directorin.

In demſelben Moment, wo die beiden Angeredeten den Mund zu einer Antwort öffnen, öffnet ſich auch die Thüre und Oswalds hohe Geſtalt erſcheint in dem Rahmen derſelben.

Neunzehntes Capitel.

Das Eintreten des Nachzüglers erregte eine gewisse Sensation, um so mehr, als man seiner Ankunft mit einiger Spannung entgegengesehen hatte. Oswald war in diesem Kreise vollkommen fremd. Er hatte bis jetzt nur mit dem Director, und auch mit diesem nur geschäftlich, verkehrt. Die anderen Herren und Damen vom Gymnasium hatte er zum Theil bei Gelegenheit seines früheren Aufenthalts in Grünwald hier und da in Gesellschaften gesehen, ohne ihrer besonders zu achten, oder von ihnen besonders beachtet zu werden. Heute Mittag, als er seine Visiten machte, hatte er, mit Ausnahme der Familie Kübel, Niemand zu Hause getroffen. Die Herren waren begierig, den neuen Collegen, die älteren Damen, einen jungen Mann, der möglicherweise noch einmal ihr Schwiegersohn werden konnte, die jungen Damen die neue Acquisition für ihre geselligen Zusammenkünfte zu sehen, zu mustern, zu kritisiren. In Folge dessen entstand eine Pause in dem munter schwirrenden Gespräch und Aller Augen richteten sich unverwandt auf ihn.

Oswald schritt, uneingeschüchtert durch dieses Kreuzfeuer von Blicken, auf die Frau Director zu, küßte ihr die Hand, entschuldigte sich mit wenigen Worten wegen seines späten Kommens und bat sie, ihn den übrigen Damen, die zu kennen er noch nicht das Glück habe, vorzustellen. Nachdem diese Ceremonie in aller Form ausgeführt, wandte er sich zum Director mit der Bitte, ihn mit den Herren bekannt zu machen; darauf wieder zu den Damen, um noch einmal der Frau Director einige verbindliche Worte zu sagen und sodann mit Primula ein Gespräch anzuknüpfen, auf welches die Dichterin mit ganz besonderem, auffälligem Eifer einging. Primula hatte Oswald wegen seiner „schönen, ritterlichen, echt romantischen Erscheinung," wie sie zu sagen beliebte, vom ersten Augenblicke in ihr poetisches Herz geschlossen, und all die Abmahnungen ihres vorsichtigen Gatten waren nicht im Stande gewesen, den Strom ihrer sym-

pathetischen Empfindung dauernd zu hemmen. Sie hatte zwar auf dem Lande den Verhältnissen Rechnung tragen und schließlich die gefallene Größe auch ihrerseits fallen lassen müssen; aber sie hatte sich vorgenommen, „sobald ihre gebundene Psyche jemals freier die Schwingen regen könnte, dem Zuge ihres Herzens frei zu folgen.“ Dieser Augenblick war jetzt gekommen; sie begrüßte Oswald, der ihr durch die „überaus romantische Katastrophe auf Schloß Grenwitz“ noch viel interessanter geworden war, mit der doppelten Wärme der Freundschaft und der Bewunderung. Indessen ließ sich Oswald, der entschlossen war, die Damen sich womöglichst sämmtlich geneigt zu machen, nicht lange von der Dichterin aufhalten; er sprach ernst mit den älteren; er scherzte mit den jüngeren, und hatte nach Verlauf von zehn Minuten offenbar das gewünschte Ziel erreicht.

Während dessen war er von den Herren, die sich um Professor Jäger versammelt hatten, eifrig beobachtet worden. Der Interpret der Fragmente des Chrysophilos haßte Oswald mit einem ganz gesunden langathmigen Haß. Oswald war dem eitlen Mann niemals mit der Aufmerksamkeit, die er beanspruchte, entgegengekommen, hatte ihn im Gegentheil, besonders in der letzten Zeit in Grenwitz, mit ganz unverhohlener Geringschätzung behandelt. Der Professor Jäger hatte die dem Pastor Jäger angethane Beleidigung nicht vergessen und wartete nur auf eine passende Gelegenheit, die so lange aufgesammelte Summe des Hasses abzutragen. Indessen war er viel zu klug und zu feige, offen mit der Sprache herauszugehen, als ihn jetzt die Herren vom Gymnasium über Oswald, den „er ganz genau zu kennen“ behauptete, befragten. Er begnügte sich mit mysteriösen Andeutungen, wie: Ein junger Mann, über den sich viel sagen ließe; — Sie werden ihn ja selbst kennen lernen, meine Herren; — ich will wünschen, daß er sich mittlerweile die Hörner etwas abgelaufen hat; hm, hm! Er ist, wie Sie wissen, der Schüler Berger's. Nun, Berger war ein bedeutender Mann, ein glänzender Geist; aber er sitzt jetzt in der Heilanstalt zu Fichtenau, und es zeigt sich wieder einmal, daß nicht alles Gold ist, was glänzt; hm, hm! —

Wenn wir das gewußt hätten, Collega, sagte Director Clemens heimlich zu Professor Snellius.

Professor Snellius zuckte die Achseln und erwiderte: Ich hoffe viel von dem Vortheil, den er aus unserm Umgang schöpfen wird. Der Verkehr mit wahrhaft gebildeten, gelehrten —

Wahrhaft humanen — schaltete der Director ein.

Wahrhaft humanen Menschen, fuhr der Professor fort, ist das beste Mittel der Erziehung zur wahren Bildung und Gelehrsamkeit —

Und Humanität, ergänzte der Director.

Was halten Sie von dem neuen Collegen, Wimmer? fragte Doctor Breitfuß, der mit großem Mißfallen bemerkt hatte, wie lustig Fredegunde Clemens, die sich sonst durch einen gewissen, mürrischen Ernst auszeichnete, mit Oswald scherzte und lachte.

Ich glaube, daß der Herr ein großer Geck ist, erwiderte Herr Wimmer, sich durch die Haare fahrend; er hat eine Manier, sich über sitzende Damen zu beugen, die geradezu unerhört ist. Ich fürchte, ich werde niemals sehr intim mit ihm werden.

Aber das wird zu arg! rief Herr Breitfuß und schritt mit der Absicht, die Conversation Fredegunden's und Oswald's zu stören, auf das Paar zu, verlor aber unterwegs den Muth und nahm, den verfehlten Angriff zu maskiren, dem ihm begegnenden Dienstmädchen eine Tasse vom Präsentirbrette, mit welcher in der Hand er — ein Bild hilfloser Verlegenheit — mitten im Zimmer stehen blieb.

Aus dieser Situation befreite ihn die Frage der Directorin an die Gesellschaft, ob man jetzt mit der Lectüre des Wallenstein — dem eigentlichen Zweck des Zusammenseins — beginnen wolle?

Alles erhob sich; die Herren griffen nach den Büchern, die sie bei ihrem Eintritt in die Fensterbretter und auf die Schränke gelegt hatten. Die Damen holten ihre Exemplare aus ihren Nähbeuteln; Frau Professor Jäger brauchte nach dem von ihr

mitgebrachten nicht lange zu ſuchen; ſie trug es ſeit ihrem Eintreten in der Hand. Eine ſanfte Röthe fieberhaft geſpannter Erwartung ergoß ſich über ihre welken Züge; ihre waſſerblauen Augen ſchmachteten Oswald mit ſanfter Begeiſterung an, als er jetzt auf ſie zutrat und ihr den Arm bot, um ſie in's nächſte Zimmer zu führen.

Mit welcher Rolle werden denn Sie uns erfreuen, Frau Profeſſor? fragte Oswald; doch was will ich denn? es giebt im Wallenſtein nur eine Rolle für Sie, wie es in dieſer Geſellſchaft nur Eine für dieſe Rolle giebt.

Sie Spötter, ſagte die Dichterin, ihn mit dem Buche ſanft auf den Arm ſchlagend: was hätte denn ich vor Anderen voraus?

Aber, Frau Profeſſor, es kann doch nur eine Meinung darüber ſein, daß der poetiſchſte Charakter in dem Stück auch durch den poetiſchſten Charakter in der Geſellſchaft repräſentirt werden muß; und wiederum doch auch nur darüber eine Anſicht, wer jener und wer dieſer iſt.

Und wer — ich will einmal die kindiſche Schüchternheit überwinden — wer wäre dieſer und jener! fragte Primula mit ſchmelzender Stimme, die verklärten Augen zu Oswald erhebend.

Erlauben Sie mir für einen Moment das Exemplar, das Sie da in der Hand tragen. Danke! Ich bemerke, es liegt ein Zeichen darin. Laſſen Sie uns ſehen, wo es liegt. Dritter Aufzug. Erſte Scene. Gräfin Terzky, Thekla, Fräulein von Neubrunn. Thekla unterſtrichen. Ich danke Ihnen, Thekla!

Das iſt ein Zufall! rief die erröthende Dichterin, das Buch, welches ihr Oswald mit einer ironiſchen Verbeugung wieder überreicht hatte, an ihren Buſen drückend. Ich ſchwöre es Ihnen bei allen neun Muſen, daß dies ein Zufall iſt.

Und ich ſchwöre Ihnen beim Vater Apollo ſelber und bei ſämmtlichen übrigen Olympiern dazu, daß ich an keinen Zufall glaube, höchſtens an den glücklichen, der mich heute Abend wider alles Erwarten mit einer Freundin — ich darf Sie ja wohl ſo nennen? — zuſammengeführt hat.

Ob Sie mich ſo nennen dürfen? rief die Dichterin, Oswald's Arm zärtlich an ſich preſſend; ob Sie es dürfen? O, glauben Sie mir, Stein, ich bin ſeit dem Augenblicke, da Sie den Fuß über unſere niedrige Schwelle ſetzten, Ihre Freundin geweſen; ich habe Sie ſtets in Schutz genommen, wenn proſaiſche Gemüther, die keine Ehrfurcht vor dem Großen und Schönen haben —

Primula mußte dem überſtrömenden Quell der Zärtlichkeit, welchen Oswald ſo glücklich erſchloſſen hatte, Einhalt thun, denn ſie langte in dieſem Augenblicke in dem Nebenzimmer an, wo ein Theil der Geſellſchaft um einen langen Tiſch, der mit einem weißen Tuch bedeckt und mit zwei Lampen und zwei Lichtern erleuchtet war, bereits Platz genommen hatte. An dem oberen Ende ſtand Frau Director Clemens, die Gründerin und Leiterin des „dramatiſchen Kränzchens", überſchaute ihre Geſellſchaft wie ein Hirt die Heerde und wies den noch umherirrenden Gliedern ihre Plätze an, wobei ſie heftig mit ihren ſtarken Armen geſticulirte und ihre tiefe Stimme lauter erſchallen ließ, als vielleicht unumgänglich nöthig war.

Setzen Sie ſich zu Fredegunde, Doctor Breitfuß! Wollen Sie neben meiner Tochter Thusnelde Platz nehmen, Doctor Stein! Frau Profeſſor Jäger, Sie placiren ſich gefälligſt bei Profeſſor Snellius; Profeſſor Jäger, Sie bei Frau Doctor Kübel. So, nun ſäßen wir ja endlich!

Frau Director ergriff nun eine große Schelle, die vor ihr auf dem Tiſche ſtand, und begann damit eine halbe Minute lang mit der Energie eines Parlamentspräſidenten zu läuten, der die zornigen Stimmen einiger hundert durcheinander ſchreiender Volksvertreter übertönen will. Da die abſolute Stille, welche in der Geſellſchaft herrſchte, endlich durchaus keinen Vorwand für die Entfaltung einer ſo energiſchen Kraftanſtrengung mehr bot, ſo ſetzte Frau Director die Schelle wieder auf den Tiſch und ergriff ſtatt derſelben einen halben Bogen Papier, auf welchem, wie auf einem Theaterzettel die Rollen des Stücks nebſt den betreffenden Perſonen der Geſellſchaft, denen ſie zugetheilt waren, verzeichnet ſtanden.

Meine Damen und Herren! sprach sie darauf, die Mienen der zu ihr aufschauenden Gemeinde wohlgefällig musternd; Sie wissen, daß wir in der viertletzten Sitzung Wallenstein's Tod von Schiller für die diesmalige Zusammenkunft ausgewählt haben. Da in dem herrlichen Stück leider mehr Rollen sind, als wir besetzen können, so sah ich mich genöthigt, unterschiedliche, die mir weniger wichtig schienen, zu streichen. Indessen blieben doch auch so noch einige unbesetzt und würden unbesetzt geblieben sein, wenn uns nicht einige liebe Gäste heute Abend mit ihrer Gegenwart erfreut und mir es durch ihre gütig zugesagte Unterstützung möglich gemacht hätten, den Rollenzettel ganz nach meinem Wunsch anzufertigen. Obgleich nun die Meisten von Ihnen schon wissen, welches ihre Rolle ist, so will ich der Ordnung wegen und vor allem unserer lieben Gäste halber den Zettel von Anfang an noch einmal vorlesen.

Frau Director räusperte sich und las unter dem ehrfurchtsvollen Schweigen der Gesellschaft:

Wallenstein	Director Clemens.
Octavio Piccolomini	Professor Snellius.
Max Piccolomini	Doctor Wimmer.
Terzky	Fredegunde Clemens.
Illo	Doctor Kübel.
Buttler	Doctor Breitfuß.
Gordon	Frau Doctor Kübel.
Seni	Fräulein Ida Snellius.
Herzogin	Frau Professor Snellius.
Gräfin Terzky	Meine Wenigkeit.
Thekla	Thusnelde Clemens.
Fräulein Neubrunn	Marie Kübel.
Schwedischer Hauptmann	Doctor Stein.
Deveroux } Hauptleute in der	Herr und Frau
Macdonald } Wallenstein'schen Armee	Professor Jäger.

Oswald, dem diese originelle Besetzung nicht wenig Vergnügen gemacht hatte, mußte sich auf die Lippen beißen, um nicht laut herauszulachen über die albernen Gesichter, welche die beiden Letztgenannten machten, als sie ihre Namen in so inniger Verbindung mit den Namen der Mörder des Helden

nennen hörten. Der Professor Jäger zog die Mundwinkel so tief herunter, wie Oswald es noch nie beobachtet hatte, und Primula, die so weiß wie der Spitzenkragen auf ihrem gelbseidenen Kleid geworden war, schien die größte Lust zu haben, in Thränen auszubrechen.

Das also war der Triumph, den er, den sie sich für den heutigen Abend versprochen hatten! War dies das gastfreundliche Haus von Menschen, die sich so viel auf ihre vollendete Humanität zu gute thaten? war es die bluttriefende Höhle verthierter Troglodyten? War er der Interpret der Fragmente des Chrysophilos, oder war er es nicht? War sie die gefeierte Dichterin der Kornblumen, oder war sie es nicht? Brach nicht ein Schrei der Entrüstung aus den Kehlen Aller, die mit eigenen Ohren die Entweihung in Wissenschaft und Kunst so berühmter Namen vernommen hatten?

Der Professor und die Professorin sahen sich über den Tisch mit Augen an, in welchen ein aufmerksamer Beobachter diese und noch mehr Fragen der Art hätte lesen müssen; ließen sodann ihre Blicke über die Tafelrunde schweifen, den Eindruck zu erkunden, den eine solche Blasphemie auf die Anwesenden nothwendig hervorgebracht haben mußte. Aber Niemand schien etwas Besonderes in diesem schmählichen Hohn auf alle gelehrte und dichterische Berühmtheit zu finden, Niemand, mit Ausnahme vielleicht des alten dicken Doctor Kübel, der einen erstaunt fragenden Blick des Professors mit einem freundlichen Grinsen erwiderte, und Oswald, welcher Primula, die auf der linken Seite neben ihm saß (auf der rechten hatte er Thusnelda Clemens), zum Zeichen seines Beileids unter dem Tische die Hand drückte. Im Uebrigen achtete Niemand auf die verhöhnten Dulder; Jeder war in Gedanken mit seiner Rolle und mit dem Eindruck, den er auf die Uebrigen hervorbringen würde, beschäftigt und erwartete nur das Signal zum Anfang, das jetzt von der Directorin durch ein minutenlanges Läuten mit der Glocke gegeben wurde.

Der Director Clemens stellte nun in seiner sanftesten Rede-

weiſe an Fräulein Ida Snellius die Aufforderung, herabzukommen, da der Tag anbreche und Mars die Stunde regiere; worauf ihn die angeredete junge Dame mit einer Stimme, die entweder durch die zu große Entfernung des Aſtronomen, oder durch die Befangenheit der Vortragenden bis zur Unhörbarkeit undeutlich war, bat, „ſie noch die Venus betrachten zu laſſen, die eben aufgehe und wie eine Sonne im Oſten glänze.“

Dieſem intereſſanten Aufgang entſprach das Uebrige vollkommen; Director Clemens machte aus dem Wallenſtein das ſanfte Mitglied einer friedlichen Brüdergemeinde, Profeſſor Snellius aus dem klugen, verſtellungsreichen Octavio einen überaus hölzernen Pedanten; Doctor Wimmer winſelte und heulte den edlen Sohn des unedlen Vaters ſo, daß unnennbarer Jammer jedes fühlende Herz befallen mußte; Doctor Kübel ſchien den wilden Illo für die Waſchfrau Chamiſſo's und Doctor Breitfuß den verſchloſſenen Buttler für einen marktſchreieriſchen Zahnbrecher zu halten; Gräfin Terzky wurde in Frau Director Clemens Munde zu einem Pappenheimiſchen Küraſſier und Thekla in dem ihrer Tochter Thusnelde zu einem verliebten Nähmädchen.

Und dabei dieſer heilige Eifer, der offenbar Alle beſeelte, und ſie trieb, ſchon lange bevor ſie wieder an die Reihe kamen, in ihrem Buche nach ihrer Rolle zu blättern, wodurch ein fortwährendes geheimnißvolles Rauſchen und Raſcheln hervorgebracht wurde; dieſe ungeſchminkte Begeiſterung, mit welcher man beſonders hervorragende Leiſtungen, wie die des Collegen Wimmer, aufnahm; dieſe ſelbſtloſe Beſcheidenheit, mit welcher ſich weniger begabte Talente, wie Fräulein Marie Kübel, eine Zurechtweiſung von Seiten der Directorin Clemens gefallen ließen, welcher nach den Statuten des Kränzchens das Recht zuſtand, den Leſer zu unterbrechen und ihn auf dieſen oder jenen Fehler im Vortrage aufmerkſam zu machen!

Unterdeſſen ſaß Profeſſor Jäger in ſeinem Stuhle zuſammengekauert unbeweglich da, die Winkel des Mundes ſo energiſch nach unten gezogen, daß die Linie desſelben die Geſtalt eines Hufeiſens beſchrieb, während er mit den kleinen grünen

Augen über den Rand seiner großen runden Brillengläser seine Gattin, die Gefährtin seiner Leiden, die Theilhaberin seiner Schmach, anblinzelte. Die Dichterin warf sich bald mit untereinander geschlagenen Armen in den Stuhl zurück und ließ die Blicke an der Decke haften, bald lehnte sie sich vornüber und stützte das kornblumengeschmückte Haupt in die Hände. Jetzt lächelte sie das Lächeln unsäglichster Verachtung; jetzt gähnte sie, wie von der entsetzlichsten langen Weile gequält. Oswald war äußerst begierig, zu sehen, was sie thun würde, wenn an sie die Reihe käme; denn sie hatte ihm schon gleich zu Anfang in fieberhafter Aufregung zugeflüstert: Ich lese nicht; verlassen Sie sich darauf: ich lese nicht.

Aber seine Neugier sollte nicht so schnell befriedigt werden, denn nachdem sich Herr Wimmer am Schluß des dritten Actes mit Aufbieten all seiner Stimmmittel „zum Sterben bereit" erklärt hatte, begann Frau Director Clemens wiederum mit aller Macht zu läuten und gab damit das Signal zu der großen Pause, welche (nach §. 25 der Statuten) bei fünfactigen Stücken jedesmal nach dem dritten und bei vieractigen nach dem zweiten Act eintrat, und in welcher (nach §. 26.) Wein und Backwerk zur Erfrischung gereicht werden mußte.

Um den Bestimmungen dieses Paragraphen nachzukommen, verließ man den Tisch und begab sich nach dem Salon in der lebhaft angeregten Stimmung einer Gesellschaft, die eben von einem hohen Kunstgenuß kommt. Man saß und stand mit den Gläsern in der Hand im Zimmer umher und sprach von dem Stücke und von der Declamation. Man war darüber einig, daß College Wimmer diesmal, wie stets, den Preis davongetragen habe, und daß Fräulein Marie Kübel noch immer nicht laut genug spreche, obgleich ihre Fortschritte im Allgemeinen zu loben seien. Die Herren stellten sich untereinander Censuren aus und gaben sich natürlich gegenseitig die Nummer Eins. Die Damen sprachen von dem herrlichen Dichter, von dem keuschen Adel seiner Verse. Fräulein Ida Snellius behauptete, daß Schiller sie vielfach an Euripides erinnere, und nun

wirbelten die Namen Sophokles, Goethe, Shakespeare, Schiller Aristophanes, Calderon, Aeschylus, Plautus und Terenz wie Schneeflocken durcheinander.

Oswald spähte nach der Dichterin der Kornblumen, die er seit dem Anfang der Pause aus den Augen verloren hatte. Er fand sie in einer Fensternische des zweiten Salons (sonst jungfräuliches Schlafgemach der beiden Fräulein Clemens) mit ihrem Gemahl eifrig flüstern. Er wollte sich bescheidentlich zurückziehen; aber Primula sprang, sobald sie ihn erblickte, auf ihn zu, ergriff seine Hand und zog ihn mit in die Fensternische.

Reden Sie leise, sprach Primula mit hohler Geisterstimme.

Was giebt es? fragte Oswald in demselben Ton.

Sie sollen mir sagen, ob ich lesen darf? hauchte Primula. Jäger hat kein Gefühl für diese Schmach.

Doch, Gustchen, doch! flüsterte der Professor; aber ich möchte eine Scene vermeiden; ich bitte Dich, Gustchen, was werden die Leute sagen, wenn — o, ich darf gar nicht daran denken.

Ich möchte mich der Meinung des Herrn Professor anschließen, sagte Oswald, ich sehe nicht, wie Sie gerettet werden können, nachdem Sie einmal in die Löwengrube gefallen sind.

Ich, die Dichterin der Kornblumen ein Mörder, ein feiler Meuchelmörder, wimmerte Primula, nimmermehr, nimmermehr!

Es ist schändlich, bestätigte Oswald, aber der Interpret des Chrysophilos ist in derselben Lage, und Sie sehen: er erträgt mit Würde sein hartes Loos.

Ein Händedruck des eitlen Professors belohnte Oswald für diese Schmeichelei.

O, Ihr Männer habt kein Gefühl für Beleidigungen, schluchzte Primula, nun gut, ich will es versuchen, aber wenn —

Das Sturmläuten der Präsidentinglocke aus dem Neben-

zimmer ließ Primula ihren Satz nicht beendigen. Sie schritt den beiden Herren voran mit der Miene Jemands, der, geschehe, was da will, seinen Entschluß gefaßt hat.

Jetzt kommt bald an Sie die Reihe, College, sagte Herr Wimmer zu Oswald; während man (unter fortwährendem Sturmläuten) wieder Platz nahm; ängstigen Sie sich nur nicht, und lesen Sie frisch drauf los. Wenn's auch das erste Mal ein wenig hapert; das nächste Mal geht es schon besser und die Uebung macht den Meister.

Den ich in Ihnen verehre und bewundere; erwiderte Oswald, sich verbeugend.

Nun, nun! sagte Herr Wimmer, sich lächelnd durch die Haare fahrend; es könnte noch besser sein. Freilich, als ich vor einiger Zeit Holtei hörte, gestehe ich, daß mir das alte Wort: „Anch io son' pittore" unwillkürlich auf die Lippen kam.

Ich glaub' es gern; versicherte Oswald.

Die Glocke schwieg und College Breitfuß erhob (als Oberst Buttler) seine Stimme und schrie, daß die Fenster klirrten:

„Er ist herein. Ihn führte das Verhängniß."

Die Mordnacht in dem Schlosse zu Eger entwickelte sich nun rasch von Scene zu Scene. Oswald war so gespannt darauf, wie Primula sich benehmen würde, deren Aufregung, je mehr man sich dem verhängnißvollen Augenblick näherte, sichtbar zunahm, daß er die Nachricht des Fräulein Neubrunn, „der schwedische Herr" sei da; ohne alles Herzklopfen vernehmen und vier Zeilen später ganz kaltblütig die Prinzessin Thekla-Thusnelde wegen seines „unbesonnenen, raschen Wortes" um Verzeihung bitten, ja sogar die auffallende Wärme des Tons, mit welchem Fräulein Clemens die Worte sprach:

„Ein unglücksvoller Zufall machte Sie
Aus einem Fremdling schnell mir zum Vertrauten"

gänzlich überhören konnte, obgleich dieser Ton Herrn Wimmer alles Blut zum Herzen trieb und Fredegunde ob desselben

ihrem Doctor Breitfuß einen sehr bezeichnenden Blick zuwarf. Er achtete nicht des beifälligen Gemurmels, das ihm seine Erzählung von dem Tod des Reiteroberſten einbrachte; auch die folgenden Auftritte gingen ſpurlos an ihm vorüber, bis denn endlich das verhängnißvolle Netz ſich ganz über dem Haupte des Friedländers zuſammenzieht und der finſtere Buttler in der Heimlichkeit ſeines Zimmers die Mörderrollen vertheilt. Schon iſt Major Geraldin mit ſeinem blutigen Auftrage davongeeilt und — jetzt iſt der Augenblick gekommen, wo auf der Bühne der Vorhang ſich auseinanderthut und die grimmen Hauptleute Deveroux und Macdonald in Koller und Kanonen, die langen Schwerter an der Seite, vor ihrem Regimentschef erſcheinen.

Was wird ſie thun? dachte Oswald, der ſah, daß das Geſicht der Dulderin bald blaß und bald roth wurde, — ſie wird nicht leſen.

Aber Primula überwand den edlen Unwillen, der ihr Herz ſchwellen machte, räusperte ſich und ſagte mit der ſanften Stimme einer Heiligen, die ſich in die Hände der Henkersknechte giebt:

„Da ſind wir, General.“

Die Directorin, welcher, da es doch zwei waren, der Accent auf wir liegen zu müſſen ſchien, verbeſſerte, kraft des ihr nach §. 73 der Statuten zuſtehenden Rechtes:

„Da ſind wir, General.“

Das war zu viel. Die zu ſtraff geſpannte Bogenſehne riß; die beleidigte Dichterin erhob ſich, klappte ihr Buch zu und ſagte mit bleichen Lippen:

Es thut mir leid, wenn ich die Geſellſchaft durch meine Erklärung, nicht weiter leſen zu können, ſtören ſollte. Aber, da ich eine Rolle, zu der ich mich — mit Gewalt — zwingen muß, nicht einmal leſen — kann — ohne —

Sie konnte nicht weiter ſprechen und brach, in ihren Stuhl zurückſinkend, in ein convulſiviſches Weinen aus.

Die Bestürzung, welche durch dieses Benehmen Primula's in der harmlosen Gesellschaft hervorgebracht wurde, konnte nicht größer sein. Man sprang von den Stühlen empor; man drängte sich um die schluchzende Dichterin; man fragte einander, was der Professorin fehle? und den Professor, ob seine Gemahlin oft dergleichen Anfälle habe? Niemand ahnte die eigentliche Ursache von diesem Zustande, dem die Herren durch Zureden, die Damen durch Eau de Cologne beizukommen suchten. Aber Primula wollte von beidem nichts wissen. Sie sprang nach wenigen Secunden vom Stuhle auf; erklärte mit Entschiedenheit, nach Hause gehen zu müssen, und verschwand an dem Arme ihres Gatten, der zu dieser ganzen Scene ein sehr albernes Gesicht gemacht hatte, ohne irgend Jemand gute Nacht zu sagen.

In dem Augenblicke, als die, durch das Verschwinden der Gastfreunde äußerst bestürzte Gesellschaft im Salon noch durcheinanderstand und sprach, wurde Oswald ein Brief übergeben, den, wie das junge Mädchen sagte, ein junger Mann, welcher auf Antwort warte, so eben überbracht habe.

Oswald erbrach das Billet, in welchem weiter nichts stand, als:

Mach', daß Du fort kommst. Ich warte auf der Straße. Dein Timm.

Oswald ließ sich einen so vortrefflichen Vorwand, aus einer Gesellschaft zu entkommen, die ihm mit jedem Augenblicke unerträglicher wurde, nicht entgehen. Er habe eine Nachricht erhalten, die ihn nöthige, sofort nach Hause zu eilen. In der nächsten Minute stand er auf der Straße.

Gott sei Dank! daß ich fort bin; rief er, Timm, der ihn lachend in Empfang nahm, beim Arm ergreifend und mit sich fortziehend.

Konnt's mir denken, rief Herr Timm, daß Du Höllenpein ausstandst; dachte, dem armen Schelm muß geholfen werden. Komm, wir wollen den gelehrten Staub, so Du verschluckt hast, mit edlem Wein hinunterspülen.

Zwanzigſtes Capitel.

Ich glaube, Helene Grenwitz iſt trotz ihrer ſchwarzen Haare und ihrer dunklen ſtrahlenden Augen eine heimliche Waſſerfrau, ſagte Sophie Robran zu ihrem Vater.

Der Geheimrath lachte.

Du möchteſt nicht ſo ganz unrecht haben, ſagte er, denn wenn in zwei verſchiedenen phyſiſchen Medien, wie Luft und Waſſer, auch phyſiſch verſchiedenartige Creaturen exiſtiren, die keine wahre Gemeinſchaft mit einander haben können, ſo iſt nichts logiſcher, als daß verſchiedene moraliſche Atmoſphären, wie die, in welcher der Adel lebt, und die, in welcher wir leben, auch moraliſch verſchieden geartete Weſen hervorbringen müſſen, die niemals ſo recht von Grund der Seele aus Freunde werden können. Haſt Du während der Zeit, daß Du bei Fräulein Bär warſt, eine Freundſchaft geſchloſſen, die über die Penſion hinaus gedauert hätte?

Doch, Papa, mit Fräulein Bär ſelber, erwiderte ſchalkhaft Sophie.

Da ſiehſt Du's nun! ſagte der Geheimrath mit ſeinem ſatiriſchen Lächeln, man kann ſelbſt mit Bärinnen innige Freundſchaft machen, aber nimmermehr mit — Waſſerfrauen.

Sophie konnte das Mißtrauen des Vaters, welcher ein langes Leben und eine reiche Erfahrung für ſich hatte, in dieſem Falle nicht theilen. Sie erklärte ſich Helenens Zurückhaltung durch eine angeborene oder anerzogene Scheu, aus ſich herauszutreten, und verzieh ihr dieſe Zurückhaltung um ſo lieber, als ſie ſich ſelbſt keineswegs frei davon fühlte. Galt ſie doch ſelbſt im allgemeinen für ſchroff und kalt, ſagte man ihr doch manchmal offen, daß ſie, gar nicht ſei wie andere junge Mädchen. Sie kann nun einmal nichts dafür, dachte ſie bei ſich, man ſoll nicht Feigen pflücken wollen von dem Dornſtrauch. Helene würde gegen Dich nicht anders ſein, und wenn die Robrans ſchon zu Zeiten Karl's des Großen Barone geweſen wären.

Wenn Sophie an dem Nachmittage des dritten Tages nach Oswald's Ankunft in Grünwald, wo Helene in ihrem Zimmer saß und an ihre Freundin Miß Mary Burton schrieb, einen Blick über die Schulter der Schreiberin weg auf das Papier geworfen hätte, würde sie sich vielleicht zu ihres Vaters Ansicht, daß Wasserfrauen wenigstens mit Wasserfrauen vertraulich umgehen können, bekehrt haben.

Helene schrieb:

Es ist das erste Mal seit langer, langer Zeit, theuerste Mary, daß ich den Muth in mir fühle, Dir auf Deine Briefe — denn es liegt jetzt ein ganzes Packet da — zu antworten. Aber ich konnte es nicht über das Herz bringen, Dir, die Du jetzt in die große Welt, in die Du gehörst, eingetreten und neulich gar bei Hofe vorgestellt bist, — Dir, der Braut und in kurzer Zeit der Gemahlin eines englischen Peers, zu schreiben, daß ich, Helene von Grenwitz, der Du eine so glorreiche Zukunft prophezeitest, — vorläufig wieder erst einmal in die Pension zurückgeschickt bin; in Pension geschickt wie ein ungezogenes Kind, in Pension geschickt wie ein Gänschen vom Lande! — Du staunst, Du lächelst ungläubig; Du lispelst ein: 't is impossible! und wenn Du nun endlich meinen wiederholten Versicherungen Glauben schenken mußt, so fassest Du mich bei beiden Händen und rufst: aber was heißt dies? warum dies? und zwingst mich, die traurige Geschichte von Anfang an zu erzählen. Nun; ich sehe keine Möglichkeit, dieser Pein zu entrinnen, aber daß ich sie abkürze, so viel ich vermag, wirst Du begreiflich finden.

Also kurz, wenn auch nicht gut.

Das Verhältniß zu meiner Mutter, über das ich Dir im Anfang so befriedigend schrieb, wurde in Folge meiner entschiedenen Weigerung, die Gattin meines Vetters Felix zu werden, von Tag zu Tag schlimmer, bis der offene Bruch, den ich schon lange vorausgesehen, zuletzt unvermeidlich war. Ich habe mich bei der ganzen Affaire benommen, wie ich es mir und Dir schuldig zu sein glaubte. Es war ein heißer Kampf, das kann ich Dich versichern. Meiner Mutter

entgegen zu treten, erfordert Muth, und mein Vater unterstützte mich, schwach wie er ist, nur schwach. Nun wohl! der Kampf ist vorüber, — die Todten sind begraben und die Wunden fangen an zu heilen. Ja, Mary, die Todten! Mein Bruno, mein Stolz, mein Ritter ohne Furcht und Tadel, mein vielgeliebter Bruno ist nicht mehr! Er ist gestorben im Kampfe für mich und hat seine junge Heldenseele in einem Kusse auf meine Lippen ausgehaucht. Der wilde Schmerz über seinen Verlust — denn als ich ihn nicht mehr hatte, wußte ich erst, was ich an ihm besessen — machte mich stumpf und gleichgiltig gegen Alles und gegen Alle um mich her. Wie dieser Knabe mich geliebt hat, so kannund wird Niemand auf Erden mich wieder lieben. Ich war ihm Sonne und Luft und Licht, ich war ihm Essen und Trinken; ich war ihm Schlafen und Wachen, ich war ihm das Leben. Wie oft, wenn er es mich mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen und zitternden Lippen versicherte, habe ich ihn wegen seiner Ueberschwenglichkeiten ausgelacht und gesagt: Bruno, Du bist ein Närrchen! jetzt gäbe ich viele Jahre meines Lebens darum, könnt' ich es aus seinem stolzen Munde nur noch einmal hören! Eine Ahnung, die ich nicht los werden kann, sagt mir, daß ich in Bruno, mit Bruno alles, was die Erde von Seligkeit mir gewähren kann, gefunden haben würde, und daß ich mit ihm jede Aussicht auf ein irdisches Glück unwiederbringlich verloren habe. Du lächelst, Du meinst: ein Knabe! aber ich sage Dir: Du hast Bruno nicht gekannt.

Verlange nicht, daß ich Dir über dies Alles ausführlich berichte. Ich kann es nicht. Mein Herz ist zu voll. Die Erinnerung an meinen todten Liebling verläßt mich keinen Augenblick, und ich möchte am liebsten die Feder aus der Hand legen und mich satt weinen. Sag', Mary, soll es denn wirklich unser Schicksal sein, wie wir so oft in melancholischen Stunden behaupteten, unbefriedigt, ohne Freude, ohne Glück durch das Leben zu gehen, und ohne Hoffnung, daß die Zukunft die Wünsche der Gegenwart erfüllen wird? Soll das Glück nur immer aufleuchten wie eine Fata Morgana — zauberisch

ſchön und ebenſo vergänglich; oder uns ſtets in einer Geſtalt erſcheinen, die, mag ihr innerer Werth noch ſo groß ſein, doch unſeren verwöhnten Sinn, unſere Vorurtheile, wenn Du willſt, verletzt? Freilich, Dein Loos ſcheint ein anderes werden zu wollen. In der Sphäre, in die Du durch Geburt und Erziehung gehörſt, findeſt Du den Mann, der Deinem Herzen theuer geweſen ſein würde, ſelbſt dann, wenn Dein Verſtand die Wahl Deines Herzens nicht gebilligt hätte. Ein Held, ein Mann, ein Lord! Glückliche, dreimal Glückliche, die Du Jemand gefunden haſt, zu dem Du, ſtolz, wie Du biſt, hinaufſchauen mußt! Lächle Dein feines, ariſtokratiſches Lächeln über — Deine Freundin in der Penſion!

Freilich, ich habe es ſehr gut in dieſer Penſion. Man geht mit mir um, nicht wie mit einer Schülerin, ſondern wie mit einem Gaſt, und ich bin der Vorſteherin, einem Fräulein Bär, aufrichtig dankbar für die Güte, die zarte Rückſicht, mit der ſie mich behandelt, als wüßte ſie Alles. Vielleicht weiß ſie Alles. Dergleichen Ereigniſſe in Familien, wie die unſere, pflegen nicht verſchwiegen zu bleiben. Habe ich ſelbſt doch Vieles, was im genaueſten Zuſammenhang mit meiner Verlobungsangelegenheit ſteht, erſt mehrere Wochen ſpäter erfahren, nicht durch meinen Vater, mit dem ich während dieſer ganzen Zeit correſpondirte, der mich auch ein paar Mal von Grenwitz aus beſuchte (mit meiner Mutter, die ſeit einigen Tagen, wie ich höre, in Grünwald iſt, bin ich außer aller Verbindung), ſondern durch eine junge Dame, ein Fräulein Sophie Robran, eine frühere Penſionärin der Anſtalt, deren Bekanntſchaft ich hier machte und mit der ich eine Art von Freundſchaft geſchloſſen habe. Sie iſt die Braut unſeres Grenwitzer Arztes, der nach Grünwald übergeſiedelt iſt, und ſomit ſind ihre Nachrichten aus guter Quelle. Sie hat mir erzählt, was erſt nach meiner Abreiſe von Grenwitz ſtattgefunden und der Vater mir ſorgſam verſchwiegen hat, daß der junge Mann, von dem ich Dir ſchon im Sommer ſchrieb, unſer Hauslehrer, der Doctor Stein, mein Ritter und mein Rächer geworden iſt, inſofern wenigſtens, als er ſich mit Felix geſchlagen und meinem Herrn

Vetter, eine Lection ertheilt hat, die dieſer, wie ich aus derſelben Quelle erfahren habe, ſo leicht nicht wieder vergeſſen wird. Ich kann Dir nicht ſagen, wie wunderlich mich dieſe Nachricht berührte. Zuerſt — Dir darf ich es ja geſtehen — verletzte es meinen Stolz, daß mein Name nun mit dem Namen eines Mannes, wie Herr Stein, zuſammen durch die Welt getragen werden ſollte; daß ein Fremder, ein Miethling, ſich in meine Angelegenheiten keck gemiſcht hatte, als wäre er ein Verwandter und ein Ebenbürtiger. Aber dann dachte ich an das alte Wort, daß, wenn die Menſchen ſchweigen, die Steine reden würden; dachte daran, daß kein Bruder ſich brüderlicher, kein Ritter ſich ritterlicher gegen mich hätte benehmen können, als es dieſer Mann vom erſten Augenblick an gethan hat: dachte vor allem daran, daß dieſer Mann meines Bruno's theuerſter Freund war — und ich vergaß meinen Stolz und fühlte nicht ohne einige Verwunderung, daß ich dieſem Manne für ſeine viele Liebe und Güte dankbar ſein konnte — ohne daß mich dieſer Dank, wie es doch ſonſt ſtets bei mir iſt, gedrückt hätte. Ja, noch mehr, ich fühlte ein Bedürfniß, ihn, der, wie ich hörte, auf Reiſen war, wieder zu ſehen, ihm perſönlich meinen Dank abzuſtatten; und als ich ihn heute ganz unerwartet an dem Fenſter, an welchem ich ſaß, vorübergehen ſah, da — Du wirſt mich auslachen, Mary! da fühlte ich, daß, als ich ſeinen Gruß erwiderte, mir alles Blut in die Wangen ſchoß, und, als er vorüber war, habe ich ihm noch lange nachgeſehen, und dann habe ich mich in das Fenſter zurückgelehnt und dem Andenken Bruno's, das durch Stein's Anblick ſo plötzlich und ſo mächtig bei mir wach gerufen wurde, heiße Thränen geweint. Ich möchte, ich könnte ihn einmal ungeſtört ſprechen.

Doch hier muß ich abbrechen. Ich höre Fräulein Robran, die mit mir zu muſiciren kommt, mit Fräulein Bär im Nebenzimmer.

Helene erhob ſich, den beiden Damen, die auf ihr entrez! in's Zimmer traten, entgegenzugehen. Sophie Robran eilte Fräulein Bär voraus und umarmte Helenen mit einer liebenswürdigen Lebhaftigkeit, die mit der ſalonmäßig vornehm

ruhigen Haltung der jungen Aristokratin einigermaßen contrastirte. —

Ich habe eine ordentliche Sehnsucht nach Ihnen gehabt. Helene! Warum haben Sie mich seit neulich Abend nicht besucht, wie Sie versprachen? Fräulein Malchen hat Sie doch nicht gar etwa daran verhindert?

Point du tout! erwiderte Fräulein Bär, die Brille auf die Stirn schiebend, um wohlgefällig ihrem Liebling in die großen, freundlichen, blauen Augen zu schauen; Du weißt, Sophiechen, daß Helene ganz frei über ihre Zeit disponiren kann. — Aber weßhalb ich eigentlich komme, liebe Helene! Hier ist ein Brief für Sie, den einer Ihrer Diener überbrachte; ich glaube von Ihrem Herrn Vater.

Helene nahm den Brief mit einer Verbeugung entgegen, warf einen Blick auf die Adresse und sagte; in der That von meinem Vater! und legte ihn auf eine Briefmappe, die sie beim Eintritt der Damen zugeklappt hatte.

Ich will nicht länger stören, sagte Fräulein Bär; Sophiechen kommt, Sie zum Musiciren abzuholen. Soll ich Ihnen das Mädchen nachschicken? und wann?

Sie kommen doch mit, Helene? sagte Sophie, die sich auf einen Stuhl an das Instrument gesetzt hatte und einen Clavieranszug durchblätterte. Ich habe sehr schöne neue Lieder bekommen. Ein ganz herrliches von Schumann, das müssen wir zusammen durchgehen.

Recht gern, erwiderte Helene; indessen, ich möchte nicht lange bleiben, da ich heute Abend nothwendig einen Brief nach England zu beendigen habe, der morgen früh fort muß. Ich danke deßhalb für das Mädchen, Fräulein Bär. Ich werde noch vor Dunkelwerden wieder zu Hause sein.

Ganz wie Sie wollen, liebe Helene, sagte Fräulein Malchen, erst Helene flüchtig und dann Sophie Robran herzlich auf die Stirn küssend. Adieu, mes enfants!

Und Fräulein Bär ließ die Brille wieder auf die Nase gleiten, legte ihre Stirn in die geschäftsmäßigen Falten und rauschte davon.

Wie geht es Ihrem Herrn Vater? fragte Helene.

Danke, erwiderte Sophie; es geht ihm viel beſſer; er iſt heute ſchon wieder ein paar Stunden länger aufgeblieben. Aber, nun leſen Sie auch Ihren Brief, Helene; und dann machen Sie, daß Sie fertig werden.

Sogleich, ſagte Helene, den Brief erbrechend; während Sophie weiter in den Noten las. Nach einigen Minuten blickte ſie auf und ſah Helenen den Brief in der herabhängenden Hand haltend, den Kopf in die andere geſtützt, offenbar in tiefes Nachdenken verſunken daſitzen. Die langen Wimpern verhüllten die ſtrahlenden Augen und die dunklen Brauen waren, wie in Unwillen, zuſammengezogen.

Was iſt Ihnen? rief Sophie, das Notenbuch zuklappend und auf's Clavier legend, haben Sie ſchlimme Nachrichten erhalten?

Nicht doch! erwiderte Helene, die bei dem erſten Ton von Sophiens Stimme ſich wieder zuſammenraffte und zu lächeln verſuchte. Nicht doch! Mein Vater wird morgen kommen, das iſt Alles.

Um hier zu bleiben?

Ja.

Und — Sie, Helene?

Ich dachte eben darüber nach. Mein Vater ſtellt es mir frei; indeſſen —

Das junge Mädchen ſchwieg, und derſelbe halb nachdenkliche, halb trotzige Geſichtsausdruck von vorhin war wieder da. Sie ſchien die Anweſenheit Sophiens vergeſſen zu haben. Plötzlich fragte ſie, die Blicke noch immer zu Boden ſenkend: Würden Sie, wenn Sie beleidigt wären, jemals zuerſt die Hand zur Verſöhnung bieten?

Sophie wurde durch dieſe Frage, deren Sinn ihr nicht verborgen war, einigermaßen in Verlegenheit geſetzt. Helene hatte zu ihr niemals über ihre Angelegenheiten geſprochen, nicht einmal in Andeutungen. Sie wußte alſo — durfte alſo von alle dem nichts wiſſen, und doch vertrug es ſich ſchlecht mit Sophiens geradem Sinn und ihrer Freundſchaft zu

Helene, eine Unwissenheit und Theilnahmlosigkeit zu affektiren, die ihr fremd waren.

Es kommt darauf an, antwortete sie nach einer kleinen Pause: wie die Beleidigung war, und vor allem, wer der Beleidiger war.

Wie so?

Es giebt Beleidigungen, mein' ich, die es nur dadurch werden, daß wir ihnen diese Bedeutung unterlegen, und Beleidiger, die es niemals werden können — niemals werden sollten — ich meine, die uns so nahe stehen, mit denen wir durch die Natur so eng verbunden sind, daß es unnatürlich sein würde, wenn —

Sie uns haßten, unterbrach Helene schnell Sophie. Wenn nun aber doch dieser Fall einmal einträte; wenn nun aber doch sich haßte, was sich lieben sollte; sich verfolgte, befeindete, bekämpfte, was sich unterstützen, gegenseitig helfen und tragen sollte — wie dann?

Helene war aufgestanden; ihr Gesicht glühte; ihre Augen funkelten; ihre Hände ballten sich — das Bild eines Wesens, das des Kampfes froh ist und nur den Sieg oder Tod, aber nimmer Ergebung kennt.

Ich weiß es nicht, erwiderte Sophie, sich zu einer Ruhe zwingend, die sie nicht besaß; das weiß ich aber, daß ich für meine Person niemals in die Lage kommen könnte. Ich würde Bruder oder Schwester, und nun gar Vater oder Mutter, die mir das Leben gaben, niemals hassen, möchte geschehen, was da wollte. Sind sie doch — ich selbst. Wie kann man sich selber hassen?

Wissen Sie das wirklich so gewiß? erwiderte Helene. Woher wissen Sie es? Sie haben niemals weder Bruder noch Schwester gehabt, Ihre Mutter ist Ihnen so früh gestorben; Ihr Vater hat Sie, wie Sie mir selbst sagten, von jeher mit grenzenloser Liebe überschüttet; alle Welt hat Sie geliebt und geehrt — wie Sie es gewiß verdienen; diese alte strenge Dame selbst sieht in Ihnen, dem jungen Mädchen, das noch vor wenig Jahren ihre Schülerin war, heute schon eine ebenbürtige

Freundin — aber ich — ich habe andere — doch wir verplaudern die Zeit und noch dazu über recht sonderbare Dinge. Eilen wir, daß wir an Ihren Flügel kommen.

Es war nicht das erste Mal, daß Helene einem Gespräch, das vertraulich zu werden drohte, plötzlich eine gleichgiltige Wendung gegeben hatte. Sophie mußte sich darein fügen, obgleich ihr dieser Mangel an Vertrauen weh that, um so mehr, als sie fühlte, wie einsam Helene dastand, wie ganz nur auf sich angewiesen, und welche Wohlthat es für sie gewesen sein würde, hätte sie ihr übervolles Herz in das theilnehmende Herz einer wahren Freundin ausschütten können. Sie fühlte sich deßhalb auch diesmal nicht durch Helenens stolze Schweigsamkeit beleidigt; im Gegentheil! sie war mehr als je entschlossen, sich in Helenens Vertrauen lieber hineinzustehlen und hineinzuschmeicheln, als Stolz mit Stolz, und Schweigsamkeit mit Schweigsamkeit zu erwidern.

Die jungen Damen, nachdem sie bei Sophie angelangt waren, hatten fast ohne Unterbrechung musicirt, bis es in dem zu ebener Erde gelegenen tiefen Zimmer zu dunkeln begann. Sie hörten auf, weil sie nicht mehr gut sehen konnten, und gingen nun Arm in Arm im Gemache auf und ab, während die Musik noch in ihren Seelen nachzitterte und selbst Helenens stolzes Herz milder und weicher fühlte. Es war vor allem ein neues, von einem jüngeren Meister componirtes Lied gewesen, das sie in schmerzlich süßer Weise an ihren todten Liebling erinnert hatte. Noch klangen ihr die traurig klagenden Worte mit der traurig klagenden Melodie im Ohr:

Und soll ich sterben so frisch und jung,
Ade dann, du goldener Sonnenschein,
Und Mondenschimmer und Sternenlicht,
Und ade, schwarzäugiges Mägdelein.
Ich hab' euch alle ja so geliebt,
Und soll nun sterben so jung!

Sie dachte an die Nacht, als Baron Oldenburg sie mitten aus der Reihe der Tanzenden heraus an Bruno's Sterbebett

holte: sie sah bei ihrem Eintritt das Auge des Knaben dunkel aufflammen in dem todtenblassen Gesicht.

Und soll nun sterben so jung!

murmelte sie, wie wenn sie mit sich selbst spräche.

Es scheint dies Lied auf Sie einen eben so großen Eindruck zu machen, wie auf den Doctor Stein, sagte Sophie.

Auf wen? rief Helene, jäh aus ihrer Träumerei erwachend.

Auf den Doctor Stein, wiederholte Sophie so ruhig, als hätte sie sich nie über das Verhältniß, das möglicherweise zwischen Oswald und Helene stattfand, Gedanken gemacht.

Wann haben Sie ihn gesehen? fragte Helene wieder in ihrer ruhig vornehmen Weise.

Gestern Abend, hier, zum ersten Mal. Er war schon zwei Tage in der Stadt, ohne Franz gesprochen zu haben. Gestern traf Franz ihn zufällig auf der Straße und brachte ihn mit. Sonst hätten wir wohl noch länger auf seine Visite warten können.

Weßhalb das?

Nun, er sah gerade nicht so aus, als ob ihm der Besuch besonderes Vergnügen mache. Indessen kann ich darüber weniger urtheilen, da ich ihn gestern zum ersten Male in meinem Leben sah. Mir schien es, offen gestanden, als ob ihm überhaupt nichts auf Erden Vergnügen machen könnte. Franz sagt, das sei durchaus nicht der Fall, fand aber selbst, daß Herr Stein sich in der kurzen Zeit, wo sie sich nicht gesehen, merkwürdig verändert habe. Wie war er denn, so lange Sie ihn kannten?

Sophie glaubte zu fühlen, daß Helenens Herz, als sie diese Frage möglichst unbefangen that, höher schlug. Doch war von dieser Erregung nichts in dem Ton zu merken, mit dem sie antwortete:

Ich habe Herrn Stein selten oder nie anders als in Gesellschaft gesehen, und Sie wissen, da hat man wenig Gelegenheit, die Menschen zu sehen, wie sie wirklich sind. Er schien meistens ernst, fast traurig, sehr reservirt und verschlossen.

besonders in den letzten Wochen. Doch mochten dazu auch die in meiner Familie herrschenden Verhältnisse nicht wenig beitragen. Wie war er denn gestern?

Es ist das schwer zu beschreiben für Jemand, der, wie ich, kein großer Psycholog ist, antwortete Sophie, entschlossen, auf jeden Fall, auch wenn sie Helene verletzen sollte, die Wahrheit zu sagen. Er schien mir lustig, ja ausgelassen, aber nicht heiter; gesprächig, aber nicht mittheilsam; witzig, aber nicht unterhaltend; mit einem Wort, eine lebendige Vereinigung von lauter Gegensätzen, welche auf mich, die ich das leicht Verständliche, Klare, Einfache liebe, offen gestanden, einen peinlichen Eindruck gemacht hat. Besonders mißfiel es mir, wie er über seinen Beruf und über seine hiesigen Verhältnisse sprach. Er schien Alles nur wie ein leeres Spiel zu betrachten. Er schilderte eine Gesellschaft, die er bei Director Clemens mitgemacht, und schüttete eine wahre Fluth von Hohn und Sarkasmus über die armen Menschen aus. Er beschrieb seine feierliche Einführung in die Schule, die gerade an demselben Morgen stattgefunden hatte, und stellte das Ganze wie eine Scene auf einem Puppentheater dar. Franz hatte mir gesagt, daß er etwas Faustisches in seinem Wesen habe; mir ist er wie ein rechter Mephisto vorgekommen. Auch fand ich ihn nicht so schön, wie Franz ihn mir geschildert hatte. Er sah bleich und verfallen aus, als wäre er krank oder hätte mehrere Nächte nicht geschlafen. Die großen Augen hatten etwas Unheimliches, Gespenstisches. Ich mußte wahrlich an das: Es steht ihm an der Stirn geschrieben, daß er nicht mag eine Seele lieben, oder wie es heißt, denken.

Da muß er sich allerdings sehr verändert haben, sagte Helene.

Der Ton, in welchem das junge Mädchen diese Worte sprach, war so traurig. Es that Sophie leid, daß sie sich von der geheimen Antipathie, die sie gegen Oswald empfand, noch mehr vielleicht aber von dem Wunsch, Helene durch lebhaften Widerspruch zu reizen und sie so gleichsam für ihre Verschlossenheit zu bestrafen, hatte hinreißen lassen.

Doch soll dies, sagte sie einlenkend, nicht etwa mein endgiltiges Urtheil über Oswald Stein sein; es ist nur eben ein erster Eindruck. Wenn ich ihn öfter sehe, werde ich wohl anders über ihn denken. Ich glaube sogar, daß bei mir ein wenig Eifersucht mit unterläuft. Franz machte so gar viel aus ihm, und Sie wissen, wir Bräute sind in dieser Beziehung ein wenig engherzig. — Da fällt mir übrigens ein, daß er jeden Augenblick kommen kann, rief sie, sich selbst unterbrechend.

Wer? fragte Helene; Oswald?

Ich hatte es wahrhaftig ganz vergessen. Ich, gedankenloses Mädchen!

Was ist es denn?

Stein und Franz hatten sich verabredet, heute zusammen eine Vorlesung bei Professor Benzeler zu besuchen. Und Franz ist gleich nach Tisch für meinen Vater auf's Land gefahren. Ich sollte es Stein absagen lassen! Ob's wohl noch Zeit ist?

Es ist halb sechs, sagte Helene, an's Fenster tretend, und nach der Uhr sehend. Es ist beinahe dunkel geworden; ich muß machen, daß ich nach Haus komme.

In diesem Augenblick wurde an die Thür gepocht.

Er ist es, riefen die beiden jungen Damen, zusammenschreckend wie ein paar Rehe, wenn im Walde ein Schuß fällt.

Das Pochen wiederholte sich.

Was sollen wir thun? flüsterte Helene, die ihre ganze Selbstbeherrschung verloren zu haben schien.

Offenbar Herein sagen! was sonst; erwiderte Sophie, unwillkürlich lachend. Herein!

In dem Halbdunkel, das in dem Gemach herrschte, mochte es dem Eintretenden nicht möglich sein, die darin Befindlichen zu erkennen. Er blieb wie zaudernd an der Thür stehen.

Nur näher, Herr Doctor, sagte Sophie, Helenens Hand festhaltend. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich Sie im Dunkeln empfange, aber es soll gleich hell werden.

Oswald war bei diesen Worten herangetreten und hatte sich vor den Damen verbeugt. Offenbar hatte er Helene, die dem Fenster abgewandt stand, noch nicht erkannt.

Ich habe um Entschuldigung zu bitten, sagte er; denn ich habe die Damen ohne Zweifel gestört. Aber da ich Niemand auf dem Vorsaale fand —

Er schwieg plötzlich; das Blut schoß ihm zum Herzen. Ein Schauder überrieselte ihn. War die stumme Gestalt neben Fräulein Robran nicht Helene? Dieser Kopf, dessen schöne Umrisse er so oft andächtig bewundert hatte, — sie mußte es sein. Er hörte kaum noch, daß Sophie sagte: Sie erkennen wohl Fräulein von Grenwitz gar nicht? Ich will nur selbst gehen, uns Licht zu besorgen; er hörte nur die Thür sich hinter Fräulein Robran schließen; er wußte nur, daß er mit ihr allein war. Er kniete vor ihr nieder und ergriff ihre Hand, um sie mit heißen Küssen zu bedecken.

Die Ueberraschung und die Dunkelheit begünstigten Oswalds Kühnheit. Helene zitterte so heftig, daß sie Alles geschehen lassen mußte und nur noch eben die Kraft hatte, zu sagen:

Um Gottes willen, Oswald, — stehen Sie auf! Ich bitte Sie, stehen Sie auf!

Es war die höchste Zeit; denn schon kam Sophie zurück, gefolgt von dem Diener, der eine Lampe trug.

Oswald gelang es, seiner Bewegung Herr zu werden; Helene dagegen wandte sich unter dem Vorwande, daß sie der plötzliche Lichtschein blende, nach dem Fenster und blickte, während Sophie Franz' Abwesenheit erklärte, auf die Straße.

Dann will ich die Damen keinen Augenblick länger durch meine Gegenwart um den Genuß einer traulichen Unterhaltung bringen, sagte Oswald, sich zum Abschied verbeugend.

Ei, Herr Doctor, erwiderte Sophie munter, sind Sie ein solcher Feind von traulichen Unterhaltungen, daß Sie durch Ihre Gegenwart dergleichen unmöglich machen? Setzen Sie sich lieber, und strafen Sie meinen Franz nicht Lügen, der Sie den unterhaltendsten Gesellschafter nennt. Kommen Sie, Helene, nehmen Sie hier am Kamine Platz. Fräulein Bär wird sich die Augen nicht ausweinen, wenn Sie auch etwas länger ausbleiben.

Oswald war im Begriff gewesen, den ihm angebotenen Platz anzunehmen; als er indessen hörte, daß Helene möglicherweise nicht bleiben würde, begnügte er sich, Sophiens Aufforderung vorläufig mit einer stummen Verbeugung zu erwidern.

Ich danke, liebe Sophie, sagte Helene, sich aus dem Fenster umwendend, aber ich muß in der That fort — ein ander Mal.

Sie hatte scheinbar ihre gewöhnliche Ruhe wiedergewonnen; nur ein scharfer Beobachter hätte vielleicht in dem etwas intensiveren Roth der schönen Wangen die letzte Spur einer vorangegangenen Erregung und in den gesenkten Augenlidern die Absicht bemerkt, dieselbe vor den Blicken der Anderen zu verbergen.

Oswald, der nach einem Mittel ausspähte, Helene noch ein paar Augenblicke zu halten, sah den Flügel geöffnet und Notenblätter aufgeschlagen.

O, bitte, bitte, mein gnädiges Fräulein, sagte er, wenn Sie noch eine Minute Zeit haben, singen Sie dies Lied! Es verdient, von Ihnen gesungen zu werden.

Wir sind es schon vorhin durchgegangen, sagte Sophie, es ist in der That schön, und Fräulein von Grenwitz singt es vortrefflich. Wollen Sie, liebe Helene?

Sie hatte schon, Helenens Einwilligung für selbstverständlich haltend, sich an den Flügel gesetzt und blickte jetzt, ein paar präludirende Accorde greifend, erwartend auf Helene.

So sah sich diese genöthigt, ihren Hut, den sie schon in der Hand hatte, wieder hinzulegen und an den Flügel zu treten.

Oswald stand in der Entfernung von wenigen Schritten an das Gesims des Kamins gelehnt, die Blicke unverwandt auf die beiden schlanken Mädchengestalten gerichtet, in diesem Augenblick zweifelnd, welche von den beiden Erscheinungen — nicht die schönere, denn das war unbestritten Helene — aber die interessantere war.

Helene kam ihm beinahe fremd vor; er mußte sich ordentlich erst in ihre Schönheit wieder hineinleben, und doch machte sie

nicht mehr den überwältigenden Eindruck von ehemals. Er glaubte, es sei die ungewohnte Umgebung, die fesselnde Erscheinung Sophiens, die ihn in seiner Andacht störe — er wußte nicht, daß seit der Zeit, wo er Helene zuletzt gesehen hatte, der Spiegel seines Geistes trüber geworden und nicht mehr im Stande war, ein reines Bild auch rein zurückzuwerfen. — Vergebens suchte er einen Blick Helenens zu erhaschen. Wenn Sophie, in ihre vielgeliebte Musik vertieft, seine Anwesenheit wirklich vergessen hatte, so schien es zum mindesten mit Helene nicht anders zu sein. Sie hob die Augen nicht einmal von den Notenblättern auf. Oswald freute sich dessen. Er schloß daraus, daß seine stürmische Begrüßung von vorhin, wenn auch vergeben, so doch nicht vergessen war.

Man war von einem Lied in's zweite und vom zweiten in's dritte und vierte gekommen. Plötzlich aber erklärte Helene, nun nach Hause gehen zu müssen. Oswald, der nicht anders glaubte, als daß eine Dienerin aus der Pension draußen warte, sann eben darüber nach, wie er seine Bitte, sie begleiten zu dürfen, am schicklichsten einkleiden könne, als ihn Sophiens Frage: aber werden Sie denn noch allein gehen können? dieser Mühe erhob. Was war natürlicher, als daß er mit einer höflichen Verbeugung Fräulein von Grenwitz seine Begleitung anbot und Fräulein von Grenwitz mit einer kaum merklichen Neigung des stolzen Hauptes dieselbe annahm.

Sophie nestelte eben der jungen Dame den Sammetmantel zu und band ihr noch ein weißes Tüchelchen um den Hals, auf daß Ihrer Stimme kein Schaden geschieht, liebe Helene! Oswald stand mit dem Hut in der Hand daneben, als die Thür, ohne daß man ein Klopfen gehört hätte, sich öffnete und Herr Bemperlein rasch in's Zimmer trat.

Oswald, der mit dem Rücken nach der Thür zu stand, wurde Bemperleins erst gewahr, als er sich auf Sophiens Gruß: Guten Tag, Bemperchen! nach dem Kommenden umwandte. In demselben Moment erkannte auch Herr Bemperlein Oswald.

Sie hatten sich seit jener Nacht, wo Bemperlein Melitta nach Fichtenau abzuholen kam und die Liebenden im Park überraschte, nicht wieder gesehen. Sie waren damals in herzlicher Freundschaft geschieden; und heute, als sie sich nach Monaten wiedersahen, streckte Keiner dem Andern die Hand entgegen, lächelte Keiner dem Andern freundlich zu, begrüßte Keiner den Andern mit einem herzlichen Wort. Ihr ganzes Willkommen bestand aus einer förmlichen Verbeugung und einigen nichtssagenden Phrasen, so daß Sophie, welche bis jetzt geglaubt hatte, daß Bemperlein und Oswald auf dem besten Fuße ständen, nicht wenig verwundert war und nicht recht wußte, wie sie sich in diesem ganz unvorhergesehenen Fall benehmen sollte. Indessen dauerte diese peinliche Situation nicht lange; denn Sophie hatte kaum Herrn Bemperlein Fräulein von Grenwitz vorgestellt, die, wenn sie sich wirklich des in früheren Jahren häufiger gesehenen Hauslehrers auf Berkow erinnerte, jedenfalls nicht für gut fand, dieser Erinnerung Worte zu leihen, als Helene und Oswald das Zimmer verließen. Sophie begleitete sie noch zur Thür hinaus, während Bemperlein, die Hände auf den Rücken, die Augen starr auf den Boden geheftet, an dem Kamin stehen blieb.

Es war beinahe Nacht, als Helene und Oswald auf die schlecht erleuchtete Straße traten.

Welchen Weg nehmen wir? fragte Oswald.

Ich denke, es giebt nur einen.

Nicht doch; wir können auch über den Wall gehen. Der Weg ist näher und es geht sich angenehmer dort, als auf dem schlechten Steinpflaster.

Wie Sie wollen.

Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?

Es war das erste Mal, daß Oswald Gelegenheit hatte, Helenen zu führen. Er beeilte sich nicht, das Vergnügen, Arm in Arm mit dem geliebten Mädchen durch die Nacht zu wandern, abzukürzen. Der Weg, den er vorgeschlagen, war nicht nur der bei weitem längere, sondern auch der bei weitem dunklere. Er führte zwischen der Stadtmauer und dem

Festungswalle hin — eine angenehme Promenade im Sommer und bei Tage; aber jetzt an einem finstern Herbstabend wenig empfehlenswerth.

Es ist doch dunkler, als ich gedacht, sagte Oswald, als sie aus dem dumpfigen Stadtmauerthor, wo die letzte Laterne brannte, auf den Wall gekommen waren; sollen wir lieber wieder umkehren?

Meinethalben nicht; ich gehe ganz gern so.

Hüllen Sie sich wenigstens recht fest in Ihren Mantel; der Wind weht scharf vom Meere herüber und die Luft ist feucht und kalt.

Sie gingen einige Minuten schweigend. Das trockene Laub der Bäume, mit denen die Promenade besetzt war, raschelte unter ihren Füßen; klagende Töne strichen durch die Luft.

Wie mag es jetzt im Grenwitzer Park aussehen? fragte Oswald.

Das dachte ich eben auch, erwiderte Helene.

Ich möchte, ich könnte in diesem Augenblicke dort sein.

Was wollten Sie da?

Ich wollte in den wohlbekannten Gängen, zwischen den Taxushecken unten im Garten, unter den Buchen oben auf dem Wall umherschweifen und mich mit der Mondessichel, die durch die Wolken schwankt, und mit dem Nachtwind, der durch die Bäume und um das Schloß rauscht, unterhalten von seligen Stunden, die nicht mehr sind und nimmer wiederkehren können.

So denken Sie gern an Grenwitz zurück?

Sollte ich es nicht? Habe ich doch die glücklichsten Tage meines freudelosen Daseins dort verlebt! Was kümmern mich jetzt die Bitternisse, die in diesen Kelch berauschender Süßigkeit gemischt waren? Ich weiß von ihnen nichts mehr. Mir ist, als hätte ich damals zum ersten und letzten Male in meinem Leben wahrhaft gelebt, und als sei ich gestorben mit den Blumen auf den Beeten und mit dem Sonnenschein, der des Morgens durch die thaufrischen Zweige spielte und bunte Schatten auf den Weg streute. Wohl ihm, dessen Leben wirklich mit jenem köstlichen Sommer zu Ende war!

Wohl ihm! flüsterte Helene.

Ja, wohl ihm! er hat eine Stunde lang in dem Anschauen dessen, was ihm das Schönste, das Herrlichste war, geschwelgt und ist dann dahingeschwunden, wie ein rosiger Morgenduft vor den Strahlen der vielgeliebten Sonne. Er hat sie nicht zu kosten gebraucht die schwüle Hitze und den erdrückenden Staub des Mittags. Er hat sich nicht vor dem scharfen Wind des Abends schaudernd zu verhüllen brauchen, er hat die schöne bunte Welt nicht in öde Nacht versinken sehen. — Verzeihen Sie mir, mein gnädiges Fräulein; es ist heute Abend schon das zweite Mal, daß ich mich von der Erinnerung an meinen todten Liebling fortreißen lasse. Aber ich kann Ihnen nicht sagen, wie wunderbar Ihr Anblick und Ihre Nähe sein Andenken in mir wachrufen. Die vernarbten Wunden fangen wieder an zu bluten; die trockenen Augen wieder an zu tropfen.

Geht es mir denn anders? sagte Helene, und ihre Stimme zitterte.

So haben Sie ihn auch geliebt? Aber nein, das wollte ich nicht fragen. Wie hätten Sie ihn nicht lieben sollen, der so schön, so tapfer, so gut war, so hinreißend liebenswürdig, und der Sie so liebte! so unsäglich liebte! O, Fräulein von Grenwitz, wissen Sie denn wohl, wie sehr er Sie geliebt hat? wissen Sie, daß er Sie bis in den Tod, daß er Sie mehr als sein Leben geliebt hat?

Ich weiß es! sagte Helene leise.

Mehr als sein Leben, fuhr Oswald leidenschaftlich fort, über den Tod hinaus. Es war an dem letzten Tage, wenige Stunden vor seinem Tode, als er mir ein Medaillon mit einer Locke von Ihrem Haar, das er auf der Brust trug, zeigte und mich bat, es ihm in's Grab zu geben. Ich habe ihm seinen Wunsch nicht erfüllen können. Sie erinnern sich, daß ich am nächsten Morgen schon das Schloß verließ, ohne zu wissen, ob — ich jemals wieder den Fuß über die Schwelle würde setzen, ob ich den theuren Todten bis zum letzten Augenblicke würde bewachen dürfen. Der Gedanke war mir entsetzlich, daß jenes

Kleinod in profane Hände kommen könnte, ich nahm es daher mit der Absicht, es Ihnen, die Sie den einzig rechtmäßigen Anspruch darauf haben, zurückzustellen. Ich habe es stets — ich habe es noch in meinem Gewahrsam. Wann, befehlen Sie, daß ich es Ihnen zusende?

Sie hatten das Festungsthor passirt und gingen in der Vorstadtstraße unter den hohen, sausenden Pappeln. Bei dem ungewissen Licht des Mondes, der eben aus den treibenden Wolken hervorlugte, suchte Oswald in Helenens Gesicht zu lesen. Es schien ihm bleich und heftig erregt. Ihr Arm lehnte sich fester auf seinen Arm, als sie nach einer Pause antwortete:

Ist Ihnen das Medaillon sehr lieb?

Das können Sie fragen?

Nein, nein! verkennen Sie mich nicht — ich bin nicht undankbar, bin gegen Liebe und Freundschaft nicht unempfindlich. Behalten Sie das Medaillon! behalten Sie's zur Erinnerung an Ihren, an unsern Liebling.

Nur zur Erinnerung an ihn? Es ist Ihr Haar, Fräulein Helene! — nur zur Erinnerung an ihn?

Und — an mich!

Oswald nahm die Hand, die auf seinem Arm ruhte und führte sie an die Lippen.

Ich habe nichts gethan, wodurch ich so große Huld und Gnade verdient hätte; aber freilich, wäre Gnade denn noch Gnade, wenn man sie verdienen könnte?

Sie wollen mich durch Ihre Bescheidenheit erdrücken. Sie wollen, daß ich Ihnen danken soll für alle Ihre Güte, wie ich Ihnen danken müßte und doch nicht danken kann. Sie sind immer sehr gut gegen mich gewesen; Sie haben zu mir gestanden, als ich selbst von meinen nächsten Verwandten angefeindet wurde, und noch zuletzt —

Habe ich nichts gethan, was ich nicht jeden Augenblick mit Gefahr meines Lebens wieder thun würde. — Doch hier sind wir an Fräulein Bärs Haus. Ist die Gitterthür verschlossen?

Nein.

Sie gingen durch den kleinen Garten bis zur Hausthür. Oswald ſchellte.

Werde ich Sie wiederſehen?

Ich komme öfter zu Robrans.

Die Thür wurde von innen aufgeriegelt.

Gute Nacht.

Gute Nacht.

Die Thür wurde aufgeſchloſſen.

Auf Wiederſehen! flüſterte Oswald, noch einen Kuß auf Helenens Hand drückend.

Auf Wiederſehen! flüſterte Helene.

Im nächſten Augenblick war ſie im Hauſe verſchwunden.

Ohne recht zu wiſſen wie, war Oswald in die Stadt zurückgekommen. Wo die Marktſtraße auf den Markt mündet, in dem großen Eckhauſe, waren die Fenſter hell erleuchtet; Wagen auf Wagen rollte vor die Thür; geputzte Damen und Herren ſtiegen aus und verſchwanden im Portale. Als Oswald, dicht an den Häuſern hinſchreitend, in unmittelbarſte Nähe der Thür gekommen war, fuhr eben wieder ein Wagen vor. Der Kutſcher parirte die feurigen Thiere zu gewaltſam, und der Bediente, der eben in Begriff ſtand, vom Bock zu ſpringen, wurde unſanft auf die Erde geſchleudert. Er raffte ſich ſogleich wieder auf, aber der Schmerz mußte gar groß ſein; er blieb wie betäubt ſtehen. Oswald, der eine einzelne Dame im Coupé bemerkt hatte, die ſchon, des Oeffnens der Thür harrend, aufgeſtanden war, griff nach dem Drücker, öffnete die Thür, und die Dame, ihre kleine weißbehandſchuhte Hand ahnungslos auf ſeinen Arm legend, ſchwebte in einer Wolke von Mouſſelin und Spitzen herab.

In dieſem Augenblick, wo das Licht aus dem Portale hell auf Beide fiel, ſtieß die Dame einen leiſen Schrei aus, Oswald mit großen Augen anſtarrend.

Eine glühende Röthe ergoß ſich über ihr Geſicht. Ihre Augen flammten auf — es mochte unentſchieden bleiben, ob in Liebe oder Haß. Ihre Lippen zuckten, — augenſcheinlich hatte die plötzliche Ueberraſchung ſie gänzlich überwältigt.

Der Bediente, der mit dem Hut in der Hand herangehinkt kam, lös'te den Zauber.

Verzeihen Sie, gnädige Frau — begann der Mann.

Ueber Oswalds Gesicht zuckte ein spöttisches Lächeln.

Ich gratulire, gnädige Frau, sagte er leise, ihr die Hand bietend, sie die Stufen hinaufzuführen.

Oswald fühlte, daß die schlanken Finger sich sehr fest in die seinen legten.

Sie haben es ja gewollt, flüsterte sie; und jetzt war es entschieden, daß die großen, grauen Augen nicht Haß, sondern Liebe blickten. Besten Dank! Lassen Sie sich doch einmal bei mir sehen. Ich garantire, daß Cloten Sie freundlich empfangen wird.

Sie waren auf der letzten Treppenstufe angelangt.

Oswald verbeugte sich.

Also auf Wiedersehen, Herr Doctor?

Auf Wiedersehen!

Die junge Dame rauschte in das Portal. Oswald stieg die Stufen hinab, an dem lahmen Bedienten vorüber, der, sich noch immer die Kniee reibend, seinen improvisirten Collegen verwundert anblickte.

Emilie von Breesen, murmelte Oswald, indem er weiter schritt; die reizende Emilie — Frau von Cloten? Und blos, weil ich es gewollt? Und wenn ich es nun nicht will, nicht länger will? Was dann?

Einundzwanzigstes Capitel.

In den nächsten acht Tagen waren die letzten Krähen aus den Wäldern in die Stadt gekommen und hatten ihre Winterquartie in den Kirchthürmen bezogen; auch behauptete man in gut unterrichteten Kreisen, daß von den adeligen Familien, die

den Winter in Grünwald zu reſidiren pflegten, keine von einiger Bedeutung mehr draußen ſei.

Das regere Leben, das auf einmal in der ſonſt ſo ſtillen Stadt ſich bemerklich machte, bewies das zur Genüge. In dem Theater waren jetzt die Proſceniumslogen, die ausſchließlich für den Adel reſervirt waren, ſtets gefüllt. Des Nachts wurden die guten Bürger von Grünwald durch das Rollen ſchnell fahrender Caroſſen aus ihrem erſten Schlaf aufgeſchreckt, und zwölf Stunden ſpäter donnerten dieſelben Caroſſen abermals durch die Straßen, da die nächtlichen Ruheſtörer um dieſe Zeit ausgeſchlafen hatten und das Bedürfniß fühlten, einander nach ſo langer Zeit wieder zu ſehen und ihre Anſichten über die intereſſanten Ereigniſſe der letzten Ballnacht, — wie oft der junge Graf Grieben mit dem jüngſten Fräulein von Nadelitz getanzt, und welch' ſonderbaren Kopfputz die alte Baroneß Renzien aufgehabt habe — gegenſeitig auszutauſchen.

Geſtern war bei Griebens großer Ball geweſen; auf morgen hatten Grenwitzens zu einer Soirée — der erſten, die ſie in dieſer Saiſon gaben — invitirt. Da die Etiquette erforderte, daß man ſich nach einer Geſellſchaft und ebenſo vor einer Geſellſchaft nach dem Befinden der betreffenden Gaſtgeber erkundigte, ſo mußten heute bei Griebens und bei Grenwitzens Viſiten gemacht werden. Das Rollen der Caroſſen wollte deshalb heute Mittag kein Ende nehmen.

Wenn Viſiten in größerer Zahl zu erwarten ſtanden, waren im Hôtel Grenwitz die ſonſt verſchloſſenen Empfangszimmer nach vorn heraus geöffnet. So auch heute. Ein Dutzend Viſiten waren ſchon abgefertigt, ein anderes Dutzend wurde noch erwartet. Es befand ſich augenblicklich Niemand im Salon, als die Baronin und der Baron. Sie hatten eben die Frau von Nadelitz mit ihren drei Töchtern unter Lächeln und Scherzen zum Salon hinauscomplimentirt; aber die Thür hatte ſich kaum hinter jenen Damen geſchloſſen, als der alte Herr ſich mit der Miene äußerſter Verdroſſenheit in einen Lehnſtuhl fallen ließ und Anna-Marie ſich ihm gegenüber auf das Sopha ſetzte mit einem Geſicht, von dem jede leiſeſte Spur

von Lächeln hinter Wolken tiefſten Unmuths verſchwunden war. Augenſcheinlich hatte, ehe der Beſuch kam, zwiſchen ihnen eine unerquickliche Scene ſtattgefunden, und es handelte ſich jetzt darum, wer von Beiden zuerſt den unterbrochenen Dialog wieder aufnehmen würde.

Diesmal war es gegen die Gewohnheit, daß der alte Herr, der mit nervöſer Erregung aus ſeiner goldenen Tabaksdoſe eine Priſe nahm, den Deckel zuklappte und ſodann, als ob ihm Anna-Maria eben jetzt und nicht bereits vor einer halben Stunde das Stichwort gebracht hätte, ſagte:

Bleiben? es muß doch Alles einmal ein Ende nehmen — wir können doch Helene nicht für ewig bei Fräulein Bär laſſen.

Ich bin es nicht gewohnt, erwiderte Anna-Maria, ihre Stickerei zur Hand nehmend, heute ſo zu ſprechen und morgen ſo. Andere Leute mögen anders darüber denken. Wir würden uns vor aller Welt lächerlich machen, wenn wir Helene nach vier Wochen wieder in's Haus nähmen.

Es ſind beinahe ſechs Wochen, brummte der Baron.

Vier oder ſechs, das bleibt ſich gleich.

Für mich nicht; ich bin ein alter Mann, ich kann morgen ſterben.

Das ſagſt Du ſchon ſeit zehn Jahren.

Wenn ich es ſeit zehn Jahren ſage, erwiderte der Baron mit vor Aufregung zitternder Stimme, ſo iſt es, weil ich mich ſeit zehn Jahren noch keinen Tag geſund gefühlt habe. Und einmal wird doch der Morgen kommen, wo ich nicht mehr bin, und deshalb möchte ich meine Tochter ſo bald als möglich wieder um mich haben.

Nach Deinem Sohn fragſt Du nichts; ob Malte krank oder geſund iſt, das kümmert Dich nicht. Und doch iſt es Malte, auf dem alle unſere Hoffnungen ruhen. Du ſollteſt Gott danken, daß Du einen Sohn haſt, auf den das Majorat forterben kann; ſtatt deſſen iſt es Helene und immer wieder Helene, um die ſich bei Dir Alles dreht.

Ich danke Gott, daß ich einen Sohn habe, und danke Dir, daß Du mir einen Sohn geboren haſt, nicht aber deshalb, weil

er mein Erbe, ſondern weil er mein Fleiſch und Blut iſt, das ich lieben kann, wie meine Tochter auch. Was das Majorat anbetrifft, ſo kennſt Du meine Anſicht darüber ſeit langer Zeit. Ich verabſcheue ein Inſtitut, das nur dazu dient, Zwietracht in der Familie zu ſäen.

Der Baron nahm abermals eine Priſe, augenſcheinlich in der Abſicht, ſich zu beruhigen. Doch ſchien das Mittel diesmal die entgegengeſetzte Wirkung zu haben, denn er fuhr nach dieſer Unterbrechung mit noch größerer Heftigkeit fort:

Weshalb haſt Du Deine Tochter durchaus an Felix verheirathen wollen? weil Felix möglicherweiſe einmal Majoratsherr wird! Weshalb protegirſt Du Felix? weil er möglicherweiſe einmal Majoratsherr wird! Weshalb muß ich Felix um mich ſehen, den ich nicht leiden kann, und meine Tochter entbehren, die ich liebe? weil Felix möglicherweiſe Majoratsherr wird.

Wiederhole Dich nicht ſo oft, lieber Grenwitz, ſagte Anna-Maria mit einer Ruhe, die mit den rothen Flecken auf ihren Wangen und dem ſtechenden Blick ihrer großen, grauen Augen nicht recht harmonirte; und ereifere Dich überhaupt nicht ganz unnöthigerweiſe ſo ſehr; Du wirſt Deinen Huſten wieder bekommen. Du kannſt, Gott ſei Dank, nichts daran ändern. Was aber mich anbetrifft, ſo erlaube, daß ich anders darüber denke und daß ich nach dieſer Seite hin thue, was ich für meine Pflicht halte. Wenn Du gegen Deine Kinder keine Pflichten haſt, ich habe welche. Wenn Du Deine Tochter wo möglich dem erſten beſten Abenteurer gäbſt, der ſie haben will, oder den ſie haben will — Du brauchſt nicht ungeduldig mit Deinem kranken Fuß zu ſtampfen und Du wirſt Deinen Tabak auf den Teppich ſchütten, wenn Du ſo heftig mit der Doſe auf die Lehne klopfſt — ich ſage, wenn Dir es gleichgiltig iſt, wen Helene heirathet, mir iſt es nicht gleich. Ich habe die Heirath mit Felix befürwortet, nicht aus Eigenſinn, den ich andern überlaſſe, ſondern weil ich die Heirath für eine gute Partie hielt, für die beſte, die ein Mädchen ohne Vermögen machen kann. Wie wenig eigenſinnig ich bin, kannſt Du ſchon daraus ſehen,

daß ich seit Felix' Unfall und seit der Doctor ihn für schwindsüchtig hält, durchaus nicht mehr so sehr für die Heirath bin. Im Gegentheil, sobald es sich als sicher herausgestellt haben sollte, daß Felix nur noch kurze Zeit zu leben hat, so werde ich die Erste sein, die ihn fallen läßt, um so mehr, als von ihm nur Schulden zu erben sind.

Der alte Herr schien durch diesen kaltblütigen Egoismus nichts weniger als angenehm berührt. Er hatte, wie schon oft in der letzten Zeit, ein dunkles Gefühl davon, daß seine Gattin eigentlich ein sehr schlechtes Herz habe, und er seufzte tief.

Sei wenigstens gut gegen sie, wenn sie heute Morgen uns zu besuchen kommt, sagte er plötzlich, nachdem er einige Minuten in dumpfem Brüten dagesessen hatte.

Ich habe noch stets gewußt, was ich zu thun habe, antwortete die Baronin, von ihrer Arbeit aufblickend und die Augenbrauen in die Höhe ziehend; ich werde es auch in diesem Falle wissen.

Der Baron war durch diese Versicherung innerlich keineswegs beruhigt. Aber bevor er für seine Bedenken die rechten Worte gefunden hatte, öffnete der Bediente die Thür und meldete:

Herr und Frau von Barnewitz.

Haben wir endlich das Vergnügen? sagte Anna-Maria, mit dem huldvollen Lächeln, das sie für solche Gelegenheiten, stets bereit hatte, den Eintretenden ein paar Schritte entgegengehend.

Ganz auf unserer Seite, gnäd'ge Frau! rief der Fuchsjäger, der Baronin die magere Hand küssend; ganz auf unserer Seite. Konnten, bei Gott, nicht früher. Gestern Mittag angekommen; gestern Abend bei Grieben's. Schade, daß Sie nicht da waren; famos, sage ich Ihnen, beinahe so gut amüsirt, wie auf der letzten Treibjagd. Meine Frau hat sich ennuyirt; hatte keinen rechten Anlauf. Leute ennuyiren sich immer, wenn sie keinen Anlauf haben.

Sie müssen Karl's Ausdrucksweise entschuldigen, sagte Hortense, bei der Baronin auf dem Sopha Platz nehmend; er

hat in den letzten sechs Wochen fast ausschließlich mit seinen Reitknechten und Förstern verkehrt.

Und mit Dir, mein Schatz, nicht zu vergessen! rief Herr von Barnewitz überlaut lachend. Na, Hortense, brauchst nicht so bös zu werden. Ein Scherz muß unter Eheleuten erlaubt sein.

Wie sieht es denn bei uns aus? fragte Anna-Maria, der Unterhaltung eine andre Wendung zu geben.

O, es geht; sagte Herr von Barnewitz. Das Winterkorn steht im Allgemeinen gut; stellenweise haben die Mäuse Schaden gethan. Der Sommer war gar zu heiß. Ich denke, daß die Nässe sie jetzt ein bischen mürbe machen wird. A propos Nässe, Grenwitz! Wir müssen die Grabenangelegenheit endlich einmal reguliren. Wir ersaufen sonst, bei Gott, gelegentlich noch alle miteinander. Ich habe vor einigen Tagen auch mit Oldenburg gesprochen. Er gehört durch sein Vorwerk Cona mit zu unserer Feldmark. Er war auch der Meinung, daß die Sache wo möglich noch in diesem Herbst in Angriff genommen werden müßte.

Ei, seit wann bekümmert sich denn der Baron um die Landwirthschaft? Das ist ja ganz was Neues, sagte Anna-Maria.

Ganz was Neues, gnäd'ge Frau, bestätigte Herr von Barnewitz, das Allerneueste, seitdem er von seiner letzten Reise zurück ist; also ungefähr seit vierzehn Tagen. Ich glaube, er schnappt nächstens über.

Oder heirathet Ihre Cousine Melitta, sagte die Baronin lächelnd.

Sollte das nicht auf dasselbe herauskommmen? warf Hortense dazwischen.

Aber, liebe Hortense, wer wird so satyrisch sein! sagte die Baronin, der spottsüchtigen Blondine schalkhaft mit dem Zeigefinger drohend.

Bist eifersüchtig, Schatz; bist eifersüchtig! rief Herr von Barnewitz; hast ihr stets ihre Pousseurs beneidet, weil sie immer an jedem Finger einen hatte!

Es ist eine rechte Kunst, von den Herren gefeiert zu werden, wenn man kein Mittel der Koketterie unbenutzt läßt, sagte Hortense, ihre Mantille so weit fallen lassend, daß ihre weißen Schultern zum Vorschein kamen.

Na, so schlimm ist sie nun auch nicht, meinte der Gatte.

Hortense zuckte die weißen Schultern.

Schlimm ist ein relativer Begriff. Melitta hat in ihrem Leben so viel Anlaß zum Skandal gegeben, daß man es bei ihr allerdings nicht so genau nimmt.

Dasselbe dürfte aber auch bei Baron Oldenburg der Fall sein, meinte Anna-Maria.

Möglich, sagte Hortense; ich kenne Oldenburg nicht näher —

Hier mußte der Fuchsjäger nothwendig sein Taschentuch ziehen und sich mit großem Geräusch schnäuzen.

Nicht näher, wiederholte Hortense, die irgend eine mysteriöse Verbindung zwischen ihren Worten und dem Schnäuzen ihres Gemahls entdecken mußte, mit Nachdruck: aber wenn er sich über Melitta's letzte Affaire wegsetzen kann, so muß er allerdings — viel vertragen können.

Letzte Affaire? sagte Anna-Maria, ihre Augenbrauen in die Höhe ziehend; ei, ei! das ist ja das Erste, was ich höre. —

Geschwätz, gnäd'ge Frau, Geschwätz; sagte Barnewitz, der sich erinnerte, daß Melitta seine leibliche Cousine sei, und daß er als Junge von siebzehn Jahren das schöne zwölfjährige Mädchen angebetet hatte; nichts als Geschwätz von einigen alten Kathenweibern.

Alte Kathenweiber haben oft noch recht unbequem scharfe Augen, bemerkte Hortense mit einem aufmerksamen Blick nach den Stuck-Ornamenten der Zimmerdecke.

Sie machen mich in der That neugierig, sagte Anna-Maria, sich in ihrer Sophaecke zurechtrückend.

Es ist dummes Zeug, gnäd'ge Frau, ich versichere Sie, sagte Barnewitz ärgerlich. Ein paar alte Weiber aus unserm Dorfe, die Nachts im Berkower Forst Holz stahlen — ich

wüßte sonst nicht, was sie um die Zeit da zu thun hätten — erzählen, daß Melitta in ihrem Waldhäuschen heimliche Zusammenkünfte mit Gott weiß wem? gehabt hat.

Das ist ja eine sehr pikante Geschichte, sagte Anna-Maria.

Ja, und sie wird noch dadurch pikanter, sagte Hortense, die unverwandt die Augen nach der Decke gerichtet hielt, daß der glückliche Gott weiß wer? stets auf dem Wege von Grenwitz gekommen ist und sich auf demselben Wege wieder entfernt hat.

Anna-Maria's Augen wurden bei dieser Nachricht so groß, wie sie überhaupt werden konnten.

Wann soll dies geschehen sein? fragte sie streng. Ich will nicht hoffen —

O, beunruhigen Sie sich nicht! unterbrach sie Hortense; Felix ist erst sehr viel später gekommen. Es war um die Zeit, als wir den Ball gaben und Oldenburg, der mit Karl die Tischzettel vertheilte, meine Cousine von Ihrem Doctor Stein zu Tisch führen ließ und ihn hernach in seinem Wagen nach Hause brachte; — eine rührende Aufmerksamkeit, die in diesem Fall etwas unwiderstehlich Komisches hat; ebenso wie die Wärme, mit der sich Oldenburg hernach Herrn Stein's annahm, als ihr Neffe Felix die fatale Geschichte mit ihm hatte! O, es ist wirklich zu lustig! Aber das muß man meiner Cousine lassen, sie versteht's unter ihren — Freunden Freundschaft zu stiften.

Der alte Baron hatte während dieser Unterhaltung schweigend und, wie es schien, vollkommen theilnahmlos dagesessen. Um so mehr überraschte die Heftigkeit, mit der er jetzt, den grauen Kopf unwillig schüttelnd, sagte:

Frau von Berkow ist eine liebe Dame, die ich schätze; Baron Oldenburg ist ein Ehrenmann; ich habe ihn stets und kürzlich, als ich in wichtigen Geschäften mit ihm zu thun hatte, als solchen kennen gelernt. Es thut mir weh, meine Herrschaften, daß ich Sie in dieser harten und liebloſen Weise sprechen höre — sehr weh! sehr weh!

Und der alte Mann zitterte vor innerer Erregung so, daß er die Prise, die er zwischen den Fingern hatte, kaum zur Nase führen konnte.

Von Barnewitz nickte mit dem Kopfe, als ob er sagen wollte: der Alte hat so Unrecht nicht; aber Hortense war nicht in der Laune, die verdiente Zurechtweisung geduldig hinzunehmen.

Lassen Sie sich das nicht so unlieb sein, Herr Baron, erwiderte sie höhnisch; Sie wissen, daß der Name dieses Herrn Stein auch noch sonst eine gewisse Berühmtheit in der Chronik dieses Sommers erlangt hat. Je öfter man denselben also mit meiner Cousine zusammennennt, desto seltener kann man ihn mit den Namen anderer Damen in Verbindung bringen.

Es war ein Glück für den alten Herrn, daß er diese auf Helene gemünzte Anspielung nicht verstand, da es ihm nie auch nur im entferntesten in den Sinn gekommen war, seine Tochter habe zu dem Streit zwischen Oswald und Felix die Veranlassung gegeben.

Indessen mochte Hortense doch fühlen, daß sie zu weit gegangen sei. Sie beeilte sich deshalb zu bemerken, es sei schon sehr spät, und wollte sich eben zum Fortgehen erheben, als ein neuer Besuch gemeldet wurde, der zum Bleiben zwang. Es sollte Niemand von Hortense von Barnewitz sagen, daß sie einer Nebenbuhlerin das Feld geräumt habe. Und das war in mehr als einer Hinsicht Emilie von Cloten, die so eben ihrem Gatten voran in den Salon rauschte.

Emilie war seit vierzehn Tagen verheirathet. Sie hatte es vorgezogen, keine längere Hochzeitsreise zu machen, als von dem Gute ihrer Eltern, wo die Vermählung stattgefunden hatte, nach Grünwald. Sie wollte den Anfang der Saison nicht versäumen. Sie durstete, auf dem Schauplatz ihrer nächsten Triumphe zu erscheinen, um von vornherein jede Concurrenz unmöglich zu machen. Emilie von Breesen wollte nicht umsonst Frau von Cloten geworden sein, nicht umsonst die Frau eines Mannes, mit dem sie sich in einer eifersüchtigen Laune verlobt, den sie aus purer Caprice geheirathet hatte.

Der Erfolg, den sie auf den ersten Bällen dieser Saison gehabt, entsprach ihren kühnsten Hoffnungen. Sie sah die Männerwelt zu ihren Füßen, und das Bewußtsein der Macht ihrer Reize war ein vortreffliches Relief ihrer koketten Schönheit. Siegesgewißheit strahlte aus ihren mandelförmigen, grauen Augen, Siegesgewißheit lächelte schalkhaft aus den Grübchen ihrer rosigen Wangen; Siegesgewißheit verkündete selbst das Rauschen ihres langen, seidenen Kleides und das Winken und Nicken der weißen Straußenfeder auf dem reizenden Hütchen von schwarzem Sammet, unter dem das hellbraune glänzende Haar in üppigen Flechten hervorquoll.

Herr von Cloten seinerseits schien schon angefangen zu haben, das hohe Glück, der Gemahl einer so glänzenden Dame zu sein, einigermaßen problematisch zu finden. Er hatte um die Augen herum ein ganz klein wenig von dem Ausdruck einer Truthenne, die sich Wochenlang über der Hoffnung des Glücks, dermaleinst junge, anständige Truthühner auf dem Hofe spazieren führen zu können, halb blödsinnig gesessen und geträumt hat, und nun plötzlich ihre Brut als wilde, übermüthige Entlein auf den Teich hinausschwimmen sieht. Wer ihn früher gekannt hatte, mußte die Bemerkung machen, daß er seinen blonden Schnurrbart weniger häufig drehte und seine Stimme nicht mehr ganz so selbstgefällig schnarrte. Vielleicht trug zu dieser sichtlichen Verstimmung auch die unerwartete und jedenfalls unerwünschte Begegnung mit seiner treulos und etwas feig verlassenen Geliebten bei, wie umgekehrt dieser selbe Umstand die gute Laune der jungen Frau noch wesentlich zu erhöhen schien. Hatte sie doch das angenehme Bewußtsein, Hortense gestern Abend vollständig verdunkelt zu haben; weshalb sollte sie jetzt bei dem Anblick ihrer Nebenbuhlerin etwas Anderes als innige Freude empfinden? sie mit allen Zeichen herzlichster Freundschaft bewillkommnen und theilnehmend fragen, ob sie ihre Kopfschmerzen von gestern Abend verschlafen habe?

Wie schade, liebe Barnewitz, daß Ihre Migräne Sie zwang, vor dem Cotillon wegzugehen. Ich versichere Sie, es war der reizendste Cotillon, den ich je mitgemacht habe. Fürst

Waldernberg — Sie wiſſen, daß ich mit dem Fürſten den Cotillon aufführte — Max Grieben hatte uns dringend darum gebeten — kannte eine Menge der reizendſten Touren, wie ſie auf den Hofbällen in Berlin getanzt werden. Ich ſage Ihnen, ein ſolcher Cotillon iſt in Grünwald noch nicht getanzt. Nicht wahr, Arthur, es war zu allerliebſt!

O gewiß, gewiß! ſchnarrte der gehorſame Gatte, der mit der verwachſenen Comteſſe Stilow hatte tanzen müſſen; ich verſichere Sie, meine Herrſchaften, es war gottvoll, auf Ehre, gottvoll!

Mir ſchien die Geſellſchaft, offen geſtanden, ein wenig gemiſcht, ſagte Hortenſe, die ſeit Emiliens Eintreten noch um einige Grade blaſirter ausſah; ich habe nicht weniger als vier, ſage vier, bürgerliche Artillerie-Offiziere gezählt.

Gott, das iſt wohl möglich, ſagte Emilie; obgleich ich allerdings keine Zeit gehabt habe, ſie zu zählen. Ich habe ſogar mit einem getanzt — Schulz oder Müller, oder wie er hieß, der nebenbei ſo ausgezeichnet walzte, wie man es ſich nur wünſchen kann.

Aber, liebe Emilie, konnten Sie denn das nicht vermeiden? fragte Hortenſe, ihre Mantille in die Höhe ziehend.

Ganz dieſelbe Frage, die Fürſt Waldernberg an mich ſtellte. Durchlaucht, antwortete ich, ich ſchwärme gerade auch nicht für die Artillerie; aber ich tanze doch noch lieber mit einem Bürgerlichen, als daß ich ſitzen bleibe.

Die Erwähnung eines Unglücks, welches Hortenſe geſtern Abend zweimal begegnet war, verſetzte die genannte Dame in eine Aufregung, welche die zarte Roſaſchminke auf ihren Wangen vollſtändig überflüſſig machte. Sie wollte eben die Thorheit begehen, durch eine heftige Antwort zu verrathen, wie ſicher ſie der von Emilien geſchleuderte vergiftete Pfeil getroffen hatte, als der Bediente „Herr und Frau Profeſſor Jäger“ meldete.

Der Mann war ſo wohl geſchult, daß er diesmal nicht, wie ſonſt, die Gemeldeten ſogleich in's Zimmer ließ, ſondern

die Thür hinter sich schloß und, der weiteren Befehle seiner Herrschaft gewärtig, kerzengrade an derselben stehen blieb.

Sie erlauben, meine Herrschaften, sagte Anna-Maria in entschuldigendem Tone, zu der übrigen Gesellschaft gewandt, daß ich Herrn und Frau Professor Jäger empfange? Die Leute haben sich stets treugesinnt und ihrer Stellung bewußt gezeigt. Ich halte es für unsere Pflicht, dergleichen Menschen zu protegiren.

Auf einen Wink der Gebieterin entfernte sich der Bediente, und alsobald erschienen der Fragmentist und die Dichterin, unter tiefen Verbeugungen, die von der adligen Gesellschaft mit kaum merklichem Kopfnicken erwidert wurden. Nur der alte Baron erhob sich, schüttelte Beiden die Hand und hieß sie in seiner ungeschmikten, herzlichen Weise willkommen.

Primula blickte etwas verschüchtert aus den blauen Kornblumen, mit denen ihr Hut garnirt war, hervor, während der Herausgeber des Chrysophilos mit gekrümmtem Rücken heran trat, der Baronin die huldvoll dargebotene Hand küßte, sich dann tief vor den beiden anderen Damen, nicht ganz so tief vor den Herren verbeugte, und sich nach einigem Zögern auf den Rand eines Stuhls, der etwas außerhalb des Kreises stand, setzte, den Kopf auf die rechte Seite geneigt, harrend, ob Jemand sich gemüßigt fühlen würde, ihn mit einer Frage zu beehren.

Das Gespräch der Herrschaften drehte sich eben um ein höchst interessantes Thema, um die Person Sr. Durchlaucht, des Premierlieutenants Fürsten Waldernberg, der vor einigen Wochen von seinem Garderegiment in der Residenz nach dem in Grünwald garnisonirenden Linienbataillon abcommandirt, und von dem ersten Augenblick seines Auftretens der Löwe des in der Stadt versammelten Landadels geworden war.

Ich möchte nur wissen, weshalb er eigentlich abcommandirt ist, sagte von Cloten. Felix, mit dem ich gestern über ihn sprach — à propos, gnäd'ge Frau, es ist sehr gut, daß Felix das Zimmer hütet, er sieht wirklich recht schlecht aus; — Felix meint, der Fürst werde wohl wieder einen Ehrenhandel gehabt

haben; er soll der leidenschaftlichste Mensch sein, der sich denken läßt.

Gott, Arthur, sagte Emilie, Du sprichst, als ob Leidenschaft ein Verbrechen wäre; ich wollte, es hätte Mancher mehr davon.

Sind die Waldernbergs nicht slavischer Abkunft? fragte Hortense; mir däucht, der Fürst sieht wie ein Mongole aus.

O, Sie haben ihn nicht wie ich in der Nähe betrachtet, liebe Barnewitz, sagte Emilie; er ist einer der schönsten Männer, die ich je gesehen habe, und er tanzt wie ein Gott.

Ich glaube, daß die Waldernbergs eine ursprünglich polnische Familie sind, meinte Anna-Maria.

Bewahre, gnäd'ge Frau! rief von Cloten, rein germanisch, auf Ehre, rein germanisch.

Ich bin überzeugt, daß uns Professor Jäger darüber etwas Genaueres mittheilen kann, sagte die Baronin, sich mit huldvollem Lächeln zu dem Gelehrten wendend.

Allerdings, meine Gnädigste; rief dieser, froh, eine Gelegenheit zum Auskramen seines Wissens gefunden zu haben; allerdings, es hat mir stets bei meinen historischen Studien ein ganz besonderes Vergnügen gewährt, den Genealogien der adligen Geschlechter nachzuforschen, und so habe ich denn auch der Geschichte der Familie Waldernberg, die in vieler Hinsicht eine sehr interessante ist, eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Die Waldernbergs sind, wenn meine Gnädigste mir diese Berichtigung verstatten will, in der That rein germanischer Abkunft. Sie stammen ursprünglich aus Franken und sind erst mit dem deutschen Orden nach Preußen gekommen. In späterer Zeit haben sie sich allerdings mit polnischen adligen Familien vielfach verschwägert, wie sie denn außer in der Lausitz, wo die Stammherrschaft Waldernberg liegt, in russisch Polen reich begütert sind. Auch der jetzige Fürst hat Beides, sarmatisches und germanisches Blut in seinen Adern. Seine Mutter, die Frau Fürstin Stephanie Letbus aus dem Hause Waldernberg vermählte sich im Jahre achtzehnhundertzweiundzwanzig in Petersburg, wo sie seit ihrer frühesten Jugend

reſidirt hatte — ich erwähnte ſchon vorhin, daß ein Theil der Beſitzungen in Rußland liegt — mit dem Grafen Conſtantin Malikowsky, dem letzten Sproſſen einer ehemals ſehr reichen und mächtigen, ſpäter aber verarmten polniſchen Familie. Der Kaiſer Alexander, der, wie man ſagt, nach beiden Seiten hin Verpflichtungen hatte, (hier lächelte der Profeſſor ein ſchüchternes Lächeln) ſowohl gegen die junge Fürſtin, die Hofdame bei der Kaiſerin war, und ſehr ſchön geweſen ſein ſoll, als auch gegen den Grafen, deſſen Familie hauptſächlich durch ruſſiſche Güterconfiscationen ruinirt war, ſoll die Heirath zu Stande gebracht haben, obgleich der Ruf des Grafen — die gnädigen Herrſchaften verzeihen die Wahrhaftigkeit des hiſtoriſchen Forſchers — einigermaßen, wie ſoll ich gleich ſagen? anrüchig war. Cavaliere müſſen ſich austoben — das verſteht ſich; aber Graf Malikowsky hat es vermuthlich ein wenig zu arg getrieben. Wie dem auch ſei — aus der Ehe des Grafen Conſtantin Malikowsky mit der Fürſtin Stephanie Letbus ſtammt der Fürſt, der bis vor wenigen Jahren in ruſſiſchen Dienſten ſtand, dann, als mit dem letzten Fürſten Waldernberg der Mannesſtamm der Familie ausſtarb und die Herrſchaft Waldernberg als erledigtes Lehen an die Krone fiel, durch die Gnade ſeiner Majeſtät ſucceſſionsfähig erklärt wurde und als gefürſteter Graf von Malikowsky-Waldernberg — ſein ganzer Name iſt, wie den gnädigen Herrſchaften vielleicht noch nicht bekannt iſt: Raimund, Gregorius, Stephan, gefürſteter Graf von Malikowsky-Waldernberg, Erbherr von Letbus — in unſere Dienſte trat.

Die Geſellſchaft war mit der tiefſten Aufmerkſamkeit dem genealogiſchen Vortrag des gelehrten Profeſſors gefolgt, mit derſelben Aufmerkſamkeit ungefähr, mit welcher eine Geſellſchaft gewöhnlicher Krähen dem Bericht einer Eule über die Abſtammung eines Kolkraben, der von einem Flügelende bis zum andern fünf Schuh mißt, zuhören würde. In das andächtige Schweigen ertönte urplötzlich die Stimme des Bedienten, der die Thür aufriß und in das Zimmer ſchrie:

Sr. Durchlaucht, der Fürſt von Waldernberg.

Die Meldung des Bedienten elektriſirte die im Salon verſammelte Geſellſchaft. Im nächſten Augenblick ſtanden Alle ohne Ausnahme kerzengrade vor ihren Stühlen, die erwartungsvollen Blicke ſtarr nach der Thür gerichtet, durch deren weit aufgeſperrte Flügel der Fürſt ſo raſch hereintrat, daß Anna-Maria ihm nicht ganz die drei Schritte, welche die Etiquette erheiſchte, ſondern nur einen und einen halben vom Sopha aus entgegen gehen konnte.

Sie haben die Güte gehabt, Madame, ſagte der Fürſt im reinſten Franzöſiſch, indem er der Baronin leicht die Hand küßte, mir mit einer Einladung zuvorzukommen, bevor ich Gelegenheit hatte, mich dieſer Aufmerkſamkeit würdig zu machen. Verſtatten Sie mir, daß ich verſuche, das Verſäumte nachzuholen.

Ein Verſuch, mein Fürſt, antwortete Anna-Maria mit ihrem huldvollſten Lächeln, ebenfalls auf franzöſiſch, der bei einem Cavalier, wie Sie, des Erfolges ſicher iſt. Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Geſellſchaft vorſtelle. — Der Baron, mein Gemahl — Herr und Frau von Barnewitz — Herr und Frau von Cloten —

Ich habe bereits die Ehre — ſagte der Fürſt lächelnd.

Profeſſor Jäger — ein vortrefflicher Gelehrter und treuer Freund unſeres Hauſes; Frau Profeſſor Jäger, eine Dame, deren poetiſches Talent Aufmunterung verdient.

Der Fürſt verbeugte ſich gegen jede der ihm vorgeſtellten Perſonen mit Würde und Höflichkeit, und gab, indem er neben Anna-Maria auf einem Lehnſeſſel Platz nahm, das Signal zum Niederſitzen.

Der Fürſt und die Baronin nahmen die Koſten der Unterhaltung im Anfang faſt ausſchließlich auf ſich, bis es Hortenſe gelang, ſich durch eine dazwiſchen geworfene Bemerkung des Wortes zu bemächtigen und es eine Zeit lang zu behaupten, zum größten Aerger Emiliens, die ihrer Gegnerin dieſen Triumph unbeſtritten laſſen mußte, da ſie ſehr mangelhaft franzöſiſch ſprach und der rapiden Rede der Nebenbuhlerin kaum zu folgen vermochte. Hortenſe, welche Emiliens

Schwäche kannte, trieb die Bosheit sogar so weit, sich alle Augenblicke mit einem qu'en dites vous, chère amie? n'est ce pas, Emilie! an sie zu wenden und sie so zu Antworten zu zwingen, die mindestens in der Form sehr viel zu wünschen ließen. Der ältern der beiden Damen gewährte dieser Triumph über ihre jüngere Rivalin ein Vergnügen, das sich zum Entzücken steigerte, als der Fürst Emilie zuletzt kaum noch beachtete und sich ganz dem Reiz von Hortense's pikanter Unterhaltung hingab.

Indessen war Emilie zu keck und leichtsinnig, um sich durch eine momentane Niederlage um ihren guten Humor bringen zu lassen. Der Fürst war, obgleich sie ihn vorhin, ihre Nebenbuhlerin zu ärgern, so gerühmt hatte, gar nicht nach ihrem Geschmack, und wenn er nicht, wie er es gestern den ganzen Abend gethan, deutsch mit ihr sprechen wollte, so mochte er es bleiben lassen. Sie hatte schon während der ganzen Visite eine Gelegenheit erspäht, mit Frau Professor Jäger in's Gespräch zu kommen, von der sie vermuthete, daß sie ihr Nachricht von Oswald, den sie seit dem letzten Zusammentreffen neulich Abend nicht wieder gesehen hatte, geben könne. So benutzte sie denn jetzt den günstigen Augenblick, wo der Fürst sich mit Hortense und der Baronin, der Baron mit dem Professor, und von Barnewitz mit ihrem Gemahl unterhielt, um sich bei Primula nach dem jungen Manne, der im Sommer bei Grenwitzens Hauslehrer war, Fels glaube ich, oder Berg, oder wie er sonst hieß, zu erkundigen, da eine ihr bekannte Familie einen Erzieher suche. Emilie hatte sich nicht geirrt; Primula konnte über Herrn Stein — nicht Fels, obgleich er ein Felsenherz hat, nicht Berg, obgleich er berghoch über anderen Männern steht, — ganz genaue Auskunft geben. Er komme fast alle Tage zu ihr (Oswald war einmal dagewesen); er sei wie ein Kind im Hause und ihr in treuer Freundschaft ebenso verbunden, wie im gleichen Streben nach dem Höchsten. Sie glaube freilich nicht, daß Oswald jetzt eine Stelle annehmen werde, da er in den „dumpfen Banden der Schule schmachte," indessen sie wolle ihm das Anerbieten mittheilen.

Thun Sie das lieber nicht, beste Frau Professor, sagte Emilie nach kurzem Bedenken; Sie wissen, daß Herr Stein — wie konnt' ich doch den Namen vergessen! — nicht ganz friedlich aus unserem Kreise geschieden ist. Er möchte das Anerbieten, wenn es ihm so gebracht wird, ohne weiteres zurückweisen. Können Sie nicht — wie machen wir das nur? — ja! so geht's! Können Sie es nicht so einrichten, liebe Frau Professor, daß ich, wie zufällig, einmal mit Herrn Stein bei Ihnen zusammentreffe! Ich habe so schon lange den Wunsch gehabt, einmal den Arbeitstisch der Dichterin der „Kornblumen" zu sehen!

Sie entzücken mich durch Ihre Güte, rief Primula, ich kann nur, wenn Sie wirklich in meine einfache Hütte treten wollen, mit dem Zeus der getheilten Erde sprechen: so oft Du kommst, sie soll Dir offen sein.

Emilie war so in dies interessante Gespräch vertieft, daß sie ihr Gemahl daran erinnern mußte, die Gesellschaft sei im Begriff aufzubrechen. Der Fürst hatte sich erhoben; die Andern waren seinem Beispiel gefolgt.

Madame, sagte der Prinz, j'ai l'honneur — das Wort erstarb ihm auf den Lippen, denn ihm gegenüber in einem hohen Wandspiegel erschien plötzlich die Gestalt eines wunderschönen Mädchens, das eben, ohne vom Bedienten angemeldet zu werden, in den Salon getreten war. Er wandte sich fast erschrocken um und trat mit einer tiefen Verbeugung bei Seite, der jungen Dame Platz zu geben, damit sie zur Baronin gelangen könnte.

Die Allen, mit Ausnahme des Barons und der Baronin unerwartete Erscheinung Helenens überraschte und interessirte Jeden in seiner Weise. Nur der Fürst, der sie heut zum ersten Male sah, wußte nichts von dem Zwist in der Familie; für die Andern war die Grenwitzer Katastrophe schon seit Wochen ein mit Eifer, Gründlichkeit und Scharfsinn nach allen Seiten hin ventilirtes Thema der Unterhaltung gewesen; und in Folge dessen diese erste Begegnung der Tochter und der Eltern das fesselndste Schauspiel. Indessen, wenn man etwas Außer-

ordentliches etwartet hatte, so sah man sich getäuscht. Der Baron, der Helene entgegen gegangen war und sie auf die Stirn geküßt hatte, verrieth allerdings einige Erregung; aber Mutter und Tochter begrüßten sich mit einer höflichen Kälte, die der Neugier und Skandalsucht der versammelten Geberdenspäher und Geschichtenträger sehr wenig Stoff bot.

Ah, guten Tag, liebes Kind, sagte die Baronin auf französisch, Helenen ebenfalls, aber sehr flüchtig auf die Stirn küssend, Du kommst ja zu recht gelegener Zeit. Erlauben Sie, mein Fürst, daß ich Ihnen meine Tochter Helene präsentire. — Seine Durchlaucht, der Fürst von Waldernberg, liebe Tochter.

Helene erwiderte ruhig die tiefe Verbeugung des Fürsten, und wandte sich dann zu Emilie von Cloten, von der sie mit großer Herzlichkeit bewillkommnet wurde. Emiliens schnellem Blick war der Eindruck nicht entgangen, welchen die hinreißende Schönheit Helenens auf den Fürsten gemacht hatte. Mochte doch der Fürst bewundern, wen er wollte, wenn nur Hortense um ihren Triumph kam.

O, wie reizend, rief sie, Helene umarmend, daß Du Dich einmal sehen läßt. Ich wollte schon alle Tage zu Dir kommen; wir haben uns ja eine Welt zu erzählen! Und sie faßte die Freundin bei beiden Händen und zog sie ein paar Schritte fort, um mit leiserer Stimme zu sagen: Du, der Fürst ist weg, totalement weg! er verwendet keins seiner schwarzen Augen von Dir. Wenn Du ihn haben willst, ich will ihn Dir lassen. Er tanzt sehr schön, aber er ist nicht mein Genre. Muntre ihn ein wenig auf; die Barnewitz ärgert sich so darüber! Denke Dir, die alte Kokette will noch immer die erste Rolle spielen, trotzdem sie sich jetzt selbst die Adern blau schminkt und gestern bei Griebens zweimal sitzen geblieben ist. Wie geht es Dir bei der Bärin? und à propos: hast Du nichts von Oswald Stein gehört? Gott, ich werde den Abend bei Euch nicht vergessen! Wir kamen mit unserer Warnung zu spät, aber er hat sich gut herausgerissen. Selbst Arthur sagt, er habe sich ganz wie ein Cavalier gehalten. Dreh' Dich nicht um, der Fürst

kommt hierher. Er wird Dich auf morgen zum ersten Walzer engagiren wollen. Er tanzt trotz seiner Hünengestalt wundervoll.

Die schlaue Emilie hatte ganz recht gehabt. Der Fürst hatte in der That, während er sich noch immer mit der Baronin unterhielt, fortwährend nach Helene hinübergeblickt und so zerstreut geantwortet, wie Jemand, dessen Gedanken ganz wo anders sind, zu antworten pflegt. Plötzlich unterbrach er eine glänzende Phrase Anna-Maria's mit der Frage, ob morgen getanzt würde? und ob er in diesem Falle die Erlaubniß habe, Fräulein von Grenwitz um einen Tanz zu bitten? Als beide Fragen mit einem huldvollen oui, monseigneur! beantwortet wurden, trat er mit einer Verbeugung zu den jungen Damen heran.

Ich bitte um Verzeihung, sagte er auf Deutsch, wenn ich die Damen in Ihrer Unterhaltung störe. Aber ich kann nicht fortgehen, ohne wenigstens den Versuch gemacht zu haben, mich für morgen eines Tanzes zu versichern. Darf ich hoffen, gnädige Frau? werde ich die Ehre haben, mein gnädiges Fräulein?

Emilie und Helene verneigten sich, und der Fürst verabschiedete sich darauf mit einer Eile, die deutlich bewies, daß ihn nur die Erledigung dieses wichtigen Punktes noch gehalten hatte.

Der Aufbruch Seiner Durchlaucht war für die übrige Gesellschaft, welche nur darauf gewartet hatte, das Signal, sich ebenfalls zu verabschieden, zu großer Zufriedenheit der Kutscher und Bedienten unten auf der Straße, die, ebenso wie ihre Pferde, anfingen, nachgerade ungeduldig zu werden.

Die Equipagen waren davongerollt. Das Empfangszimmer im Hotel war wieder leer bis auf den Baron und die Baronin; Helenen hatten Clotens in ihrem Wagen mitgenommen. Der unterbrochene Dialog konnte wieder aufgenommen werden. Aber es geschah nicht. Der alte Mann fühlte sich zu angegriffen, und bei Anna-Maria war die Frage: ob Helene in der Pension bleiben solle, oder nicht? in ein ganz neues Stadium

getreten, seitdem — und das war seit zehn Minuten ungefähr — ihrem ehrgeizigen Kopfe der Gedanke gekommen war, ob es nicht doch, Alles in Allem, besser sei, sich wieder mit ihrer Tochter zu versöhnen, die mindestens ebensoviel und vielleicht mehr Aussicht habe, als eine andere junge Dame, Fürstin von Waldernberg-Malikowsky, Gräfin von Letbus zu werden.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Franz hatte als einer der Vertreter des Geheimraths in seiner ärztlichen Praxis — einen andern Theil hatte ein College übernommen — während der nächsten Wochen vollauf zu thun. Schwerer aber als seine Berufsgeschäfte lastete auf ihm die Ordnung der Geschäftsverhältnisse seines Schwiegervaters, die äußerst verwickelter Natur waren. Es stellte sich nach und nach heraus, daß die Schulden des Geheimraths keineswegs so bedeutend sein würden, wenn es möglich wäre, das Geld, welches er überall ausstehen hatte, wieder zu bekommen. Aber darauf war in den wenigsten Fällen zu rechnen. Die Schuldner des Geheimraths wohnten meistens in Dachkammern und Kellerwohnungen; es waren Krüppel und Lahme, mit Gebrechen aller Art Behaftete, sehr häufig Waisen und Wittwen; nicht minder häufig aber auch schlechte Subjecte, welche die wohlbekannte Liberalität des Geheimraths auf schnöde Weise gemißbraucht hatten. Welche unerhörte und ach! so vergebliche Anstrengungen hatte dieser Mann gemacht, das Danaidenfaß des Proletariats zu füllen! mit welchem Eifer sich zum armen Manne gemacht, um die Armuth rings um sich her zu vertilgen, dem fabelhaften Pelikane gleich, der seine Jungen mit dem eigenen Blute ätzt! In welche Verlegenheiten hatte er sich gestürzt, um Andere aus der Verlegenheit zu reißen! wie oft sich um den Schlaf gebracht, damit sein Nachbar ruhig schlafen könne! um anderer Leute Schulden zu bezahlen,

sich selbst zu Wucherzinsen Geld geborgt; um anderen Leuten in ihrem Geschäft weiter zu helfen, sich in Speculationen eingelassen, von denen er nichts verstand, die aber, wenn man den Unternehmern glaubte, einschlagen und hundertfache Procente bringen mußten und die natürlich nie einschlugen und dem leichtgläubigen, gutmüthigen Geheimrath neue und immer neue Verbindlichkeiten aufluden.

In diesem Wust von mehr oder weniger unklaren Verhältnissen sich zurecht zu finden, und in jedem Falle zu entscheiden, was für den Augenblick und in Zukunft dabei zu thun war, hätte einem gewiegten Advokaten schwer fallen müssen, geschweige denn Franz, der in solchen Geschäften natürlich wenig bewandert war. Aber die Liebe verlieh ihm hundertfache Kraft und schärfte sein natürliches Zartgefühl in dem eigenthümlichen Verhältniß zu seinem Schwiegervater, wo er fortwährend zu ermuthigen, zu beschwichtigen, zu überreden hatte. Würde ich mich doch keinen Augenblick besinnen, sagte er dann wohl, Ihnen in's Wasser nachzuspringen, wenn ich Sie in der Gefahr des Ertrinkens sähe; und würden Sie, und würde doch Jeder, das, Alles in Allem, natürlich finden. Jetzt, wo Sie in einer Gefahr sind, die für Manche etwas viel Gräßlicheres hat, als die Todesgefahr — denn ihr zu entrinnen, stürzen sich viele unbedenklich in den Tod — riskire ich für Sie, nicht etwa mein Leben, das Sie mir nicht wieder schaffen — nein, nur ein paar tausend Thaler, die Sie mir, wenn Sie gesund werden, wozu ja jetzt die schönste Höffnung ist, jeder Zeit zurückerstatten können, und an denen, wenn sie wirklich verloren gingen, auch weiter nichts gelegen ist.

So suchte Franz dem Schwiegervater über manche trübe Stunde wegzuhelfen, in welcher das Gefühl der Krankheit und das Bewußtsein seiner Lage gar zu schwer auf seiner Seele lastete. Franz hoffte, daß die vortreffliche Natur des Mannes das Uebrige thun würde. In der That hatte der Geheimrath kaum die Ueberzeugung gewonnen, daß — Dank der umsichtigen, energischen Hülfe seines Schwiegersohnes — auch wenn er sogleich sterben sollte, auf seinem Namen keine Unehre haften

bleiben würde, als er sich aller Sterbegedanken entschlug und an nichts dachte, als daran, sobald als möglich wieder gesund zu werden; nicht ganz gesund, sagte er, denn das werde ich nicht wieder, aber halb gesund oder zwei Drittel, gerade gesund genug, um das Heu, das jetzt naß auf dem Schwaden liegt, trocken auf den Boden bringen zu können. Ich fühl' es jetzt, ich habe noch ein paar Abendstunden vor mir; ich will sie gut benutzen. Sie sollen mir, lieber Franz, außer Ihrem baaren Gelde nicht auch noch Ihre Zukunft zum Opfer bringen.

Gerade in dieser Zeit geschah es, daß ein berühmter Universitätslehrer in der Residenz durch eine Monographie über den Typhus, die Franz in diesem Sommer herausgegeben hatte, an einen seiner begabtesten Schüler erinnert wurde. Er schrieb an Franz, um ihm zu diesem Werke, das von seinem durchdringenden Scharfsinn ebenso rühmliches Zeugniß ablege, wie von seiner, bei einem so jungen Manne staunenswürdigen Gelehrsamkeit, zu gratuliren. — Aber, fuhr der Brief fort, indem ich Ihnen im Namen der Wissenschaft für Ihr Buch danke, erlaube ich mir zugleich, Ihnen einen Vorschlag zu machen, den ich in eben so schleunige, wie ernste Erwägung zu ziehen bitte. Zu Ostern wird die Stelle des ersten Assistenzarztes an dem hiesigen großen Krankenhause frei. Ich wüßte unter unseren jüngeren Gelehrten Keinen, dem ich dieselbe so gern anvertrauen würde, wie Ihnen. Der Gelehrte verbreitete sich sodann weiter über die Vortheile, die für Franz aus dieser Stellung erwachsen würden, und schloß mit den Worten: Sie sehen, es bietet sich Ihnen hier eine Aussicht, die günstiger nicht gedacht werden kann. Ich bin, wie sie wissen, ein sehr nüchterner Beobachter der Menschen und Dinge; aber wie die Verhältnisse an unserer Universität sind, kann es nicht ausbleiben, daß Sie in wenig Jahren zum ordentlichen Professor avanciren. Ich bin überzeugt, daß mein Freund Robran, den ich bestens zu grüßen bitte, die Sache ebenso ansehen wird. Sprechen Sie mit ihm darüber und antworten Sie mir möglichst bald.

Franz hatte geantwortet — aber ohne mit seinem Schwiegervater gesprochen zu haben. Er hatte das Anerbieten, dessen Vortheile ihm natürlich nicht entgangen waren, abgelehnt. Die Carrière, in welche man ihn hineinhaben wollte, war, obgleich sie dem Manne der Wissenschaft die besten Chancen bot und auch schließlich den weltlichen Ehrgeiz glänzend zu befriedigen versprach, doch für die ersten Jahre voraussichtlich nicht nur sehr wenig lucrativ, sondern erheischte ein unabhängiges, wenn auch kleines Vermögen, das Franz — seit einigen Tagen nicht mehr besaß. Er hatte sich durch seine Großmuth in die Lage gebracht, in einer Zeit, die er nothwendig noch zu seiner wissenschaftlichen Fortbildung bedurfte, auf den Gelderwerb bedacht sein zu müssen. Und zu diesem Zwecke war Grünwald und die Situation, in welcher er sich hier als Schwiegersohn des gesuchtesten Arztes befand, ausnehmend geeignet. Deshalb — fahr wohl du glänzende Spiegelung von einem in der Fülle geistiger Arbeit und geistigen Genusses mächtig dahinrauschenden Lebens!

„Weg du Traum, so hold du bist,
Hier auch Lieb' und Leben ist."

So tröstete sich Franz, während er den geliebten Menschen seinen Ehrgeiz, seine Hoffnungen zum Opfer brachte, und seine größte Sorge war nun die, daß diese geliebten Menschen, vor allem seine Braut, nicht etwas von diesem Opfern erführen.

Diese Sorge schien indessen unnöthig. Sophie erklärte sich die Wolken, die sich auf Franz' Stirn in Augenblicken, wo er sich unbeobachtet glaubte, lagerten, einfach aus der Ueberlast seiner ärztlichen Geschäfte, und seine häufigen langen Zusammenkünfte mit dem Vater aus demselben Grunde. Seitdem der Zustand des Vaters keine directe Besorgniß mehr einflößte, war der glückliche leichte Sinn Sophiens wieder in seine Rechte getreten. Sie besorgte emsig ihre Aussteuer und klagte gegen Franz in komischer Weise über den Wirrwarr, der durch die gleichzeitige Besorgung so vieler und so verschiedenartiger Dinge in ihrem Kopf hervorgebracht würde. Wie sehr würde die frohe Laune, deren sie sich in dieser Zeit erfreute, wo sie sich,

wie ein ſingendes, zwitſcherndes, flatterndes Vögelchen, ihr Neſt zuſammentrug, geſtört worden ſein, wenn ſie die Verhandlungen zwiſchen dem Vater und Franz mit angehört; wenn ſie erfahren hätte, daß das Geld, mit dem ſie heiteren Muthes die langen Rechnungen bezahlte, aus Franz' Kaſſe floß! Ueber den Kummer, bis zu dem Termin ihrer Hochzeit, auf deſſen Innehaltung Franz mit einer bei ihm ganz ungewöhnlichen Hartnäckigkeit beſtand, nicht fertig zu werden, hatte ſie ſich mittlerweile getröſtet; ja im Grunde hatte ſie das Unglück, mit einigen Dutzend noch nicht geſäumter oder gezeichneter Handtücher, Tiſchtücher, Servietten mehr oder weniger ihre Wirthſchaft anzufangen, niemals für ein ſo gar großes gehalten.

So war denn für Sophie in dieſer Sturm- und Drangperiode nichts empfindlicher, als daß der trauliche Cirkel, der ſich allabendlich um den Kamin des Wohnzimmers zu verſammeln pflegte, ſo gut wie geſtört war. Der Vater mußte, obgleich er jetzt jeden Tag länger aufblieb, doch ſehr früh ſein Lager aufſuchen; Franz war oft bis tief in die Nacht hinein in der Stadt, oder hatte in ſeiner Wohnung zu arbeiten; auch der Dritte im Bunde, der alte Student, wie er ſich ſelber nannte, Bemperlein ließ ſich ſeit einiger Zeit nicht mehr ſehen, ſo daß Sophie ſich endlich ſelbſt auf den Weg gemacht hatte, um ihn in ſeiner Wohnung aufzuſuchen, da ſie nicht anders glaubte, als er ſei krank und Franz habe es ihr aus übertriebener Zärtlichkeit verſchwiegen. Aber ſie fand den alten Studenten in ſeinem Laboratorium, mitten unter Phiolen, Retorten, Büchſen und Inſtrumenten — anzuſchauen, wenn nicht wie Fauſt, ſo doch wenigſtens wie Fauſts Famulus — jedenfalls ſehr fleißig und beſchäftigt, aber offenbar nicht lebensgefährlich krank. Bemperlein entſchuldigte ſich mit ſeinen Arbeiten — eine ſehr complicirte chemiſche Analyſe, bei der er ſich nicht unterbrechen dürfe — wie Sophie wohl glauben könne, daß er etwas übel genommen habe! er, etwas übel nehmen! und Sophien übel nehmen! — es ſei wirklich nur die Analyſe ſchuld und zum Beweiſe werde er noch heute Abend zur gewöhnlichen Zeit kommen und die gewöhnliche Zeit dableiben.

Sophiens blaue Augen konnten, obgleich sie ein wenig kurzsichtig waren, in der Nähe doch recht scharf sehen, und so war ihnen ein gewisser Schleier von Verlegenheit, der über Bemperleins ehrlichem Gesichte hing, während er auf die langweilige Analyse schimpfte, nicht entgangen. Als nun die junge Dame langsam nach Haus schritt und darüber nachdachte, was wohl von Bemperleins Fortbleiben der eigentliche Grund sein möchte, stieß sie, als sie um eine Straßenecke bog, beinahe an einen Herrn, der ihr sehr raschen Schritts entgegenkam.

Pardon! sagte der Herr, an seinen Hut greifend und weiter eilend.

Es war Oswald Stein. Er hatte Sophie offenbar nicht erkannt. —

Diese unerwartete Begegnung gab Sophiens Gedanken plötzlich eine andere Richtung. Es fiel ihr ein, daß Bemperlein nicht wieder in ihrem Hause gewesen sei, seitdem er Oswald, der eben mit Helenen fortgehen wollte, dort getroffen; daß die Begegnung der beiden Herren sehr kalt, befremdend kalt gewesen war, und daß Bemperlein, über sein Verhältniß mit Oswald gefragt, ausweichend geantwortet hatte. Hatte Oswald, der seitdem einige Abende auf kürzere Zeit, einmal zusammen mit Helene Grenwitz, dagewesen war, Bemperlein verscheucht? War Bemperlein eifersüchtig?

Da Sophie von Bemperleins früherem Verhältniß zu Oswald nichts wußte, so war es erklärlich, daß sie trotz ihres Scharfsinns in ihren Vermuthungen jetzt so weit am Ziel vorbeischoß. Die Wahrheit lag in der That ganz wo anders.

Wenn Anastasius Bemperlein Jemand, den er einmal hochgeschätzt und innig geliebt hatte, nicht mehr die Hand zum Gruß reichen mochte, so konnte man versichert sein, daß in die Milch seiner Denkungsart ein sehr starkes Gift geträufelt war. Anastasius Bemperlein hatte Oswald Stein ganz vertraut. Er hatte ohne Furcht das Glück und das Leben geliebter Menschen in seiner Hand gesehen. Er hatte all' seine schweren Bedenken gegen eine Verbindung, die so rasch geschlossen, die auf der so unsicheren Basis gänzlich verschiedener socialer

Stellungen ruhte, bekämpft. Er hatte sich gesagt: das Alles sei ja eitel Tand im Vergleich mit dem unschätzbaren Werth wahrer Liebe. Ist doch die Liebe stärker als Glaube und Hoffnung; wie sollte sie nicht mächtiger sein, als bornirte Vorurtheile? — Er war schließlich dahin gelangt, in der Vereinigung Oswald's und Melitta's einen Sieg der reinen Menschlichkeit über die Barbarei der Civilisation, einen Triumph der Wahrheit über die Lüge zu erblicken.

Aber auch nur auf dieser sittlichen Höhe war das Verhältniß gerechtfertigt und möglich. Sank Einer der Beiden unter das Niveau, so waren Beide verloren. Bemperlein kannte Frau von Berkow seit sieben Jahren; er wußte, daß ihr Herz gut und treu war; Bemperlein kannte Oswald seit eben so viel Wochen, und er glaubte, daß Oswald ihrer werth sei. Er glaubte es, weil — er mußte, weil ihm ein Zweifel an dem Geliebten seiner vielgeliebten Herrin ein Frevel schien.

Und doch hatte sich dieser Zweifel an ihn herangeschlichen, langsam, leise, wie sich im Traum ein gräuliches Ungeheuer, dem wir vergebens zu entrinnen suchen, an uns heranwälzt. Er hatte diesen Zweifel bekämpft, bis es nicht länger möglich war.

Melitta war von ihrer zweiten Reise nach Fichtenau, zu welcher Bemperlein vergeblich seine Begleitung angeboten hatte, zurückgekehrt; aber, nachdem sie sich eine Stunde in Grünwald aufgehalten, sogleich mit Julius nach Berkow weiter gereist, ohne nach Bemperlein geschickt zu haben. Bemperlein erfuhr, daß sie dagewesen, erst durch den alten Baumann, der, Julius' Sachen zu ordnen und andere Commissionen auszurichten, in der Stadt zurückgeblieben war. Bemperlein hatte mit dem alten Mann niemals über Oswald gesprochen. Diesmal fing jener selbst davon an. Er erzählte, daß Herr Stein zu gleicher Zeit mit ihnen in Fichtenau gewesen, aber, trotzdem er vom Kellner der gnädigen Frau Anwesenheit erfahren, ohne sich ihr vorzustellen, abgereist war. Hier schwieg er, augenscheinlich um zu hören, wie Bemperlein diese Nachricht aufnehmen würde. Als Bemperlein aber nichts weiter, als: so, so! — in der That!

darauf erwiderte, vermochte der Alte nicht länger an sich zu halten und schüttete sein ganzes volles Herz und damit die volle Schale seines Zornes über Oswald aus.

Er habe dem Musjö vom ersten Augenblicke an nicht über den Weg getraut, und nun sei es ja sonnenklar, daß der schlechte Mensch die arme gnädige Frau schändlich betrogen habe. Ueberdies habe er, Jakob Baumann, mit der gnädigen Frau gesprochen, in aller Ehrerbietung, denn er sei nur ein Dienstmann und kenne seine Stellung, aber auch mit allem Ernst, denn er habe sie als Kind auf den Armen getragen und sie immer väterlich geliebt, und sie habe ihm gebeichtet, wie sie's noch stets bei solchen und ähnlichen Gelegenheiten gethan, nicht ganz und nicht halb, aber für ihn, der sie so genau kenne, wie die Fläche seiner Hand, gerade genug. Und da habe er, Jakob Baumann, großes Verlangen gehabt, den Musjö, der seiner gnädigen Frau so mitgespielt, niederzuschießen, wie einen tollen Hund, und es habe wenig daran gefehlt, so hätte er es auch gethan, „einmal in der Nacht auf der Haide zwischen Grenwitz und Faschwitz." Aber jetzt danke er doch Gott, der seinen Arm zurückgehalten und ihm dies Verbrechen erspart habe, um so mehr, „als er es nicht hat geschehen lassen, daß die Geschichte der armen gnädigen Frau das Herz brach, sondern ihr die Augen aufgethan und ihr den Weg gezeigt hat, auf dem allein für sie auf Erden Heil zu finden ist." Welches dieser Weg sei, darüber hatte sich der alte Mann nicht weiter ausgelassen, sondern war aufgestanden und, als wolle er alle weiteren Fragen unmöglich machen, schnell zum Zimmer hinausmarschirt.

Dies Gespräch, das seine schlimmsten Befürchtungen bestätigte, hatte Bemperlein tief ergriffen und es hatte den peinlichsten Eindruck auf ihn gemacht, als er noch voll von diesen Empfindungen zu Robrans kam und der Erste, der ihm dort entgegentrat, — Oswald war.

Ja, diese Begegnung hatte ihn so peinlich berührt, und eine mögliche Wiederholung derselben dünkte ihn so abscheulich, daß er ganze acht Tage brauchte, sich von diesem Schrecken

zu erholen, und wer weiß, wie lange er noch gebraucht haben würde, wenn Sophie nicht gekommen wäre und seiner Unentschlossenheit ein Ende gemacht hätte. Und doch hatte ihn in diesen acht Tagen so nach seiner Freundin verlangt!

Glücklicherweise traf er Sophie dieses Mal allein, als er nach einer Stunde im Wohnzimmer erschien. Franz war eben dagewesen und hatte versprochen, später wieder zu kommen. Es fiel Sophie auf, daß Bemperlein mehrmals fragte: aber wir werden doch sonst keinen Besuch haben? und sie brachte diese Frage natürlich mit den Vermuthungen, die sie über Bemperleins Wegbleiben angestellt hatte, in Verbindung. So sagte sie denn, nachdem sie Bemperlein, der mit dem Schüreisen unabläßig in den Kohlen rührte, eine Zeitlang schweigend beobachtet hatte:

Nicht wahr, Bemperchen, der eigentliche Grund, weshalb Sie acht Tage lang nicht gekommen sind, ist, weil Sie Oswald Stein hier zu begegnen fürchteten?

Wer sagte Ihnen das? fragte Bemperlein, erschrocken in seiner Beschäftigung inne haltend.

Eine Frage ist keine Antwort, erwiderte Sophie. Nur heraus mit der Sprache, Bemperchen! Geheimnißkrämerei ist im Verkehr mit so klugen Leuten, wie ich, ein schlecht rentirendes Geschäft. Ich weiß Alles.

Was wissen Sie? rief Bemperlein in großer Aufregung von seinem Stuhl in die Höhe fahrend.

Aber, Bemperchen! sagte Sophie, wie können Sie nur so wenig Rücksicht auf meine Nerven nehmen! Es wird Einem ja ganz unheimlich, wenn man Sie mit dem glühenden Eisen in der Hand da stehen sieht, wie den Mann bei Shakespeare. Beruhigen Sie sich nur wieder! Ich weiß gar nichts. Aber Sie würden mir in der That einen Gefallen thun, wenn — aber erst setzen Sie sich einmal wieder und stellen den Schürer aus der Hand! so! — wenn Sie mir in aller Ruhe und Freundschaft sagten, was Sie eigentlich haben, denn je länger ich Sie betrachte, desto veränderter kommen Sie mir vor.

Fräulein Sophie, erwiderte Bemperchen, Sie wissen, man

kann selbst gegen seine vertrautesten Freunde — und ich habe zu Niemand in der weiten Welt größeres Vertrauen, als zu Ihnen — nicht immer ganz offen sein, weil unsere Geheimnisse in vielen Fällen nicht blos unsere Geheimnisse, sondern auch die Anderer sind, und insofern von uns heilig gehalten werden müssen.

Aber, Bemperchen, sagte Sophie, Sie können doch unmöglich glauben, daß ich mich in Ihre Geheimnisse stehlen will! Ich bin weder so unbescheiden, noch so neugierig. Lassen wir die Sache ruhen und sprechen wir von was Anderm!

Nein, nein, rief Herr Bemperlein eifrig, lassen Sie uns davon sprechen! Sie glauben nicht, wie ich mich danach gesehnt habe, mit Ihnen über — über gewisse Dinge — gewisse Personen — die —

Herr Bemperlein hatte schon wieder das noch nicht erkaltete Schüreisen ergriffen und störte emsiger, als je in den glühenden Kohlen. Sophie sah diesem seltsamen Treiben kopfschüttelnd zu. Es kam ihr flüchtig der Gedanke, Bemperlein könnte sich bei seiner chemischen Analyse übermäßig angestrengt und sein Kopf in Folge dessen etwas gelitten haben.

Was mein Nichtkommen betrifft, fuhr Bemperlein plötzlich fort, so haben Sie darin ganz Recht gehabt. Ich bin weggeblieben, weil ich mit Oswald Stein nicht wieder zusammentreffen wollte.

Aber, sagte Sophie, Franz hat mir doch gesagt, daß Sie und Stein sehr gute Freunde gewesen wären. Wodurch seid Ihr denn auseinandergekommen?

Wodurch? antwortete Bemperlein. Ja, Fräulein Sophie, das ist es ja eben, was ich Ihnen so gern sagen möchte und doch nicht sagen darf. Würden Sie mit Jemand umgehen, oder vielmehr, würden Sie nicht Jemand auf alle Weise auszuweichen suchen, der einen Dritten, den Sie eben so sehr lieben wie verehren, tödtlich beleidigt hat?

Gewiß, sagte Sophie, denn dann hätte er ja mich selbst beleidigt. Aber sind Sie auch gewiß, daß die Sache sich wirklich so verhält? Haben Sie auch beide Theile gehört? Was mich

betrifft, so bin ich eben nicht sehr entzückt von Herrn Stein, oder offen gesagt, er mißfällt mir desto mehr, je öfter ich ihn sehe; aber Franz, der sonst so klug ist und die Menschen so durchschaut, schwärmt doch förmlich für ihn. Wie wäre das möglich, wenn Stein ein schlechter Mensch wäre?

Ich habe nicht gesagt, daß er schlecht ist, erwiderte Bemperlein, eine große Kohle bearbeitend; schlecht ist überhaupt ein relativer Begriff; und was ich schlecht gehandelt nenne, nennt Herr Stein vielleicht nur leichtsinnig, oder cavaliérement gehandelt oder dergleichen. Ich nenne aber schlecht gehandelt, wenn Einer —

Hier unterbrach sich Bemperlein und hieb wiederum auf die große Kohle los.

Wie würden Sie es zum Beispiel nennen — ich spreche hier nicht von Herrn Stein — wenn Einer einem armen abhängigen verwaisten, hülflosen Mädchen, das Niemand, Niemand auf der weiten Welt hat, der es schützen könnte und würde, so lange von Liebe vorschwatzt, bis das Mädchen an diese Liebe glaubt, sie zu heirathen verspricht mit allen heiligen Eiden; und sie dann hernach an einen Wüstling verkauft und verräth, verkaufen, verrathen will — o, es ist schändlich, schändlich!

Aber, um Gotteswillen, Bemperchen! hat Oswald so etwas gethan!

Ich sagte Ihnen schon, ich spreche nicht von Herrn Stein. Es giebt mehr Cavaliere auf der Welt, von denen Einer dem Andern so ähnlich sieht, wie eine Natter der andern Natter.

Liebes Bemperchen, bitte, bitte, stellen Sie den Schürer hin — ich kann es wahrhaftig nicht mehr aushalten. Nehmen Sie diese Schlummerwalze, wenn Sie durchaus etwas in den Händen haben müssen.

Danke! sagte Bemperlein, den Schürer fortstellend und die Walze nehmend, und darauf, die Walze wie ein Kind im Arm haltend, in Schweigen versinkend.

Sophie fing jetzt alles Ernstes an, sich über Bemperleins aufgeregten Zustand zu beunruhigen. Wie erschrocken war sie aber, als Bemperlein alsbald wieder aufsprang, das Kissen aus dem Arm auf die Erde fallen ließ, mit beiden Knieen auf dasselbe hinkniete, eine ihrer Hände mit seinen beiden Händen ergriff und das Gesicht tief herabbeugend, in jämmmerlichsten Tönen stöhnte: O, Fräulein Sophie! Fräulein Sophie!

Um Himmelswillen, Bemperchen, rief die junge Dame, stehen Sie auf! Wenn Jemand Sie so sähe — uns so sähe! —

Lassen Sie mich! murmelte Herr Bemperlein; ich muß es Ihnen sagen und kann es Ihnen nicht sagen, wenn Sie mich mit Ihren großen Augen dabei ansehen.

Sophie wußte im ersten Augenblicke nicht, ob sie über diese unerwartete Liebeserklärung lachen oder weinen sollte. Um Bemperleins Willen hatte sie fast Lust zu dem letzteren, während sie für ihre Person mehr zu dem ersteren geneigt war.

Bemperchen! rief sie, Bemperchen, besinnen Sie sich doch, was Sie sagen! Bedenken Sie doch, was Sie thun?

Ich weiß es, murmelte Bemperlein, ich hab' es mir selbst hundert- und tausendmal gesagt: in meinem Alter —

Davon ganz abgesehen, sagte Sophie, bei der die Neigung zum Lachen allmälig die Oberhand gewann, wie können Sie, Franz' bester Freund, und — wofür ich Sie wenigstens bis zu diesem Augenblicke gehalten habe — mein bester Freund —

Ich werde Ihr Freund, ich werde Franz' Freund bleiben, rief Bemperlein mit Lebhaftigkeit; Liebe und Freundschaft werden zusammen in meinem Herzen Raum finden; die eine wird die andere nur noch inniger, noch tiefer, noch reiner, noch heiliger machen.

Aber, Bemperchen, mit solcher hohen platonischen Liebe verträgt es sich nicht, daß sie à la Don Corlos auf den Knieen liegen. Wenn Franz in diesem Augenblick zur Thür herein käme —

Und wenn er käme, rief Bemperlein aufspringend; il n'y a que le premier pas qui coûte; ich fühle jetzt, nachdem ich das erste Wort gesprochen, nachdem ich mit Ihnen gesprochen, Muth, es aller Welt zu sagen. Franz wird meine Wahl billigen, wenn er sie kennt, wie ich sie kenne.

Wie Sie mich kennen?

Und auch Sie werden es thun, rief Bemperlein, ohne auf Sophiens Unterbrechung zu achten, die Schlummerwalze wie eine Fahne schwenkend; Sie werden dem armen Mädchen Freundin und Schwester sein; Sie werden es sein um meinetwillen, der ich Sie so unendlich schätze und liebe; Sie werden es auch um ihretwillen sein, denn, glauben Sie mir, Fräulein Sophie, sie verdient es.

Aber von wem reden Sie denn eigentlich, Bemperchen?

Ich dachte, Sie wüßten es schon längst, sagte Bemperlein, erschrocken stehen bleibend; und dann setzte er mit leiserer Stimme hinzu: Marguerite Martin, Grenwitzens Gouvernante.

Glücklicherweise für Sophie war die Aufregung, in der sich Bemperlein in diesem Augenblicke befand, zu groß, als daß er hätte im Stande sein sollen, die Verwirrung zu bemerken, in welche sie die unerwartete Lösung des Knotens versetzt hatte. Sie war so nahe daran gewesen, eine große Albernheit zu begehen, indem sie ihrem Freunde eine so große Albernheit zutraute! und doch ärgerte sie sich ein ganz klein wenig, daß sie nicht selbst der einzige Gegenstand von Bemperlein's Anbetung war. Freilich berührte diese Regung Sophien's Seele nur momentan, wie ein leichter Wind die spiegelklare Fläche eines tiefen Sees nur im Vorübergehen kräuselt, und noch ehe Bemperlein sich von der Betäubung erholen konnte, in die ihn das Aussprechen des großen Worts versetzt hatte, war sie wieder ganz die theilnehmende, kluge Freundin, nach der Bemperlein in seiner Herzensnoth verlangte.

Ueber das Factum selbst, daß Bemperlein, der ruhige, jungfräuliche Bemperlein, von einer Leidenschaft ergriffen werden könnte, wunderte sie sich im Grunde gar nicht. Ihre Hauptsorge

war, daß der bescheidene, arglose, trotz seiner dreißig Jahre unerfahrene Freund in die Schlinge einer Kokette gefallen sein könne, und diese Sorge war um so begründeter, als sie die braunen Augen Marguerite's schon einige Male in einem Zusammenhange hatte erwähnen hören, der diesen Verdacht zu bestätigen schien. Ihre erste Frage war deshalb:

Kennen Sie denn Mademoiselle Marguerite auch, Bemperchen? Das heißt, wissen Sie, daß sie ein gutes Mädchen ist, daß sie ein gutes Herz hat — mit einem Worte, daß sie meines braven Bemperchens würdig ist?

Sie meiner würdig? rief Bemperlein mit großem Enthusiasmus. Sie wollen sagen: ob ich ihrer würdig bin?

Ich habe genau das sagen wollen, was ich gesagt habe. Ich, als Ihre beste Freundin — denn diese Würde lasse ich mir vorläufig noch nicht nehmen — habe das Recht und die Pflicht, streng zu sein und zu prüfen, ehe ich Ja und Amen sage.

O, Fräulein Sophie, ich versichere Sie, meine Marguerite ist ein Engel.

Ihre Marguerite? ei sieh doch Einer das löwenkühne Bemperchen! seid Ihr schon so weit? Aber, Scherz bei Seite, Bemperchen! Was wissen Sie von der Engelhaftigkeit Ihrer Marguerite? ich meine von der Engelhaftigkeit, die auch für andere Sterbliche erkennbar ist? Kommen Sie her! setzen Sie sich ruhig zu mir an das Feuer und erzählen Sie mir Alles ordentlich von Anfang an. Hier haben Sie die Schlummerwalze wieder — das Schüreisen lassen Sie auf jeden Fall stehen.

Trotz der scherzhaften Worte klang die Stimme Sophien's so treu und gut, und ihre großen blauen Augen blickten so theilnehmend und freundlich, daß Bemperlein nicht die mindeste Scheu mehr spürte, das liebe Mädchen in das Allerheiligste seines Herzens zu führen und ihr Alles zu sagen, was er selbst kaum zu denken wagte.

Sie erinnern sich, Fräulein Sophie, begann er, daß ich Ihnen und Franz neulich erzählte, wie ich zu Grenwitzen's

ging, um zu erfahren, was die Baronin, die nach mir geschickt hatte, von mir wollte. Ich habe Ihnen auch erzählt, daß ich in dem Vorzimmer Mademoiselle Marguerite traf und welch' eigenthümliche Scene ich mit ihr erlebte. Ich habe Ihnen aber nicht erzählt, und habe es mir auch so wenig wie möglich merken lassen, welchen Eindruck diese Scene auf mich gemacht hatte. Wenn Jemand, wie ich, in großer Armuth aufgewachsen ist und oft mit Noth und Sorge zu kämpfen hatte, so lernt er aus dem Grunde, was es heißt, hilflos und verlassen sein. Deshalb ist es auch ganz selbstverständlich, daß unser Einer, wenn er Jemand leiden sieht, ganz anders fühlt und denkt, als der, welcher nie in ähnlichen Lagen war; und so werden Sie es auch natürlich finden, daß ich das Bild des armen, verlassenen, weinenden Mädchens nicht wieder los werden konnte. Immer sah ich sie vor mir stehen, wie sie an der Thür gestanden hatte, die zu den Zimmern der Baronin führt, schluchzend und die kleinen Händchen auf die Augen drückend, während die hellen Thränen durch die schlanken Finger rieselten. Immer tönten mir die Worte im Ohr: oh, que je suis malheureuse! und ich quälte mich damit ab, herauszukriegen, weshalb das arme Mädchen denn so sehr unglücklich sei? Denn daß es noch etwas mehr war, als das Gefühl ihrer Abhängigkeit überhaupt, daß sie nicht deshalb, weil sie wieder einmal, wer weiß zum wie vielten Male ungerechterweise Schelte bekommen, so weinte, — das hätte ich beschwören mögen.

Ich quälte mich so darüber, daß ich die ganze folgende Nacht nicht schlafen und am andern Tage kaum die Zeit erwarten konnte, wo die Baronin mich empfangen wollte. Endlich schlug es zwei Uhr. Ich begab mich in das Hotel und wurde sogleich vorgelassen. Die Baronin war allein in ihrem Zimmer. Sie war ausnehmend gnädig, erkundigte sich nach Frau von Berkow; fragte, wie es mir in Grünwald gehe? ob ich sehr viel zu thun habe? und rückte endlich mit der Sprache heraus. Sie könne sich nicht entschließen, ihren Malte auf das Gymnasium zu schicken aus Gründen, die sie mir auseinandersetzte, die aber zu dumm waren, als daß ich sie wiederholen möchte;

ebenſowenig aber wage ſie es nach den traurigen Erfahrungen, die ſie gemacht — ſo lauteten ihre Worte — es noch einmal mit einem Hauslehrer zu verſuchen. Sie habe den Entſchluß gefaßt, ihn jetzt im Hauſe durch Privatlehrer unterrichten zu laſſen, die natürlich erprobte und geſinnungstüchtige Männer ſein müßten, und — dies war des Pudels Kern — ob ich, den ſie außerordentlich ſchätze, ſie in dieſem Werke unterſtützen und ihrem Sohne täglich ein bis zwei Stunden Unterricht in den alten Sprachen ertheilen wolle? — Nun können Sie ſich denken, Fräulein Sophie, daß ich unter anderen Verhältniſſen die Zumuthung rundweg zurückgewieſen haben würde, denn, abgeſehen von Allem, was ſonſt dagegen ſprach, kann ich offenbar meine Zeit beſſer anwenden, als daß ich ſie dem albernen Jungen opfere, den ich noch dazu niemals habe leiden können; aber ich bedachte, daß ich auf dieſe Weiſe Gelegenheit gewinnen würde, öfter mit der armen Marguerite zuſammenzukommen, und da ich nichts eifriger wünſchte, als das, ſo ſchien mir der Vorſchlag der Baronin ein Wink des Himmels und ich acceptirte ihn ohne weiteres.

Bravo, Bemperchen! ſagte Sophie; ich ſehe, daß Sie für eine harmloſe kleine Intrigue doch mehr Talent haben, als ich Ihnen zutraute.

O, es kommt noch beſſer, erwiderte Bemperlein lächelnd; Sie werden über mein Genie ſtaunen. Im weiteren Verlauf des Geſprächs kam die Baronin auch auf den franzöſiſchen Unterricht zu ſprechen und äußerte, es ſei ſehr unbequem, daß ſie, trotzdem ſie eine Franzöſin im Hauſe habe, auch einen franzöſiſchen Lehrer werde nehmen müſſen, da ſie zu Mademoiſelle's grammatikaliſchen Kenntniſſen ſehr wenig Vertrauen habe. Ich ſagte ſogleich — ich weiß noch jetzt nicht, wo ich den Muth dazu hernahm — ich ſei überzeugt, Mademoiſelle würde die Grammatik ſehr ſchnell lernen und hernach in alle Zukunft lehren können, wenn ſie nur ein einzigesmal einen grammatikaliſchen Curſus durchgemacht habe. Meine Zeit ſei freilich ſehr beſchränkt, wenn aber eine halbe Stunde täglich — die Baronin ließ mich gar nicht ausreden und nahm ohne weiteres

mein Anerbieten an. Schon am nächsten Tage sollte der Unterricht beginnen.

Wann hatten Sie die Zusammenkunft mit der Baronin, Bemperchen?

Gestern vor acht Tagen, an demselben Tage, als ich, noch voll von dieser Unterredung und von einer andern, die ich, gleich als ich nach Hause gekommen war, mit — mit — ich kann nicht sagen, Fräulein Sophie, mit wem, gehabt hatte, zu Ihnen eilte und hier Herrn Stein traf.

Bemperlein schwieg; sein gutmüthiges Gesicht verdüsterte sich, und er griff wieder nach dem Schüreisen.

Sophie nahm ihm dasselbe ruhig aus der Hand, stellte es noch weiter weg und sagte:

Sie waren an dem Abend aufgeregt und gingen bald wieder fort. Steht denn die andere Unterredung mit dem geheimnißvollen Unbekannten in irgend einer Verbindung mit Ihrer Geschichte?

Nicht in directer, erwiderte Bemperlein, sich wieder an die Schlummerwalze haltend, nur insofern, als sie mein Interesse an der armen Marguerite noch steigerte, der — und die Folge hat meine Vermuthung auf die merkwürdigste Weise bestätigt — vielleicht etwas Aehnliches passirt sein konnte — doch lassen wir das! — Am nächsten Tage also begann der Unterricht. Die Lection mit dem Bengel, dem Malte, war vorbei; ich war allein in dem Zimmer zurückgeblieben und erwartete meine Schülerin; Ihnen kann ich es sagen, Fräulein Sophie: nicht ohne Herzklopfen. Warum? weiß ich freilich selbst nicht. Ich weiß bloß noch, daß ich mir auf einmal wie ein recht schlechter Mensch vorkam. Ich hatte in meinem Leben noch keine Komödie gespielt; und dieser grammatikalische Unterricht war doch nichts weiter als eine Komödie. Ich hatte große Lust wegzulaufen; aber da das doch nun einmal nicht ging, konnte ich nichts weiter thun, als meine Vatermörder zurecht zupfen, vor dem Spiegel eine zierliche Verbeugung machen und mit meinem besten Accent fragen: Ah, bonjour, Mademoiselle, comment vous portez-vous? Als ich diese Frage zum drittenmale —

und diesmal zu meiner vollen Befriedigung — wiederholt hatte, trat die Erwartete mit einem Buche in der Hand in's Zimmer, und ich gerieth durch die Furcht, sie möchte meine Anstandsübungen vor dem Spiegel gesehen haben, in eine solche Verwirrung, daß ich über und über roth wurde und etwas stammelte, was möglicherweise französisch war, jedenfalls aber sehr dumm gewesen sein muß, denn Mademoiselle Marguerite lächelte und sagte etwas von bonté und enseigner, und dann weiß ich nur, daß wir einander gegenüber an dem Tische saßen und ohne ein Wort zu sprechen, in den Büchern blätterten. — Was soll ich Ihnen noch weiter erzählen, Fräulein Sophie? das Beste und Nothwendigste wüßte ich doch nicht zu sagen. Ich bin seit einer Woche jeden Tag eine Stunde lang mit Marguerite ungestört zusammengewesen. Grammatik haben wir nicht getrieben, zum wenigsten sind wir über die erste Seite nicht hinausgekommen — aber dafür hat sie mir das Buch ihres Lebens aufgeschlagen, und ich habe es lesen dürfen, Wort für Wort, von der ersten bis zur letzten Seite. Ich sage Ihnen, Fräulein Sophie, es ist kein schlechtes Wort darin, und keine Seite, deren sie sich zu schämen hätte. Sie hat sich, wie ich, durch die Welt schlagen müssen, das arme Ding — o, viel schlimmer als ich! Ihre Eltern sind so früh gestorben, daß sie sie nie gekannt; Geschwister, Verwandte hat sie nie gehabt, außer einer bösen Tante, die ihr ein Höllenleben bereitet, bis sie mit vierzehn Jahren unter fremde Leute gekommen ist, die sie doch wenigstens nicht geschlagen haben, wie die höllische Tante. Ach, Fräulein Sophie, wenn ich Ihnen erzählte, was das arme junge Ding schon gelitten hat, Sie würden sagen: so etwas ist nicht möglich: und Ihr Herz würde überfließen vor Mitleid, wie meines übergeflossen ist.

Herr Bemperlein schwieg, weil er vor Bewegung nicht weiter sprechen konnte. Sophie nahm seine Hand und sagte: Gutes Bemperchen! Bemperlein erwiderte warm den Druck und fuhr, nachdem er sich einige Male, um seine Rührung zu bemeistern, laut geräuspert hatte, also fort:

Sie hat mir nichts verschwiegen; auch nicht, daß sie in der

letzten Zeit mit einem schlechten Menschen (ich wiederhole, Fräulein Sophie, daß es nicht Herr Stein ist) ein Verhältniß gehabt hat; mit einem Menschen, der sie auf die unwürdigste Weise genasführt und betrogen und an einen notorischen Roué hat verkuppeln wollen. Doch diese Geschichte ist so niedrig, so gemein, daß ich sie Ihnen nicht einmal mittheilen möchte, selbst wenn ich Marguerite nicht versprochen hätte, Keinem, er sei, wer er sei, je die betreffenden Personen zu nennen. — Und nun, — schloß Bemperlein, indem er Sophiens beide Hände in die seinen nahm, was sagen Sie zu dem Allen?

Sophie wurde durch die plötzliche Frage einigermaßen in Verlegenheit gesetzt. Sie hatte sich aus einzelnen hingeworfenen Aeußerungen Helenens, Oswalds und ihres Verlobten von Marguerite ein Bild entworfen, das keineswegs sehr schmeichelhaft für die junge Dame war; und auch Bemperleins Erzählung war nicht im Stande gewesen, ihr einmal gefaßtes Vorurtheil ganz zu beseitigen. Es that ihr weh, daß sie den armen Mann, dessen gutes Gesicht jetzt mit einem aufgeregten, ängstlichen Ausdruck, als ob von ihrem Ausspruch Leben und Tod abhinge, auf sie gerichtet war, durch einen Zweifel an der Vollkommenheit seiner Auserkorenen kränken sollte, und doch! lügen konnte und mochte sie nicht, und antworten mußte sie nun einmal. So sagte sie denn mit einer allerliebsten Präceptormiene, das Köpfchen nachdenklich von einer Seite auf die andere bewegend:

Es ist mit der Liebe ein eigenes Ding, Bemperchen. Ich habe während der Zeit, daß ich Franz kenne und liebe, oft darüber nachgedacht. Es ist nicht Alles Gold, was glänzt, und nicht Alles Liebe, was wie Liebe aussieht. Es giebt Empfindungen, die als solche sehr lobenswerth, aber trotz all dem nicht Liebe sind, und die wir uns ja hüten müssen, für Liebe zu nehmen. Und je edler ein Herz ist, desto leichter geräth es in Gefahr, einen solchen Irrthum zu begehen, gerade wie der Vertrauensvollste sich am leichtesten falsches Geld für richtiges in die Hände stecken läßt; ich zum Beispiel, die, wenn ein falsches Viergroschenstück auf dem Markt war, es sicherlich,

wenn ich nach Hause komme, in meinem Portemonnaie habe. Es giebt aber keine Empfindung, die der Liebe so ähnlich sieht, und durch die sich deshalb ein edles Herz so leicht täuschen läßt, wie das Mitleid. Wäre es nicht doch möglich, Bemperchen — und hier legte die junge Dame ihre Hand auf Bemperchens Hand — daß, wie Ihr Interesse für Fräulein Marguerite zuerst aus dem Mitleid entsprang, es auch noch bis auf diesen Augenblick nicht eigentliche Liebe, sondern eben nur Mitleid ist?

Bemperlein's Gesicht war bei dieser gelehrten Auseinandersetzung immer länger geworden. Er hatte sich von Sophie eine wärmere Aufnahme seiner Nachricht versprochen. Fast kleinlaut fragte er daher:

Aber, Fräulein Sophie, wie unterscheidet sich denn Liebe von Mitleid? Ist nicht die Nächstenliebe, die doch die reinste Form der Liebe ist, mit dem Mitleid identisch?

Die Nächstenliebe wohl, erwiderte Sophie; aber nicht die Liebe, von der wir sprechen, die Liebe, die man empfinden muß, wenn man Jemand heirathen will; die Liebe zum Beispiel, die ich für Franz empfinde und die Franz für mich empfindet. Das ist noch etwas ganz anderes, ganz anderes — und sie wiegte gedankenvoll das Haupt.

Aber was ist es denn? rief Bemperlein voll Verzweiflung, wie soll man erfahren, ob man wirklich liebt?

Das ist sehr schwer, erwiderte Sophie, und auch wieder sehr leicht. Haben Sie zum Beispiel nur immer das Verlangen gehabt, Fräulein Marguerite aus ihrer abhängigen Stellung in eine bessere versetzt zu sehen, sie zu beschützen, zu beschirmen vor aller Noth und Gefahr; oder haben Sie auch manchmal gewünscht —

Hier stockte Sophie und wurde roth.

Nun? fragte Bemperlein eifrig.

Ihr einen Kuß zu geben; sagte Sophie, entschlossen, der Sache auf den Grund zu kommen, selbst auf die Gefahr hin, indiscret zu werden.

Wenn's weiter nichts ist, sagte Bemperlein triumphirend die Frage kann ich mit Ja beantworten.

Bravo, Bemperchen! Und haben Sie ihr auch schon einen Kuß gegeben?

Nein!

Haben Sie ihr denn schon Ihre Liebe gestanden?

Nein!

Wissen Sie denn, daß sie Sie wieder liebt?

Nein!

Die immer geringer werdende Herzhaftigkeit dieser Verneinungen war so komisch, daß sich Sophie des Lachens kaum enthalten konnte.

Aber, Bemperchen, rief sie, wie wollen Sie denn das erfahren?

Ich werde sie fragen, sagte Bemperlein entschlossen.

Sehr gut! und wenn sie nun Nein antwortet?

Das kann sie nicht, das wird sie nicht, rief Bemperlein, blaß vor großer Aufregung. Ich habe daran noch gar nicht gedacht, aber das wäre schrecklich! Ich — ich habe es mir so schön ausgemalt, wenn sie mein Weib würde, für das ich arbeiten könnte, und das ich lieben könnte und das mich wieder liebte. Denn ich muß Jemand von ganzem Herzen lieben, und ich muß fühlen, daß ich von ganzem Herzen geliebt werde, oder ich bin der unglücklichste Mensch von der Welt. O, Fräulein Sophie, nicht wahr, Marguerite wird nicht Nein sagen?

Seine Stimme zitterte und seine Augen standen voll Thränen. Das gutmüthige Mädchen war kaum weniger gerührt. Die Leidenschaftlichkeit Bemperlein's hatte eine sympathetische Saite in ihrem Herzen angeschlagen. Sie fühlte sich plötzlich verpflichtet, die junge Liebe ihres dreißigjährigen Schülers aus allen Kräften zu beschützen.

Wissen Sie was, Bemperchen, sagte sie mit großer Entschiedenheit, wir wollen das bald erfahren. Bringen Sie die Marguerite einmal zu mir.

Bemperlein athmete hoch auf.

Darf ich das wirklich?

Nun natürlich. Ich kann nicht gut zu ihr gehen, weil das auffallen würde; aber hierher kann sie ohne Aufsehen kommen. Sagen Sie ihr nur, ich wünschte sie kennen zu lernen. Wenn sie Sie liebt, wird sie sich nicht lange bitten lassen. Haben wir sie erst einmal hier, so findet sich das Andre von selbst. — Ja, ja, fuhr die junge Dame fort, und schnippte vergnügt mit den Fingern, so geht's, so geht's. Und wenn wir gute Freundinnen werden, so habe ich noch einen andern Plan —.o, Bemperchen, einen andern Plan, wenn Sie den wüßten — ich sage Ihnen, einen Plan, — nein, nein! — Sie kriegen es nicht zu wissen — und Franz auch nicht — St! da kommt er! Kein Wort, Bemperchen, von unserm Geheimniß!

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Mit Felix war in dieser Zeit eine traurige Veränderung vorgegangen. Wie an einem Hause, dessen Holz der Schwamm zerfressen hat, nur ein Strebepfeiler weggenommen zu werden braucht, um es der Gefahr des Einsturzes nahe zu bringen, so hatte die an sich nicht gefährliche Verwundung, welche er in dem Duell mit Oswald davon getragen, seinen ganzen, durch ein überaus wüstes Leben zerrütteten Organismus vollends erschüttert. Die Kugel hatte keine edleren Theile verletzt; an der sorgfältigsten ärztlichen Behandlung hatte es nicht gefehlt, dennoch wollten die Wunden nicht heilen. Und als es damit anfing, besser zu gehen, hatten sich plötzlich höchst bedenkliche Symptome einer schon weit vorgeschrittenen Lungenkrankheit gezeigt. Die herbeigerufenen Aerzte schüttelten den Kopf und sprachen von der Nothwendigkeit einer Luftveränderung, eines längeren Aufenthaltes in südlicheren Klimaten.

Aber Felix wollte von Allem, was Andere doch so deutlich sahen, nichts sehen. Die lumpigen Schrammen? pah! ich bin schon anders gezeichnet gewesen! Das bischen Fieber?

lächerlich! mir ist nach einer tollen Nacht schon schlimmer zu Muthe gewesen! Meine Lunge? dummes Zeug, was versteht die alte Perrücke, der Balthasar, von meiner Lunge; ich pfeife was auf alle gelehrten Perrücken. Felix von Grenwitz ist so leicht nicht todt zu machen.

Seit einigen Tagen aber stand es mit seiner Gesundheit so schlecht, daß selbst sein Leichtsinn sich gegen die Möglichkeit einer ernsteren Gefahr nicht länger verschließen konnte. Die kaum geheilten Wunden brachen wieder auf; ein schleichendes Fieber nagte Tag und Nacht an seinen Nerven, und wenn er kaum eingeschlafen war, weckte ihn ein quälender Husten aus so schrecklichen Träumen, daß Schlaflosigkeit im Vergleich noch eine Wohlthat schien. Zu der Sorge, die ihm seine Krankheit machte, kamen andere, die er sonst sehr leicht genommen hatte, die aber jetzt sein ohnedies angegriffenes Gehirn noch mehr verwirrten und seine hypochondrische Stimmung verdüsterten. In seine Krankenstube drängten sich einzelne Leute, die sich durchaus durch die Bedienten nicht hatten abweisen lassen — Leute mit höchst bedenklichen Physiognomien und auffallend schmutziger Wäsche, die, wenn sie denn endlich vorgelassen waren, eine große Brieftasche öffneten und dem Herrn Baron ein „kleines Wechselchen“ präsentirten, zweitausend, dreitausend Thaler — „eine wahre Kleinigkeit für den Herrn Baron.“

Vielleicht wäre es Felix leicht gewesen, diese ominösen Papiere einzulösen, wenn er jetzt war, was er zu sein hoffte, als er sie aus der Hand gab, nämlich: der erklärte Bräutigam Helenens, der Schwiegersohn eines der reichsten Grundbesitzer der Provinz. Aber leider war er das doch nun nicht, hatte auch keine Aussicht es zu werden und konnte sich in Folge dessen auch nicht weiter wundern, wenn die Baronin in den Privataudienzen, die er jedesmal, so oft eine jener verdächtigen Gestalten die Schwelle seines Zimmers überschritten hatte, nachsuchte, sich bedeutend weniger geschmeidig zeigte, als vor einigen Wochen, wo die Sonne seiner unüberwindlichen Liebenswürdigkeit noch im Zenith stand. Felix wußte recht gut, daß seine Tante sich zu einer Freigebigkeit, die ihrer Natur so

gründlich widersprach, nur darum verstand, weil sie in ihm den Mitwisser des großen Familiengeheimnisses erblickte. Aber auch dieses einzige, unersetzliche Band hielt nur noch an dem letzten Faden.

Es unterlag nämlich keinem Zweifel, daß nur die Furcht vor der „bornirten Ehrlichkeit des Barons," wie die Baronin sagte, sie abhielt, es in dem mit Albert Timm entbrannten Kampfe auf's Aeußerste ankommen zu lassen, und Felix war keineswegs ganz sicher, ob selbst diese Furcht sie bewegen könnte, den zwischen ihm und Albert geschlossenen Contract zu sanctioniren. Er hatte deshalb bis zu diesem Augenblick noch nicht gewagt, ihr die Höhe der Summe anzugeben, für welche er Alberts Verschwiegenheit erkauft hatte.

Felix' Zaghaftigkeit in dieser ganzen Angelegenheit hatte einen triftigen Grund in seiner eigenen mißlichen Lage. Er mußte die Tante in möglichst guter Stimmung erhalten, um ihr die Summen abzulocken, die er für seine persönlichen Bedürfnisse brauchte. Es war ja später noch immer Zeit, ihr in Betreff Timms reinen Wein einzuschenken. Wie grimmig auch Felix Oswald haßte und wie entsetzlich es ihm auch gewesen wäre, wenn es dem Verhaßten mit Alberts Hülfe gelang, sich in den Besitz des Vermögens zu setzen und am Ende doch Helene zu gewinnen — so mußte das Alles dem Augenblick und seinen gebieterischen Forderungen untergeordnet werden.

So standen die Sachen, als am Morgen nach der Soirée, an der Felix natürlich nicht Theil nehmen konnte, die Baronin, nachdem sie sich vorher hatte anmelden lassen, dem Patienten einen Besuch abstattete. Felix saß in einen weiten Schlafrock gehüllt, fröstelnd dicht an dem heißen Ofen. Die großen, einst so übermüthigen, jetzt so gläsern starren Augen, und die krankhafte, scharf abgeschnittene Röthe auf seinen magern Wangen zeugten von den reißenden Fortschritten, welche die Krankheit in den letzten Tagen gemacht hatte. Er erhob sich, über diesen Besuch außer der gewöhnlichen Zeit einigermaßen

verwundert, halb aus seinem Stuhl und streckte der Tante seine abgemagerte, fieberheiße Hand entgegen:

Bon jour, ma tante! soll ich sagen, so früh oder so spät noch auf? denn Ihr habt ja beinahe bis an den hellen Morgen getanzt. Ich habe den Baß bis hier in mein stilles Zimmer hinein hören können: brum! brum! brum! bis ich fast verrückt über dem Gebrumm wurde; und wenn Sie mir das Fluchen nicht abgewöhnt hätten, ma tante, ich hätte, hol' mich der Teufel, den verdammten Kerl, der das Gebrumm fabricirte, bis in den tiefsten Pfuhl der Hölle verwünschen können.

Ich hoffe, daß es mit Ihrer Gesundheit heute nicht schlechter geht, als mit Ihrem Fluchen, sagte Anna-Maria lächelnd, indem sie vor dem Kranken in einem Lehnsessel Platz nahm und eine Handarbeit in Ordnung brachte, ein Beweis, daß sie es auf einen längeren Besuch abgesehen hatte; aber im Ernst, lieber Felix, ich habe Sie aufrichtig bedauert, und komme, Sie wegen der nächtlichen Störung um Entschuldigung zu bitten.

Sie sind ja heute außerordentlich gnädig, liebe Tante.

Ich dächte, das wäre ich immer, erwiderte Anna-Maria, nur daß es Leute giebt, die sich durchaus nicht davon überzeugen können.

Ich gehöre nicht zu diesen, liebe Tante.

Ich weiß es, Felix, und Sie werden mir das Zeugniß geben, daß ich stets für Sie gethan habe, was in meinen Kräften stand.

Ja wohl, ja wohl, murmelte Felix, und überlegte, ob der Augenblick wohl geeignet sei, gegen seine Tante ein kleines Geschäft zu erwähnen, in das er sich vor nun beinahe drei Monaten eingelassen hatte und das in wenigen Tagen regulirt werden mußte.

Die Gesellschaft — die übrigens pünktlich zwei Uhr fünfzehn Minuten aufgebrochen ist, lieber Felix — war gestern Abend recht animirt, fuhr die Baronin fort, und es hat mir von Herzen leid gethan, daß Sie nicht daran Theil nehmen

konnten. Es wäre wirklich Zeit, daß Sie sich endlich einmal wieder gesund meldeten.

Das weiß Gott, seufzte der Patient, sich ungeduldig in seinem Lehnstuhl herumwerfend; man wird hier in dieser verdammten Spelunke noch ganz zum Hypochonder. Aber erzählen Sie ein wenig von gestern. Wer war denn Alles da?

O, nicht eben viele; ich liebe, wie Sie wissen, die großen Feten nicht: Griebens, Radlitzens, Barnewitzens, Clotens —

Die Zusammensetzung ist nicht schlecht, meinte Felix, haben sich denn Hortense und Emilie nicht die Augen ausgekratzt?

Nicht doch! sie sind die besten Freundinnen von der Welt, und überdies hatten sie gestern um so weniger Ursache, sich gegenseitig den Vorrang streitig zu machen, als darüber, nach dem allgemeinen Urtheil der Gesellschaft wenigstens, schon anderweitig entschieden war.

O, in der That! und wer war denn der Vogel Phönix?

Ihre Cousine, lieber Felix, sagte die Baronin, die Stiche auf ihrer Arbeit zählend; sie sah in der That ausnehmend schön aus, so daß selbst ich davon überrascht war, eben so wie von der Bewunderung, die ihr von allen Seiten gezollt wurde.

Felix horchte hoch auf. Das Lob Helenens aus der Mutter Munde war eine so neue Melodie, daß er seinen Ohren nicht traute.

Es scheint, als ob die letzten Wochen doch einen recht guten Einfluß auf sie ausgeübt haben, fuhr die Baronin fort; sie hat ein gut Theil von ihrer hochmüthigen Arroganz verloren; die Gräfin Grieben machte mir gestern ein Compliment über ihre sittsame, echt weibliche Haltung.

Sie verzeihen, liebe Tante, sagte Felix mit großer Bitterkeit, daß ich mich über diese günstige Metamorphose nicht eben so freue. Ich wollte, sie wäre einige Wochen früher eingetreten. Vielleicht läge ich dann nicht hier, hilflos wie ein Pferd, dem die Flechsen durchgeschnitten sind; und er schlug heftig mit der gesunden Hand auf die Lehne des Stuhls.

Ich gestehe, daß Sie einigen Grund haben, sich über

Helene zu beklagen, sagte die Baronin, indessen, Haß und Rache sind sehr unchristliche Empfindungen, zumal unter Verwandten, die von Natur darauf angewiesen sind, sich gegenseitig zu lieben —

O, gewiß, unterbrach sie Felix; Sie haben ganz recht, liebe Tante! auf diese Voraussetzung war ja auch unser ganzer Plan gebaut; nur schade, daß Fräulein Helene nicht viel von der natürlich angewiesenen christlichen Verwandtenliebe wissen wollte.

Sie sind bitter, Felix, und wie gesagt, ich räume ein, Sie haben sich zu beklagen. Aber lassen Sie uns jetzt von der Sache sprechen, die mich eigentlich veranlaßt hat, Sie heute Morgen so früh zu besuchen. — Ihr Gesundheitszustand, lieber Felix, macht mir so große Sorge, daß ich heute Nacht noch einmal ernstlich darüber nachgedacht habe und jetzt zu einem Entschlusse gekommen bin. Sie müssen — und zwar so bald als möglich — die besprochene Reise nach Palermo antreten.

Felix sollte heute Morgen aus einer Verwunderung in die andere fallen. Die von den Aerzten schon seit zwei Wochen dringend angerathene Reise war von Anna-Maria einfach aus dem Grunde beanstandet worden, weil weder Felix, „wie sie glaube," noch sie selbst die dazu nöthigen Mittel für den Augenblick disponibel hatten. Auf einmal waren diese Mittel vorhanden! Wer die Consequenz der Baronin kannte, mußte sich sagen, daß nur etwas ganz Absonderliches sie zu dieser plötzlichen Willensänderung bewogen haben konnte.

Was dieses Etwas aber war, erfuhr Felix in dem weiteren Verlauf dieser wichtigen Unterredung nicht. Es war ihm im Grunde auch gleichgiltig. Die letzten qualvollen Tage und Nächte hatten seine Kraft gebrochen; der leichtsinnige Uebermuth, den er bis dahin prahlerisch zur Schau getragen, war einer finstern Verstimmung gewichen, in welcher nur der eine Gedanke lebendig war, um jeden Preis wieder gesund zu werden. Zu diesem höchsten Zweck waren ihm alle Mittel recht. Wollte seine Tante ihm zu der Reise, die auch er jetzt für eine Nothwendigkeit erkannt hatte, das nöthige Geld

geben — gut! und um ſo beſſer, je mehr ſie gab! warum ſie gab? jetzt gab, nachdem ſie vor wenigen Tagen die Aufbringung der Reiſekoſten für eine poſitive Unmöglichkeit erklärt hatte, — was fragte er danach? kaum mehr als Jemand, der in Gefahr iſt zu ertrinken, danach fragt, woher der rettende Balken geſchwommen kommt, an den er ſich im letzten Moment noch anzuklammern vermag.

Als die Baronin ſich nach einer Stunde erhob und ihre Arbeit zuſammenpackte, war die italieniſche Reiſe eine beſchloſſene Sache. Schon in den nächſten Tagen, wenn Felix' Zuſtand ſich nicht verſchlimmerte, ſollte ſie angetreten werden. Sie wiſſen, lieber Felix, ſagte Anna-Maria, ich bin dafür, daß etwas, was einmal geſchehen ſoll und muß, bald geſchieht. Und hier iſt noch dazu offenbar Gefahr im Verzuge. Ich würde mir ewig einen Vorwurf daraus machen, hätte ich nicht, was in meinen ſchwachen Kräften ſteht, gethan, dieſe drohende Gefahr von Ihnen abzuwenden.

Felix führte die ihm gnädig dargereichte knöcherne Hand der Tante an ſeine Lippen, und Anna-Maria verließ das Zimmer.

Der alte Drache! murmelte Felix, indem er erſchöpft in ſeinen Lehnſtuhl zurückſank; was mag ihr nur in die Krone gefahren ſein, daß ſie mit einem Male ſo ſpendabel wird? Ein wahres Glück, daß ich ihr nicht geſagt habe, wie viel der Schuft, der Timm fordert. Einmal freilich wird ſie's wohl erfahren müſſen; aber nicht, bevor ich in Sicilien bin. Uff! mein Arm! Ich muß eine gründliche Cur gebrauchen, und am Ende iſt ſich doch jeder ſelbſt der Nächſte.

Der leichtſinnige Patron! dachte Anna-Maria, während ſie die langen Corridore entlang nach ihrem Zimmer zurückſchritt; es iſt hart, daß ich, nachdem ich ſchon ſo viel für ihn bezahlt habe, auch noch dieſe horrible Ausgabe für ihn machen ſoll. Aber es geht nicht anders. Aus dem Hauſe muß er, und dies iſt die anſtändigſte und am wenigſten auffallende Weiſe, auf die ich ihn los werde.

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Es war ſpät am Abend deſſelben Tages. In der Penſionsanſtalt des Fräulein Bär waren die Fenſter ſchon ſeit zwei Stunden dunkel, bis auf eins, das nach dem Garten hinter dem Hauſe ſah. Das Licht kam aus einer Lampe, welche ganz in der Nähe auf einem Bureau ſtand, und an dieſem Bureau ſaß Helene von Grenwitz und ſchrieb:

Du Kluge, Stille, mit Deinen klugen, ſtillen blauen Augen! Ach, wer wie Du, ſo ſtets ſich ſelber gleich, durch das Leben gehen könnte! Wer doch, wie Du, in ſich ſelbſt den Frieden hätte, in dem ſich, wie in einem tiefen ſtillen See, Alles in klaren Farben und ſcharfen Umriſſen ſpiegelt! Was Dir heute gut erſcheint, erſcheint Dir auch morgen ſo; was Du heute für recht hältſt, erklärſt Du auch morgen nicht für unrecht. Das Maß, mit dem Du die Menſchen miſſeſt, iſt das unwandelbar gleiche, ſtrenge; wer es nicht erreicht, den erkennſt Du nicht für Deines Gleichen und behandelſt ihn danach heute wie morgen und alle Tage mit der milden Freundlichkeit, die im Grunde eine kühle Gleichgiltigkeit iſt, und um die ich Dich ſo oft beneidet habe. — Wie iſt das Alles bei mir ſo anders, ſo ganz anders! Mein Herz iſt ein wildbewegtes Meer und die Bilder des Lebens verzittern darin, ſchwankend und wechſelnd und mich ängſtigend wie ebenſoviele Geſpenſter. Zwar auf der Oberfläche! — nun ja! da iſt's ſcheinbar ruhig genug — wenigſtens ſagen es die Leute und ich fühle es ſelbſt; aber in der Tiefe? da kocht es und wühlt es — da keimen Wünſche, die ich mir kaum ſelbſt zu geſtehen wage; da ſprießen Gedanken, vor denen ich ſelbſt erſchrecke; da blüht die Sehnſucht nach einem unſäglich hohen, unſäglich köſtlichen Glück, die Sehnſucht, die ich Dir oft — und ach! niemals ſo, wie ich ſie wirklich fühle — geklagt habe und die Du lächelnd in das Reich der Träume verwieſeſt. Sollteſt Du Recht haben? Sollte die Stimme, die oft in ſtiller Nacht — wie jetzt — aus meiner

Seele ruft, klagend, sehnsuchtsvoll, verzweifelnd — nie ein Echo finden? Mir glüht die Stirn — meine Augen brennen — mein Herz pocht in ungeduldigen Schlägen. Was willst Du, ungestümes, wildes Herz? Liebe? ja! Macht und Ehre und Glanz und Herrlichkeit? ja! — Wie aber, wenn Du beides nicht auf einmal haben kannst; wenn Du das Eine oder das Andere opfern müßtest? wie dann? was willst Du opfern? die Liebe — nein! die Herrlichkeit? nein, o nein! — Nun denn! so poche rastlos unbefriedigt weiter und quäle mich ohn' Erbarmen, bis diese Hand und dieses Haupt es müde werden, deine fiebernden Schläge zu zählen.

Ich sehe Deine weichen blauen Augen erwartungsvoll auf mich gerichtet; ich sehe auf Deinen Lippen die Frage zittern: was hast du, dearest? O, Liebste, Theuerste, Du sollst es mir sagen. Seit einiger Zeit verstehe ich mich selbst nicht mehr.

Ich schrieb Dir, daß ich Herrn St. zufällig vom Fenster aus wiedergesehen habe, und daß ich sehr wünschte, ihn einmal allein zu sprechen. Dieser Wunsch sollte noch an demselben Tage in Erfüllung gehen. Ich traf ihn bei Fräulein R. und er begleitete mich, da die Dienerin nicht kam, nach Hause. Wir hatten unterwegs ein Gespräch, das mich sehr erregte, da es von Bruno handelte, und ich hatte endlich Gelegenheit, Herrn St. den Dank abzustatten, den ich ihm von meiner Verlobungsaffaire her schuldete. Ich war tief bewegt, als er vor der Thür Abschied von mir nahm. Der Zauber, den dieser Mann stets auf mich ausgeübt hat und den ich nur von mir abzuschütteln vermag, wenn ich von ihm nichts sehe und höre, war in seiner Nähe wieder mächtig geworden. — Ich fühlte das und gerade deshalb — Du kennst mich — vermied ich es nicht, ihn wieder zu sehen, obgleich ich es leicht gekonnt hätte.

Zwei Abende darauf traf ich ihn abermals, ebenfalls bei Fräulein R. Diesmal war, als wir nach Hause gingen, die Dienerin zugegen, aber da wir französisch sprachen, — das Herr St. entzückend schön spricht; er sagte mir, er sei durch Abstammung ein halber Franzose — war unsere Unterhaltung

doch ungenirt. Was die zwei Tage gut gemacht hatten, verdarben diese zwei Stunden Zusammensein wieder, und ich erkannte zu meiner größten Beschämung — und mit Röthe der Scham auf den Wangen schreibe ich es nieder, — daß das Gefühl, welches mich in seiner Nähe überkommt, stärker ist, als mein Stolz. Nicht, als ob er mir durch Geisteshoheit, durch Manneskraft eben imponirte! durchaus nicht. Er gleicht streng genommen, gar nicht dem Ideal, das ich von dem Helden, den ich lieben könnte, im Herzen trage: aber es ist in dem Ton seiner Stimme, in dem Blick seiner großen blauen Augen, in seinem ganzen Wesen ein Etwas, das mich unsäglich rührt. Und dann — ich will Dir ja Alles sagen, — ich weiß, daß er mich liebt, und wie es wohl unter diesen Verhältnissen nicht anders sein kann, hoffnungslos liebt, und das macht mir ihn werth, wie den Dolch mit der blanken Damascenerklinge und dem goldenen Griffe, den ich als Mädchen von zwölf Jahren einmal in der Rüstkammer in Grenwitz fand, wie einen herrlichen Schatz mit mir auf mein Zimmer nahm und von dem ich mich seitdem nicht wieder getrennt habe. Ich weiß es — Oswald und der Dolch — sie beide gehören mir, nur mir. Es ist so unendlich süß, etwas sein eigen zu nennen, von dem Niemand weiß, Niemand ahnt und das doch zu uns stehen wird, uns helfen wird in der letzten Gefahr, wenn alle Andern uns verlassen haben. Wenn ich Oswalds Blick auf mich gerichtet sehe, so ist mir zu Sinnen, wie wenn ich den Dolch halb aus seiner sammetnen Scheide zücke und in der Sonne funkeln lasse.

Aber es liegt Gefahr in diesem Funkeln. Wie oft hab' ich die Waffe dann ganz herausgezogen, die haarscharfe Spitze mir auf's Herz gesetzt und zu mir gesagt: ein Druck — und du athmest nicht mehr. Und es liegt Gefahr in der Nähe dieses Mannes; ein Wort von ihm, und er hat aufgehört für mich zu leben, und wenn ich schwach genug wäre, es zu erwidern — — ich darf nicht daran denken; nicht daran denken, wie nah ich schon an dem Abgrund gestanden habe!

Ich hatte mir vorgenommen nicht wieder zu Fräulein R. zu gehen und dieſen Entſchluß auch durchgeführt. Vorgeſtern gegen Abend, als ich allein im Garten war — die Andern waren, Fräulein Bär an der Spitze, auf ihrem gewöhnlichen Spaziergange — hörte ich das Brauſen des nahen Meeres ſo deutlich, daß mich eine unwiderſtehliche Sehnſucht befiel, mein Lieblingselement einmal wieder von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen. Unſer Garten ſtößt an eine Parkanlage, die ſich unmittelbar bis an's Ufer erſtreckt. Sie gehört der Stadt und iſt, wie ich höre, im Sommer eine geſuchte Promenade. Im Herbſt aber, noch dazu in dieſer kühlen, feuchten Abendſtunde, hatte ich in den breiten Alleen unter den hohen Bäumen nie Jemand bemerkt. So öffnete ich denn die nicht einmal verſchloſſene Pforte und trat hinaus. Es war dunkler im Park, als es im Garten geweſen war; lauter rauſchte der Abendwind durch die kahlen Aeſte der mächtigen Buchen; deutlicher hörte ich das Brauſen der See. Unter meinen Füßen raſchelte das Laub; über mir krächzten ein paar Krähen, die auf den ſchwankenden Zweigen keine Ruhe finden mochten. Ich hüllte mich feſter in meinen Shawl und ſchritt weiter. Das mit jedem Augenblick tiefer hereinſinkende Dunkel und der kühle feuchte Athem des Waldes und des Meeres übten den alten Zauber auf mich aus, den ich ſo oft als kleines Mädchen empfunden hatte. Ich verſpürte nicht die mindeſte Furcht; die Seligkeit, einmal mit mir und meinen Gedanken allein zu ſein, allein in einer Umgebung, die ſo ganz zu meinen Gedanken ſtimmte, ließ ein ſolches Gefühl gar nicht aufkommen. Ich eilte weiter und immer weiter, wie in einem Traum, bis ich an das Ende der großen Allee kam. Dort öffnet ſich ein kleiner von hohen Bäumen faſt überwölbter Platz, deſſen eine Seite vom Meere ſelbſt begrenzt wird, das bis unmittelbar an das mäßig hohe, aber ſteile Ufer brandet. Ein eiſernes Geländer faßt den Rand ein. Bänke ſtehen hier und da für die Spaziergänger, welche ſich, von der Wanderung ermüdet, an der Kühle des Platzes und der Ausſicht auf das Meer erquicken wollen. Ich lehnte mich auf das Geländer und blickte hinein in die dunkelnde und im Dunkel leuchtende

Wasserwüste und sah Welle auf Welle rastlos heranrollen und auf den glatten Kieseln des schmalen Vorstrandes zerschäumen. Ihr Donnern, das jedes andere Geräusch übertäubte, war Wiegengesang für mein wildes Herz und lullte mich in wunderliche Träume von einem Glück, das tief und grenzenlos war, wie das tiefe, grenzenlose Meer, an dessen in Dunkel verzitterndem Horizont mein Blick hing; und — hätte das Glück sonst einen Reiz für mich! — ebenso voll schauerlicher Geheimnisse und unberechenbarer Gefahren.

Da schlug in unmittelbarster Nähe eine Menschenstimme an mein Ohr. Ich fuhr aus meiner gebückten Stellung in die Höhe, und vor mir stand Herr St.

Ich bitte um Verzeihung, sagte er, wenn ich Sie in Ihren Phantasien störe; aber der Zufall, Sie zu dieser Stunde an diesem Platze zu treffen, ist zu seltsam, als daß ich darin nicht etwas mehr als einen bloßen Zufall erblicken sollte.

Ich war über diese plötzliche Begegnung so erschrocken, und das Unpassende meines Schritts wurde mir mit einem Male so klar, daß ich kalt und scharf erwiderte:

Wie meinen Sie das, mein Herr? Ich will hoffen, daß es in der That ein Zufall ist, was mir in diesem Augenblick das Vergnügen Ihrer Gegenwart verschafft.

Er trat einen Schritt zurück.

Verzeihen Sie, mein gnädiges Fräulein, sagte er; ich wußte nicht, daß meine Gegenwart Ihnen so lästig war.

Er verbeugte sich und ging.

Der Ton, in dem er gesprochen hatte, schnitt mir in's Herz. Als er ein paar Schritte fort war, konnte ich's nicht länger ertragen. Ich nannte seinen Namen. Im nächsten Augenblick war er wieder an meiner Seite.

Herr St., sagte ich, verzeihen Sie mir. Ich war erschrocken; ich wußte nicht, was ich sagte.

Nein, nein, sagte er, Sie hatten ganz recht. Es ist kein Zufall, der uns hier zusammenführt; von meiner Seite wenigstens nicht. Ich sah Sie in den Park treten; ich bin

Ihnen gefolgt; ich hatte Sie keinen Augenblick aus den Augen verloren.

Und kommen Sie häufiger hierher? fragte ich, indem wir anfingen, die lange Allee wieder hinaufzugehen.

Ja, erwiderte er; für einen Unglücklichen sind das Dunkel und die Einsamkeit die passendsten Gefährten.

Ich hatte nicht den Muth zu fragen, weshalb er unglücklich sei; wir gingen schweigend nebeneinander weiter. Ich beschleunigte den Schritt, denn der alte Zauber kam wieder über mich und ich wollte ihm entfliehen. Nach wenigen Minuten näherten wir uns der eisernen Gitterthür, die aus dem Park in den Garten führt. Zwischen den dichten Büschen, unter den hohen Bäumen war es sehr dunkel. Mein Herz schlug zum Zerspringen. Ich war fest entschlossen, kostete es mich auch das Leben, seine Liebe, sollte er jetzt von Liebe sprechen, zurückweisen und dennoch — dennoch wünschte ich, daß er spräche, zürnte ich ihm, daß er nicht sprach. Es waren vielleicht nur wenige Secunden, aber sie dünkten mich eine Ewigkeit — eine Ewigkeit von Furcht und Hoffnung. Da standen wir an der Thür. Oswald öffnete sie. Ich dankte ihm und wünschte ihm gute Nacht. Er antwortete nur mit einer schweigenden Verbeugung. Als die Thür hinter mir in das Schloß fiel, zuckte ich zusammen, wie ein Gefangener, der das Kerkerthor, das ihn für immer vom Leben trennt, hinter sich zuschlagen hört. Ich wollte im ersten Augenblick die Hand durch das Gitter strecken und ihm sagen — ich weiß nicht was — aber ich bezwang mich und ging, ohne mich umzusehen, raschen Schrittes nach dem Hause. Und als ich auf meinem Zimmer angekommen war, habe ich mich auf das Sopha geworfen und bitterlich, bitterlich geweint, wie ich nie in meinem Leben geweint habe, nie geglaubt hatte, daß Helene von Grenwitz weinen könne.

Dann aber raffte ich mich empor und schwor mir zu, diese Schwäche, die mich so tief demüthigte, koste es was es wolle, zu überwinden. Ist doch mein Stolz mein einzig Gut, die blanke Waffe, mit der in der Hand ich mich jedem Gegner gewachsen fühle; selbst meiner Mutter! — Ich dachte mit Schau-

dern an den Moment, wo ich mich in dem Bewußtſein, mich vor mir ſelbſt erniedrigt zu haben, auch vor ihr erniedrigen müßte; wo ich ihr nicht mehr muthig in die großen, kalten, ſtrengen Augen ſchauen könnte! Ich wußte, wußte es mit unumſtößlicher Gewißheit, daß dieſer Moment mein letzter ſein würde.

Und ſo begab ich mich hernach zu Bett; aber es wollte kein Schlaf in meine Augen kommen. Ich lag da, die Hände über der Bruſt gekreuzt, und wiederholte mir unabläſſig, was ich mir zugeſchworen und wenn das Herz vor einem unſäglich jammerreichen Gefühl, das mir die Thränen in die Augen trieb, ſo ſchwer, ach ſo ſchwer wurde — ſo ſetzte ich die Spitze des Dolches auf das ungehorſame, rebelliſche Herz und dann wurde es wieder ruhiger, demüthiger; es mochte fühlen, daß es in dem Kampfe zwiſchen Stolz und Liebe doch keine Ausſicht auf den Sieg habe. Zuletzt ſchlief ich ein und träumte, ich ſei mit meiner Mutter verſöhnt. Sie bedeckte mich mit Küſſen und Juwelen; aber die Küſſe waren eiſig und die Juwelen erkälteten mich bis in's innerſte Mark. Doch ließ ich es geſchehen und ſie nahm mich bei der Hand und führte mich durch dunkle Gänge in das hellerleuchtete Schiff einer Kirche, das voll Menſchen war. Die Augen aller dieſer Menſchen waren ſtarr auf mich gerichtet. Dann war es plötzlich nicht mehr meine Mutter, die mich an der Hand hielt, ſondern ein großer fremder Mann in einer Uniform, die von Gold und Diamanten blitzte. Das Geſicht konnte ich nicht ſehen, er hielt es beſtändig nach der andern Seite gewandt. So traten wir an den Altar, auf deſſen Stufen der Prieſter ſtand. Die Orgel brauſte und Geſang fluthete durch die hohen Hallen. Ueber dem Prieſter hing ein großes hölzernes Cruzifix, ſo wie in der Capelle von Grenwitz eins hängt, das ich oft als Kind voll Grauſen betrachtet habe. Auch jetzt kam dieſes Grauſen wieder über mich, denn das Bild ſchüttelte, während er ſprach, immer mit dem Kopfe, und als ich genauer hinſah, trug es die Züge von Oswald, aber verzerrt und todtenbleich und in der Seite des Bildes ſtak mein Dolch bis an den goldenen Griff und

schwarze Blutstropfen fielen lang und langsam herunter. Da öffnete es den Mund und schrie laut auf, laut und gellend und vor dem Schrei zerstob die Menge, die Gewölbe krachten zusammen und der Mann an meiner Seite wurde zum Gerippe. Vergebens, daß ich mich seinem Griff zu entziehen suchte. Es umschlang mich mit seinen Knochenarmen und fuhr mit mir hinab in finstere Tiefen — schneller, immer schneller, bis ich vor allem Entsetzen erwachte. Der trübe Herbstmorgen blickte in mein Zimmer, aber noch immer glaubte ich, die Posaunen zu hören und es dauerte geraume Zeit, bis ich mich überzeugen konnte, daß es die Hörnertöne eines Trauermarsches waren von einem militairischen Leichenzug, der an dem Hause vorüber nach dem nahen Friedhofe ging.

Ich versuchte zu lächeln über den wunderlichen Traum und es gelang mir, — weil ich es wollte, weil ich den leeren Schreckenbildern einer aufgeregten Phantasie keinen Einfluß auf meine Entschlüsse zugestehen wollte. Ueberdies konnte ich mir bei ruhiger Ueberlegung wohl erklären, wie ich zu diesem Traum gekommen war. Am Abend vorher hatte ich Oswald im Schmerz von mir Abschied nehmen sehen; an diesem Tage sollte ich meiner Mutter nach langer, langer Zeit zum ersten Male gegenübertreten. Mein Vater hatte diese Zusammenkunft vermittelt; er wünschte, mich auf einer Gesellschaft zu haben, die man zu geben beabsichtigte — ich mochte dem guten Vater diese Bitte nicht abschlagen.

Ich ging am Morgen zur Visitenzeit hin. Das Wiedersehen war weniger peinlich, als ich erwartet hatte. Es war glücklicherweise viel Besuch da — Clotens, Barnewitzens ꝛc., auch ein Officier — ein Fürst Waldernberg — ein außerordentlich stattlicher, stolzer, wenn auch nicht schöner Mann. Er ließ sich mir natürlich vorstellen und bat mich um den ersten Walzer. Bald darauf brach der Besuch auf, ich mit. Emilie von Cloten — ich habe Dir schon von ihr geschrieben — gratulirte mir, während sie mich in ihrer Equipage nach der Pension zurückfuhr, zu meiner „Eroberung.“ Ich erwiderte ihr, daß ich für Eroberungen, die so leicht zu machen wären, danke.

Das ist Geschmacksache, antwortete Emilie lachend. Ich für mein Theil finde, daß, was man nicht im Fluge erobert, nicht des Eroberns werth ist. Bei mir heißt es immer: l'amour ou la vie. Freilich ich bin eine Schwalbe und lebe von Mücken. Königsadler, wie Du, müssen eine stolzere Beute haben, die sich auch nöthigenfalls zur Wehr setzen kann. Mir ist diese fürstliche Beute, offen gestanden, zu stolz. Aber für Dich — c'est autre chose. Gleich und gleich gesellt sich gern.

Die leichtfertigen Worte der Schwätzerin hatten meine Neugier rege gemacht; ich nahm mir vor, während der Gesellschaft den Fürsten etwas genauer zu beobachten. In der Stimmung, in der ich war, kam es mir gelegen, meinen Stolz an dem Stolz eines Andern zu messen. Hatte ich mir doch zugeschworen, nie wieder einem weicheren Gefühl Eingang in mein Herz zu verstatten; und da war es mir eine Art von Beruhigung, daß es noch andere Menschen gäbe, die ebenso dächten, wie ich.

Meine Mutter empfing mich am Abend des folgenden Tages mit einer Güte — die ich zum mindesten nicht um sie verdient hatte. Es war offenbar ihre Absicht, mir zu zeigen, daß sie es auf eine wirkliche Versöhnung abgesehen habe. Sie küßte mich auf die Stirn, nahm mich bei der Hand und führte mich zu den Damen, die mich ebenfalls mit Zuvorkommenheiten überhäuften. Es schien, als ob das ganze Fest nur meinethalben gefeiert würde; als ob sich Alles nur um mich drehte. Wo ich saß und stand, hatte ich einen Kreis von Herren und Damen um mich, wie eine Königin.

Es war das erste Mal, seit ich von Grenwitz fort bin, daß ich mich wiederum unter Meinesgleichen in stattlich schönen Zimmern bewegen konnte. Ich fühlte, deutlicher, als ich es je gefühlt, daß dies die Umgebung sei, in der ich einzig frei auftreten, daß dies die Luft, in der ich einzig frei athmen könne, daß ich, mit einem Worte, zum Herrschen und nicht zum Dienen geboren sei. Es erschien mir auf einmal als eine keineswegs schwere Aufgabe, den Schwur zu halten, den ich in der Nacht mit glühenden Thränen in meine Seele gebrannt

hatte; ich lächelte über — die Phantaſien des Mädchens in der Penſion! und lächelnd nahm ich die Huldigungen entgegen, die man mir verſchwenderiſch zu Füßen legte.

Unter dieſen Huldigenden befand ſich auch Fürſt Waldernberg. Ich brauchte mich nicht näher nach ſeinen Verhältniſſen zu erkundigen. Alle Welt beeilte ſich, mir darüber Auskunft zu geben. Es iſt ein geborener Ruſſe und unermeßlich reich. Die Güter ſeiner Mutter, einer Fürſtin Letbus, liegen in allen Theilen Rußlands; Fürſt von Waldernberg iſt er ebenfalls durch ſeine Mutter, die aus dieſem Hauſe ſtammt. Seit er zur Succeſſion kam, iſt er aus ruſſiſchem in unſere Dienſte getreten. Sein Vater iſt ein Graf Malikowsky. Die Eltern leben noch beide, er iſt das einzige Kind. Du ſiehſt, liebe Mary, hier tritt zum erſten Male in meinen Briefen ein wirklicher Grande auf, der Euren ſtolzen Herzögen und Marquis ebenbürtig iſt; und ich dachte an Dich, während die ſchwarzen Augen des Fürſten, mochte er noch ſo fern von mir ſtehen, beſtändig zu mir herüberblitzten, ob ich in Deinen Augen, wäreſt Du zugegen, wohl ein aufmunterndes Lächeln ſehen und darin leſen würde: Er iſt Deiner werth! Ich hoffte es, denn das Ausſehen und die Haltung des Fürſten iſt ſo vornehm, wie ſein Rang. Ich bemerkte mit einiger Beſchämung, wie traurig ſich unſere jungen Herren neben ihm ausnahmen und wie ſie ſich alle vergeblich bemühten, ſeine Art zu gehen und ſich zu tragen, nachzuäffen. Er unterhielt ſich mehremals angelegentlich mit mir. Eine ſeiner Aeußerungen iſt mir im Gedächtniß geblieben, weil ſie mir aus der Seele geſprochen war. Ich fragte ihn, weshalb er, der Tauſende und aber Tauſende von Leibeigenen habe, in der Armee diene, wie unſere jungen Adeligen, die nichts auf der Welt beſäßen, als ihren Degen? Weil, antwortete er, ich zu ſtolz bin, da herrſchen zu wollen, wo ich es nicht im ſtrengſten Sinne des Wortes kann. — Wie das, Durchlaucht? — Ich bin nicht Souverain. Meine Ahnen waren es; ich muß jetzt büßen für die Schwäche meiner Ahnen. — Würden Sie nicht die Oberhoheit aufgegeben haben? — Nimmermehr! erwiderte er — und es war dies das einzige

Mal, wo ich eine Art von Bewegung in seinem kalten, stolzen Gesicht sah — nimmermehr! tausendmal lieber mein Leben! Aber, fügte er nach einer kleinen Pause hinzu, ich kenne Jemand, der auch lieber sterben, als sich demüthigen würde. — Und wer wäre das? — Sie selbst, mein gnädiges Fräulein.

Die Gesellschaft endete tief in der Nacht. Papa ließ mich in unserer Equipage nach Hause fahren. Mama versprach, am nächsten Tage — das war heute — meinen Besuch zu erwidern. Wirklich war sie am Vormittag bei mir. Sie war wiederum sehr gütig, sagte mir viel Schmeichelhaftes über mein Benehmen gestern Abend und daß sie (ebenso wie der Vater) dringend wünsche, mich wieder bei sich zu Hause zu haben. Indessen solle es ganz bei mir stehen, ob ich überhaupt, und wann ich zurückkommen wollte. Du hast nicht ganz Deinen freien Willen gehabt, als Du gingst, sagte sie; so will ich wenigstens die Beruhigung haben, daß Dein Kommen ganz freiwillig ist.

Und Vetter Felix? — Er reist in einigen Tagen nach Italien. Es versteht sich von selbst, daß ich Dir nicht zumuthe, mit ihm zusammen in unserm Hause zu sein.

In der That, wenn meine Mutter es nicht redlich mit mir meint, so hat sie zum mindesten den rechten Weg zu meinem Herzen getroffen. Ich bin halb und halb entschlossen, zu thun, wie sie und der Vater wünschen. —

Das junge Mädchen saß, die Arme über dem Busen gekreuzt, in den Stuhl zurückgelehnt und starrte, in Träumen versunken, vor sich hin. Mechanisch horchte sie auf das Sausen des Nachtwindes in den Pappeln vor dem Fenster, in das sich von Zeit zu Zeit der dumpfe Donner des am Ufer aufrauschenden Meeres mischte. Diese Musik rief mit den Erinnerungen frühester Kindheit ganz andere Empfindungen wach, als die, in welche sie sich zuletzt hineingeschrieben. Da plötzlich fuhr sie zusammen und lauschte athemlos nach dem Fenster. Durch die klagenden Laute des Windes ertönte der Gesang einer weichen, tiefen Stimme

Dann rauschte der Wind wieder laut auf, und die Stimme verwehte; dann klang es wieder deutlich herauf.

Helene bebte an allen Gliedern. Sie wußte, daß der Sänger nicht bis in das hochgelegene Zimmer sehen konnte; aber ihr war, als ob seine Augen — die blauen träumerischen Augen — auf ihr ruhten. Sie wagte nicht, sich zu rühren, sie wagte kaum zu athmen. Noch einmal, aber schon ferner, kaum noch vernehmlich, sang es:

Und muß nun sterben so jung!

Helene dachte des Bildes im Traum, des blassen Gekreuzigten, der so wehmuthvoll sein Haupt schüttelte, als der Priester über sie den Segen sprach; und sie dachte an den Dolch, der bis zum goldenen Griff ihm in die Seite gestoßen war, und an die Blutstropfen, die lang und langsam heruntersielen, und sie drückte schaudernd ihr Antlitz in beide Hände.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Oswald war in dieser Zeit haltloser und unglücklicher, als er es je gewesen. Bergers Lehre von der dreimaligen Verachtung war ein böser Same, der bei ihm auf einen nur zu fruchtbaren Boden gefallen. Und seit er sich von Melitta verrathen glaubte, um mit größerer Leichtigkeit an ihr zum Verräther werden zu können, hatte er den besten Theil seiner Selbstachtung unwiderbringlich eingebüßt. Es half ihm nicht, daß er bei dem Bruch seines Verhältnisses zu Melitta alle Schuld auf sie wälzte, daß er sie eine herzlose Kokette nannte, die ihn auf die schmählichste Weise betrogen habe und jetzt in den Armen ihres Buhlen über das arme Opfer lache. Immer wieder raunte ihm eine Stimme, die nicht zum Schweigen zu birngen war, zu: Du lügst, Du lügst! ein Weib, das so tiefe,

liebevolle Augen hat, ist nicht herzlos; ein Weib, das solcher Liebe fähig ist, ist keine Kokette; ein Weib, das so edel fühlt und denkt, verräth den Mann nicht, von dem sie weiß, daß sie sein Glück und seine Seligkeit ausmacht.

Und selbst seine Liebe zu Helene war nur noch ein schwacher Abglanz jener himmlisch reinen Flamme, die während seiner Liebe zu Melitta sein Herz, wie der Mond die Nacht, erhellt hatte. Es war in dieser Liebe viel von dem düster lodernden Feuer einer gierigen, verzehrenden Leidenschaft, einer Leidenschaft, die keine heilige Scheu vor ihrem Gegenstande kennt.

Zu dem Allem kam, daß er sich in seiner Stellung grenzenlos unbehaglich fühlte. Seine Thätigkeit am Gymnasium widerte ihn an, nachdem er kaum damit begonnen hatte. Schon die dumpfe Luft einer Schulstube und der Lärm einer ausgelassenen Knabenschaar waren eine Qual für seine überreizten Nerven. Und nun die Herren Collegen: dieser von verwaschener Humanität überfließende Director Clemens; dieser stocksteife, hölzerne Professor Snellius; dieser bei so wenig Witz so äußerst behagliche Doctor Kübel; diese gelehrten Löwen Wimmer und Breitfuß? Gulliver, als er den Yahoo's begegnete, konnte gegen sie keinen größeren Widerwillen empfinden, als Oswald gegen diese Schaar, mit der in tagtägliche genaue Berührung zu kommen, seine Stellung ihn zwang. Und diese Yahoo's waren noch dazu äußerst zuvorkommend und zuthunlich; schienen gar keine Ahnung ihrer Häßlichkeit zu haben; überhäuften den Ankömmling mit allen möglichen Liebenswürdigkeiten; luden ihn unablässig zu Kegelabenden, Whistpartien, ästhetischen Thee's und dramatischen Lesekränzchen ein! schienen sich an seine reservirte Haltung, an seine zurückweisende Kälte gar nicht zu kehren — im Gegentheil, das Alles nur für die Unbehülflichkeit eines jungen Mannes zu halten, der sich noch nicht eben viel in guter Gesellschaft bewegt hat und nothwendig aufgemuntert werden muß. Auch die Damen mußten von dieser Idee ganz erfüllt sein, besonders Frau Director Clemens, die offen erklärte, sie wolle den scheuen jungen Menschen, der so allein in der Welt stehe, ein wenig unter ihre mütterlichen Flügel nehmen.

und bereits angefangen hatte, diese Drohung in Ausführung zu bringen. Ich mag Sie gern, lieber Stein, sagte die energische Dame; Sie haben sich durch Ihren „Hauptmann" einen Platz in unserm Lesekränzchen und in meinem Herzen erobert. Ich halte es für meine Pflicht, unsere jüngeren Collegen heranzubilden. Die wahre Humanität lernt sich nur im Umgange mit gebildeten Frauen. Sehen Sie unsern Collegen Wimmer! Was war das für ein schüchterner, unbeholfener Mensch, als er vor zwei Jahren von Halle hierher kam, und was für einen charmanten jungen Mann hab' ich seitdem aus ihm gemacht! Nun, mit Gottes Hülfe wird's mir mit Ihnen nicht schlechter gelingen.

Oswald übersah die wirkliche Gutherzigkeit, die diesen und ähnlichen Ergüssen zu Grunde lag und hielt sich nur an die lächerliche Form, die er mit Albert, welchen er jetzt regelmäßig des Abends aufsuchte, schonungslos verspottete.

Aber es gab in Grünwald, außer der Directrice des dramatischen Kränzchens, eine andere Dame, welche ältere und bessere Rechte auf die Humanisirung des jungen Wildfangs zu haben glaubte und ihrer Rivalin die Rolle, welche dieselbe sich angemaßt hatte, um so weniger gönnte, als sie von ihr noch anderweitig in ihren heiligsten Gefühlen auf das tödtlichste beleidigt war.

Primula zitterte noch immer, so oft sie an den schrecklichen Abend dachte, wo man sie hatte zwingen wollen, der Mörder eines großen Feldherrn und Helden zu werden, und ihr einziger Trost war, daß sie die ihr zugemuthete schmähliche Rolle kaum angefangen, geschweige denn zu Ende gelesen. Aber wie dem auch war, ihr Haß und ihre Verachtung gegen die Menschen, welche sie so unwürdig behandelt hatten, blieben sich gleich. Sie erklärte, daß der plötzliche unvermuthete Anblick der Director Clemens für sie von den allergefährlichsten Folgen sein könne. Ja, sie trieb in den ersten Tagen nach dem Ereigniß die Vorsicht so weit, so oft sie ausging, ihren Gatten oder den Diener Lebrecht zwanzig Schritt vor sich hergehen zu lassen, um rechtzeitig von der etwaigen Annäherung des „Gorgonenhauptes" benachrichtigt zu werden; und obgleich sich allerdings

nach kurzer Zeit diese krankhafte Reizbarkeit einigermaßen legte, so versetzte doch noch immer das bloße Aussprechenhören von dem Namen der Uebelthäterin sie in eine nervöse Stimmung.

Indessen ein so gleichsam passiver Widerstand gegen eine Nebenbuhlerin genügte dem unternehmenden Geiste Primula's nicht. Die Feindin, und nicht blos sie, sondern ihre ganze Sippe und ihr ganzer Anhang, durften nicht blos stillschweigend verachtet, sondern mußten positiv gedemüthigt werden. In's Herz mußte man sie treffen, oder, wie die Dichterin sich ausdrückte: Der flammende Brand mußte ihnen auf den eigenen Heerd geschleudert werden. Das konnte aber nur auf eine Weise geschehen, nur dadurch, daß man das dramatische Kränzchen in die Luft sprengte, indem man ein anderes Kränzchen neben jenem errichtete, welches, unter Primula's Vorsitz, die ganze Intelligenz von Grünwald in sich vereinigte und das der Schulleute so verdunkelte, wie der Mond einen Fixstern letzter Größe. Einem solchen Kränzchen in Grünwald vorzustehen, war Primula's seligster Traum gewesen, als sie noch im sanften Schein der Abendröthe an der Seite des Fragmentisten durch die Felder von Faschwitz wandelte und sich, in holder Ahnung der Triumphe, die sie dereinst feiern würde, von blauen Cyanen einen Kranz für ihr blondes Haar wand. Diesen Traum glaubte sie der Erfüllung nahe, als sie, den Wallenstein in der Hand und die Rolle der Thekla Wort für Wort im Kopf, über die Schwelle des Empfangszimmers bei Director Clemens schritt. Mußte doch dieser Abend zu einem Triumphe für sie werden! stand es doch zu erwarten, daß, sobald sie die ersten Verse gelesen, ein ungeheurer Beifallssturm ausbrechen, Alle sich erheben und Männer und Frauen wie aus einem Munde rufen würden:

Heil, dreimal Heil dem stolzen Licht,
Das jetzt in unser Dunkel bricht!
O, Sängerin mit hohem Sinn
Sei Du nun unsre Königin!
O, sag' zu unsren Bitten: ja,
Liederreiche Primula!

Nun freilich war es sonnenklar, daß sie den falschen Weg

zum Ziele eingeschlagen. Es fiel ihr wie Schuppen von den Augen. Was sollte sie, die sinnige Kornblumenkränzewinderin bei dem Kampfe tragischer Leidenschaften, die Dichterin hochberühmter Oden in einem dramatischen Kränzchen? Ein lyrisches Kränzchen mußte es sein, und ein solches lyrisches Kränzchen im offenen ausdrücklichen Gegensatz zu dem dramatischen Kränzchen der Director Clemens zu gründen, war der große Gedanke, der „wie ein mächtiger Frühlingssturm, lind und doch unwiderstehlich, tausend Keime weckend und doch alles Andre vor sich niederwerfend, durch ihrer Seele tiefste Schluchten brauste." — Wer mochte solchem Anhauch der Begeisterung widerstehen? gewiß nicht der Fragmentist, der von einem gleichen Ehrgeize erfüllt und durch das Benehmen der Schulmänner in seiner Eitelkeit auf das empfindlichste beleidigt war. Er wurde der erste Schüler der Prophetin.

Aber eine Prophetin und ihr Schüler, meinte Primula, machen noch keine Gemeinde aus, und Mann und Frau, sie mögen so geistreich sein, wie sie wollen, sind, wenn sie des Abends an ihrem Theetisch sitzen, noch kein Kränzchen. Die erste Bedingung für das Zustandekommen eines solchen war daher, daß sich die Prophetin und ihr Schüler Theilnehmer für ihr Kränzchen zu gewinnen suchten. Die Sache war nicht so leicht. Der Professor Jäger war in der Grünwalder Societät, die er als armer Student nur aus der Ferne gesehen hatte, verhältnißmäßig wenig orientirt. Seine Gemahlin dagegen kannte als siebente Tochter des weiland Grünwalder Superintendenten Doctor Dunkelmann freilich die Gesellschaft, aber die Gesellschaft, für die sie lange, lange Jahre durch ihre Ueberspanntheiten ein Gegenstand des Schreckens und des Spottes zugleich gewesen war, kannte sie auch; und obgleich die blonde Fischerin schon seit mehreren Tagen vom Morgen bis zum Abend am Ufer saß und das Netz auswarf, hatten sich doch erst sehr wenige Fische fangen lassen. Das würde nun für die ehrgeizige Dichterin höchst schmerzlich gewesen sein, wenn unter den wenigen Gefangenen nicht auch ihr erklärter Liebling Oswald gewesen wäre.

Sein Benehmen an jenem Abend hatte ihm das Herz Primula's, von dem er schon ein großes Stück besaß, ganz gewonnen und auch bis zu einem gewissen Punkte das Herz des Fragmentisten. Beide hatten ihn dringend gebeten, die „Gastfreunde von Argos in den Ebenen des Skamander" nicht zu vergessen und Oswald war in einer Anwandlung von boshafter Neugier der Einladung gefolgt, hatte sich während des Besuches mit dem Professor und der Professorin in Sarkasmen gegen die Schulmänner und ihre Damen überboten und war zuletzt, als Primula ihren Kränzchenplan auf's Tapet brachte, mit dem größten Enthusiasmus darauf eingegangen. Er hatte versprochen, Herrn Geometer Albert Timm, der als geistreicher Kopf Jedermann in Grünwald bekannt war, für die Sache zu interessiren und die Dichterin hatte ihn für diesen glücklichen Gedanken vor den Augen ihres Gemahls umarmt.

Seit diesem Besuch war kein Tag verflossen, an welchem nicht ein poetisches Epistelchen von Primula an Oswald eingelaufen wäre, in welchem sie sich nach dem Fortgang seiner Bemühungen erkundigte — Epistelchen, die Oswald sorgfältig aufhob, um sie am Abend im Rathskeller einer geschlossenen Gesellschaft vorzulesen, welche sich das „Rattennest" nannte und in welche er seit einigen Tagen von Albert Timm eingeführt war.

Es war etwa eine Woche nach dem Ball bei Grenwitzen's, als ihm abermals eine dieser auf rosa Papier geschriebenen Anfragen durch des Professors Diener Lebrecht überbracht wurde. Es mußte diesmal etwas Besonderes sein, denn Lebrecht, ein junger, blasser, verhungert aussehender Mensch von fünfzehn Jahren, der bis noch vor wenig Monaten Waisenknabe gewesen war, blieb an der Thür stehen und sagte mit seiner hohlen Waisenhausstimme: Um Antwort wird gebeten. Der Brief war abermals ein poetischer und lautete:

An einen jungen Aar, der durch die Wolken flog.

Der junge stolze Aar,
Warum doch weilt er fern

In grauer Krähenschaar,
Er, meines Lebens Stern?

Hab' ich es doch so gern
Das braune Adlerhaar
Des hochgebornen Herrn
Mit blauem Augenpaar!

Weiß nicht, wie mir geschah!
O köstlicher Gewinn!
Seit ich in's Aug' ihm sah,
Ist meine Ruhe hin.

Doch sternhoch ist sein Sinn,
Er schätzt nicht, was ihm nah,
Daß ich ihm gar nichts bin,
Ich weiß es, — Primula.

Oswald las die Verse zwei, dreimal durch, ohne zu begreifen, wie man auf solchen Unsinn eine Antwort verlangen oder geben könne, bis er ganz unten in der Ecke ein mikroskopisches tournez s'il vous plait entdeckte. Er wandte das Blatt um; auf der andern Seite stand: Lieber O., ich muß mich ausnahmsweise einmal zur Prosa zwingen. Ich war neulich in einer hochadeligen Gesellschaft, aus der ich Ihnen allerlei erzählen kann, wenn Sie es hören wollen. Heute Abend besucht mich eine Dame (aus eben der Gesellschaft), die sehr deutlich den Wunsch hat blicken lassen, mit Ihnen bei mir zusammenzutreffen, und die Ihnen etwas mitzutheilen hat, was vielleicht für Ihre Zukunft entscheidend wird. Allerdings sollte es mich innig schmerzen, wenn ich Sie verlöre; aber meine Freundschaft für den jungen Adler (s. p. 1) ist so rein, wie das Element, das er mit seinen mächtigen Flügeln peitscht. Wollen Sie um sieben Uhr sein bei Ihrer Dienerin

Primula.

Ein freudiger Schrecken überfiel Oswald. Wer anders konnte die junge Dame sein als Helene? Freilich der Schritt war kühn; aber was wagt die Liebe nicht ? — Er warf mit fliegender Feder ein paar Zeilen auf's Papier und gab sie

Lebrecht mit der ernsten Mahnung, das Briefchen ja nicht zu verlieren — eine Mahnung, die durch das äußerst stupide Aussehen des gewesenen Waisenknaben einigermaßen gerechtfertigt schien.

Die Stunden, die er noch bis zum Abend hinzubringen hatte, schienen ihm zu schleichen. Dazu wollte das Unglück, daß er gerade an diesem Nachmittag zwei Lectionen geben mußte in einer höheren Klasse, deren Schüler er durch sein ungleichmäßiges Benehmen gegen sich aufgebracht hatte. Sie ließen es heute, wo ihr junger Lehrer launischer schien als je, nicht an Neckereien und Widerspenstigkeiten aller Art fehlen, und Oswald ließ sich dadurch zu einer leidenschaftlichen Heftigkeit hinreißen, die zwar die Ruhe in der Klasse sofort wieder herstellte, über die er sich aber mehr ärgerte, als über alles Andere.

Mißmuth und Zorn im Herzen verließ er das Gymnasium. Nicht weit davon begegnete ihm Franz. Keine Begegnung konnte ihm in diesem Augenblicke ungelegener sein. Er hatte die Freundschaft dieses trefflichen Menschen sehr wenig gepflegt, kaum daß er ein oder das andere Mal (und meistens nicht in der Absicht, Franz zu treffen) bei Robrans gewesen war. Er wußte, daß er sich durch dies Benehmen gegen einen Mann, dem er so viel verdankte, einer häßlichen Undankbarkeit schuldig machte; aber lieber das, als das peinliche Gefühl der Demüthigung, welches er jedesmal empfand, so oft der prüfende Blick des Freundes auf ihm ruhte.

Wie geht's, Oswald? sagte Franz, von der andern Seite der Straße herüberkommend und ihm herzlich die Hand schüttelnd. Sie müssen verteufelt viel zu thun haben, daß Sie sich gar so selten sehen lassen.

Nicht eben viel; erwiderte Oswald; aber das Wenige, was ich zu thun habe, ist desto unangenehmer.

Wie so?

Diese Schule! eine einzige Stunde in der schnöden Tretmühle verdirbt mir die Laune für die übrigen dreiundzwanzig des Tages. Lieber Straßenkehrer, als Schulmeister.

Ich wußte es zum voraus, daß Ihnen das Ding anfänglich nicht behagen würde, ſagte Franz mit ſeinem freundlichen warmen Lächeln; aber, Oswald, Sie wiſſen ja: es nimmt ein Kind der Mutter Bruſt — und ſo weiter; und dann, bedenken Sie doch: Entſagung, Opferfreudigkeit erfordert jeder Beruf und wäre es der — eines Straßenkehrers. Adieu, Oswald; ich muß in dies Haus hinein. Kommen Sie recht bald einmal zu uns; ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen.

Damit ging Franz in das von ihm bezeichnete Haus; Oswald ſetzte ſeinen Weg fort.

Entſagung, Opferfreudigkeit, murmelte er; das klingt ſehr ſchön von den Lippen Jemandes, der ſich in ſeinem Beruf behaglich fühlt. Es iſt doch nichts widerwärtiger, als ewig mit ſolchen allgemeinen Phraſen geſchulmeiſtert zu werden, die auf die Situation, in der wir uns befinden, paſſen, wie die Fauſt auf's Auge. Timm hat wirklich recht: Franz iſt ein langweiliger Pedant.

Er lenkte ſeine Schritte nach der Wohnung ſeines Pylades. Albert wohnte im Schatten der Brigittenkirche, in dem Hauſe des Küſters Tobias Gutherz, eines Mannes, der in dem Geruch ganz beſonderer Heiligkeit ſtand, ſo daß Niemand recht begreifen konnte, weshalb der höchſt unheilige Miether gerade dieſen Miethsherrn gewählt hatte, und noch weniger, wie ſich Beide ſchon ſeit langen Jahren ſo gut vertragen konnten.

Albert war zu Hauſe. Er lag auf ſeinem Sopha und las. Der Duft einer feinen Havannah erfüllte das Gemach, welches in ſeiner grenzenloſen Unordnung ein ausnehmend paſſender Rahmen für den jungen Wüſtling war.

Ah, ſieh' da, Pompei, meorum prime sodalium, ſagte er, bei Oswald's Eintreten das Buch auf die Erde ſchleudernd und ſich aufrichtend; ich dachte ſo eben an Dich, ob Dir wohl der Horaz, wenn Du ihn Deinen Buben vom Katheder herab interpretirſt, ein ſo vergnügtes Geſicht macht, wie mir, wenn ich ihn hier bei einer echten Havannah auf dem Sopha leſe. Iſt das ein famoſer Bengel! ich denke mir ihn immer als einen kleinen Kerl mit etwas kahlem Kopf, einer Andeutung

von einem Bäuchelchen, lebhaften ſchwarzen Augen und üppigen kußgewohnten Lippen, der, die Hände auf dem Rücken, durch die Straßen Roms ſchlendert, nach links einer hübſchen Dirne zuwinkt, nach rechts eine malitiöſe Bemerkung über einen Spießbürger macht und deſſen ganze Moral ſich in die Worte zuſammenfaßt: Vivat Falerner und ſchöne Mädchen, ohne ſie leben, lohnt nicht der Müh'. Habe ich recht?

Ich glaube wohl.

O Himmel, dieſe Grabesſtimme! Was iſt denn nun wieder los? Haſt Du einen Wechſel zu bezahlen?

Dieſe verdammte Schule!

Iſt's weiter nichts? Schick' ſie zum Teufel, der ſie erfunden hat.

Mais il faut vivre, wie der Schneider zu Herrn von Talleyrand ſagte.

Je n'en vois pas la nécessité, wie Herr von Talleyrand antwortete, zum wenigſten nicht die nécessité, ſo zu leben.

Wie denn anders? ich habe noch etwa dreihundert Thaler; wenn ich damit zu Ende bin, und das dürfte bald ſein, muß ich arbeiten, oder mir eine Kugel durch den Kopf jagen.

Daß Du ein Narr wärſt! Ein Kerl, wie Du, der tauſend Mittel und Wege hat, fortune zu machen!

Zum Exempel?

Zum Exempel, wenn er die kleine Grenwitz heirathet, die, meiner Meinung nach, nichts eifriger wünſcht.

Das iſt leichter geſagt, als gethan.

Vielleicht doch nicht, wenn man den rechten Weg einſchlägt.

Und der wäre?

Mache, daß man Dir das Mädchen geben muß, man mag wollen oder nicht.

Was iſt mit dieſem Räthſelwort gemeint?

Du biſt heute merkwürdig ſchwer von Begriffen.

Albert legte ſich in die Sophaecke zurück und blies blaue Ringe in die Luft; Oswald brütete düſter vor ſich hin. Er

überlegte, ob er Timm wohl das Geheimniß des Rendez-vous, zu dem er heute Abend eingeladen war, mittheilen könnte. Endlich kam, faſt gegen ſeinen Willen heraus:

Ich habe heute einen curioſen Brief von Primula empfangen; ich möchte wohl wiſſen, ob Du beſſer daraus klug werden kannſt, als ich.

Laß hören, erwiderte Albert, in die Bewunderung eines prachtvollen Ringes, den er ſo eben zu Stande gebracht hatte, verloren.

Oswald las die Ode an den jungen Aar und das myſteriöſe Poſtſcript. Albert ſprang vom Sopha in die Höhe.

Kerl, Du biſt der wahre Hans im Glücke! rief er; die Sache iſt ja ſonnenklar. Die junge Dame kann Niemand anders ſein, als die kleine Grenwitz. Das Mädchen iſt wahrhaftig zehnmal geſcheiter und muthiger, als ihr jüngferlicher Galan, der die edle Kunſt, die Gelegenheit beim Schopf zu ergreifen, ſo wenig verſteht. Im Ernſt, Oswald, die Karten liegen jetzt ſo gut, wie Du ſie Dir nicht beſſer wünſchen kannſt. Freilich mit der Eroberung der Feſtung wird's nicht ſo ſchnell gehen. Die Jägerin hat offenbar mehr geſchwatzt, als ſie ſollte; aber gleichviel: in den Laufgräben biſt Du, und wenn Du nicht weiter kommſt, ſo iſt es Deine Schuld. Wann ſollſt Du bei Primula ſein?

Um ſieben.

Jetzt iſt es fünf; wir haben noch zwei Stunden Zeit. Komm! wir müſſen den Operationsplan reiflich bei einem Glaſe guten Stoffs überlegen. Karl der Kahle hat einen herrlichen Markobrunner, und aus dieſem Brunnen ſollſt Du zuvor trinken, daß Deine Unternehmung Mark und Nachdruck hat und keine Spur von des Gedankens kränklicher Bläſſe. Komm!

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Primula saß in ihrem Studirzimmer an einem mit neuen Büchern, Journalen und Papieren bedeckten Tische. Nach dem Empfangszimmer, das gleichfalls erleuchtet war, stand die Thür offen. Sie hatte soeben ein längeres Gedicht beendigt, das noch heute Abend an die Redaction eines belletristischen Journals geschickt werden mußte, in dessen Briefkasten schon dreimal, unter der Chiffre „P. V. in Gr." die Notiz gestanden hatte: Hochverehrte Frau! wir harren sehnlichst auf das versprochene Manuscript. — Da lag es nun, das versprochene Manuscript! Eben war das letzte Pünktchen über das letzte i gemacht und schon sollte es hinaus in die weite, liebeleere Welt, bevor noch er, der sie zu all' diesen glühenden Strophen begeisterte, eine Zeile davon gehört hatte. — Wenn er nur so früh käme, daß sie ihm wenigstens doch ein paar Verse vorlesen könnte, ehe die junge Frau von Cloten anlangte, in deren Beisein es natürlich nicht möglich war!

Da, horch! war das nicht die Klingel an der Hausthür? Die Hausthür wird geöffnet — eine weiche Männerstimme — er ist's! er ist's! Dank, ihr gütigen Götter!

Primula warf einen schnellen Blick in den Spiegel, der über ihrem Arbeitstische hing und strich sich die blonden Locken aus dem blassen Gesicht, ergriff eine Feder und fing an (ohne Tinte darin zu haben) mit nervöser Heftigkeit auf einem weißen Blatt Papier zu kritzeln.

Störe ich, verehrte Frau? fragte bald darauf die weiche Stimme neben ihr.

Ah, mein Gott! rief die Dichterin, die Feder aus der Hand werfend; Sie sind's, Oswald! Hatte ich Sie doch gar nicht kommen hören!

Sie waren so freundlich, verehrte Frau, mich in dem reizendsten Briefchen, daß ich je gelesen —

Sie Schmeichler! Wenn Sie die einfachen Verse von heute Morgen so loben, was werden Sie dann zu diesen sagen, die

ich heute Abend, das Herz voll von Ihnen, mit glühender Stirn und pochendem Herzen geschrieben habe. Ich muß Ihnen wenigstens den Anfang vorlesen. Sie kommt vielleicht sobald noch nicht, vielleicht gar nicht. Bitte, bitte, nehmen Sie Platz. In einer halben Stunde muß es auf die Post. Hören Sie! Was sagen Sie zu diesen originellen Versen, die mich eines Freiligrath nicht unwürdig dünken. Die Ueberschrift lautet: Der Löwe am Cap. Muß ich Ihnen sagen, wer der Löwe ist?

Wenn die glühe Sonnenscheibe sank dem Hottentottenkrale,
Wenn die Nacht herniederthauet, die gespenstisch blasse, fahle,
Wenn am Horizontessaume sich erhebt des Mondes Schale,
Dann an der Lagune Rande brüllt es laut mit einem Male.

Der einmal entfesselte kastalische Quell war nicht mehr zu hemmen. Oswald mußte sich in sein hartes Schicksal ergeben. Plötzlich ertönte die Hausglocke. Der Ton schien für die Dichterin nur ein Signal zu sein, mit doppelter und dreifacher Geschwindigkeit zu lesen, wobei sie ihrem Hörer, gleichsam um ihn am Entfliehen zu hindern, die Hand auf den Arm legte. Noch fehlten vielleicht nur noch dreißig Strophen, da rauschte in dem Nebenzimmer ein seidenes Gewand, und in der offenen Thür, die nach dem Empfangszimmer führte, stand plötzlich die graciöse Gestalt Emiliens von Cloten.

Ich störe doch nicht, liebe Frau Professor? fragte die junge Dame, mit einem halb scheuen, halb kecken Blick auf Oswald; sonst gehe ich sogleich wieder.

O nein, nein, erwiderte Primula in einem wehmüthigen Ton, das Manuscript auf den Tisch legend und sich erhebend; durchaus nicht! Ich las nur eben meinem jungen Freunde Stein ein paar Verse aus einem Gedicht — o Gott, es ist bereits halb acht, das Packet muß vor acht auf der Post sein. Liebe Frau von Cloten, bester Stein, entschuldigen Sie mich für den hundertsten Theil eines Augenblicks. Verweilen Sie so lange in dem Salon; sobald ich das Packet expedirt habe, bin ich bei Ihnen.

Damit schob die aufgeregte Dichterin ihre Gäste ohne viele Umstände in das Nebenzimmer, indem sie dabei Oswald zuflüsterte: Jammer, nur von einer Dichterseele zu fassen! Die letzten Verse sind gerade die schönsten!

Sie ließ die Portiere fallen, sei es, um ungestört zu sein, sei es, um nicht zu stören; und Oswald und Emilie standen einander gegenüber, Oswald sprachlos vor Erstaunen über die so seltsame und unerwartete Auflösung des Räthsels, und Emilie ebenfalls trotz ihrer Gewandtheit und Keckheit für einen Moment rathlos; aber schon im nächsten hob sie die gesenkten Wimpern, lachte Oswald schelmisch aus ihren großen grauen Augen an und sagte rasch und im Flüsterton:

Sie glaubten doch nicht, daß es ein Zufall ist, der uns hier zusammenführt?

Ich weiß nicht, was ich glauben soll, antwortete Oswald, unwillkürlich denselben raschen und heimlichen Ton anschlagend.

So hat Ihnen die Professorin noch nichts mitgetheilt?

Was?

Ich habe ihr weis gemacht: ich hätte den Auftrag, Sie zu fragen, ob Sie in einer mir befreundeten Familie eine Stelle annehmen wollten. Natürlich ist kein Wort davon wahr. Mich führt nichts hierher, als —

Ein Blick der glänzenden Augen und ein Zucken des reizenden Mundes füllten die Pause, welche die junge Dame in ihrer Rede machte, sehr beredt aus. Oswald vermochte noch immer nicht, sich in die eigenthümliche Situation zu finden. Er hatte Helenen erwartet, er fand Emilie, — Emilie, deren lieblich kokette Erscheinung ihn so wunderbar an einige der reizendsten und zugleich peinlichsten Scenen in dem wirren Drama seines Lebens mahnte, Emilie, der gegenüber er sich von vornherein zu einer entsagungsvollen Rolle verurtheilt hatte, aus welcher der Uebergang in die eines Liebhabers nicht eben leicht war. Von den verschiedensten Empfindungen auf einmal bestürmt, suchte er vergeblich nach Worten.

Weshalb sind Sie nicht zu uns gekommen, wie Sie neu-

lich verſprochen? fuhr Emilie, durch Oswalds Schweigen einigermaßen entmuthigt, in dem Tone eines verzogenen Kindes fort, dem ein hübſches Spielzeug vorenthalten wird und das deshalb große Luſt hat, in Thränen auszubrechen; iſt es recht, die Bitte — die unſchuldige Bitte einer Dame nicht zu erfüllen und ſie dadurch zu einem Schritt zu zwingen, den ſie kaum vor ſich ſelbſt, geſchweige denn vor dem Urtheil der Welt verantworten kann?

Oswald trat unwillkürlich einen Schritt zurück und erwiderte in halb ernſtem, halb ſpöttiſchem Ton: Es ſcheint, gnädige Frau, daß es mein Schickſal iſt, Ihnen ſtets durch meinen plebejiſchen Mangel an ritterlicher Galanterie beſchwerlich zu fallen.

Emiliens liebreizendes Geſicht, das bis dahin im roſigſten Lächeln geſtrahlt hatte, wurde leichenblaß. Ihre großen Augen wurden noch größer und ſtarr, wie die Augen Jemandes, der einen heftigen phyſiſchen oder pſychiſchen Schmerz zu erdulden hat; um ihre bleichen Lippen zuckte es krampfhaft, als ob ſie etwas ſagen wolle und doch nicht die Kraft dazu finden könne. Ihre Glieder zitterten, ſie griff nach der Lehne eines Stuhls, der in ihrer Nähe ſtand.

So tief hatte der Pfeil nicht verwunden ſollen. Oswald ſchämte ſich ſeiner Grauſamkeit, um ſo mehr, als es ihm mit der catoniſchen Strenge, die er herausgekehrt hatte, ſo gar ernſt nicht war. Er trat lebhaft auf Emilien zu; er ergriff ihre Hand, die er feſt hielt, obgleich ſie ſchwache Anſtrengungen machte, ihm dieſelbe wieder zu entziehen; er beſchwor ſie in leidenſchaftlichen Worten, ihm zu verzeihen: er bereue, was er geſagt habe; — ſein Herz ſei krank, ſein Kopf verwirrt, ſein Mund ſpreche oft, wovon ſein Kopf und ſein Herz nichts wüßten. — Sie ſolle ihm Gelegenheit geben, zu ſich ſelbſt zu kommen, ſich vor ſich ſelbſt und vor ihr zu rechtfertigen.

Emiliens Schmerz ſchien durch dieſe Worte und vielleicht mehr noch durch den innigen Ton, in welchem ſie geſprochen wurden, einigermaßen gelindert zu werden. Sie hatte ſich auf den Stuhl geſetzt, auf deſſen Lehne ihre kleine Hand vorher

gezittert hatte; ihre Thränen begannen reichlich zu fließen, sie duldete es, daß Oswald, der sich über sie beugte, die Hand mit Küssen bedeckte, während er nur noch in leisen Worten, die mit jedem Augenblick leidenschaftlicher und zärtlicher wurden, ihre Verzeihung für seinen Wahnsinn — wie er es nannte — erflehte. Ihr Weinen wurde sanfter, wie eines kleinen Kindes Weinen, dem die Puppe, die ihm verweigert wurde, nun endlich doch unter Küssen und Liebkosungen in die Arme gelegt wird. Beide, Oswald sowohl wie Emilie, schienen ganz vergessen zu haben, daß sie sich in einem fremden Hause befanden, wo jeder nächste Augenblick ihnen eine beschämende Verlegenheit bereiten konnte, und sie durften von Glück sagen, daß ein ebenso unerwarteter wie lächerlicher Zufall ihnen die Besinnung wieder gab, die sie in der berauschenden Süßigkeit des ersten Neigens von Herzen zu Herzen verloren hatten.

Plötzlich ertönte nämlich aus dem inneren Gemach ein so gellender Schrei, daß die Beiden entsetzt in die Höhe fuhren und von dem einen Gedanken, die Dichterin stehe von oben bis unten in hellen Flammen, getrieben, in ihr Zimmer stürzten. Der erste Blick, als sie die Portiere auseinanderschlugen, belehrte sie nun freilich, daß Primula nicht in Lebensgefahr sei, und als sie näher eilten, sahen sie denn auch, was geschehen war. Primula hatte, verloren in Bewunderung einer ganz besonders gelungenen Strophe, der sie noch im letzten Augenblick durch eine glückliche Verbesserung einen unbeschreiblich pathetischen Charakter gegeben, statt der Sandbüchse das Tintenfaß ergriffen und den reichlichen Inhalt desselben bis auf den letzten Tropfen über ihr Manuscript und von dort in einem schwarzen Sturzbach auf den Schoß ihres gelbseidenen Kleides geschüttet. Und da stand sie nun, die vom grausamsten Zufall verhöhnte Dulderin, — stumm, nachdem der erste wilde Schrecken ihr den gellenden Schrei ausgepreßt hatte, die mit Tinte arg besudelten Hände und die wasserblauen thränenden Augen zur Zimmerdecke erhoben, als wollte sie den Vater Apollo selbst zum Zeugen anrufen des grauenhaften Schicksals, welches eines seiner begabtesten Kinder getroffen. Oswald und Emilie hatten

Mühe, ihr Lachen über dieſen Anblick zurückzuhalten; aber alle Anſtrengung, ernſt zu bleiben, war vergeblich, als jetzt die Dichterin in tragiſchem Schmerz ihr Antlitz in beide Hände drückte und einen Augenblick nachher, wie der wildſten Zone wildſter Krieger, mit ſchauerlichen Flecken betupft, vor ihnen ſtand.

Lacht nicht, meine Freunde, ſagte die beleidigte Dame mit ſanfter Stimme, es ziemt den Freunden des verfolgten Genius nicht, zu jener argen Welt zu gehören, die es liebt, das Strahlende zu ſchwärzen —

Die zum Weinen wie zur ausgelaſſenſten Luſtigkeit alle Zeit gleich bereite Emilie konnte hier nicht länger widerſtehen. Sie warf ſich in einen Lehnſtuhl und lachte, daß ihr die Thränen in die Augen kamen.

Frau von Cloten, ſagte Primula mit Würde, ich muß Ihnen ſagen, daß Ihr Benehmen für ein zartbeſaitetes Gemüth, wie das meinige, etwas tief Verletzendes hat; dann ſich zu Oswald wendend, mit dem Tone des ſterbenden Cäſar: Oswald, das habe ich nicht um Sie verdient! und ſie wandte ſich zu gehen.

Liebſte, beſte Frau Profeſſorin! rief Emilie aufſpringend und ihr in den Weg tretend, ich bitte tauſend, tauſendmal um Verzeihung, aber ſehen Sie ſelbſt, ob es menſchenmöglich iſt, dabei ernſt zu bleiben.

Und ſie drängte Primula mit ſanfter Gewalt an den Trümeau, vor welchem ſich ſonſt die Dichterin an ihrem eigenen muſenhaften Anblick zu begeiſtern pflegte. Jetzt aber war Hineinſchauen, einen Schrei ausſtoßen, wie wenn ſie das Haupt der Gorgo erblickt hätte, und dann ohne weitere Vorbereitung Oswald, der glücklicherweiſe dicht hinter ihr ſtand, ohnmächtig in die Arme fallen, das Werk eines Augenblicks.

Bitte, klingeln Sie nach dem Mädchen, ſagte Oswald, indem er die Ohnmächtige nach dem Sopha trug.

Auf Emiliens Sturmläuten erſchien denn auch alsbald Primula's Zofe; aber ſchon hatte die Dichterin ſich ſoweit erholt, daß ſie die Augen halb aufgeſchlagen und mit matter

Stimme zu Oswald und Emilie sagen konnte: Ich danke Euch, meine Freunde! Ich hattet ein Recht zu lachen: du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas. Aber jetzt verlaßt mich, verlaßt eine Unglückliche, die das Leid, was sie betroffen, still in sich verwinden muß! Kein Wort, o kein Wort! verlaßt mich!

Einem so bestimmt ausgesprochenen Wunsch mußte Folge geleistet werden. Fünf Minuten später standen Emilie und Oswald, denen der schläfrige Lebrecht die Treppe hinuntergeleuchtet hatte, auf der Straße.

Mais, mon Dieu! sagte Emilie, ich habe gar nicht daran gedacht, daß ich meinen Wagen erst eine halbe Stunde später bestellt habe.

So wird Ihnen wohl nichts übrig bleiben, als meine Begleitung anzunehmen und zu Fuß zurückzukehren.

Emilie legte ihren Arm in den Oswalds, und so gingen sie ein paar Augenblicke schweigend nebeneinander.

Es war ein sehr dunkler, stiller Abend. Die Herbststürme hatten die Bäume kahl gefegt und ruhten jetzt von ihrer wochenlangen Arbeit. Der Winter stand vor der Thür, aber zögerte noch ein Weilchen, ehe er mit seiner starren Faust daran klopfte. Auf den Straßen war es äußerst finster. Emilie schmiegte sich eng an ihren Begleiter, der des Weges durchaus kundig schien.

Wissen Sie unsere Wohnung? fragte sie.

In der Süder-Vorstadt, meine ich? — Es war dies dieselbe, in welcher auch die Pensionsanstalt des Fräulein Bär lag.

Ja. Es ist ein weiter Weg.

Desto besser.

Ein sanfter Druck des runden Armes belohnte Oswald für diese Galanterie.

Sie waren, ohne weiter zu sprechen, in ziemlich raschem Gange bis an's Thor gekommen. Sobald sie außerhalb der Stadt waren, fingen sie, wie auf Verabredung, an, langsamer zu gehen. Oswald fühlte, daß das junge Weib hier an seinem Arme in seiner Gewalt sei, daß es in seiner Macht stehe,

ſie — nach ihrem Sinne wenigſtens — glücklich zu machen. Die tugendhafte Wallung von vorhin, bei welcher der Stolz, der ſich nicht wegwerfen will, bedeutend mitgeſpielt hatte, war längſt verflogen. Die koketten Reize Emiliens, deren Macht er in der Fenſterniſche von Barnewitz ſchon hinreichend empfunden, hatten ihre unausbleibliche Wirkung nicht verfehlt; und wenn er in dieſem Augenblicke auch an die glänzendere Schönheit Helenens und an das dachte, was er ſeine wahre Liebe nannte, ſo diente dies nur dazu, ihm die Süßigkeit einer verſtohlenen und gewiſſermaßen verbotenen Leidenſchaft deſto berauſchender zu machen.

Zürnen Sie — zürnſt Du mir noch, Emilie? ſagte er mit dem einſchmeichelndſten Ton ſeiner weichen tiefen Stimme.

Ich Dir zürnen! erwiderte Emilie, und ſie ſchmiegte ſich noch enger und inniger an ihren Begleiter; kann man da zürnen, wo man nichts möchte, als nur immer lieben, unſäglich lieben und —

Und was, Du Holde —

Vielleicht auch ein wenig wieder geliebt werden.

Das klang ſo kindlich, treu und gut, daß Oswald nicht begreifen konnte, wie er jemals die Liebe dieſes liebenswürdigen Geſchöpfes habe von ſich weiſen können.

Und doch, ſagte er, haſt Du mir einſt gezürnt und hatteſt, weiß es der Himmel, der mit ſeinen goldenen Sternen auf uns herniederblickte, auch Urſache dazu. Wie ſoll ich Dir vergelten, Du Großmüthige, was ich — o, ich darf gar nicht an jenen Abend auf dem Balle in Grenwitz denken!

Wirklich? erwiderte Emilie heiter, o, dann iſt Alles wieder gut, dann will ich nichts beklagen von Allem, was ſeitdem geſchehen iſt.

Von Allem, was geſchehen iſt? Was iſt geſchehen?

Wie Du fragſt! Bin ich nicht Frau von Cloten? Und weshalb bin ich es? Doch nur, weil Du meine Liebe verſchmähteſt. O, Oswald, ich kann Dir nicht ſagen, wie es in mir tobte, als ich Dich an jenem Abend verlaſſen hatte. Mein Herz wollte brechen; ich hätte laut aufſchreien können, ich hätte

mich an die Erde werfen und mich todt weinen können. Und doch schickte ich Cloten zu meiner Tante; um bei ihr um mich anzuhalten. Wie ich das konnte? Du kennst uns Frauen nicht, wenn Du danach fragst. Cloten, oder ein Anderer, es war mir Alles gleich in diesem Augenblick. Ich hatte nur den einzigen Gedanken, mich an Dir zu rächen, indem ich mich so tief unglücklich machte, als nur möglich; damit Du mein Unglück auf dem Gewissen hättest, damit ich einst zu Dir sagen könnte: Du hast es ja nicht anders gewollt.

Dies Einst ist früher gekommen, als Du wohl selbst gedacht hast; ich wollte freudig Jahre meines Lebens geben, ja auf der Stelle wollte ich sterben, könnte ich Dich dadurch wieder so frei machen, wie Du warst, als wir uns zum ersten Mal in Barnewitz sahen.

Was hätte ich von meiner Freiheit, wenn ich Dich verlieren müßte? erwiderte Emilie zärtlich und neckisch. Nein, nein, Oswald, zehntausendmal lieber so, wie es jetzt ist. Wenn Du mich ein wenig lieb haben willst —

Kannst Du daran zweifeln?

Vielleicht; aber gleichviel, ein wenig nur und ich bin zufrieden; mag ich dann immerhin Frau von Cloten heißen; magst Du dann immerhin eine Andere lieben —

Eine Andere?

Ja, mein Herr, eine Andere, die allerdings sehr schön, aber auch ebenso stolz wie schön ist, und die, das können Sie versichert sein, ihrem Stolz unbedenklich ihre Liebe opfern würde, wenn sie, woran ich übrigens zweifle, wirklich lieben kann. O, Oswald, ich wollte, Du hättest sie gestern Abend gesehen! Ich weiß, die Leute schelten mich kokett, und ich mag's auch wohl sein, wenn's darauf ankommt, einen Narren am Seil zu führen; aber dann thu' ich's lustig und nicht mit keuschem Augenniederschlagen, wie Helene. Ich kann Dir sagen, daß ich mich gestern für Dich geschämt habe. Ich dachte, der arme Mensch verschmachtet vor Liebe, während die Dame seines Herzens sich hier nach Herzenslust die Cour machen läßt, und von wem? von dem Ausbund aller dünkelhaften Aufge-

blaſenheit, die je in einem bunten Rock ſteckte; von dem König aller Ballhelden in Lackſtiefeln und tadelloſen Glacés; von dem Muſterbild unſrer jungen Laffen, die ihm vergebens ſeine Kopfhaltung nachzuäffen und ſein Non, Ma'am, oui, Ma'moiselle! nachzuſchnarren ſuchen.

Und wer iſt dieſer Held? fragte Oswald mit einem Lachen, das nicht ganz natürlich klang.

Ein ruſſiſch-preußiſcher Fürſt Waldernberg — Waldernberg-Malikowsky-Letbus —

Iſt es nicht ein ſchwarzer Mann, ſo lang, wie ſein Name, mit einem Geſicht, wie ein melancholiſcher Bulldog?

Ganz derſelbe. Schön iſt er nicht; witzig ebenſowenig, wahrſcheinlich auch nicht einmal gut — aber, was thut's? Bei der Ausſicht, Fürſtin von Waldernberg-Malikowky-Letbus zu werden und über einige hunderttauſend Seelen zu commandiren, kann man über die Seelenloſigkeit ſeines Gemahls ſchon gnädiglichſt den Schleier der dunklen ſeidenweichen Wimpern fallen laſſen.

Während Emilie ſo den Dämon der Eiferſucht zu ihrer Hülfe rief, waren ſie in die unmittelbare Nähe von Fräulein Bärs Haus, an dem ihr Weg vorüberführte, gekommen. Emilie ſchwieg und zuckte zuſammen, denn aus dem Schatten der Pappeln vor der Gartenpforte löſte ſich plötzlich eine rieſige, in einen langen Mantel gehüllte Geſtalt, die dort geſtanden haben mußte, ab und kam langſam an ihren vorüber.

Quand on parle du loup — flüſterte Emilie, als ſie einige Schritte weiter gegangen waren; wenn es weniger dunkel wäre, ſo würde das ein intereſſantes Rencontre geweſen ſein.

Die Begegnung des Fürſten zu dieſer Stunde, an dieſem Orte war eine Beſtätigung von Emliens Worten, die nicht ſtärker ſein konnte. Der Tropfen Eiferſucht, der eben in ſein Herz getröpfelt war, ſetzte ſein Blut in Flammen und brachte ihn mit jäher Schnelligkeit in jene verzweifelte Stimmung, in welcher Emilie an jenem Abend in Grenwitz war, als ſie, von Oswald zurückgewieſen, Zorn gegen ihn und Eiferſucht gegen Helene im Herzen, hinging und Clotens Braut wurde. Nur

war der Unterschied, daß Emilie den Mann, in dessen Arme sie sich stürzte, nie geliebt, und auf Oswalds Herz die reizende Frau, die jetzt so verführerisch fest an seinem Arme hing, vom ersten Augenblick an einen tiefen Eindruck gemacht hatte.

Wir sind an Ort und Stelle, sagte Emilie, als sie bald darauf an einer auf derselben Seite der Straße gelegenen Villa anlangten. Zwischen der Villa und dem Nachbarhause führte ein Weg, den Oswald kannte, direct in den Park. Er lenkte in diesen Weg ein; Emilie zauderte für einen Moment.

Fürchtest Du Dich? flüsterte er.

Mit Dir! erwiderte sie noch leiser.

Aber ihr Muth konnte doch so groß nicht sein, denn während sie die Strecke zwischen den beiden Häusern und dann den abschüssigen Pfad, der zuletzt über eine kurze gewölbte Holzbrücke in den Park führte, hinabgingen, schlug ihr das Herz zum Zerspringen, und als sie nun unter die hohen Bäume traten, durch deren entblätterte Zweige der Nachtwind in dumpfen Tönen rauschte, blieb sie stehen und sagte:

Es ist recht dunkel hier.

So fürchtest Du Dich doch, Du Liebe? erwiderte Oswald, sein Gesicht so tief herabbeugend, daß sie seinen Athem auf ihrer Wange fühlte.

An Deiner Seite nicht, und ginge es in den Tod.

Sie hing an seinem Hals; die Lippen, die sich heute nicht zum ersten Male berührten, vermählten sich in einem langen, glühenden Kuß.

Sie wandelten in der Allee auf und ab. Was galt es ihnen, daß sie kaum die Stämme der Bäume wenige Fuß von ihnen erkennen konnten, daß der kalte Hauch des Meeres sie anwehte, — je dunkler es war, desto weiter war ihnen die Welt entrückt, die von ihrer Liebe nichts wissen durfte; je kälter es war, desto öfter konnte er ihr den seidenen Shawl dichter um den schlanken Leib hüllen, desto inniger konnte sie sich an seine Brust, in seine Arme schmiegen. Die ganze Gluth der Leidenschaft, die in ihrem heißen Herzen brannte, loderte auf in wilden Feuergarben. Sie küßte des Geliebten Hände, le

küßte ſeinen Mund, ſie lachte, ſie weinte, ſie war außer ſich: O, nimm mich mit Dir, Oswald! wohin Du willſt, an's Ende der Welt, wo uns Niemand kennt, uns Niemand unſere Liebe neidet. Ich frage nicht nach Rang und Reichthum. Ich habe nicht zu arbeiten gelernt; aber für Dich wird mir nichts zu ſchwer ſein. — Du lachſt, Du glaubſt mir nicht. O, ſtelle mich auf die Probe! nimm mich zu Deinem Weib, mach' mich zu Deiner Sklavin, mir gilt es gleich, wenn ich nur bei Dir ſein kann! — Und, Oswald, wenn Du mich nicht mehr liebſt, dann ſag' es mir gerade heraus; oder nein, ſag' es mir lieber nicht! nimm, ohne ein Wort zu ſprechen, einen Dolch und ſtoße ihn mir in's Herz, und dann, wenn's ja doch vorbei iſt, laß mir aus Barmherzigkeit die Wolluſt, meine Seele in einem Kuß auf Deinen Lippen auszuhauchen.

So ſprach unter Küſſen und Koſen das leidenſchaftliche Weib, bald klagend, bald jubelnd, bald in abgebrochenen, ſtammelnden Lauten, bald in ſtürmiſchen fliegenden Worten — einem jungen Vögelchen gleich, das Alles, was ſeine klopfende Bruſt erfüllt, auf einmal herausſchmettern und flöten möchte und es doch nur bis zum Zwitſchern und hie und da zu einem hellen Ton bringt.

Sie konnte es nicht begreifen, daß Oswald ſich weigerte, ihr morgen vor aller Welt einen Beſuch zu machen und fortan die Geſellſchaften, die ſich in ihrem Hauſe verſammelten, zu beſuchen. Sie malte ſich ein ſolches Verhältniß mit den reizendſten Farben aus. Cloten iſt oft halbe Tage lang außer dem Hauſe. Wenn Du erſt einmal bei uns eingeführt biſt; ſo können wir die herrlichſten Stunden ungeſtört mit einander verleben.

Nimmermehr.

Wie, nimmermehr? möchteſt Du das nicht?

Wohl möchte ich es; aber die Frage iſt, ob ich es kann? Wie kann ich aber in Deine Geſellſchaft zurückkehren, aus der ich ſo, wie ich es gethan, geſchieden bin? Es iſt von je mein Grundſatz geweſen, nie wieder den Fuß über die Schwelle eines Hauſes zu ſetzen, in welchem man mich einmal, gleichviel,

ob wissentlich oder unwissentlich, beleidigte. Denn was einmal geschah, kann und wird öfter geschehen, und wenn es nicht geschieht — das Vertrauen und die Harmlosigkeit des Verkehrs sind doch fort, und die kommen, wie die Unschuld, nimmer wieder.

Aber was gehen Dich denn die andern Menschen an? Wen ich nicht sehen und beachten will, den sehe und beachte ich eben nicht.

Das kannst Du; aber siehst Du denn nicht, daß das in meinem Falle ganz unmöglich ist? Oder glaubst Du, daß Herr von Barnewitz, der junge Grieben, und wer noch zu der Sippe gehört, mich unbeachtet lassen würden?

Sie sollen nicht zu uns kommen, kein Einziger soll zu uns kommen. Ich will Niemand empfangen und wen ich empfange, so empfangen, daß ihm die Lust wiederzukommen vergeht.

Aber Emilie, Kind, das Alles sind ja bunte Seifenblasen, die vor dem ersten Hauch der Wirklichkeit zerplatzen. Und wenn Du Dich wirklich mir zu Liebe mit Deiner Gesellschaft in einen Kampf einlassen wolltest, in welchem Du nebenbei immer den Kürzeren ziehen müßtest, wird Dein Mann mir, den er gewiß nicht liebt, zu lieben auch gar keine Ursache hat, dasselbe Opfer bringen?

Arthur thut, was ich will; ich kann von Arthur Alles verlangen.

Und wäre er ein solcher Thor, sagte Oswald heftig; ich will in diesem Blindekuhspiel nicht mitspielen. Wenn Dein Mann Dich wirklich liebt, um so schlimmer für Dich und mich und für ihn. Ich weiß, daß Ihr Frauen in solchen Fällen die beneidenswerthe Kunst besitzt, Eure rechte Hand nicht wissen zu lassen, was die linke thut; aber wir Männer sind anders organisirt; ich zum wenigsten. Ich rede hier nicht von moralischen Bedenken, über die man sich zur Noth noch wegsetzen kann, wenn man den, dessen Vertrauen man täuscht, aus dem Grunde verachtet; aber ich würde Höllenqualen, die alle Wonne unsrer Liebe nicht beschwichtigen könnte, erdulden, wenn ich mit meinen leiblichen Augen, den Mann, den ich verachte, seinen Arm in

plumper Vertraulichkeit um Deinen Leib ſchlingen ſähe; wenn ich des Abends von Euch ginge, und wüßte, daß Du — o, ich mag es nicht ausſprechen, was ich nicht einmal auszudenken wage.

Emilie warf ſich ſchluchzend in Oswalds Arme: O, laß mich immer bei Dir bleiben: laß mich nicht wieder in mein Haus zurückkehren! Ich will ihn nicht wieder ſehen! er ſoll nie wieder meine Hand berühren! ich habe ihn ja nie geliebt! O, Oswald, hab' Erbarmen mit mir! laß mich nicht ſo ſchwer büßen für Etwas, das ich ja doch nur aus raſender Liebe zu Dir gethan habe.

Armes, unglückliches Kind, murmelte Oswald, ſie zärtlich an ſich drückend, armes unglückliches Kind; und unglücklich durch mich! das iſt das bitterſte Leid! Emilie, Holde, Süße, weine nicht ſo! Dein Schluchzen zerreißt mein Herz! Laß ab von dem Manne, der Dich ſchon ſo unglücklich gemacht hat, und nichts weiter kann, als Dich nur noch unglücklicher machen! Vergiß, daß Du mich je geſehen haſt! Kehre zurück zu Deinem Gatten. Du wirſt mit ihm nicht glücklich werden, aber wer iſt denn glücklich auf dieſer Welt! Du wirſt Dich an ihn gewöhnen, wie ſich der Menſch zuletzt an Alles gewöhnt. Und ſo wird Dir der Strom des Lebens verfließen, im Anfang vielleicht noch unwillige Wellen ſchlagend, dann allmälig ruhiger und träger, bis er zuletzt in das todte Meer dumpfer Reſignation gleichgiltig mündet. O, mein Gott, mein Gott! — Komm, Emilie! es hilft uns nichts, daß wir einander unſer Leid klagen. Die Nacht iſt kalt, Deine Haare, Deine Kleider ſind naß von dem Nebelgerieſel, wie Deine Augen von Thränen. Du mußt nach Haus.

Er ſchlang ſeinen Arm um ihren Leib und führte ſie den Weg, den ſie gekommen waren, zurück. Emilie ließ es geſchehen. Ihr leiſes Schluchzen hörte allmälig auf; ſie ſchien die Hilfloſigkeit ihrer Lage zu begreifen. Plötzlich aber, als ſie auf der Brücke waren, die aus dem Park herausleitet, blieb ſie ſtehen, faßte Oswalds beide Hände und ſagte mit leiſer, feſter Stimme:

Ich hab' es mir überlegt, und anders iſt es nicht. Ich will ohne Dich nicht mehr leben, ſeitdem ich weiß, wie köſtlich das Leben mit Dir iſt. Wenn Du mich nicht lieben kannſt, ſo beſchwöre ich Dich bei Allem, was Dir heilig iſt, ſage es mir. Ich will kein Wort erwidern, kein Wort. Ich will nicht weinen, nicht klagen. Du ſollſt von mir nicht beläſtigt werden. Was ich dann thue, das weiß ich.

Emilie —

Nein, laß mich ausreden. Ich ſage Dir, ich will nicht ohne Dich leben. Wenn Du mich nicht liebſt, kann es Dir ja gleichgiltig ſein, was aus mir wird. Wenn Du mich aber liebſt, ſo wirſt, ſo mußt Du fühlen, daß wir uns auch, ſo oder ſo angehören müſſen. Wie das geſchehen kann, — ich weiß es jetzt noch nicht; aber ich werde darüber nachdenken, und Du wirſt darüber nachdenken, und wir werden einen Ausweg finden. Jetzt, ſage mir: liebſt Du mich, oder nicht?

Ich liebe Dich! ſagte Oswald, und er glaubte in dieſem Augenblick, was er ſagte.

Emilie warf ſich in ſeine Arme: Und ich liebe Dich, Oswald, wie Dich nie ein Weib geliebt hat, wie Dich nie ein Weib auf Erden lieben wird. Und nun, fuhr ſie in ruhigem Tone fort, während ſie langſam weiter ſchritten, laß uns unſre Lage überdenken. Vorläufig, das ſehe ich wohl, muß es ſo bleiben, wie es iſt; aber auch ſo muß ich Dich von Zeit zu Zeit ſehen, wenn ich nicht wahnſinnig werden ſoll. Hier in der Stadt, wo tauſend Augen uns bewachen, iſt es ſchwer; aber ich habe einen andern Plan. Drüben in Fährdorf wohnt meine alte Amme, die mir unbedingt ergeben iſt. Sie iſt Wittwe und hat einen einzigen Sohn in meinem Alter, der für mich durch Waſſer und Feuer geht. Sie iſt kränklich; ich ſchicke ihr alle Tage etwas, habe ſie auch ſchon beſucht, und es wird nicht auffallen, wenn ich ſie wieder beſuche. Ihr Sohn iſt Steuermann auf einem Fährboote, das ihr gehört, und er wird uns ſicher und verſtohlen hinüber und herüber bringen. Wenn in einigen Wochen, vielleicht ſchon Tagen, das Eis hält, iſt die Sache noch viel einfacher, — willſt Du, Oswald?

Der Plan iſt gut, ſagte Oswald, beſonders deshalb, weil ich keinen beſſeren wüßte. Wann wollen wir ihn in Ausführung bringen?

Morgen, wenn Du willſt.

Wann?

Um fünf Uhr Nachmittags. Das heißt, wir dürfen nicht zuſammen hingehen. Ich will ſchon früher fahren. Du kommſt nach, wenn es dunkel iſt. Die Rückfahrt findet ſich. Die Wohnung der Wittwe Lemberg — vergiß den Namen nicht — iſt das letzte Haus links am Strand. O, Oswald, Oswald, denke die Seligkeit mit Dir ſtundenlang ungeſtört beiſammen zu ſein! Doch jetzt, mein Oswald, geh! man darf Dich nicht ſehen; ich muß allein nach Hauſe gekommen ſein. Leb' wohl, — leb' wohl — auf Wiederſehen.

Die ſchlanke Geſtalt Emiliens war heimlich durch das Dunkel bis an die Thür der Villa geſchlüpft. Oswald hörte die Glocke ziehen. Die Thür wurde geöffnet und ſchloß ſich wieder. Oswald war allein.

Er war allein; allein mit einem Herzen, in dem es finſter war, wie die finſtre Nacht, die wie ein ſchwarzes Leichentuch über der kalten, ſtarren Erde lag. Kein Hoffnungsſchimmer am Himmel und in ſeiner Seele; dunkel, Alles dunkel vom Aufgang bis zum Niedergang.

Er konnte es zu keinem beſtimmten Gedanken bringen, nur zu dem einen, daß er ſterben möchte, daß es ein Glück für ihn ſein würde, wenn er ſeinem Leben ein Ende machte. Für ihn und für Andere! Heftet ſich nicht das Unglück an ſeine Ferſen? war es nicht ſein Schickſal, Verwirrung und Leid zu bringen, wohin er kam? Und dieſer neueſte Bund, den er geſchloſſen, unwiderruflich, wenn er nicht treulos ſein wollte, wie — wie er es noch ſtets geweſen! Melitta — Helene — Emilie! Was hatte Emilie vor den Andern voraus, als daß ſie zufällig die letzte war?

So irrte er, von den Furien des eigenen Gewiſſens gejagt, in dem Park umher bis an den Strand und wieder zurück und wieder an den Strand und wieder zurück. Die feuchtkalte Luft

durchnäßte seine Kleider, er achtete es nicht; er stieß sich an den triefenden Stämmen, er ritzte seine Hände an dem Hagedorn — er fühlte es nicht. Verwünschungen gegen die Vorsehung, gegen die Menschen, gegen sich selbst murmelnd, trank er in vollen Zügen aus dem Kelch der Leiden, die sich der Mensch in seines Sinnes Thorheit gegen der Götter Willen und des Schicksals Schluß bereitet.

Zuletzt fand er sich, — er wußte nicht, wie er dahin gekommen war — vor der Pforte des Gartens von Fräulein Bärs Pensionsanstalt. Aus einem der Fenster — Helenens Zimmer — schimmerte Licht. Es war das erste Licht, das er jetzt seit Stunden gesehen, und es war ihm, als ob in die Nacht seiner Seele ein Stern hernieder leuchte. Zwar Trost und Hoffnung konnte ihm der Stern nicht bringen, aber er löste seine Verzweiflung in Wehmuth auf, als er jetzt, sich aufraffend und den Weg nach der Stadt einschlagend, die Stimme erhob und sang:

Und muß ich sterben so frisch und jung,
Ade dann, du goldener Sonnenschein,
Und Mondenschimmer und Sternenlicht,
Und ade, schwarzäugiges Mägdelein,
Ich hab' euch alle ja so geliebt,
Und muß nun sterben so jung!

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Einige Tage später war beim Geheimrath Robran in dem Wohnzimmer eine kleine Gesellschaft versammelt, bestehend aus dem Geheimrath selbst, seiner Tochter, Franz und einer jungen Dame, die von Bemperlein bei Robrans eingeführt war: Mademoiselle Marguerite Martin. Man hatte zu Abend gegessen, nachdem man vergeblich eine Stunde lang auf Herrn Bemperlein gewartet. Jetzt saß man um den Kamin; auf einem Tische

in der Nähe Sophiens stand statt der Theesachen heute eine kleine Bowle, aus der die junge Dame aber nur selten ein oder das andere Glas füllte. Die Conversation war nicht eben belebt; es schien ein Schleier von Wehmuth über den Gesichtern Aller zu hangen. Kein Fremder hätte glauben sollen, daß diese stille melancholische Gesellschaft nichts mehr oder nichts weniger feierte, als was man im gewöhnlichen Leben einen „Polterabend" zu nennen pflegt.

Und doch war dies der Fall. Morgen in den ersten Vormittagsstunden sollte in der Universitätskirche das junge Paar von Professor Doctor Schwarz eingesegnet werden, um dann eine Stunde später nach der Residenz abzureisen, wohin Franz dringende Geschäfte riefen.

In den Plänen, die Franz für die Zukunft entworfen hatte, war nämlich noch in der elften Stunde vor seiner Verheirathung eine große Veränderung eingetreten. Das Opfer, welches er in aller Stille und Heimlichkeit der Ruhe und dem Glück der Seinigen bringen wollte, war nicht angenommen worden. Als er an Professor Kurzenbach schrieb, daß er die ihm zugedachte Ehre der Stelle eines ersten Assistenzarztes an dem Universitäts-Krankenhause ablehnen müsse, glaubte er die Sache ein für allemal abgethan. Aber Kurzenbach war nicht der Mann, einen ihm lieb gewordenen Gedanken so leicht aufzugeben. Er schrieb abermals an Franz, und — das hatte Franz nicht erwartet — zugleich an dessen Schwiegervater. So erfuhr der Geheimrath, was ihm, nach Franz' Absicht, wenigstens bis Alles entschieden war, unbekannt bleiben sollte. Als Franz eine halbe Stunde später ihn zu besuchen kam, empfing er ihn mit dem Brief Kurzenbachs in der Hand. In dieser Stunde der Entscheidung fand Robran seine ganze alte Geisteskraft und Beredtsamkeit wieder.

Sehen Sie denn nicht, theuerster Franz, sagte er, daß dies ungeheure Opfer, welches Sie mir so leichten Muthes und — Sie müßten sonst kein vom Weibe Geborener sein, — schweren Herzens bringen, mich durch seine Größe niederdrückt und so zu sagen moralisch vernichtet? Sie haben Ihr Vermögen für

mich dahingegeben. Ich unterschätze das wahrhaftig nicht; indessen das hat schon mancher Vater freudig für seinen Sohn gethan, weshalb sollte es nicht auch umgekehrt einmal ein Sohn für einen Vater thun? Aber, indem Sie diese Stelle ausschlagen, opfern Sie mir etwas, das sich nicht mehr zählen und berechnen läßt. — Sie opfern mir Ihre Zukunft. Sie opfern mir den Ehrgeiz, der jedes edle, männliche Herz erfüllt, es in dem Berufe, dem man angehört, zur höchstmöglichen Vollkommenheit zu bringen; ja, was am schwersten in die Wagschale fällt: Sie opfern mir auch, worüber Sie gar nicht frei verfügen können: die Pflicht, die Sie gegen Ihre Mitmenschen haben. Wem, wie Ihnen, viel gegeben ist, von dem kann und muß auch viel gefordert werden. Sie finden in der Residenz einen Wirkungskreis, um den Sie selbst ein Cäsar beneiden würde, wenn ein Cäsar überhaupt jemals begreifen könnte, worin das wahre Herrscherthum des Menschen besteht. Sie werden in Wirklichkeit sein, wie die römischen Schmeichler ihre Neronen und Heliogabale nannten: decus und deliciolae generis humani: eine Zierde und Wonne des Menschengeschlechts, denn Sie werden, wie einst der göttliche Nazarener, Blinde sehend und Lahme gehend und die unter der dumpfen Grabesdecke ihrer Leiden Gebetteten vom Tode auferstehen machen. Und von Ihren Worten und Werken begeisterte Schüler werden ausziehen in alle Lande, und so wird der Kreis Ihrer Wirksamkeit, wie der jedes wahrhaft großen und guten Menschen, eine unendliche Peripherie gewinnen. Was Sie in Grünwald leisten können, das können Andere auch. Was Sie dort leisten können, das können Wenige, und es ist recht und billig, daß jeder Soldat in der großen Fortschrittsarmee da marschirt, wo seine Stelle ist in Reih' und Glied.

Und nun abgesehen von diesen innern und moralischen Gründen, die Sie gebieterisch zwingen, auf den Ruf des großen Geistes, der durch Kurzenbachs Mund Ihnen geworden ist, mit Hier! zu antworten, so sprechen auch selbst die äußeren Verhältnisse mehr für als gegen die Sache. Ich weiß sehr wohl, welche Motive Sie zu Ihrer Weigerung bestimmten; aber

— verzeihen Sie, Franz, wenn ich ganz aufrichtig spreche — sollten Sie dabei, wenn auch nicht Ihre Kraft überschätzt, so doch die meinige zu gering angeschlagen haben? Ich weiß es: der Tod hat mich nur vorläufig gezeichnet, um mich bei nächster Gelegenheit desto sicherer zu treffen; indessen sobald tritt diese Gelegenheit denn doch vielleicht nicht ein; ich schätze, wenn Sie nicht etwas Besonderes dagegen haben, mein Leben immer noch auf zwei, drei Jahre, vielleicht noch länger. So lange werde ich meine Collegien lesen und meine Kranken besuchen, nach wie vor, und wenn ich nicht allein fertig werden sollte, so werde ich mir Jemand wählen, der mir nicht eine so gefährliche Concurrenz machen kann, wie mein vortrefflicher Schwiegersohn, den man mir jetzt schon hier und da vorzuziehen anfängt. Im Ernst, Franz, wir stehen uns vorläufig hier nur im Wege. Und wenn's doch einmal darauf ankommt, Geld zu machen, so ist es besser: Sie gehen nach Osten, und scheren Ihre Schafe, und ich schere hier im Westen die meinen.

Franz war durch diese Argumente nicht ganz überzeugt; aber er fühlte, daß der Geheimrath als Mann von Ehre nicht anders handeln könne. So ging er denn zu seiner Braut und sagte ihr: daß er einen Ruf nach der Residenz erhalten habe. Was sie dazu sage?

Ob Du dem Ruf folgen mußt, erwiderte Sophie nach kurzer Ueberlegung, das zu unterscheiden, muß ich natürlich Dir und dem Vater überlassen, denn ich verstehe nichts davon. Wenn's aber sein muß, werde ich gewiß nicht Nein sagen. Wann sollen wir fort?

Ich muß gegen Weihnachten spätestens da sein; aber auch jetzt schon muß ich gleich nach unserer Hochzeit auf ein paar Tage hinüber, um das Terrain zu recognosciren.

So reise ich mit Dir. Du sollst sehen, daß ich gar nicht so unpraktisch bin, wie Du glaubst.

Wenn Sophie so ruhig, beinahe kühl über einen Plan sprach, der für ihre und Franzens Zukunft entscheidend war, dessen Ausführung sie von Vaterstadt und von Vaterhaus, von ihren Freundinnen und Bekanntinnen, von tausend und aber

tausend Gewohnheiten vielleicht für immer trennte, so war ihr doch der Gedanke, von dem Vater, den sie so liebte, von dem sie so sehr geliebt wurde, scheiden zu sollen, unsäglich schmerzlich; aber sie wußte, daß er in der Stunde der Entscheidung an den Grundsätzen, die er der Tochter eingeprägt, festhalten und von ihr dieselbe Festigkeit erwarten würde.

Von diesem Momente an war Sophiens ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet, Alles im Hause zu ordnen, daß der Vater nach ihrer Entfernung wenigstens den Comfort des Lebens, an den er sich nun einmal gewöhnt hatte, nicht vermißte. Vor Allem handelte es sich darum, ein weibliches Wesen zu finden, das ihre Stelle an der Tafel und beim Theetisch ausfüllen und überhaupt die Leitung der häuslichen Angelegenheiten übernehmen könnte. Ihre Wahl war bald getroffen. Bemperlein hatte, auf Sophiens ausdrücklichen Wunsch, ihr Mademoiselle Marguerite schon am nächsten Tage nach der denkwürdigen Unterredung vor dem Kaminfeuer zugeführt. Sophie hatte an der hübschen schwarzäugigen Französin großes Gefallen gehabt und Bemperlein aufrichtig zu seiner Wahl gratulirt. Schon damals war Sophie der Gedanke gekommen, ob Marguerite nicht später, wenn sie selbst verheirathet war, dem Vater die Wirthschaft führen könnte. Jetzt beeilte sie sich, diesen Gedanken zur Ausführung zu bringen. Der Vater, auf den „die kleine Lacerte," wie er das zierliche Figürchen nannte, einen sehr günstigen Eindruck gemacht hatte, fand den Plan seiner Sophie „so übel nicht;" Franz „billigte" ihn, und was Bemperchen anbetrifft, so verstand es sich von selbst, daß er mit Enthusiasmus darauf einging. Er, als die geeignetste Person, erhielt demzufolge den Auftrag, Marguerite's Sinn in dieser Hinsicht zu erforschen und bei einem so feinen Diplomaten wie Anastasius Bemperlein, meinte Sophie, sei es selbstverständlich, daß der entschiedenste Erfolg seine delicate Mission kröne. Marguerite erklärte, daß sie die ihr zugedachte Ehre annehmen werde, sobald sie sich von ihren jetzigen Verhältnissen losgemacht habe. Jetzt fehlte also weiter nichts, als die Entlassung der Demoiselle Marguerite Martin aus ihrem bis-

herigen Verhältnisse zu bewirken. Dies ging zu Aller Erstaunen leichter, als man erwartet hatte. Der Baronin waren die klugen Augen ihrer Gouvernante schon lange unbequem gewesen, besonders, seitdem in ihrem Hause so Mancherlei vor sich ging, was eine scharfe Kritik nicht wohl vertragen konnte. Ueberdies hatte sie stets den Grundsatz gehabt, mit ihrem Dienstpersonal in bestimmten Intervallen zu wechseln, da sie die Erfahrung gemacht haben wollte, daß „nur neue Besen gut fegten;" und Marguerite war schon weit über die gewöhnliche Zeit in ihrem Hause gewesen. So gab sie derselben denn ohne weiteres den geforderten Abschied und erlaubte sogar, daß sie schon an einem der nächsten Tage in das Haus des Geheimraths übersiedelte. Daß Marguerite dabei, in Anbetracht der bedeutenden Unbequemlichkeiten, ja offenbaren pecuniären Einbußen, welche der Baronin aus ihrem plötzlichen Fortgehen erwüchsen, auf das Gehalt des laufenden Quartals verzichten mußte, verstand sich um so mehr von selbst, als „die junge Person," wenn sie der Baronin fünf Jahre lang mit unermüdlichem Eifer gedient, doch am Ende nichts weiter gethan hatte, als „ihre Pflicht und Schuldigkeit."

So war Marguerite ein Mitglied der Familie des Geheimraths geworden, und es war daher natürlich, daß sie heute Abend bei diesem, im engsten Kreise der Familie gefeierten Feste nicht fehlen durfte.

Auch war sie die Einzige, welche die Kosten der Unterhaltung ohne Mühe bestreiten konnte. Zwar gab sie sich ersichtlich Mühe, dem Ernst des Augenblicks gerecht zu werden und die Gefühle der Andern nicht durch unzeitige Lustigkeit zu beleidigen, aber bei ihrer angeborenen Lebhaftigkeit wurde es ihr nicht leicht, lange schweigsam zu sein, wie ein vergnügter Kanarienvogel, dem man das Bauer zugedeckt hat, sobald der erste Schreck vorüber ist, wieder lustig anfängt zu schmettern.

Aber ich möchte doch um Alles in der Welt wissen, wo Bemperlein bleibt, sagte Sophie, nach der Uhr sehend; er hatte versprochen, um acht Uhr hier zu sein; jetzt ist es bereits halb zehn.

Vielleicht kann uns Fräulein Marguerite Auskunft geben, sagte der Geheimrath.

Moi? pas du tout! erwiderte Marguerite, froh eine Gelegenheit zum Sprechen zu finden. Ich nicht habe ihn gesehen seit gestern Abend. Ich glaube beinahe, daß er ist krank, denn er sah diese Tage aus sehr aufgeregt.

Ich war heute bei ihm, sagte Franz.

Nun! sagte Sophie.

Ja, denkt Euch: ich habe den seltsamen Menschen gar nicht zu Gesicht bekommen. Er rief durch die verschlossene Thür: er könne mich nicht sehen; er habe eine wichtige chemische Untersuchung, von der er keinen Augenblick fort dürfe.

Es wird doch nichts passirt sein? fragte Sophie, willst Du nicht lieber noch einmal zu ihm gehen, Franz?

Recht gern, sagte Franz, sein Glas leerend und aufstehend.

In demselben Augenblicke erschallte aber vom Hausflur her das unterdrückte Gelächter der Mädchen und des Bedienten. Alsbald ging auch die Thür auf, und herein trat eine wunderlich herausgeputzte Gestalt, die sich durch zwei mächtige, an den Schultern angeheftete Gänseflügel, durch einen Bogen in der Hand, nebst obligatem Köcher mit Pfeilen auf dem Rücken, durch einen Kranz auf dem Kopf unzweifelhaft als Amor präsentirte, wenn auch die Brille nicht ganz zu der diesem Gott charakteristischen Blindheit und der schwarze Anzug zu der classischen Nacktheit, in welcher sich der Sohn der Liebesgöttin fast ausschließlich gefällt, stimmen mochten.

Diese seltsame Gestalt näherte sich zierlichen Schrittes der Gesellschaft am Kamin, blieb in angemessener Entfernung stehen, verbeugte sich und sprach:

Hochverehrliches christliches Brautpaar, sehr würdiger christlicher Brautvater und liebwerthe Demoiselle!

Ich bin, wie Jeder leicht erkennt,
Der große Gott Amour.
Wenn's irgendwo im Herzen brennt,
Dann brennt durch mich es nur.

Wer meinen Köcher raſſeln hört,
Der ſchlägt die Augen nieder;
Der Pfeil, der von dem Bogen fährt,
Durchbohret Weſt' und Mieder.
Und wen ſo traf in's Herz der Schuß,
Um den iſt es geſcheh'n;
Von meiner Kunſt, o Publicus,
Sollſt Du ein Pröbchen ſeh'n.

Hier nahm Amor mit großer Oſtentation einen Pfeil aus dem Köcher und ſagte: Haben Sie keine Angſt, meine Herrſchaften, die Sehne iſt ſehr ſchlaff und die Pfeile haben, wie Sie gefälligſt bemerken werden, fauſtgroße Gummibälle ſtatt der Spitzen. Darauf legte er den harmloſen Pfeil auf den harmloſen Bogen und ſchnellte ihn auf Sophie ab, die ihn geſchickt mit der Hand auffing und mit komiſchem Pathos an's Herz drückte. Dieſe Procedur wiederholte ſich bei Franz mit der Ausnahme, daß dieſer den Gummiball an den Kopf bekam. Nachdem Amor alſo bewieſen, daß er nicht vergeblich drohe, fuhr er fort:

Nun iſt's den Beiden angethan,
Und hin iſt ihre Ruh';
Man ſieht es ihnen deutlich an:
Es drückt ſie wo der Schuh.
Sie ruhen und ſie raſten nicht,
Mag's brechen oder biegen,
Bis daß der Pfaffe Amen ſpricht,
Und ſie ſich endlich kriegen.
Dann heißt's: Ade, du Elternhaus,
Ich muß nun in die Welt hinaus!
Ade, ade, lieb' Väterlein,
Ade, es muß geſchieden ſein!
Ade, du traute Freundesſchaar,
Für die ich Licht und Leben war!
Ade, ihr lieben Leute!
Ihr habt mich nur noch heute;
Wann morgen blinkt der Abendſtern,
Dann bin ich viele Meilen fern.

Dieſe letzten Verſe ſprach Amor mit ſehr bewegter Stimme. Die Geſichter der Geſellſchaft um den Kamin, die im Anfang

von Heiterkeit geglänzt hatten, waren nach und nach ernster geworden; von der halboffenen Thür, in welcher sich die Dienstleute drängten, vernahm man unterdrücktes Schluchzen.

Trinken Sie ein Glas Bowle, Bemperchen, sagte Sophie, Amor ein Glas präsentirend.

Auf Ihr Wohl, Fräulein Sophiechen, erwiderte Amor, das Glas auf einen Zug leerend. Nun setzen Sie sich aber wieder, ich bin noch nicht fertig.

Amor trat jetzt einen Schritt zurück, klapperte mit seinem Köcher, wie, um sich zu überzeugen, daß er sich noch nicht verschossen habe, und sprach darauf also:

So schrecklich, wie dies Beispiel zeigt,
Ist Amor's grause Macht;
Doch wird's nicht immer ihm so leicht,
Manch' Herz ist streng bewacht;
Es schwärmt der gute Jüngeling, —

Bei diesen Worten blickte Amor anbetungsvoll auf Mademoiselle Marguerite —

Sie aber ist ein schnippisch Ding.
Wenn er von seiner Liebe spricht,
So sagt sie: ick versteh' Sie nicht.

Bei dieser für die Eingeweihten sehr verständlichen Anspielung konnte sich Niemand eines Lächelns erwehren, aus dem aber ein lautes Gelächter wurde, als Mademoiselle Marguerite, die von Allem, was Amor sagte, kaum ein Wort verstand, aus dem Lachen der Anderen aber merkte, daß irgend etwas ganz besonders Witziges gesagt sein müsse, sich zu Sophie wandte und ganz laut fragte: Qu'est-ce qu'il dit?

Amor hatte Humor genug, in das Gelächter der Anderen mit einzustimmen; aber alsobald fuhr er mit noch größerem Ernst als vorhin fort:

Da kommt in allergrößter Eil'
Der Jüngling denn zu mir,

Und fleht: Mit deinem schärfsten Pfeil
Triff's böse Mädchen hier —

Bei diesen Worten legte Amor die Hand auf's Herz.

Damit sie wisse, wie es thut,
Wenn Einer liebet treu und gut.
Und ich sodann: Mein feiner Knab',
Dein Flehen rühret mich,
Den schärfsten Pfeil, den ich nur hab',
Ich schieß' ihn ab für dich.
Wen dieser traf in's junge Herz,
Der fühlt gar bald den Liebesschmerz.

Amor präsentirte einen Pfeil, den er bei den letzten Worten aus dem Köcher genommen hatte. An der Gummikugel war ein Zettel befestigt, auf dem etwas geschrieben stand, was man aus der Entfernung nicht lesen konnte. Er zielte auf Mademoiselle Marguerite und rief mit erhobener Stimme:

Wenn das nicht gut für Liebe ist,
Sagt's mir, wenn Ihr was Beff'res wißt.

Der Pfeil flog vom Bogen, Mademoiselle Marguerite in den Schooß. Amor aber wartete den Erfolg seiner Heldenthat nicht ab, sondern wandte den mit Gänseflügeln geschmückten Rücken und eilte, von dem Gelächter der Gesellschaft gefolgt, zur Thür hinaus.

Was steht auf dem Zettel, Marguerite?

Den Zettel müssen Sie zeigen, Mademoiselle!

Das versteht sich!

So riefen Sophie, Franz und der Geheimrath durcheinander. Aber Marguerite hatte kaum einen Blick auf den Zettel geworfen, als ihr ausdrucksvolles Gesicht von dunkler Röthe übergossen wurde. Sie riß in aller Eile das Papier ab und warf es in den Kamin; Sophie aber, die dies erwartet hatte, war sofort mit dem Schüreisen bei der Hand und schnellte den Zettel, ehe ihn die Flamme ergreifen konnte, geschickt heraus. Marguerite wollte ihr das Document ent-

reißen, Sophie lief damit fort, Marguerite hinterher, während Franz und der Geheimrath sich über die Anstrengungen der kleinen Lacerte, an der schlanken Sophie, der sie kaum bis an die Schultern reichte, hinaufzuspringen, höchlichst ergötzten. Bei ihrer Jagd kamen die jungen Damen in die Nähe der Thür, und da Bemperlein, der sich unterdessen seiner himmlischen Attribute erledigt hatte, gerade hereintrat, so stürzte ihm Marguerite, die ihren Lauf nicht so schnell hemmen konnte, direct in die Arme.

Seht Amor's heilige Macht! rief Sophie bei diesem Anblick jubelnd. Hier Marguerite, haben Sie Ihren Zettel wieder. Nachdem ich diesen Erfolg gesehen, will ich gar nicht mehr wissen, was auf dem Recept gestanden hat.

Bei diesen Worten überreichte sie mit einem tiefen Knix Marguerite den Zettel, die ihn eiligst im Busen verbarg.

Sie haben Ihre Sache brav gemacht, Bemperchen, sagte die übermüthige junge Dame sodann; ich muß Sie nothwendig auch umarmen.

Damit nahm sie den hocherröthenden Bemperlein ohne weiteres bei den Schultern und gab ihm einen herzlichen Kuß.

Ich rufe Sie zum Zeugen, Herr Geheimrath, rief Bemperlein, daß die Damen sich um mich reißen, ohne daß ich ihnen die geringsten Avancen mache, und daß, wenn Franz mich fordert, ich ihm keine Satisfaction zu geben brauche.

Durch Bemperlein war ein anderer Geist in die Gesellschaft gekommen und Scherz und Lachen die Ordnung des Abends geworden. Die gute Laune des kleinen Kreises stieg in demselben Maße, als das Niveau in der Bowle sank. Nur Marguerite war stiller als vorher, indessen man hatte den Scherz weit genug getrieben und ließ die kleine Lacerte in Ruh; achtete auch nicht weiter darauf, wenn sie den Platz am Kamin verließ und in dem großen Zimmer auf und ab gehend, ihren Gedanken nachhing; ja Franz, Sophie und der Geheimrath, die in ein wichtiges Familiengespräch gerathen

waren, bemerkten nicht, daß Bemperlein geräuschlos aufgestanden war, sich Marguerite zugesellt und mit ihr ein leises Gespräch angeknüpft hatte, welches bald so interessant wurde, daß sie nothwendig das tiefe Erkerfenster aufsuchen mußten, wo sie vor den Blicken der Gesellschaft am Kamin durch die breiten Falten des schweren Vorhangs gänzlich verborgen waren. Indessen war das Gewebe dieses Vorhangs nicht dicht genug, auch die Schallwellen vollständig zu brechen, und so geschah es denn, daß nach Ablauf von ungefähr fünf Minuten die am Kamine durch ein Geräusch erschreckt wurden, das aus dem Erker kam und unmöglich durch etwas Anderes hervorgebracht sein konnte, als dadurch, daß die Lippen zweier Menschen längere Zeit auf einander geruht und sich plötzlich wieder getrennt hatten.

Mit der Entstehung dieses höchst eigenthümlichen Geräusches hing es aber so zusammen:

Als das promenirende Paar — ganz zufällig — in den dunklen Erker gerathen war, hatte Mademoiselle Marguerite sogleich wieder umkehren wollen, der löwenkühne Bemperlein aber hatte ihre Hand ergriffen und im eindringlichen Tone gesagt:

Haben Sie gelesen, was auf dem Zettel stand?

Nun hatte Marguerite es allerdings gelesen, aber sie wäre keine kleine Lacerte gewesen, wenn sie auf eine so directe Frage nicht mit: Non, Monsieur! hätte antworten sollen.

Erlauben Sie denn, daß ich es Ihnen sage?

Die kleine Lacerte fing hierauf ein ganz klein wenig an zu zittern, ohne weder Ja noch Nein zu sagen; Herr Anastasius Bemperlein aber, der mit großem Scharfsinn das Zittern und das Schweigen zu seinen Gunsten auslegte, schlang seinen Arm um die feine Taille der kleinen Lacerte und flüsterte ihr in's Ohr: Mademoiselle Marguerite Martin! je vous aime de tout mon coeur.

Da das Zittern in Folge dieser loyalen Erklärung nur noch zunahm, ohne daß von Seiten der Dame irgend ein

Versuch gemacht wurde, sich den Armen des Ritters zu entziehen, so sagte dieser noch leiser und dringender:

Marguerite, antworten Sie mir: lieben Sie mich? Ja, oder nein?

Da Marguerite auf diese kurze Frage mit einem kaum hörbaren: Oui! geantwortet hatte, so blieb einem in Liebesaffairen so ausnehmend bewanderten Manne, wie Herrn Anastasius Bemperlein, offenbar nichts anderes übrig, als die Dame noch fester in seine Arme zu schließen und ihr einen schallenden Kuß auf die nicht widerstrebenden Lippen zu drücken.

Oh, mon Dieu! rief die kleine Lacerte, erschrocken aus des Ritters Armen schlüpfend.

Sei nur ruhig, erwiderte der Ritter; Sie müssen es ja doch erfahren.

Sprach's, faßte die kleine Dame bei der Hand, schlug den Vorhang zurück, trat, wie der Edelknappe im Taucher, „sanft und keck" auf die Freunde zu und sagte:

Meine Freunde, ich habe das unaussprechliche Vergnügen, Ihnen Fräulein Marguerite Martin als meine liebe Braut vorzustellen.

Da Bemperlein unter dem Siegel der Verschwiegenheit Sophie in sein Geheimniß eingeweiht, und diese es unter demselben Siegel an Franz und den Vater weitergegeben hatte, so konnte, besonders nach der Amorscene und nun gar nach dem Kuß im Erker, durch diese Nachricht eigentlich Niemand so recht gründlich überrascht werden. Indessen waren die Glückwünsche von Seiten der Freunde darum nicht weniger warm. Die Männer schüttelten sich herzlich die Hände. Sophie küßte Marguerite mit einer bei ihr sehr ungewöhnlichen Rührung, und es dauerte eine geraume Zeit, bis die hochgehenden Gefühlswogen sich wieder zu einem klaren Spiegel ebneten.

Wir müssen ein solches Ereigniß auch äußerlich durch eine entsprechende Feierlichkeit documentiren, sagte der Geheimrath, griff nach der Klingel und hieß den eintretenden Diener, die

letzte von den zwölf Flaschen Johannisberger Cabinet bringen, die er alljährlich von einem Fürsten, den er durch seine Kunst vom Tode errettet hatte, zum Geschenk erhielt. Und als der edle Wein in den Gläsern funkelte, sprach der Geheimrath:

Meine Lieben! In froher Stunde spricht sich's gut von vergangenem Leid, und so laßt denn auch mich das heiter schöne Bild des Augenblicks in einen dunklen Rahmen fassen, aus dem seine glänzenden Farben noch um so viel heller strahlen werden. — Ich habe in diesen letzten Leidenstagen, wo ich, dessen Pflicht und Amt es ist, zu helfen, wo ich kann, selbst so ganz hülflos auf dem Krankenbette lag, oft an ein Wort denken müssen, ein klagendes, thränenreiches Wort, das die von Kriegsdiensten überbürdeten römischen Plebejer einst ihren stolzen irdischen Göttern, den Patriciern, zuriefen: Sine missione nascimur! zu deutsch, Ihr Mädchen: „Ohne Urlaub werden wir geboren." Ob unsere Kräfte in der endlosen Reihe der Kriege, die Ihr im Namen des Vaterlandes zu Euerm Nutz und Frommen führt, aufgerieben werden, ob unsere Aecker brach liegen und unsere Weiber und Kinder sterben und verderben — Euch kümmert's nicht. Zu den Waffen, zu den Waffen! tönt Euer Ruf Jahr aus, Jahr ein; und wir, wir müssen frohnden Jahr aus, Jahr ein: Sine missione nascimur.

Der Geheimrath that einen tiefen Zug aus seinem Glase und fuhr mit bewegter Stimme fort:

Auch wir, so dachte ich weiter, auch wir Kinder des neunzehnten Jahrhunderts werden ohne Urlaub geboren. Die ungeheuren Aufgaben, die uns gestellt sind in der Wissenschaft, in der Politik, auf jedem Gebiete menschlicher Thätigkeit, nehmen von frühester Jugend auf unsere Kräfte in eine erdrückende Frohnde. Zu den Waffen, zu den Waffen! — so ergeht auch an uns der ewige Ruf, ob unsere Waffen nun Feder oder Pinsel, Pflug oder Hammer, Zirkel oder Lanzette sind. Und die Arbeit, die unerbittliche, gebieterische Arbeit, was fragt sie nach dem Arbeiter? ob seine Schläfen im Fieber pochen, ob sein Hirn bis zum Wahnsinn überreizt ist, ob seine

Glieder vor Ermattung zittern — sie kümmert es nicht. Sie lohnt ihm mit Armuth, Krankheit und Noth und verlangt von ihm, dem Gemißhandelten, dem Geächteten die Thaten eines Hercules. Ja meine Freunde, auch wir sind Proletarier im Frohndienst der Arbeit, wie jene römischen Proletarier im Frohndienst des Krieges und können mit ihnen klagen und sagen: Sine missione nascimur!

Und dennoch, fragte ich mich: wie ist es möglich, daß wir, Schwächlinge und Epigonen, wie wir sind, Thaten vollbringen, neben denen sich die des Hercules und anderer Heroen wie die Spielereien von Pygmäen ausnehmen? daß unsere wegen ihrer Schlaffheit und Thatlosigkeit vielgescholtene Zeit trotz all dem und all dem ein kreisender Berg ist, der nicht lächerliche Mäuse, sondern schnaubende Dampfrosse, Riesenwerke der Industrie, Triumphe der Erfindsamkeit aller Art ohne Unterlaß gebiert? Nur dadurch, meine Freunde, daß sich das Verhältniß eines Zeitalters, wo der Kampf und die Arbeit der Menschheit von einzelnen Heroen gethan wurde, während die große Masse als ein stumpfsinniges, thatenloses Gesindel schreiend hinterherzog, gerade umgekehrt hat. Heut zu Tage gilt der Einzelne, und wäre er noch so bedeutend, wenig; die ganze Kraft liegt in der Masse, die in dicht geschlossener Colonne, langsam aber unaufhaltsam auf der Bahn des Fortschritts weiter drängt. Das ist noch nicht Vielen klar geworden; ja Herrscher, Fürsten und Fürstenknechte, die eine dunkle Ahnung von der Sache haben, möchten in ihrem brutalen Egoismus und ihrer frivolen Eitelkeit die alte Zeit wieder heraufführen, wo der Einzelne Alles und die Menge nichts war; aber es hilft ihnen wenig. Mit dem todesmuthigen Instinct der Wanderratte ausgerüstet, marschirt die Fortschrittsarmee in langer, unabsehbarer Linie heran, Schulter an Schulter, der Hintermann in den Fußstapfen des Vordermanns, und wenn hier oder da eine Lücke entsteht, so schließt sie sich auch in demselben Momente wieder.

Und dieser Gedanke, meine Freunde, den ich mir so recht klar zu machen suchte, hatte etwas wunderbar Tröstendes für

mich. Ich dachte: was ist daran gelegen, ob du heute oder morgen zusammenbrichst; hinter dir marschirt ein jüngerer, stärkerer Krieger, der sofort über dich weg an deine Stelle treten und mit denselben Waffen, die deiner ermattenden Hand entfielen, Größeres vollbringen wird, denn du.

Bei diesen Worten drückte der Geheimrath innig die Hand seines Schwiegersohns; Sophie aber, die schon lange mit den Thränen gekämpft hatte, warf sich schluchzend in ihres Vaters Arme.

Nein, nein, mein Kind, sagte dieser, ihr das weiche Haar liebevoll streichelnd: Du mußt nicht weinen; ich wollte Dir und Euch Allen ja eben beweisen, wie wir nicht weinen und klagen, sondern uns freuen müssen, daß wir in den Andern und mit den Andern unüberwindlich und unsterblich sind. Ja, es ist ein schönes und wahres Wort, das ich noch heute in Freiligrath's Glaubensbekenntniß las: „Am Baum der Menschheit drängt sich Blüth' an Blüthe." Ich sehe hier um mich herum Alles knospen und blühen, einen ganzen Menschenfrühling im Kleinen. Wie lang' wird es dauern, und diese Knospen und Blüthen werden zu herrlichen Blumen und Früchten reifen. Ob ich's erlebe? ich wünsche es, ich hoffe es; aber selbst, wenn es nicht sein sollte, wenn es mir nicht vergönnt wäre, Eure Kinder um meine Kniee spielen zu sehen — nun denn, Ihr Lieben: Leid will Freud' und Freud' will Leid haben. Wo Blüthe sich an Blüthe drängen soll, da muß das dürre Holz herausgehauen und in den Ofen geworfen werden, und wenn's geschieden sein muß, sei's, wenn auch nicht fröhlich, doch muthig geschieden.

Während der Geheimrath sprach, hatte man vor den Fenstern auf der Straße ein dumpfes Geräusch von Tritten und das verworrene Gemurmel gedämpfter Stimmen gehört; dann war es wieder lautlos still geworden, und als der Geheimrath das letzte Wort sprach, da erschallte in den prachtvollen Tönen eines gewaltigen Männerchors, leise wie Frühlingswehen, und doch mächtig wie Donnersturm:

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden;
Wiewohl doch nichts auf dieser Welt
Dem Herzen ach! so sauer fällt,
Als Scheiden.

Die im Zimmer ergriff es, wie wenn eine überirdische Stimme zu ihnen spräche. Sophie lehnte schluchzend ihr Haupt an ihres Vaters Brust; in den Augen der Männer standen die hellen Thränen; Marguerite, obgleich sie kein Wort verstand, war so ergriffen, daß sie ihr Taschentuch vor das Gesicht drückte und laut weinte.

Dann erhoben sich Alle und traten in den dunklen Erker. Unter dem Fenster auf der sehr breiten Straße in einem weiten, von hellen Laternen bezeichneten Halbkreis standen die Sänger — Männer des Handwerkervereins, den der Geheimrath vor Jahren gestiftet hatte und dessen Präsident Franz in den letzten Wochen gewesen war; weiterhin eine dunkle Menschenmenge, Kopf an Kopf, Männer und Frauen, Bürger, Studenten, Arbeiter — lautlos, regungslos, wie in einer Kirche.

Und mächtiger flutheten die Toneswellen:

Nur mußt Du mich auch recht versteh'n:
Wenn Menschen auseinandergeh'n,
So sagen sie: Auf Wiedersehn!
Auf Wiedersehn!

Die Töne waren verhallt; die Laternen wurden ausgelöscht; still, wie sie gekommen war, entfernte sich die Menge. Wieder war es dunkel auf der Straße, aber in den Herzen der Menschen, die da oben im Erker standen und sich innig umpfangen hielten, war es hell wie an einem wonnigen Maienmorgen.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Die weiten Wälder von Berkow standen entlaubt. Wo sonst durch grüne Dämmerung Vögel singend schlüpften und Käfer und Mücken summend schwärmten, pfiff jetzt der kalte Herbstwind durch kahle Aeste und Zweige, und wo an den knorrigen Eichen das dürre Laub noch haftete, da flüsterte es nicht mehr lieblich, wie in der schönen Sommerzeit, sondern raschelte unheimlich und unwirsch. Nur die Tannen thaten, als ob die Jahreszeit nichts mit ihnen zu schaffen hätte; aber auch ihr Nadelhaar hatte sich dunkel gefärbt, und sie sahen, da Alles um sie her kahl war, schwärzer und schauriger aus.

Auch in dem Garten hinter dem Schlosse war der rauhe Herbst durch die dichte Taxushecke, mit der derselbe von allen Seiten umgeben war, hereingeschnaubt, hatte die Blumen von den Beeten gefegt und die langen Gänge voll dürrer, nasser Blätter geweht. Auf der Terrasse unter dem breitastigen Tannenbaum, dem Lieblingsplätzchen der Herrin, stand nur noch das runde Tischchen mit der Marmorplatte, weil sein Fuß fest in der Erde wurzelte; aber die grünen Bänke und Stühle waren in's Gartenhaus getragen.

Auf dem Platz vor dem Hause sah es melancholisch aus. Die nach dieser Seite fast immer geschlossenen Läden wurden eben von innen durch eine alte runzlige Hand geöffnet, worauf ein altes runzliges Gesicht mit einem eisgrauen langen Schnurrbart auf ein paar Minuten herausschaute, um zu beobachten, wie ein hoch mit Holz beladener Wagen von vier kräftigen Gäulen mit Mühe durch den tiefen Schlamm geschleppt wurde, der den Seiteneingang des Hofes zwischen den beiden Scheunen selbst im Sommer zu einer bedenklichen Passage machte. Der alte Mann zog unwillig die buschigen Augenbraunen zusammen, wie der Knecht mit Hot! und Hü! und manchen Peitschenhieben die Kraft der Thiere auf's äußerste antrieb. Er murmelte etwas von: infamer Schlingel! in den grauen Bart; erhob aber seine Stimme nicht zu einigen

kräftigen Flüchen, wie's sonst wohl seine Gewohnheit; denn schließlich war doch nicht der Knecht schuld, sondern der Pächter, der seit fünf Jahren nicht dahin zu bringen gewesen war, die böse Stelle ausbessern zu lassen. Der alte Mann versenkte sich in dies unerquickliche Thema, die alten scharfen Augen dabei auf die bleichenden Gebeine eines Habichts heftend, den er vor vielen Jahren schoß, und zur Warnung aller Missethäter in den Lüften und auf der Erde an die Scheunenthür nagelte, bis die Stimme eines Knaben, der eben aus dem Garten getreten war und sich auf dem Hofraum umgesehen hatte, zu ihm heraufschallte.

Holla! Baumann!

Beim Ton dieser Stimme hellte sich das Gesicht des alten Mannes auf, wie wenn ein Sonnenschein über eine rauhe Gebirgslandschaft gleitet. Es war dieselbe Stimme, zum mindesten derselbe Ton in der Stimme, der dem alten Mann nun schon seit dreißig Jahren und darüber das Herz erwärmt hatte. Er legte sich mit den beiden Ellbogen in das Fenster und schaute herab in das schöne, zu ihm empor gewandte Gesicht des Knaben mit den hellbraunen freundlichen Augen.

Was giebt's, Junker?

Will Er nicht ein bischen mit mir ausreiten, Baumann?

Der alte Mann warf einen prüfenden Blick hinauf nach dem Himmel, an welchem trübe, schwere Wolken zogen, schaute dann wieder hinab und sagte:

Es sieht bedenklich aus, Junker. Ich vermeine, wir haben in einer halben Stunde einen tüchtigen Regen, oder auch Schnee, was noch vraisemblabler ist.

Ach, Baumann, Er hat auch immer was einzuwenden, antwortete der hübsche Junge schmollend; der Pony steht sich die Beine steif, und ich habe so große Lust zu reiten.

Na, na! brummte der alte Mann, wir sind ja erst gestern bis nach Cona gewesen.

Das ist was Rechtes! die halbe Meile! Und der Doctor sagt: ich soll alle Tage ausreiten.

Ja, wenn es der Doctor sagt, so hilft es wohl nicht, er-

widerte Baumann, der nur nach einem triftigen Grund gesucht hatte, um mit Ehren nachgeben zu können. Ich will nur noch hier die Fenster in dem Saal öffnen, dann komme ich hinab. Gehen Sie nur derweilen zur Frau Mama und sagen Sie ihr Adieu!

Ja, aber mach' Er nur schnell.

Na, na! sagte der alte Mann, und sein grauer Kopf verschwand vom Fenster.

Der Knabe eilte in das Haus zurück, aber seine Mutter war in dem „Gartensaal" nicht zu finden, auch nicht in der „rothen Stube" nebenan. So stürmte der Knabe aus dem Gartensaal in den Garten, den langen Gang zwischen den Taxuspyramiden hinab nach der Terrasse. Da er die Mutter hier nicht fand, überlegte er, ob er sich nicht mit diesem Versuch begnügen könne. Er stand einen Augenblick nachdenklich da, und schon wollte er den Rücken wenden, als ihm einfiel, daß Baumann ihn ganz gewiß unterwegs fragen würde: Junker, haben Sie der Frau Mama Adieu gesagt? und daß er sich dann schämen würde, wenn er, wie er doch nicht anders könnte, mit Nein antworten müßte; und er sprang mit einem Satz die Stufen, die zur Terrasse führten, hinab und lief tiefer in den Garten, dabei von Zeit zu Zeit Mama rufend.

Hier! antwortete plötzlich eine Frauenstimme ganz in der Nähe, und rasch um ein dichtes Gebüsch biegend, das, im Schutz alter dickstämmiger Linden, noch einen guten Theil seiner Blätter behalten hatte, stürzte er beinahe seiner Mama in die Arme.

Was giebt's, mein Wildfang? sagte Melitta, ihre Hände auf des Knaben Schultern legend.

Wir wollen ausreiten, sagte der Knabe, der vor lauter Eile kaum Zeit zum Sprechen hatte.

Aber der Himmel sieht sehr trübe aus.

O, Baumann sagt — nein, das sagt Baumann auch. Aber ich habe so große Lust zum reiten. Bitte, bitte, liebe Mama!

Wenn es nicht schon so spät wäre, sagte Melitta, nach ihrer Uhr sehend, möchte ich wohl mit.

Ach, bitte, liebe Mama, thu's ein ander Mal. Du mußt Dich erst umziehen, und dann fängt es vielleicht vorher noch an zu schneien; und es wird gar nichts daraus.

Da könntest Du Recht haben, antwortete Melitta lächelnd. Dann mach', daß Du fortkommst. Zieh Dir aber den Ueberrock an.

Sie küßte den Knaben auf den rothen Mund und der Knabe sprang lustig davon, um nach fünf Minuten mit dem alten Baumann, der unterdessen Julius' Pony selbst gesattelt hatte — er überließ das Satteln des Ponys ebenso wie das von Melitta's Pferden nie dem Stallknecht — aus dem Hauptthore in die kahlen Felder hineinzugaloppiren.

Melitta wandelte, nachdem der Knabe davon geeilt war, wieder in den Gängen, zwischen den langen künstlich verschnittenen Buchenhecken und den Taxuspyramiden auf und ab. Es waren dies dieselben Gänge, in denen sie an einem schönen Sommernachmittage, als die Sonne rothe Strahlen durch das grüne Laubdach auf die in üppigster Blumenfülle prangenden Beete schoß, Arm in Arm mit Oswald gewandelt war. Wie hatte sich seitdem die Scene verändert! Wo war der rothe Sonnenschein hingeschwunden? wohin das grüne Laub? und die bunten Blumen? War dies dieselbe Erde, deren weicher, balsamischer Odem war, wie ein Kuß des Geliebten? dieselbe Erde, deren Gewand so hochzeitlich prangte? die beim funkelnden Licht unzähliger Sterne so bräutlich den hohen Himmel umarmte?

Auf dieser Bank hatte sie an Oswalds Seite an jenem Sommernachmittag gesessen, der für sie und ihn so verhängnißvoll werden sollte; und sie hatten zwei weißen Schmetterlingen zugeschaut, die sich auf den weichen Flügeln über den Blumenwäldern der Beete wiegten und sich haschten und verfolgten und dann emporstiegen in die blaue Luft, einen Augenblick sich umarmend, dann sich trennend, um hierhin und dorthin in die grüne Wildniß hineinzuflattern. Ob diese Schmet-

terlinge sich wohl wiedersehen im Leben? hatte sie gefragt, und Oswald hatte geantwortet: Wohl möglich; aber ob, wenn sie sich wiedersehen, es mit derselben Lust geschieht, das ist eine andere Frage. Sie hatte Oswald seit der Nacht, wo sie das erste Mal nach Fichtenau reiste, nicht wieder gesehen. Wenn sie ihn jetzt wiedersähe? sie bebte bei dem Gedanken zusammen; denn sie fühlte in diesem Augenblick, daß sie es wünschte. Hatte sie ihn doch so unendlich geliebt, war sie doch mit ihm so unsäglich glücklich gewesen! Aber nein! Vernunft und Stolz geboten ihr, den Treulosen zu vergessen, der nur erobern, aber nicht das Eroberte erhalten konnte.

Sie kreuzte die Arme noch fester unter dem Busen und ihr Gesicht blickte beinahe finster, als sie weiterschritt; aber bald erhellte es sich wieder; und jetzt lachte sie sogar leise in sich hinein. Sie mußte wieder an den Ausdruck von Oldenburgs Gesicht denken, als sie neulich Abends, wo das Wetter so furchtbar war und er dennoch zur gewöhnlichen Zeit aufstand, um nach Haus zu reiten, zu ihm sagte: Willst Du nicht lieber zur Nacht hier bleiben, Adalbert? und er sie nun einen Moment scharf ansah und dann mit einer gewissen Hast und Verlegenheit die Einladung kurz zurückwies und sich empfahl. Oldenburg, dessen Moralität man stets so arg verketzerte, der in dem Ruf stand, in seinem Leben unzählige liaisons dangereuses gehabt zu haben, so jungfräulich schüchtern, so zärtlich besorgt für den guten Ruf einer Frau! — Warum behandelte er sie so anders, als die Schaar der andern Weiber, an deren Lippen er sich so bald satt geküßt? — Wird er heut' wohl kommen? Die Stunde, in welcher der Huf seines Almansor auf dem Pflaster des Hofes aufzuschlagen pflegt, ist schon vorüber. Die junge Frau blickte bedenklich zu den grauen Wolken hinauf, die immer tiefer und tiefer sich senkten und aus denen jetzt einzelne Schneeflocken, die ersten in diesem Jahr, lautlos herabschwebten, um auf der schwarzen Erde nach wenigen Augenblicken wieder zu zerfließen. Wenn Julius nur nicht zu weit reitet! aber er ist ja in des alten Baumanns Hut. Vielleicht sind sie nach Cona geritten und kommen mit

Oldenburg, der sich zwischen seinen Büchern verspätet hat, zurück. — Sie werden tüchtig durchgefroren sein, wenn sie kommen: und da ist es wohl gut, wenn der Thee schon fertig auf dem Tisch steht.

Melitta ging in das Haus zurück und bestellte das Abendbrod und die Lampen, denn es war beinahe dunkel geworden und sie wollte gern noch etwas in Oldenburgs Tagebuch blättern. Er hatte ihr vor einiger Zeit daraus vorgelesen und als er an dem Abend mit der Lectüre nicht fertig wurde, das Buch dagelassen und sie gebeten, für sich selbst weiter zu blättern, und als sie ihn lächelnd an die Gefahr erinnerte, sein Tagebuch in den Händen einer Dame zu lassen, erwidert: es stehe in dem Buche, so wenig wie in seinem Herzen etwas, das sie nicht erfahren dürfe. Im Gegentheil! er wünsche, daß sie Alles lese, er wolle nicht besser und auch nicht anders scheinen, als er sei.

Sie öffnete das Buch und wie sie darin blätterte, stieß sie auf eine Stelle, die ihr bis dahin entgangen war:

Man sagt, die Liebe sei für die Männer blos ein Luxus, für die Frau aber ein Bedürfniß; ein passer le temps für jene, eine Lebensaufgabe für diese. Aber wie oft ist gerade das Umgekehrte der Fall! Wie oft ist für die thatenlose, müßige Frau (ich spreche hier von den wohlhabenden Klassen) die Liebe ein Luxusartikel neben vielen anderen, für den thatkräftigen, fleißigen Mann aber das reine erquickende Element, aus dem er sich immerfort neue Kraft und neuen Muth saugen muß! Für den Arbeiter (und das ist am Ende jeder Mann, er mag Ministerpräsident oder des Ministerpräsidenten Schuster sein) ist, wie Virgil es so schön ausdrückt: die Nacht der Preis des Tages. Und dazu kommt noch dies. Der Mann ist für Zärtlichkeit viel dankbarer als die Frau. Eine Frau, besonders wenn sie schön ist, wird von Jugend auf mit Aufmerksamkeit überhäuft; wohin sie kommt, sind hundert Hände bereit, ihr zu dienen; stets hat sie einen Hof von Schmeichlern und Bewunderern um sich her. Ist es nicht natürlich, daß ihr, wie den übrigen Großen der Erde, der Kopf verdreht wird? daß ihr

die Huldigung des Einzelnen nicht mehr so viel sein kann? daß die Liebe in Folge des zu reichlichen Angebots bei ihr sinkt? — Und nun der Mann! Wenn er nicht ausnahmsweise ein Prinz ist, wird im Leben stets so kurzer Proceß mit ihm gemacht! Auf der Schule, auf der Universität hat er wohl, wenn das Glück ihm günstig ist, sogenannte Freunde, die ihm das Dasein einigermaßen verschönern; aber kaum ist er in das praktische Leben eingetreten, ist auch die Freundesschaar plötzlich, und zwar für immer, zerstoben und er steht allein, muß allein allen Schmerz, alle Noth und — was beinahe eben so schlimm ist, — alle Freude tragen. Die Gesellschaft erschließt sich ihm; aber wann? nachdem er Erfolge gehabt hat; und bis dahin? bis dahin ist ein langer, staubiger, schattenloser, entsetzlicher Weg, der ihm den besten Theil seiner Lebenskraft und Lebensfreude unwiederbringlich raubt. Hat er aber Erfolg gehabt, so wird er, wenn er vorher mit Geißeln gepeitscht war, jetzt mit Skorpionen gezüchtigt. Selbst seine Freunde werden jetzt seine Nebenbuhler; und er sieht sich, einzig auf sich, auf seine Kraft, auf seinen Muth angewiesen, gegenüber einer Welt in Waffen, einer mitleidslosen, neidischen, schadenfrohen, im besten Falle gleichgiltigen Welt. Und o! der Seligkeit, wenn nun hier, in diesem wüsten Gedränge, eine warme, weiche Hand seine Hand treulich faßt und eine liebe Stimme zu ihm spricht: Sei stark! harre aus! wenn Alles Dich verläßt, ich will Dich nicht verlassen; wenn Andere Dir Deine Triumphe neiden, mich werden sie selig machen, und wenn Dir Dein Werk mißlingt und sie Dich verspotten und verhöhnen, oder es Dir wohl gelungen ist, sie aber gleichgiltig und kalt daran vorübergehen — dann sollst Du Dein müdes Haupt an diese Brust lehnen, dann will ich Dir die fiebernden Schläfen mit meinen Küssen kühlen, dann will ich Dir den köstlichen Balsam guter, theilnehmender, tröstender Worte träufeln in Dein armes, zerrissenes Herz! — O, dreimal glückseliger Mann! jetzt laß die Welt ihr Aergstes thun, Du zitterst nicht, Du zagst nicht! In Deines Weibes Liebe hast Du den Punkt des Archimedes, auf den Dich stützend, Du die Welt aus den Angeln hebst.

Und so habe ich denn in meinem Leben mehr als einen Mann kennen gelernt, der mit einer Liebe, die schlechterdings grenzenlos war, die mit dem stetigen Glanz des Nordsterns unerlöschlich, unwandelbar durch die Nacht seines Lebens brannte, an dem Weibe seiner Wahl hing; und ganz gewiß, wo wir in der Geschichte einen Arnold Winkelried finden, der todesmuthig der Freiheit eine Gasse brach, der that es um der Freiheit willen? ja! um des Vaterlandes willen? ja! aber vor allem that er es für Weib und Kind, die ihm der Auszug und die Quintessenz von Welt und Leben waren.

Melitta ließ das Buch in den Schooß sinken, und schaute sinnend vor sich nieder; dann legte sie es nieder auf den Tisch, und trat an das Fenster.

Es war beinahe dunkel geworden, und statt der einzelnen Flocken von vorhin fiel der Schnee jetzt ziemlich dicht herab, zerschmolz auch nicht mehr an der Erde, sondern hatte bereits eine dünne weiße Decke über den Rasenplatz gebreitet. — Melitta fing an, sich über das lange Ausbleiben ihres Julius ernstlich zu bekümmern. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie den Knaben noch so spät hatte fortreiten lassen. Und auch Oldenburg kam nicht. Wenn er hier wäre, würde sie ihn bitten, den Beiden entgegenzureiten. Wie gern würde er's thun.

Sie ging voll Sorge in das Speisezimmer, rechts neben dem Gartensaal, von dessen Fenstern man eine kurze Strecke weit auf den Weg, der in den Wald über Grenwitz nach Cona führt, sehen konnte. Der Schnee fiel jetzt so dicht, daß man kaum noch den Waldrand hoher düsterer Tannen erblickte, obgleich er nur einige hundert Schritte entfernt war. Sie öffnete das Fenster und lehnte sich, der Flocken nicht achtend, die auf ihr dunkles Haar wehten und auf ihrer Stirn zerflossen, weit hinaus. — War das nicht Hufschlag? — Da kommen sie aus dem Walde, ein, zwei, drei dunkle Gestalten: Oldenburg, der Alte und zwischen ihnen Julius; Almansor und Brownlock im Trabe, der Pony in der Mitte, um nur mitkommen zu können, im vollen Lauf. Melitta weht mit dem Taschentuch und ruft, und Julius antwortet mit seinem lustigen Halloh! und schlägt

den Pony mit der Gerte über den Hals, worauf der Pony unwillig den krausen Kopf schüttelt und in eine so wüthende Carriere fällt, daß er seine langbeinigen Nebenbuhler schließlich doch noch um die Länge seiner eigenen stumpfen Nase schlägt.

Die Reiter springen aus den Sätteln. Julius läuft auf das Fenster zu und ruft: Ich war doch der Erste, Mama!

Ja, erwiderte Melitta, mach' nur, daß Du herein kommst, und sag' Onkel Oldenburg, er solle sich nicht so lange bei Almansors Sattel aufhalten.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Es war nach dem Thee. Julius war bereits zu Bett gegangen. Der alte Baumann hatte die Sachen abgeräumt und sich dann mit einem wohlwollenden Blick auf seine Herrin und ihren Besuch entfernt. Melitta und Oldenburg waren allein in der „rothen Stube."

Weshalb bist Du heute so verstimmt? sagte Melitta, die auf dem Sopha saß, während der Baron seiner Gewohnheit gemäß langsam im Zimmer auf und abschritt.

Ich bin nicht verstimmt.

Nun denn, nachdenklich?

Das eher. Ich habe heute Nachmittag einen Brief von Birkenhain gehabt. Hattest Du in den letzten Tagen einen Brief von ihm?

Nein; weshalb?

Hm!

Ist das eine Antwort?

Gewiß und zwar eine sehr vieldeutige. Hm! bedeutet sehr viel —

In diesem Falle zum Beispiel?

Weißt Du, daß wir aller Wahrscheinlichkeit nach, ohne eine Ahnung davon gehabt zu haben, mit Czika und Xenobi und mit Oswald zu gleicher Zeit in Fichtenau gewesen sind?

Melitta wurde sehr roth und wußte nicht sogleich, was sie erwidern sollte. Oldenburg ließ ihr aber auch keine Zeit zu einer Erwiderung, sondern nahm Birkenhains Brief aus der Tasche, setzte sich an den Tisch, Melitta gegenüber und sagte:

Birkenhain schreibt nämlich, nachdem er mir auf meine Anfrage wegen Julius Auskunft ertheilt — Julius soll mindestens bis Neujahr mit allem Unterricht verschont werden — Folgendes:

Sie haben sich, Herr Baron, in Ihren Briefen so oft und so theilnehmend nach dem Professor Berger erkundigt, dessen Bekanntschaft Sie bei mir im Sommer gemacht hatten, daß es Sie interessiren wird, von diesem in der That außerordentlichen Manne wieder einmal zu hören. Sie erinnern sich aus den Gesprächen, die Sie mit ihm geführt haben, daß sein Wahnsinn zu der Kategorie der philosophischen gehörte, und daß er seinen Fundamentalsatz, oder vielmehr seine fixe Idee von der absoluten Nichtigkeit alles Seins — dem großen Urnichts, wie er es nannte — mit der ganzen Gelehrsamkeit und dem ganzen Scharfsinn, die ihm in so reichem Maße zu Gebote standen, vertheidigte. Meine Hoffnung, den ausgezeichneten Mann in kurzer Zeit herstellen zu können, erwies sich leider als vergeblich, und ich gestehe, daß die Methode, welche ich bei ihm einschlug, vielleicht nicht die richtige war. Ich wollte durch Claustration, Entziehung von Büchern u. s. w. ihm die Empfindung des Verlassenseins, der Langeweile wecken und damit zugleich die Complementsempfindungen der Sehnsucht nach Gesellschaft, nach Unterhaltung, mit anderen Worten: die Lust am Leben. Aber ich hatte den Fonds von innerm Leben, welcher dem Kranken zu Gebote stand, bei weitem zu gering angeschlagen. Er hätte Jahre lang von den Schätzen seines Geistes zehren können, und die einzige Folge meiner Bemühungen war, daß er sich ungestört tiefer in sein bodenloses

Urnichts verſenkte. Indeſſen hoffte ich doch noch immer auf eine günſtige Reaction, die meiner Meinung nach bei einem ſo kräftigen Geiſte, wie Berger trotz alldem war, nicht ausbleiben konnte. In dieſer Zeit — es war genau an demſelben Tage, als Sie mit Frau von Berkow hier waren, und ich vergaß damals nur bei der Eile, welche Sie hatten, mit Ihnen von dieſen Dingen, die mich höchlichſt intereſſirten, zu ſprechen, kam mir ein Beſuch, welcher ſich bei mir für Berger angekündigt hatte, gerade recht. Es war dies ein junger Mann, Namens Doctor Stein, — Oldenburg blickte nicht auf, als er an dieſe Stelle gekommen war — von dem mir ein jüngerer Grünwalder College, in deſſen Geſellſchaft er reiſte, geſchrieben hatte, daß er der Liebling und vertrauteſte Freund Bergers geweſen ſei. Ich verſprach mir von dieſem Beſuche die günſtigſten Reſultate, eine Hoffnung, die allerdings einigermaßen abgeſchwächt wurde, als ich die perſönliche Bekanntſchaft des Herrn Stein machte, eines auffallend ſchönen, vornehm ausſehenden Mannes, der aber, bei offenbar bedeutenden Gaben und tüchtiger Bildung, mit ſich und der Welt ſo zerfallen ſchien, wie wir das leider in unſerer that- und haltloſen Zeit, die weder weiß, was ſie will, noch, was ſie ſoll, nur zu häufig in höherem oder geringerem Grade bei den begabteſten Individuen finden. Freilich hätte ich bei reiflicher Ueberlegung mir voraus ſagen können, daß Jemand, an den ſich Berger in der allerletzten Zeit vor dem Ausbruche ſeines Wahnſinns ſo innig attachirte, wohl ebenfalls ein Hypochonder ſein mußte. Aber, er war nun einmal da und die Sache nicht mehr rückgängig zu machen; überdies hatte ich Herrn Stein, ehe ich ihn zu Berger ließ, ſehr beſtimmte Inſtruction ſeines Verhaltens gegeben und erwartete nun mit großer Spannung das Reſultat dieſer Zuſammenkunft, bei der ich gefliſſentlich nicht zugegen war. Dieſes Reſultat war eigenthümlich genug.

Als ich von der Unterredung mit Ihnen und Frau von Berkow nach Hauſe kam, begab ich mich ſogleich zu dem Kranken, der unterdeß mit ſeinem Beſuch auf meinen Wunſch einen Spaziergang in den Wald gemacht hatte.

Mein erster Blick überzeugte mich, daß etwas Besonderes mit ihm vorgegangen sein mußte. Er ging in heftiger Erregung auf und ab. So wie er mich sah, blieb er vor mir stehen und sagte: Was halten Sie von einer Theorie, Doctor, die sich praktisch noch nicht erprobt hat? — Nicht viel! erwiderte ich, wie kommen Sie aber darauf? — O, es ist mir heute Abend ein Gedanke gekommen, der so nahe liegt, so nahe, daß ich nicht begreife, wie ich nicht schon früher darauf gekommen bin. — Ich bat ihn, sich näher zu erklären. Ich kann es jetzt nicht, antwortete er, aber sobald ich dazu im Stande bin, soll es gewiß geschehen. — Ich mußte mich mit diesem Versprechen begnügen, denn es war vergebens, daß ich weiter in ihn drang. Ich hoffte von Herrn Stein mehr zu erfahren. Er war noch in derselben Nacht abgereist, „dringender Geschäfte halber," wie er mir in einem Briefchen, das von einer der nächsten Stationen datirt war, am folgenden Tage schrieb. Was zwischen ihm und Berger verhandelt war, blieb für mich ein Geheimniß; ich hörte nur von Andern, daß sie am Abend in einer Fuhrmannskneipe gesehen worden waren, wo sie mit Seiltänzern an einem Tisch gesessen und getrunken hatten, die sich zufällig im Orte aufhielten und durch eine schöne Zigeunerin mit einem noch schöneren Kinde; — Oldenburgs Stimme zitterte etwas, als er diese Worte las — die zur Gesellschaft gehörten, eben so viel Furore machten, als durch ihre Kunststücke. Berger war an den folgenden Tagen sehr still und in sich gekehrt; ich ließ ihn ruhig gewähren, denn ich wollte in die Krise, die in seinem Zustande offenbar eingetreten war, nicht störend eingreifen. Er hatte von Anfang an Freiheit gehabt, zu gehen und zu kommen, wann er wollte. Es fiel deshalb auch weder den Wärtern, noch dem Pförtner auf, daß er am Morgen des siebenten Tages — es war der Tag, an welchem Frau von B. abreiste — gegen acht Uhr Morgens die Anstalt verließ. Aber diesmal stellte er sich im Laufe des Tages nicht wieder ein, wie sonst stets, auch nicht zur Nacht, auch nicht am folgenden Tage. Er war und blieb verschwunden.

Meine Stimmung in Folge dieses Ereignisses können Sie

sich leicht denken. Indessen war ich, trotzdem die Recherchen, die sofort mit aller Energie und Umsicht angestellt worden, kein Resultat hatten, fest überzeugt, daß Berger nicht gewaltsame Hand an sich gelegt haben könne. Er hatte sich zu oft und mit zu großem Nachdruck gegen dieses Mittel, „den gordischen Knoten nur noch fester zu schlingen," wie er es nannte, ausgesprochen. Ein Brief von seiner Hand, den ich kurze Zeit darauf mit dem Poststempel einer kleinen norddeutschen Stadt erhielt, bewies mir zu meiner nicht geringen Freude, daß ich mich nicht geirrt hatte. In diesem Briefe bat mich der seltsame Mann um Verzeihung, wenn er mir durch seine heimliche Entfernung von Fichtenau unruhige Tage bereitet haben sollte; aber er habe nicht gewußt, wie er den Gedanken, von dem er mir Rechenschaft zu geben versprochen, anders hätte ausführen können. Die Expedition, auf der er sich in diesem Augenblick in Gesellschaft sehr guter Leute und schlechter Musikanten befinde, sei eben die Ausführung dieses Gedankens, der Gedanke selbst aber sei der, daß er die Ascese, die praktische Seite seiner Theorie von der Nichtigkeit des Seins, nicht zwischen den vier Wänden seines Zimmers, überhaupt nicht in der Einsamkeit, sondern nur in der Menschenwelt und zwar vorzugsweise in den tiefsten Schichten dieser Welt, in die er jetzt hinabgestiegen sei, zur Geltung bringen könne. Ich solle ihn, wenn ich irgend ein Interesse an ihm nähme, dabei nicht stören, und gewärtig sein, daß er mir seiner Zeit die Resultate seiner Expedition, die sehr günstig zu werden versprächen, mittheilen würde.

Oldenburg faltete Birkenhains Brief, nachdem er ihn so weit gelesen, wieder zusammen und blickte zu Melitta hinüber.

Wie ist es Melitta, sagte er, Du bist doch mehrere Tage in Fichtenau gewesen; hast Du von dieser schönen Zigeunerin und ihrem Kinde, von denen mir eine Ahnung sagt, daß es Xenobia und Czika gewesen sind, auch etwas gehört?

Noch mehr, erwiderte Melitta; es waren Xenobi und Czika und ich habe sie gesehen und gesprochen.

Oldenburg stützte den Kopf in die Hand. Also doch! murmelte er, und Du — warum hast Du mir nichts gesagt?

Weil ich Deinen Kummer um die Verlorne zu erneuern fürchtete, weil ich — höre mich an, Adalbert, ich will Dir sagen; ich hätte es Dir längst schon gesagt, wenn ich dazu den Muth gehabt hätte. — Und sie erzählte Oldenburg ihr Zusammentreffen mit der braunen Gräfin im Walde von Fichtenau, wie sie sich bemüht, die Zigeunerin zu bereden, mit ihr zu kommen, welchen Schmerz es ihr bereitet, als all ihr Bitten, all ihr Zureden nichts fruchteten; und schließlich, wie sie Xenobia das Versprechen abgenommen habe, ihr das Kind zu bringen, wenn sie einmal anderen Sinnes werden sollte, und daß sie der festen Ueberzeugung lebe, es werde dies früher oder später geschehen.

Während die junge Frau so sprach, liefen ihr die Thränen über die Wange, und ihre Stimme zitterte vor innerlichster Erregung.

Oldenburg stand auf und küßte ihr schweigend die Hand; dann ging er mit starken Schritten in dem Gemach auf und ab, während Melitta weiter erzählte, wie sie, kurz vorher, ehe sie die Zigeunerin getroffen, den Wagen der Seiltänzer überholt habe, und daß sie sich auch erinnere, einen Mann in blauer Blouse, den sie für einen Landmann gehalten, unter den Seiltänzern gesehen zu haben. Es ist kein Zweifel, fuhr sie fort, daß die guten Leute und schlechten Musikanten, von denen Berger in seinem Briefe an Birkenhain spricht, Niemand anders sind, als eben diese Seiltänzer, denen er sich angeschlossen und mit denen er, wie aus dem Briefe hervorgeht, nach Norddeutschland, vielleicht sogar in unsere Nähe gewandert ist. Wenn Birkenhain den Ort genannt hätte, möchte ich Dir rathen, sofort dahin zu reisen und Alles zu versuchen, Xenobi mit Dir zurückzubringen; so aber würdest Du Dich nur wieder auf eine Irrfahrt begeben, von der Du um eine schöne Hoffnung ärmer, verstimmt und krank heimkehrtest. Ich rathe Dir deshalb: schreibe an Birkenhain und warte, ehe Du etwas unternimmst, seine Antwort ab. Freilich kann und will ich Dir

nicht verhehlen, daß ich es, Alles in Allem für beſſer halte, Du überläſſeſt die Entwickelung dieſes wunderbaren Verhältniſſes vertrauensvoll der Zukunft. Xenobi hat tauſend Mittel und Wege, Dir zu entſchlüpfen, wenn ſie will; ihr Entſchluß, zu uns zurückzukehren, oder uns Czika zu überlaſſen, muß das Werk ihres freien Willens ſein.

Wenn Du meinſt, daß Abwarten in dieſem Falle das Beſte iſt, weshalb räthſt Du mir denn, das Gegentheil zu thun?

Weil ich fürchte, daß es Dir unmöglich ſein wird, ruhig ſtill zu ſitzen, nachdem Du die Spur der Verlornen wieder aufgefunden haſt; weil ich weiß, daß Du Dich ſchmerzlich nach Deinem Kinde ſehnſt, weil ich fühle, daß die Reſignation, zu der Du Dich jetzt verurtheilt haſt, unnatürlich iſt, und endlich —

Endlich?

Weil, wenn ich Dir zurede, nichts zu thun, um Czika wieder zu gewinnen, es den Anſchein haben möchte, als wünſchte ich Dir ein ſolches Glück nicht, und ich möchte um Alles nicht, daß auch nur der leiſeſte Verdacht einer ſolchen Liebloſigkeit auf mir haftete.

Das Menſchenherz iſt ein wunderlich Ding, ſagte Oldenburg, nachdem er ſeine Zimmerpromenade eine Zeitlang ſchweigend fortgeſetzt hatte; kannſt Du es glauben, Melitta, daß ich jetzt beinahe möchte, Du zeigteſt Dich weniger bereit, mir mein Kind und das Weib, das es geboren, wiederzugeben?

Unmöglich, Adalbert!

Und doch iſt es ſo. Ich habe mir vorgenommen, ſtets gegen Dich ſo rückhaltslos wahr zu ſein, wie ich es gegen mich ſelbſt bin, mich wenigſtens zu ſein bemühe, und da kann ich Dir auch dies nicht verſchweigen. Früher, als Du mir unerreichbar fern ſchienſt, wie die himmliſchen Sterne, ſehnte ich mich wohl nach anderen warmen Menſchenherzen, an ihnen zu erwarmen, an ihrem Schlage zu fühlen, daß es um mich her nicht todt ſei, wie in mir; oder ich ſtürzte mich in tolle Exceſſe

und halsbrechende Abenteuer, um doch wenigstens so zu irgend einem Gefühl des Daseins zu kommen. Jetzt ist das mit einem Schlage anders geworden. Seitdem mir der leiseste Hoffnungsschimmer, Du könntest doch noch dereinst mein Weib werden, aufgegangen ist, steht die Welt in ewiger Jugendschöne wieder vor mir da; aber nun möchte ich auch die Quelle, aus der ich mir diese Verjüngung getrunken habe, von aller Beimischung rein und ungetrübt erhalten. Wie Du mir Alles bist, so möchte ich, daß ich Dir Alles wäre; daß Du kein anderes Verlangen hättest, als geliebt und immer mehr geliebt zu werden, wie ich kein anderes Verlangen habe, als Dich zu lieben und immer mehr zu lieben. Was kümmert uns die andere Welt? sie ist für mich versunken und vergessen!

Melitta hatte gesenkten Hauptes diesen Sturm von Leidenschaft über sich hinrauschen lassen. Als Oldenburg schwieg, griff sie nach dem Tagebuche, das aufgeschlagen vor ihr auf dem Tische lag, wandte ein paar Blätter um und las:

Der Mann strebt seiner Natur nach in's Allgemeine und Grenzenlose; bei der Frau, wie sie denn überhaupt der Natur näher steht, ist der charakteristische Zug aller Creatur, die Eigenliebe, viel schärfer ausgeprägt. Der Mann repräsentirt die Centrifugal-, die Frau die Centripetalkraft der moralischen Welt. Ginge es blos nach jenen, so würde die Welt bald ein einziges großes Wolkenkukucksheim sein, ginge es nur nach diesen, so erhöben wir uns niemals über die Spitzen der Halme, welche über dem Lerchennest in der Ackerfurche nicken. Das Mittel, die beiden entgegengesetzten Pole zu binden, ist die Liebe. In der Liebe zu einem reizenden Weibe lernt der Mann, daß er nicht blos Bürger im Reiche der Geister ist; in der Liebe zu einem edlen Manne lernt die Frau, daß es noch höhere Interessen giebt, als die des häuslichen Heerdes. Sie müssen sich also gegenseitig ergänzen; sie muß ihn daran erinnern, daß die Menschheit aus Menschen besteht; er sie die großen Worte der Neuzeit: Freiheit, Brüderlichkeit, an denen unsere begabtesten Frauen erst buchstabiren, fließend lesen lehren.

Melitta klappte das Buch zu und blickte zu Oldenburg hinauf, der, die Arme über die Bruſt gekreuzt, in einiger Entfernung vor ihr ſtand.

Du hatteſt Recht, ſagte er, mich nicht zum Apoſtaten meiner eigenen Ueberzeugungen werden zu laſſen: und nur das Eine möchte ich wiſſen, ob Dein Bekehrungseifer ganz lauter iſt, ob die Prieſterin nicht blos deshalb den Sünder ſo eifrig an die Gottheit weiſ't, weil ihr die verlangenden Blicke, die er auf ſie ſelbſt richtet, läſtig werden.

Oldenburg!

Ja, Melitta, es muß heraus, es drückt mir ſonſt das Herz ab. Du weißt, wie unſäglich, wie grenzenlos ich Dich liebe. Der Wunſch, Dich zu beſitzen, iſt allmächtig in mir; ich habe ihn ſo lange genährt, daß mein ganzes Weſen ihm zugeſtrömt iſt, ſich in ihm concentrirt hat. Ohne Dich bin ich nichts: mit Dir wage ich es gegen eine Welt in Waffen. Ich weiß es wohl, daß man das Gute um des Guten willen thun muß, und daß, wer einen Lohn begehrt, ſeinen Lohn dahin hat; aber ich bin kein Heiliger, ich bin ein Menſch mit menſchlichen Schwächen und Leidenſchaften, die ihm, wie ein wildes Meer, über dem Kopf zuſammenſchlagen, wenn nicht die liebe, geliebte Hand rettend ſeine ausgeſtreckte Hand ergreift. Melitta, ſag', daß Du die Meine ſein willſt, und meine Thaten ſollen nicht geringer ſein, als meine Worte.

Oldenburg war auf demſelben Platze, in derſelben Stellung ſtehen geblieben. Wie in ſeiner Haltung, ſo lag in dem Ton ſeiner Stimme mehr Trotz als Bitte.

Melitta fühlte das wohl; aber ſein Stolz beleidigte ſie diesmal nicht, wie es doch ſchon ſo oft der Fall geweſen war. Sie antwortete in einem beinahe demüthigen Tone:

Laß uns nicht übereilt handeln, Adalbert! Wie lieb Du mir biſt, das weißt Du und das muß Dir vorläufig genug ſein. Sieh', Adalbert, dieſer Brief kommt gerade recht, uns an unſere Pflichten zu erinnern. Du mußt Dein Kind wieder haben; ich würde keine Stunde meines Lebens wieder froh werden, müßte ich wirklich fürchten: die Liebe zu mir hätte in

Deinem edlen Herzen das heiligſte Gefühl erſtickt. Und Adalbert, bedenke auch dies! Ich glaube es gern: Du liebſt das arme Weib nicht mehr, das einſt die Leidenſchaft des Jünglings entflammt hat; aber ſie iſt die Mutter Deines Kindes! Was willſt Du zu Deiner Czika ſagen, wenn ſie Dich dereinſt fragt, warum denn eine Andere, als das arme Weib, welches ſie Mutter nennt, die Gattin ihres Vaters iſt?

Wo haſt Du Oswald Stein, ſeitdem Du ihn in Fichtenau geſprochen, zum letzten Mal getroffen?

Oldenburg ſprach dieſe wenigen Worte langſam und mit ſchneidender Schärfe.

Melitta wurde dunkelroth.

Wer ſagt Dir, daß ich ihn überhaupt in Fichtenau geſehen habe?

Ich dachte es mir nur. Vielleicht, daß Du mir dieſe Begegnung verſchwiegen haſt, wie jene andere.

Und wenn ich ihn nun in Fichtenau geſehen hätte?

So wäre das gerade, was ich erwartet habe.

Und wenn ich ihn nun ſeitdem wieder geſehen hätte?

So bewieſe mir das, daß mein Hierherkommen für mich ebenſo unſchicklich, wie für Dich unbequem iſt.

Oldenburg ging quer durch das Zimmer und nahm von dem Tiſchchen vor dem Spiegel Reitpeitſche und Handſchuhe. Als er wieder vor Melitta vorüberkam, blieb er ſtehen und ſagte: Gute Nacht, Melitta. — Gute Nacht, erwiderte die junge Frau, ohne die Augen aufzuſchlagen. Er wartete einen Augenblick und noch einen, ob ſie ihn anſehen, ob ſie nicht noch ein Wort ſagen werde, aber er wartete vergeblich. Kein Wort, kein Seufzer entrang ſich ſeiner gepreßten Bruſt; er ging nach der Thür, öffnete ſie leiſe und ſchloß ſie eben ſo geräuſchlos wieder.

Melitta fuhr in die Höhe. Sie eilte nach der Thür; aber, anſtatt dieſelbe zu öffnen, lehnte ſie ſich nur mit hocherhobenen Armen daran und brach in leidenſchaftliches Weinen aus. Ich wußte es ja, daß es ſo kommen würde, murmelte ſie. Armer, armer Adalbert!

Plötzlich ertönte Hufſchlag dicht vor dem Fenſter. Sie eilte von der Thür nach dem Fenſter und riß es auf, lehnte ſich weit hinaus und rief: Adalbert, Adalbert! aber der Sturm, der ihr die eiſigen Schneeflocken in's Geſicht ſchlug, verwehte ihre Stimme und der ſchwarze Schatten von Roß und Reiter, der noch eben über die weiße Fläche durch die graue Nacht lautlos dahinglitt, war im nächſten Augenblick ſchon verſchwunden.

Dreißigſtes Capitel.

Der Winter war während der Nacht über die Inſel gebrauſt, und noch immer wirbelte der Schneeſtaub, den er bei ſeiner eiligen Fahrt vom Nordland her aufſtöberte, dicht herab auf Dächer und Bäume, auf Wieſen und Felder.

Oldenburg ſchien ſich heute an dieſem melancholiſchen Schauſpiel nicht ſatt ſehen zu können. Er ſtand am Fenſter ſeiner Arbeitsſtube auf der Solitüde und ſchaute unverwandt in die ſchneeerfüllte Luft. Er hatte den Tag über viele Stunden ſo geſtanden und kaum einmal ſeinen Hermann beachtet, der mit ſorgenvoller Miene ab- und zuging, und mehrere große Koffer, die in dem Zimmer offen ſtanden, voll Kleider, Wäſche und Bücher packte. Auch des treuen Dieners treue Gattin Thusnelde, die behäbige dicke Haushälterin, hatte ſich wiederholt in dem Zimmer zu ſchaffen gemacht und einmal ſogar gewagt, dem Herrn zu ſagen, daß das Eſſen fertig ſei, darauf aber keine Antwort erhalten, als: es iſt gut, Alte!

Seitdem waren ſchon wieder mehrere Stunden verfloſſen. Der Baron hatte gleich nach Tiſche wegfahren wollen; aber er hatte noch immer nicht Befehl zum Anſpannen gegeben. Daß ſich das Wetter aufklären würde, hoffte er wohl ſchwerlich, denn die Vorrathshäuſer des Schnee's ſchienen unerſchöpflich und überdies wäre es das erſte Mal geweſen, daß er ſich von der Ausführung eines Entſchluſſes durch ſchlechtes Wetter

hätte abhalten lassen; auch war, wenn er noch vor Abend die Fähre erreichen wollte, Mittag die späteste Zeit der Abreise gewesen. Er hatte im Laufe des Tages wiederholt gefragt: Ist Niemand dagewesen? und dann jedesmal, wenn der alte Hermann, wie er wohl nicht anders konnte: Nein, Herr Baron! geantwortet hatte, sich wieder zum Fenster gewandt und mit den Fingern weiter auf den Scheiben getrommelt.

Jetzt war es auch nicht eben mehr wahrscheinlich, daß noch Jemand kommen würde. Der schmutzig rothe Streifen tief am westlichen Horizont verkündete, daß die Sonne, die den ganzen Tag unsichtbar gewesen war, im Meere versank. Der Sturmwind, der gegen die Fenster rasselte und klagend und heulend um das Haus und durch die hohen Wipfel der Tannen fuhr, zerriß die Schneeluft, und die unendliche graue Wasserwüste mit ihren schaumgekrönten Wellen breitete sich vor den Blicken des einsamen Mannes am Fenster aus in schauerlicher Erhabenheit. Er öffnete die Thür und trat auf den Balkon; er lehnte sich auf das Geländer, durch dessen eiserne Stäbe der Wind in schrillen Tönen pfiff. Er warf keinen Blick auf die hohen Kreide-Ufer, die sich rechts und links weit und weiter erstreckten in einem ungeheuren Halbkreise, und die jetzt mit den starren Wäldern, die sie auf ihren schroffen Stirnen trugen, von der untergehenden Sonne für einen Augenblick blutroth angestrahlt waren. Er schaute nur immer hinab, wo hundert Fuß unter ihm das wilde Meer zwischen den Felsblöcken des Ufers donnernd brandete. Der weiße Gischt wirbelte in den scharfen Ecken der steilen Wände, von dem wilden Winde emporgetrieben, manchmal bis hinauf zu ihm und netzte ihm mit eiskalten Tropfen Stirn und Haar und Bart. Aber er achtete es nicht. In seiner Seele sah es wilder und stürmischer aus als da draußen in der Natur. Es war ihm, als wäre er ganz allein in der verödeten Welt, als bräche eben für diese verödete Welt die ewige Nacht herein und als wäre er verdammt, weiter zu leben in dieser ewigen Nacht.

Es ist ganz recht, murmelte er, warum warst Du der

Hans Narr, der ſich wieder ruhig an dem Seile führen ließ, von dem er doch nun mittlerweile wiſſen mußte, wohin es ihn führte! Und doch! ſie war ſo lieb, ſo gut in dieſer Zeit, wie ſie es nie geweſen! Konnte ich mein Ohr dem Sirenengeſange verſtopfen, der mir nie ſo nah und ſo ſüß getönt hatte! Sirenengeſang — das iſt es eben! Was weiß ein Weib von der treuen Liebe, deren ein Männerherz fähig iſt! Caprice Alles, Alles eitel Tand und Spielerei! ein Paar blaue Augen, eine glatte Zunge und höfliche Manieren dazu — ſo muß das Püppchen ausſtaffirt ſein, wenn es den guten Kindern gefallen ſoll. Ob das Püppchen ein Herz in der Bruſt, Hirn im Schädel hat, das kümmert ſie nicht. Im Gegentheil: das iſt ſo unbequem, ſo langweilig, das paßt ſo gar nicht in die Puppenſtube.

Und ſo ſei es denn abgethan, das Narrenkleid für nun und immer! wie das Abendroth dort an den Felſen verbleicht, ſo will ich von meiner Seele wegwiſchen dieſe roſige Lüge, und rauh werden, wie das winterliche Meer, und wie mich Niemand liebt, ſo will ich Niemand lieben. Ich will durch das Leben ziehen, einſam, wie jener Schneevogel ſich dort durch die pfadloſe Luft ſchwingt, unbekümmert, wie er, ob irgendwo am Ufer unter überhangenden Felſen das ſchützende Neſt bereitet iſt.

Das werden Sie nicht; denn Sie ſind ein Menſch, und der Menſch iſt viel mehr, als die Vögel unter dem Himmel.

Oldenburg wandte ſich verwundert um nach dem, der in einem tiefen, feſten Tone dieſe Worte geſprochen. Dicht hinter ihm ſtand Baumann.

Ich komme, fuhr der alte Mann, Oldenburgs ängſtlich fragenden Blick beantwortend, fort, im Auftrage der Frau von Berkow.

Was iſt's? ſagte Oldenburg, dem alles Blut aus den Wangen zum Herzen getreten war; ſprechen Sie es aus! Frau von Berkow iſt ſehr krank — nicht wahr?

Nicht Frau von Berkow! erwiderte Baumann, eine andere Frau, die vor einer Stunde ſammt ihrem Kinde zu uns auf

den Hof gekommen ist, und die Sie, Herr Baron, vor ihrem Ende, das vielleicht nahe bevorsteht, noch einmal zu sehen wünscht.

Eine Frau — mit einem Kinde! wie ein Schleier fiel es dem Baron von den Augen.

Kommen Sie! sagte er. —

Vor der Thür der Solitüde stand Melitta's, mit zwei kräftigen Braunen bespannter Schlitten. Die Männer stiegen ein, Oldenburg ließ sich von dem Kutscher hinten auf der Pritsche Zügel und Peitsche geben, und fort ging es im Galopp durch die düstern Tannen; aus den Tannen hinaus in das ebene, sich nach Faschwitz zu allmälig senkende Land, das jetzt eine weite, von dem grauen Horizont begrenzte Schneefläche war, von der die spärlichen, mit Schnee bedeckten Bäume und Hütten sich kaum abhoben. Auch der Weg war verschüttet und selbst die Gleise, die der Schlitten vorhin gemacht hatte, schon schon wieder zugeweht. Man mußte mit der Gegend sehr vertraut und überdies ein so kundiger Rosselenker sein, wie es Oldenburg war, um in dieser Wildniß hügelauf, hügelab, zwischen bodenlos tiefen Mooren hindurch in vollem Rosseslauf dahinjagen zu können. Kaum ein Wort wurde unterwegs gesprochen, nach einer halben Stunde hielt der Schlitten mit den dampfenden Pferden vor dem Herrenhause von Berkow.

Sie gingen in das Haus.

Wollen der Herr Baron nur gefälligst in den Gartensaal treten, sagte der alte Baumann.

Er ging voran in den Gartensaal, wo auf dem Tisch eine Lampe, und in dem Kamin ein verlöschendes Feuer brannte. Der Alte schob die Lampe höher, fachte das Feuer wieder an, und verschwand dann durch die Thür, welche in die rothe Stube führte.

Oldenburg hatte sich an den Kamin gestellt, seine kalten Hände zu wärmen. Tausend Gedanken auf einmal wirbelten durch sein Hirn, er schritt ein paarmal durch das Gemach, dann stellte er sich wieder an den Kamin.

Melitta hatte Recht, murmelte er. Ehe dies Unrecht nicht

gesühnt ist, kann von Glück für mich nicht die Rede sein. Und wie soll es gesühnt werden? Ist es doch der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. Es war der Schatten von heute, der gestern schon auf unsere Seelen fiel. Wie stumpfsinnig war ich, wie verblendet von Leidenschaft, daß ich die Mahnung nicht verstand! Aber es ist entsetzlich, daß die Erinnyen uns bis in den Tempel verfolgen, wo wir uns reinigen wollten von aller Schuld, bis in das Heiligthum, das unser ganzes Glück umschließt.

Das Rauschen eines Gewandes hinter ihm schreckte ihn empor. Er wandte sich um, und vor ihm stand Melitta, blaß und ernst, die schönen, lieben Augen glänzend von der Spur frisch geweinter Thränen.

Melitta, sagte Oldenburg, die Hände nach ihr ausstreckend, kannst Du mir verzeihen?

Ich habe Dir nichts zu verzeihen, Adalbert, erwiderte sie, ihre Hände in die seinen legend, laß uns geduldig tragen, was wir doch tragen müssen.

Sie sahen sich ein paar Momente schweigend in die Augen.

Es liegt noch Manches zwischen uns, sagte Oldenburg traurig, ich kann Dir nicht bis auf den Grund der Seele schauen.

Wir müssen eben geduldig sein, sagte Melitta.

Oldenburg ließ ihre Hände los.

Wie geht es ihr?

Sie ist sehr schwach; in einem Zustand zwischen Schlafen und Wachen; aber sie erkennt mich wohl und hat schon mehrmals nach Dir gefragt.

Ist Czika bei ihr?

Ja.

Darf ich sie sehen?

Laß mich erst einmal allein hingehen. Ich komme alsbald zurück.

Nach einigen Minuten, während deren Oldenburg mit untergeschlagenen Armen, die Augen nicht vom Boden hebend,

in dem Saale auf- und abgegangen war, erſchien Melitta wieder in der Thür:

Komm!

Oldenburg folgte ihr durch die rothe Stube, in ein halbdunkles Gemach, Melitta's Schlafgemach. Es war das erſte Mal in ſeinem Leben, daß er es betrat, und während ſie hindurch gingen, fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, welch' verhängnißvoller Augenblick ihm dem Zutritt in dieſes Heiligthum verſchaffte. An der Thür auf der entgegengeſetzten Seite blieb Melitta ſtehen und flüſterte: hier iſt ſie.

Sie traten ein. Es war ein großer, äußerſt ſtattlicher, in der Rococomanier überladen decorirter und möblirter Raum, der zu den Fremdenzimmern in der Fronte des Hauſes gehörte. Schwere gelbſeidene Vorhänge verhüllten die Fenſter; die Stühle und Sophas waren mit demſelben Stoff überzogen, der getäfelte Fußboden blinkte in dem Schein des Feuers, das in dem Kamin brannte. Auf dem von Amoretten getragenen Sims des Kamins ſtand eine vergoldete Stutzuhr, die den von Genien und Schmetterlingen umflatterten Eingang einer Grotte darſtellte, aus deren Oeffnung, ſo oft die Stunde ſchlug, ein Senſenmann hervortrat. Gemälde im Geſchmack jener Zeit, mit gezierten Schäfern und wohlfriſirten Schäferinnen in breiten, verſchnörkelten Goldrahmen ſchmückten die Wände. Von der Stuckdecke hing ein mächtiger Kronleuchter von Glaskryſtallen, die bei dem wechſelnden Licht, das in dem Gemache herrſchte, in allen Farben des Regenbogens ſpielten. Und inmitten dieſer Pracht, in einem großen Himmelbette, deſſen ſeidene Vorhänge halb zurückgeſchlagen waren, ruhte auf ſchneeigen Kiſſen, ein armes, todtkrankes Weib, das im fernen Ungarlande hinter einer Hecke das Licht der Sterne erblickt und Zeit ihres Lebens nur in Scheunen und Ställen und öfter noch auf der öden Haide unter freiem Himmel, oder im wilden Walde unter hohen Buchenhallen die Nächte zugebracht hatte. Ihre großen, im Fieber erglänzenden Augen wanderten unruhig über all' die Herrlichkeiten, die ſie umgaben, hin und blieben dann immer wieder auf ihrem Kinde haften, als ſei

dies der einzige Punkt, wo ihr geängstigter Geist sich wieder auf sich selbst besinnen könnte. Czika stand vor dem Bett, gekleidet in die phantastisch bunte Tracht, die sie zu tragen pflegte. Ihr schönes Gesichtchen war noch ernster und sorgenvoller als sonst. Sie verwandte keinen Blick von der Mutter. Man sah ihr an, daß sie ein volles Verständniß der Lage hatte; daß sie sehr wohl wußte, daß es der Tod sei, der ihrer Mutter braune Wangen so gelb und die rothen Lippen so bleich machte, und mit so großen kalten Schweißtropfen die schmerzlich gefurchte Stirn bethaute.

An einem Tischchen in der Nähe des Bettes stand der alte Baumann. Er war eifrig beschäftigt, einen kühlenden Trank zu bereiten, und er blickte von seiner Beschäftigung kaum auf, als jetzt Melitta und Oldenburg geräuschlos in das Zimmer traten.

Aber das scharfe Ohr der Kranken hatte sie wohl gehört. Ein schwaches Lächeln der Befriedigung flog über ihr verwüstetes Gesicht. Sie winkte die Beiden mit den Augen zu sich heran.

Czika war, wie sie an das Bett traten, zwischen sie zu stehen gekommen. Xenobia schien das mit Befriedigung zu sehen. Das Lächeln wurde heller, dann verschwand es wieder, und in ihrem gebrochenen Deutsch sagte sie:

Legt Eure Hände auf Czika's Kopf!

Oldenburg und Melitta thaten es. Oldenburgs Hand zitterte, als er die weichen Locken des schönen jungen Hauptes berührte.

Und gebt mir die beiden andern Hände!

Xenobi nahm die Hände und als sie die Kette so geschlossen sah, murmelte sie etwas, das Jene nicht verstanden und das ein Fluch oder Segen, oder Beides sein mochte, denn der Ausdruck ihres Gesichts wechselte bei jedem Wort.

Dann sagte sie:

Schwört, daß Ihr die Czika nicht verlassen wollt.

Wir schwören es, antwortete Oldenburg, während Melitta, unfähig, ein Wort hervorzubringen, nur die Lippen bewegte.

Xenobi ließ ihre Hände los, um ihre eigenen Hände über die Bruſt zu kreuzen.

Nun laßt Xenobi allein, ſagte ſie mit ſehr leiſer Stimme, nur Czika ſoll hier bleiben und der alte Mann.

Oldenburg und Melitta blickten ſich und dann den Alten an, der jetzt mit dem Trank in der Hand an das Bett trat. Er nickte mit dem ehrwürdigen grauen Haupte, als wollte er ſagen: Thut, was ſie verlangt!

Oldenburg wagte nicht zu widerſprechen. Er nahm Melitta's Arm und führte ſie aus dem Zimmer. Die Uhr auf dem Kamin hakte zum Schlagen aus. Der Senſenmann drinnen machte ſich bereit, aus ſeiner Höhle hervorzutreten.

Sie gingen in den Gartenſaal zurück. Keines ſprach ein Wort. Oldenburg warf ſich am Kamin in einen Lehnſeſſel und ſtarrte düſter in die verglimmten Kohlen; Melitta's Hand legte ſich auf ſeine Schulter:

Adalbert!

Er ſchaute fragend zu ihr empor.

Nicht wahr, Du reiſeſt nicht fort?

Wenn Du es nicht wünſcheſt — nein!

Und Du willſt geduldig warten, bis — bis Du mir auf den Grund der Seele ſchauen kannſt?

Ja.

Gieb mir die Hand darauf.

Oldenburg drückte ihre Hand gegen ſein Geſicht; ſie fühlte ſeine Thränen fließen. Dann ſetzte ſie ſich ihm gegenüber und verſank, wie er, in ſtilles Brüten.

Das Klingeln eines Schlittens unterbrach das Schweigen. Es war Doctor Balthaſar. Oldenburg ſagte dem alten Herrn, während er ſich die Hände am Kaminfeuer wärmte, um was es ſich handle.

Hm! Hm! ſagte Doctor Balthaſar; weiß ſchon, war ſchon damals herzkrank — rheumatiſches Fieber — Reiſe bei dem Hundewetter — kommt nicht wieder auf — hm, hm — wo iſt ſie denn? — wollen mal nachſehen.

Als die Drei ſich zu gehen wandten, that ſich die Thür des

Saales auf und der alte Baumann trat, Czika an der Hand, herein.

Sie kommen zu spät! sagte er zu Doctor Balthasar.

Melitta zog Czika unter lautem Weinen an ihr Herz.

Hm, hm! sagte Doctor Balthasar; alte Geschichte — immer gerufen, wenn nichts mehr zu thun ist — hm, hm — wollen mal nachsehen.

Einunddreißigstes Capitel.

Zwei Männer aus dem Dorfe hatten unter Aufsicht des alten Baumann in dem Park von Berkow auf einer Stelle an dem Rande des Buchenwaldes den tiefen Schnee weggeschaufelt und in der schwarzen Erde ein tiefes Grab gehackt und gewühlt, und in dem tiefen Grabe schlief nun die Zigeunerin nach ihrer ruhelosen Wanderung durch das bunte ruhelose Leben, das ihr so wenig Glück gebracht, den tiefen, ewigen Schlaf.

Als nach einigen Tagen das Wetter sich aufgeklärt hatte und es möglich gemacht worden war, die Gänge im Garten und durch den Park bis zu der Stelle am Waldesrande frei zu machen, wanderte Melitta mit ihrem Julius und der kleinen Czika den Weg nach dem Grabe, das jetzt mit einem Granitblocke bedeckt war, auf dessen einer glattpolirten Seite der Name Xenobi stand. Melitta führte das braune Kind an der Hand und sprach mit ihm viel öfter, als mit ihrem Sohne, der aber auch seinerseits mit einer Art von ritterlicher Zärtlichkeit um das Kind bemüht war. Wenn die Bahn erst ein bischen besser ist, dann will ich Dich im Schlitten fahren, Czika. O, ich habe einen wunderschönen Schlitten; ich will ihn Dir zeigen, wenn wir wieder nach Hause kommen. Und wir wollen beide ganz allein fahren; der Pony kennt mich besser, als irgend Einen; ich brauche blos mit der Zunge zu schnalzen, so

geht er davon wie der Wind, und wenn ich sage: Brrr, Pony! so steht er still wie ein Lamm. Nicht wahr, Mama, ich darf mit Czika ganz allein spazieren fahren?

Wenn Czika mit Dir fahren will, warum nicht.

Czika's dunkles Gesichtchen hatte sich bei Julius' kühnen Worten ein wenig aufgehellt; aber alsbald zog wieder eine Wolke über ihre Stirn.

Czika wollte, sie hätte Hamet wieder, sagte sie, mit den braunen Gazellenaugen in die Ferne starrend.

Wer ist Hamet, Czika? fragte Julius.

Hamet? Hamet ist Czika's Esel.

Pah, ein Esel! rief der Knabe, die Oberlippe verächtlich krümmend; aber ein Blick der Mutter genügte, ihm eine fliegende Schamesröthe über das ganze Gesicht zu jagen.

Wo ist Dein Esel, Czika? fragte er mit freundlicher Theilnahme.

Hamet ist todt. Mutter und ich haben ihn im Walde eingescharrt.

Ach, das ist ja schade. Laß es gut sein, Czika; ich will Dir einen andern kaufen. Weißt Du, Mama, der Förster Griebenow in Faschwitz hat einen großen Esel, mit so langen Ohren, Czika! der Pony scheut immer, wenn wir ihm begegnen. Aber das schadet nichts. Er muß sich d'ran gewöhnen, sonst giebt's was — bei diesen Worten schwang Julius seine Gerte — ich will's ihm schon austreiben. Nicht wahr, Mama, ich darf mit Baumann hinüberreiten und Czika den Esel kaufen? Griebenow hat ihn mir schon ein paarmal angeboten. Nicht wahr, Mama?

Gewiß, sagte Melitta; er soll auch Hamet heißen.

O, das wird schön, rief Julius; und dann reiten wir alle Drei spazieren. Du auf der Bella, ich auf dem Pony und Czika auf dem Hamet, und dann — aber, ich fürchte, Hamet wird nicht mitkommen können, unterbrach er sich selbst und machte dabei ein sehr bedenkliches Gesicht.

So reiten wir langsam.

Ja, das ist auch wahr. Wir wollen ganz langsam

reiten, Czika; ich möchte um Alles nicht, daß Du herunterfielst.

So plauderte der Knabe und Melitta sah mit innigster Freude, daß sein Geplauder und munteres Wesen auf Czika nicht ohne Wirkung blieben. Sie dachte der Zeit, wo die Braune Gräfin zum ersten Mal nach Berkow kam und wie sie schon damals, ehe sie noch eine Ahnung davon hatte, daß dies Kind Oldenburgs Kind sei, den Wunsch gehabt, es bei sich zu behalten und mit ihrem Julius zusammen zu erziehen, und wie wunderbar ihr Wunsch nun doch endlich in Erfüllung gegangen. Und dann schweiften ihre Gedanken in die Zukunft hinaus, ob wohl eine Zeit kommen werde, wo sie von diesen Kindern als von „unsern Kindern" sprechen dürfte; und als sie jetzt an dem Granitblock angelangt waren und sie einen Kranz von Immortellen darauf gelegt hatte, da schloß sie die Beiden in ihre Arme, herzte und küßte sie und sagte: meine Kinder, meine lieben, lieben Kinder.

Melitta beschäftigte sich so viel mit Czika, daß Julius, wenn er das hübsche kleine Mädchen nicht selbst so lieb gehabt hätte, deswegen hätte leicht eifersüchtig werden können. Czika schlief auch bei der Mama und die Mama brachte sie alle Abend selbst zu Bett — oder vielmehr auf ihr Lager, denn Czika's Bett bestand vorläufig noch aus wollenen, auf der Diele ausgebreiteten Decken, da sie mit ihrem gewöhnlichen, melancholischen Ernst erklärt hatte, Czika stirbt, wenn Ihr sie in ein Bett legt. Die Kleine suchte ihr Lager sehr früh auf, meistens sobald es draußen dunkel geworden war, so daß Oldenburg, der erst immer um diese Zeit von Cona herüberkam, sie nicht mehr im Zimmer fand. Einigemal war er dann mit Melitta an das Lager getreten, aber er that es jetzt nicht mehr, da das Kind einen so leisen Schlaf hatte, daß das leichteste Geräusch es erweckte. Er begnügte sich deshalb, von Melitta zu hören, daß es „ihrer Tochter" wohl gehe, daß sie mit „ihren Kindern" spazieren gewesen, oder ausgefahren, daß „ihre" Czika sie heute zum ersten Male „Mutter" genannt habe.

Ich fürchte, sie wird mich niemals Vater nennen mögen, sagte Oldenburg traurig.

Wir müssen Geduld haben, Adalbert, erwiderte Melitta.

Herrmann hatte die Koffer seines Herrn mit größerem Vergnügen wieder ausgepackt, als er sie an jenem melancholischen Tage vollgepackt hatte. Oldenburg dachte nicht mehr daran, zu reisen, seitdem Melitta ihn zu bleiben genöthigt hatte, und das Haus von Berkow jetzt Alles umschloß, woran sein Herz hing. Jeden Tag gegen Dunkelwerden klingelte sein Schlitten auf dem Hof von Berkow, und die junge Frau begrüßte oft noch auf der Hausschwelle ihren täglichen Gast. Seit dem Abend, der ihm sein Kind wiedergeschenkt hatte, war Oldenburg ruhiger und heiterer, als er es je gewesen. Er schien sich Melitta's Wort, daß sie am besten geduldig trügen, was sie doch einmal tragen müßten, zu Herzen genommen zu haben. Er wußte recht gut, was die Geliebte damit hatte sagen wollen; recht gut, warum sie ihm noch immer nicht mit ihren lieben, schönen Augen klar in die Augen sehen konnte. Er beklagte es, daß es so war, aber er, der den Adel von Melitta's Seele besser kannte, als irgend Jemand, hätte sich am meisten gewundert, wenn es anders gewesen wäre. Melitta liebte den Mann nicht mehr, der ihr Herz in einer unbewachten Stunde im Sturm der Leidenschaft eroberte, aber die Wunde, die dieser Liebe Lust und Leid ihrem Herzen geschlagen, blutete noch und auch hier mußte die Zeit bewirken, was dem Raisonnement nicht möglich war.

Die eigenthümliche Situation, in welcher Oldenburg sich Melitta gegenüber befand, war nicht ohne Einfluß auf seine ganze augenblickliche Denk- und Empfindungsweise. Die Geduld, die Klugheit, die Vorsicht, deren er bedurfte, um das Fahrzeug seines Glücks endlich in den Hafen zu steuern, ließen ihn auch die Weltverbesserungspläne, mit denen er sich früher trug, als unausführbar, bei Seite legen. Dafür widmete er sich mit allem Eifer der Verwaltung seiner Güter und verfolgte die Politik des Tages mit nimmer müdem Interesse. Er bedauerte, daß er, als im Sommer der Landtag zusammentrat,

die Zeit, welche er dem Vaterlande schuldete, an den Ufern des Nil verträumt hatte. Neue Quellen des Volkswohls zu öffnen, schien ihm jetzt wichtiger, als die des Nil zu entdecken. Er spürte in seiner stillen Solitüde den Sturm der Revolution, der aus Frankreich heraufdrohte und der mit seinem ersten Stoß das Gewitter, das dumpf über dem eignen Vaterlande brütete, entfesseln konnte.

Melitta nahm Theil an seinen Hoffnungen, Befürchtungen, an seinen Wünschen, seinen Plänen, selbst an seiner Ungeduld, daß die Stunde, von der er fühlte, daß sie kommen müsse, bald kommen möge. Sie begriff es vollkommen, daß er nach Paris zu gehen wünschte, um mit den alten Freunden, die er dort hatte, die neu gewonnenen Ansichten auszutauschen. Er wußte, daß sie nur an ihn dachte, und gerade deshalb entschloß er sich zur Reise.

Kurz vorher erfuhren sie von der jetzt mittheilsameren Czika einen wunderlichen Umstand. Das Kind fing plötzlich, nachdem in ihrer Gegenwart Paris mehreremal genannt war, an, von einem alten Manne zu sprechen, der schon längere Zeit bei ihnen gewesen sei, und zuletzt die Mutter und sie hierher geleitet habe. Nicht weit von dem Hofthore von Berkow sei er erst umgekehrt. Der Mann habe auch nach Paris gewollt. Sie drangen weiter in das Kind und konnten nicht zweifeln, daß der alte Mann, von dem es sprach, Berger gewesen war. Warum er die so treu Begleiteten an der Schwelle des Hauses fast verlassen hatte? was er in Paris wollte? Vielleicht, meinte Oldenburg, will er sich überzeugen, daß der kreisende Berg der Revolution abermals ein Nichts gebären wird.

Dennoch berührte ihn die Nachricht seltsam. Er hatte Berger in Fichtenau kennen gelernt, als er während des Sommers Melitta dort besuchte, und damals mit dem scharfsinnigen, enthusiastischen Manne manches philosophische und politische Gespräch geführt, in welchem das Wort Revolution häufig genug vorkam.

Der Moderdunst der Festungscasematten und die Stickluft des Polizeistaates, welche ich mein Leben lang habe einathmen

müſſen — das hat mich gemacht, was die Leute verrückt nennen — hatte der Profeſſor einmal geſagt; mir iſt manchmal, als ob nur ein Athemzug freier Luft im Vaterlande mir die Laſt wegheben würde, die hier ruht; und dabei hatte er auf die Bruſt gedeutet.

Ein Athemzug freier Luft im Vaterlande! Oldenburg wiederholte ſich das Wort, während er ſeinen Koffer packte; ja wohl! das wird uns Allen, Allen, die Bruſt leichter machen.

Zweiunddreißigſtes Capitel.

Felix von Grenwitz hatte die von den Aerzten verordnete Reiſe nach Nizza angetreten. Er war gern in die Verbannung gegangen. In Grünwald hatte er nichts mehr zu gewinnen und höchſtens den letzten Hoffnungsſchimmer auf Geneſung zu verlieren. Seine Exiſtenz in Italien war ihm von ſeiner großmüthigen Tante, die recht gut wußte, daß er kaum noch ein paar Monate zu leben habe, auf mehrere Jahre hinaus zugeſichert worden. Er hatte alle ſeine Angelegenheiten geordnet, über Alles mit ſeiner Tante geſprochen, und nur über die eine fatale Geſchichte mit dem Menſchen, dem Timm, nicht. Er ließ Anna-Maria in dem guten Glauben, daß der freche junge Mann von ihm vollſtändig eingeſchüchtert und mit ein paar Hundert Thalern abgefunden ſei, da er ſelbſt durchaus keine Luſt hatte, ſeiner Tante durch Anrühren dieſes wunden Punktes die ſo nothwendige gute Laune zu verderben. Brieflich, dachte Felix, arrangirt ſich ſo etwas am beſten und wenn ſie ſieht, daß das Ding nicht zu ändern iſt, wird ſie ſich ſchon darein finden. So reiſte er denn ab, begleitet von den aufrichtigen Glückwünſchen ſeines Oheims und den Ermahnungen ſeiner Tante.

Gott sei Dank, daß er weg ist, dachte die Baronin, während sie, das Taschentuch vor die Augen drückend, durch die Schaar der Dienstboten nach ihrem Zimmer zurückschritt; jetzt unverzüglich Helene wieder her — das Andere findet sich.

Noch an demselben Tage machte sie einen Besuch in der Pension und hatte zuvörderst eine lange Unterredung mit Fräulein Bär. Die Baronin war heute sehr weich. Sie hatte so eben einem lieben Verwandten, dessen Schicksal ihr unendlich am Herzeu lag, voraussichtlich auf lange Zeit, vielleicht für immer Lebewohl gesagt. Ihr Herz war in Folge dessen tief betrübt. Ach glauben Sie mir, mein liebes Fräulein, sagte sie, es ist hart, sich von einem Jüngling, den man wie seinen eigenen Sohn geliebt hat, in dieser Weise trennen zu müssen; sehen zu müssen, wie eine fröhliche, junge Kraft so grausam gebrochen ist und mit ihr all die Hoffnungen geknickt sind, die man für die Zukunft auf sie gesetzt hatte. Und auch die arme Helene wird den Schlag schmerzlich empfinden. War doch, wenn mich nicht Alles trügt, eine reine Neigung zwischen den beiden jungen Verwandten, die vom Himmel selbst so sichtbar für einander bestimmt waren, emporgeblüht, eine Neigung, die sich, wie das ja so häufig ist, anfänglich hinter einer scheinbaren Aversion keusch verbarg, daß ich selbst eine Zeitlang getäuscht wurde, und — ganz entre nous, liebes Fräulein — dem armen Kinde deshalb recht böse war. Jetzt weiß ich es besser. Aber um so größer ist mein Verlangen, das liebe Kind wieder bei mir zu haben. Würden Sie mir es sehr übel nehmen, liebes Fräulein, wenn ich das Ihren gütigen, klugen Händen anvertraute theure Kleinod so bald wieder entführte?

Fräulein Bär's klarem Verstande entgingen die Widersprüche zwischen dem früheren und dem jetzigen Benehmen der Baronin keineswegs. Sie nahm also das Vertrauen der gnädigen Frau mit Zurückhaltung entgegen und fragte blos, ob Helene gleich jetzt, oder erst später in das elterliche Haus zurückkehren solle?

Ich denke, wir überlassen das dem lieben Kinde selbst, erwiderte Anna-Maria, die noch immer eine mögliche Weige-

rung Helenens fürchtete, ich weiß, sie ist sehr gern bei Ihnen und überdies möchte ich sie durchaus nicht in ihren Studien, Liebhabereien und Plänen derangiren. Helene ist bereits von meinen Wünschen unterrichtet. Im Augenblick wollte ich weiter nichts, als Sie, liebes Fräulein, bitten, Ihren Einfluß auf das Kind zu meinen Gunsten, zu Gunsten einer armen, durch einen schweren Verlust betrübten Frau geltend zu machen.

Anna-Maria hatte kaum die Pension verlassen, als Fräulein Bär sich zu Helene begab, ihr die eben stattgehabte Unterredung mitzutheilen. Sie hatte zu diesem Zweck ihre goldene Brille abgenommen und die officiellen Falten von der Stirn gewischt.

Lassen Sie uns offen gegen einander sein, liebe Helene, sagte sie, die schlanke, weiße Hand der jungen Dame vertraulich in ihre knöchernen Finger nehmend; meine liebe Sophie hat mir gleich im Anfang unserer Bekanntschaft Andeutungen gemacht, welche das sonst unbegreifliche Benehmen Ihrer Frau Mutter einigermaßen erklären. Sie brauchen nicht roth zu werden, liebes Kind. Es ist dabei kein Wort gesprochen worden, das Ihnen irgendwie zur Unehre gereichte; im Gegentheil, wir Beide, Sophie und ich, haben Sie, die Sie in so frühen Jahren so Vieles zu erdulden hatten, nur innig bedauert. Wir sahen in Ihrer Entfernung aus dem elterlichen Hause nur eine Art von Verbannung, zu gleicher Zeit aber meinten wir, daß mein Haus unter diesen Umständen Ihnen ein wünschenswerthes Asyl gewähren könnte. Sollte dies wirklich der Fall gewesen sein, sollten Sie vielleicht selbst jetzt noch dieses Asyl bedürfen, so sagen Sie es mir. Es ist nicht meine Art, Zwietracht zu säen, noch dazu zwischen Mutter und Tochter, aber wie die Sachen einmal liegen, halte ich es für kein Unrecht, Partei zu ergreifen.

Das alte Fräulein schwieg, Helene war bewegter, als es wohl sonst ihre Art war, aber ihre Selbstbeherrschung verließ sie doch auch jetzt nicht. Mit einem beinahe heiteren Tone sagte sie:

Sie sind sehr gütig gegen mich, Fräulein Bär, gütiger als

ich es verdiene; aber Ihre fürsorgliche Güte hat Ihnen, glaube ich, mein Verhältniß zur Mutter in einem allzu ungünstigen Lichte gezeigt; wir haben uns eine Zeit lang etwas schroffer gegenüber gestanden, doch das ist Alles von meiner Mutter hoffentlich so vergessen, wie es von mir vergessen ist. Sie wissen, wie gern ich in Ihrem Hause bin, wie wohl ich mich hier fühle; sollte aber meine Mutter, wie es den Anschein hat, wünschen, daß ich zu ihr zurückkomme, so halte ich es für meine Pflicht, diesem Wunsch zu gehorchen, ohne danach zu fragen, ob es mit meinen persönlichen Neigungen übereinstimmt oder nicht.

Fräulein Bär war durch diese Antwort keineswegs angenehm überrascht. Sie war dem jungen Mädchen mit offenem Herzen entgegengekommen; sie hatte sich gewissermaßen, um Helene Vertrauen einzuflößen, bloßgestellt, und nun anstatt des Vertrauens, anstatt der Offenheit Zurückhaltung und diplomatische Kälte! Die gute alte Dame fühlte sich tief verletzt und verließ in dieser Stimmung das Zimmer, nachdem sie mit vielem Geschick das Gespräch auf gleichgültigere Dinge hinübergespielt hatte.

Daß die Baronin das Herz ihrer Tochter, zum wenigsten nach einer Seite hin, kannte, hatte sie heute durch ihr Benehmen bewiesen. Es schmeichelte Helenens Stolz, daß die Mutter sich mit ihrem Wunsche nicht einmal direct an sie zu wenden wagte, sondern sich dabei hinter Fräulein Bär steckte. Ihr Entschluß, in das Haus ihrer Eltern zurückzukehren, war bereits an dem Abend gefaßt, als sie den letzten Brief an Mary Burton schrieb.

Die junge Engländerin hatte, aus ihrer Hamburger Pension kaum in ihr Vaterland zurückgekehrt, eine der glänzendsten Partien gemacht, die zu jener Zeit in England gemacht werden konnten. Helene erinnerte sich noch recht gut, wie der Roman, der so unerwartet schnell und glücklich zu Ende gespielt worden war, angefangen hatte. Sie und Mary hatten als Mädchen von vierzehn Jahren in Gesellschaft der Pensionsvorsteherin und eines halben Dutzend anderer jungen Mädchen von Hamburg

aus einen Ausflug nach Helgoland gemacht und bei dieser Gelegenheit ein englisches Kriegsschiff, das dort vor Anker lag, besichtigt. Die Officiere hatten die reizende Gesellschaft mit größter Zuvorkommenheit empfangen und bewirthet; ja zuletzt noch auf dem Quarterdeck einen Ball arrangirt, der überaus heiter gewesen war. Besonders hatte der Capitän der Fregatte, ein noch junger, schöner, von der südlichen Sonne gebräunter Mann, den jungen Damen gefallen und würde ihnen noch mehr gefallen haben, wenn er seine Landsmännin Mary Burton nicht so sehr vor den übrigen Schönheiten ausgezeichnet hätte. Miß Mary Burton mußte sich in Folge dessen hinterher gar viel mit ihrem Fregattencapitän necken lassen, bis man die Fahrt nach Helgoland und Alles, was damit zusammenhing, über neueren und wichtigeren Ereignissen allmälig vergaß. Aber zwei hatten die Sache nicht vergessen und das waren eben der Fregattencapitän und Miß Mary Burton. Als die junge Dame drei Jahre später nach England zurückkehrte, war eine der ersten Personen, denen sie in dem Salon einer vornehmen Verwandtin begegnete, Capitän Crawley, oder vielmehr, da sein Vater und ein älterer Bruder inzwischen gestorben und er so ganz unerwartet die Titel und die Reichthümer der Familie geerbt hatte: Lord Crawley de Crawley. Acht Tage später wurde die vornehme Welt durch die Verlobung Seiner Herrlichkeit mit Miß Mary Burton (einer Dame, die schlechterdings Niemand kannte) auf das höchste überrascht. Niemand aber konnte durch diese Nachricht eigenthümlicher berührt werden, als Helene von Grenwitz. Sie war die intimste Freundin Mary's gewesen; man hatte sie stets mit Mary zusammen gesehen, zusammen genannt, aber man hatte sie auch immer für die bei weitem Schönere und Bedeutendere gehalten, und Niemand hatte diesem Urtheil freudiger beigestimmt, als die bescheidene Mary selbst. Mary betete ihre glänzende Freundin an; Helene Grenwitz war in ihren Augen ein unerreichbares Ideal; sie ordnete sich ihr bei jeder Gelegenheit unter, und wenn die jungen Mädchen für die Zukunft sich ihre Pläne und Hoffnungen mittheilten, so baute Mary

für Helene die prachtvollsten Schlösser, während sie sich mit einer strohbedeckten Hütte am Rande eines murmelnden Baches begnügte. Helene hatte diese Huldigungen entgegengenommen, wie eine Prinzessin die Aufmerksamkeiten ihrer Hofdame. Mary hatte ihr so oft gesagt, daß sie viel schöner, reizender sei, als sie selbst.

Und nun mußte diese demüthige Freundin die glänzendste Heirath machen, durch die sie mit einem Male in die höchsten Sphären der Gesellschaft erhoben, ja mit einigen regierenden Häusern verschwägert wurde. Helene durfte gar nicht daran denken. Aber jetzt, wo ihr eine Gelegenheit geboten wurde, mit Ehren aus dieser sie demüthigenden Lage zu kommen; jetzt, wo ihre stolze Mutter sich zu Bitten, die sie nicht einmal selbst vorzubringen wagte, verstand; jetzt konnte über den Weg, den sie einzuschlagen hatte, kein Zweifel sein; und wenn Fräulein Bär in ihrer Gutmüthigkeit ihr die Pension als ein Asyl anbot, so wußte sie eben nicht, um was es sich in diesem Augenblick handelte.

Helene ging, nachdem Fräulein Bär sie verlassen, mit verschränkten Armen in ihrem Zimmer auf und ab. Endlich trat sie an das Fenster und starrte in den herbstlichen Abend hinein. An dem Himmel zogen langsam schwere, dunkle Wolken, unter welchen leichte graue Wölkchen pfeilschnell dahinschwebten. Die beinahe kahlen Zweige der schlanken Pappeln wiegten sich in dem scharfen Winde sausend und zischend hinüber und herüber; eine Krähe, die des Weges kam, setzte sich auf ein paar Augenblicke auf den obersten Wipfel eines der Bäume, ließ sich mit herüber und hinüber wiegen, krächzte, als ob sie sich über die ungastliche Behandlung ärgere und flog dann wieder davon. — Helene öffnete das Fenster. Der kühle, feuchte, mit dem herben Dufte der modernden Blätter vermischte Hauch des Abends wehte sie an. Lauter rauschten die Pappeln in dem Garten und den hohen Buchen des Parkes und zwischendurch tönte in monotonen Cadenzen der dumpfe Donner der Meereswogen am Gestade.

Sie lehnte sich hinaus; sie achtete nicht der Feuchtigkeit der

Luft, die im Nu ihre schwarzen Haare mit einem thauigen Schleier überzog. Sie starrte nur immer hinein in den mit jedem Augenblick dunkler werdenden Abend. Seltsame Visionen zogen durch ihr Hirn. Stolze Paläste erhoben sich am Rande blauer Seeen, in denen sich dunkle Wälder spiegelten; und aus dem Palast ritt ein lustiger Jagdzug mit Hallo und Trara, und an der Spitze des Zuges eine junge Dame auf einem Zelter neben einem Manne, der seinen schäumenden Rappen lässig lenkte und sein dunkles Gesicht fortwährend auf die junge Dame neben ihm wandte; und Alles, soweit das Auge reichte, — Schloß und See und Wald und Felder, die sich weit und weiter am Ufer hinbreiteten, unabsehbar in's Land hinein — gehörte der jungen Dame auf dem Zelter und ihrem Gemahl, dem Ritter auf dem feurigen Rappen. Und dann versanken Schloß und Wälder und Felder in dem See, und der See erweiterte sich zu einem Meer, das an dem hohen, mit Buchenwäldern gekrönten Kreidefelsenufern aufrauschte; und oben auf den hohen Ufern in der Abendsonnengluth stand dieselbe junge Dame, die vorhin auf dem Zelter ritt, neben einem Mann — der nicht der Ritter auf dem Rappen war — und sie schauten zusammen hinaus auf das wunderherrliche Schauspiel der in dem wogenden Wellengebiete versinkenden Sonne, und wie sie so standen und schauten, fügten sie, wie betende Kinder, ihre Hände in einander und sahen sich an mit liebevollen, thränenüberströmten Augen.

Da rauschte der Wind lauter in den schlanken Pappeln und das junge Mädchen fuhr empor aus ihren Träumereien. — Sie warf einen Blick in die graue Dämmerung des Parkes. Zwei Gestalten, ein Mann und eine Frau — wandelten Arm in Arm an der Oeffnung zwischen den Bosquets vorüber — nur einen Augenblick lang, aber das scharfe Auge des jungen Mädchens hatte Beide erkannt, glaubte mindestens Beide erkannt zu haben. Ein Gefühl, wie sie es noch nie gehabt hatte, überkam sie. Sie mußte sich überzeugen, ob sie recht gesehen hatte, ob wirklich Oswald Stein mit Emilie Cloten zu dieser Stunde an diesem Orte sich treffen konnten. Im

nächster Augenblick war sie die Treppe, die nach dem Garten führte, hinab, durch den Garten weg und stand jetzt an der Pforte, die aus dem Garten in der Park führte. — Mit einem Male war ihr Muth verschwunden — sie schämte sich einer Regung, die sie zu einem so unweiblichen, so häßlichen Schritte verleiten konnte. Eher wollte sie wieder in das Haus zurückkehren, als die beiden Gestalten der Gang, der an der Gartenpforte vorüberführte, wieder herankommen. Sie drückte sich hinter den Pfeiler des Thors, um nicht gesehen zu werden; das Herz schlug ihr zum Zerspringen, und jetzt — sie waren es, waren es, die hier, in heimlichem, eifrigem Gespräch vorübergingen! Also genarrt! und genarrt von wem? von einem Menschen, den eine Familie Ehren gewinnen könnte!

Sie schritt, in tiefstes Sinnen verloren, nach ihrem Zimmer zurück. Einmal blieb sie stehen und sagte, tief aufathmend: Gott sei Dank, daß ich schon vorher entschlossen war, zu meinen Eltern zurückzukehren!

Dreiunddreißigstes Capitel.

Das Gerücht — man wußte nicht, wer es zuerst aufgebracht hatte, — Fürst Waldernberg bete die schöne Helene von Grenwitz an, ja die Verlobung werde nicht lange auf sich warten lassen, erhielt sich und wurde durch eine Menge Einzelheiten, deren Auffindung dem Spürsinn der betreffenden Geschichtenträger und Geberdenspäher alle Ehre machte, bekräftigt. Die Gräfin Grieben wußte auf das bestimmteste, daß der Fürst beinahe alle Abend zu Grenwitzens komme; Frau von Nadelitz, daß er jeden Mittag nach der Parade auf seinem prachtvollen tscherkessischen Hengst an der Pension des Fräulein Bär vorüberreite; Frau von Sylow, daß er, in seinen Mantel gehüllt, mehrere Nächte stundenlang vor dem Hause auf- und abpatrouillirt sei; Hortense Barnewitz flüsterte der Comtesse Stilow in's Ohr: Jetzt weiß ich, weshalb der arme Felix Hals

über Kopf nach Italien geschickt wurde, und Comtnsse Stilow meinte darauf: Sie sollen sehen, liebe Hortense, es dauert nicht acht Tage, so ist Helene, die für immer verbannt schien, wieder bei ihren Eltern.

Ein Lächeln des Triumphes erhellte aber Aller Gesichter, als die Prophezeiung der zahnlosen Comtesse Stilow nun wirklich in Erfüllung ging und Helene Grenwitz aus ihrem bescheidenen Stübchen in der Pension des Fräulein Bär in die stattlichen Räume des Hôtel Grenwitz übersiedelte.

Merkwürdigerweise schien der alte Baron, der diesen Schritt früher so dringend gewünscht hatte, jetzt am wenigsten darüber erfreut. Der alte Herr war in der letzten Zeit ausnehmend launisch, widerspruchsvoll und heftig gewesen, daß man den sonst so gutmüthigen, freundlichen Mann kaum wieder erkannte, und Jedermann die arme Anna-Maria, die dieses Kreuz mit so christlicher Geduld und Sanftmuth trug, bedauerte und bewunderte.

Ach, glaube mir, liebe Helene, sagte die Baronin zu ihrer Tochter, als sie Beide am ersten Abend auf dem Sopha im Salon saßen, nachdem der Baron das Gemach verlassen hatte, um zu Bett zu gehen; es ist jetzt recht schwer mit Deinem Vater auszukommen, und ich bedarf Deiner freundlichen Stütze mehr als je. Malte ist noch zu jung, und ich fürchte zu herzlos, als daß ich zu ihm Vertrauen haben könnte. Ich bin so lange gewohnt, Alles allein zu tragen, daß ich mich in das Glück, eine Freundin und Vertraute zu haben, kaum zu finden weiß; und die Baronin vergoß Thränen, während sie ihre Nähsachen zusammenpackte, um dem Gemahl in das eheliche Schlafgemach zu folgen.

In der That schien das Verhältniß zwischen Mutter und Tochter sich für die Zukunft viel günstiger als früher gestalten zu wollen. Sie behandelten sich wie zwei Gegner, die ihre Stärke gegenseitig erprobt und gefunden haben, daß sie doch besser thun, Hand in Hand zu gehen.

Fürst Waldernberg war, seitdem Helene wieder im Elternhause weilte, fast allabendlicher Gast. Anna-Maria sorgte

dafür, daß der Fürst und Helene stets möglichst ungestört blieben; und da in diesen Kreisen die älteren Herrschaften ihre Zeit schlechterdings nur mit Kartenspielen hinzubringen vermochten, und jüngere Leute selten eingeladen wurden, so gelang ihr das meistens ganz vortrefflich. Der Fürst und Helene waren in dem kleinen einfenstrigen Boudoir, neben dem großen dreifenstrigen Salon, wo die Kartentische standen, oft stundenlang allein, bis man zur Tafel ging, wo sie dann, während die Andern die Glücksfälle des Spiels eifrig durchsprachen, wiederum so ziemlich auf sich selbst angewiesen waren.

Es sprach für die conversationellen Talente des Fürsten, daß die junge anspruchsvolle Dame seiner Unterhaltung nicht müde wurde. Und doch konnte sie, was er vorbrachte, für gewöhnlich nicht eigentlich interessant nennen, jedenfalls nicht die Art, wie er es vorbrachte. Niemals hörte sie ihn in lebhafterem Ton und schnellerem Tempo sprechen; es war immer derselbe monotone Silbenfall, wie wenn die einzelnen Worte Soldaten und die Sätze Sectionen wären, die in gleichmäßigem Schritt und Tritt vorbeimarschirten. Helene fand es deshalb auch bezeichnend, daß der Fürst sich am liebsten der französischen Sprache bediente, obgleich er auch das Deutsche correct und fließend sprach. Manchmal meinte sie, der Umstand, daß die Unterhaltung fast ausschließlich in dem fremden Idiom geführt wurde, trüge wesentlich dazu bei, ihr die Fremdartigkeit dieses Geistes weniger fühlbar zu machen. Dazu kam, daß der Fürst, wie in seinem Aeußern, so in seiner Denk- und Empfindungsweise, Russe und nicht Deutscher war. Die Erinnerungen seiner Kindheit, seiner Knaben- und Jünglingsjahre, bis auf die kurze Zeit, die er in Paris und jetzt nun in Deutschland verlebt hatte, waren russisch. Er war Page an dem Hofe des Kaisers Nikolaus gewesen, und der tägliche Anblick dieses prächtigen Monarchen, mit dem er sogar, wie man behauptete, besonders in Gestalt und Haltung, eine gewisse Aehnlichkeit hatte, nicht ohne Einfluß auf seinen Charakter geblieben, wie er selbst sagte. Seine militärische Erziehung hatte er in der Cadettenanstalt des Michailow'schen Palastes erhalten,

desselben Palastes, durch dessen gewaltige Räume in jener schauerlichen Nacht der Kaisermord dröhnend schritt, als die Gemahlin Pauls I., erschreckt durch das dumpfe Getöse verworrener Männerstimmen und des Waffengeklirres, die jüngsten Großfürsten Nikolaus und Michael aus den Betten riß, um mit ihnen durch die langen Zimmerreihen zu der Wohnung des Kaisers zu eilen; ihr der finstere Graf Pahlen entgegentrat, sie halb mit Gewalt nach ihren Zimmern zurücknöthigte, und bedächtig die Thür schloß: Restez tranquille, Madame; il n'y a pas de danger pour vous.

Aehnliche Geschichten wußte der Fürst gar manche zu erzählen und sie verfehlten ihre Wirkung nicht auf das Gemüth des phantastischen Mädchens. Es war damit wie mit den Abenteuern, mit denen der kriegerische Mohr die Seele des venetianischen Patricierkindes berauschte. Desdemona mochte vor dem Blut, das in jenen Erzählungen in Strömen floß, schaudern; aber der Held erschien ihr nur um desto bewundernswerther, und wenn es Helenen aus diesen Palasterinnerungen des russischen Pagen auch oft eisig kalt anwehte, so bestrickte sie doch das Geheimnißvolle und Schauerliche derselben mit einem unwiderstehlichen Zauber. Sie träumte sich in ein Leben hinein, im Vergleich mit welchem das Leben, das sie jetzt führte, gar kleinlich und kläglich erschien. Sie sah sich als Ehrendame an einem Hofe, wo Schönheit und Geist noch so viel vermögen; sie dachte sich als die Seele großartiger Unternehmungen, als die Vertraute von Generalen und Staatsleuten; und dann blickte sie aus ihren Träumereien auf zu dem finsteren ruhigen Antlitz des riesengewaltigen Mannes, der sie mit seinen sonderbaren Geschichten in diese sonderbaren Phantasien gewiegt hatte, und fragte sich, ob sie es wohl wagen würde, an dieser Hand die hohen Regionen zu betreten, wohin sie die heißesten Wünsche ihres stolzen, ehrgeizigen Herzens trugen.

Dem schönen jungen Mädchen gegenüber legte der Fürst die kühle Zurückhaltung ab, die er gegen alle Andern beobachtete. Er sprach selbst über seine Familienverhältnisse mit großer

Offenheit. Er ſagte, daß er von ſeinen Eltern eigentlich nur ſeine Mutter kenne, daß er ſeinen Vater nur ſehr ſelten zu ſehen bekomme. Seine Mutter lebe in Petersburg, wo ihr Einfluß bei Hofe noch immer ſehr groß ſei, obgleich eine unheilbare Krankheit die einſt bildſchöne lebensluſtige Frau in wenigen Jahren verwüſtet und zur trübſinnigen Schwärmerin gemacht habe. Sein Vater, Graf Malikowsky, bringe den größten Theil des Jahres auf Reiſen zu, beſonders in Bädern, da er, trotz ſeiner Jahre und Kränklichkeit, den heiteren Genuß des Lebens noch immer leidenſchaftlich liebe und ſtets das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden ſuche. Er ſtehe zu ſeinem Vater eigentlich in gar keinem Verhältniß. Alle Jahr ſchrieben ſie ſich einmal oder zweimal bei beſonderen Gelegenheiten kurze Briefe; jetzt habe er den Grafen, als er im Sommer in der Reſidenz dem Könige den Eid leiſtete, zum letzten Mal geſehen und er ſei über ſein verfallenes Ausſehen, das der alte Herr vergebens durch die raffinirteſten Toilettenkünſte zu verſtecken ſich bemühe, erſchrocken geweſen. Der Graf und die Gräfin harmonirten, wie das bei ſo verſchiedenen Naturen erklärlich ſei, ſehr wenig mit einander. Der Graf komme alle Jahr einmal nach Petersburg, ſtelle ſich bei Hofe vor, zeige ſich ein oder das andere Mal im Palais Letbus und verſchwinde dann wieder, um von Zeit zu Zeit aus Homburg, Baden-Baden, Wiesbaden „freundliche Grüße“ an ſeine Gemahlin zu ſenden.

Auch daß dem Fürſten daran gelegen war, ſie mit ſeinen Anſichten bekannt zu machen, entging Helene nicht.

Ich halte den Kriegerſtand, ſagte er einmal, nicht nur für den edelſten, ſondern auch für den nützlichſten; für den edelſten, weil er allein jede Kraft des Mannes wach ruft und erprobt, für den nützlichſten, weil er die Grundbedingung für alle übrigen Stände iſt, die ohne ihn gar nicht exiſtiren könnten. Daß der Bauer in Frieden ſeinen Kohl bauen, der Handwerker ruhig in ſeiner Werkſtatt ſitzen, der Künſtler ungeſtört in ſeinem Atelier, der Gelehrte in ſeinem Studirzimmer arbeiten kann, das haben ſie dem Krieger zu verdanken, der für ſie am

Thore schildert, des Nachts für sie die Straßen patrouillirt, lärmende Pöbelschaaren zu Paaren treibt und gegen den Feind, der das Land bedroht, in den Kampf zieht. Mit diesem Stande verglichen sind alle andern niedrig und gemein, und daß er der unbestritten höchste und edelste ist, zeigen auch die Herrscher, indem sie sich für gewöhnlich und nun gar bei feierlichen Gelegenheiten in die Tracht desselben kleiden. Deshalb sollte aber auch nur ein Adeliger Offizier werden dürfen. Daß man neuerdings auch angefangen hat, den Bürgerlichen Zutritt zu unsern Reihen zu verstatten, halte ich für einen beklagenswerthen Fehler, der sich früher oder später empfindlich an uns rächen wird.

Aber glauben Sie denn, daß der Bürgerliche unbedingt zu dem Berufe untauglich ist? fragte Helene.

Ohne Zweifel, erwiderte der Fürst mit Nachdruck. Jagd und Krieg müßten durchaus dem Adel reservirt bleiben, nicht, weil Bürgerliche überhaupt nicht auch eine Büchse abschießen oder einen Säbel schwingen, sondern weil sie es nicht in dem rechten Geist, mit dem rechten Geiste können. Der bürgerliche Geist ist nun einmal ein specifisch anderer, als der adlige; es sind das Unterschiede, die sich nicht mehr in Worte fassen lassen, die aber nichtsdestoweniger vorhanden und für jeden — für mich zum wenigstens — sehr fühlbar sind. Nehmen Sie zum Beispiel den Begriff der Standesehre. Ein Bürgerlicher, der keine Ahnen hat, die denselben Degen führten, den er jetzt an der Seite trägt, — was kann es ihm sein, ob er diesen Degen vor jedem Flecken rein bewahrt oder nicht? Ich habe noch keinen bürgerlichen Officier gekannt, bei dem es mir nicht mindestens zweifelhaft gewesen wäre, ob er bei einer thätlichen oder groben wörtlichen Beleidigung den Beleidiger sofort niederstoßen würde. Nun aber frage ich Sie, wie kann bei solch einem Mangel an dem richtigen point d'honneur überhaupt von kriegerischem Sinn und Geist die Rede sein? Aber die Frage hat auch eine practische Seite. Der Geist der Neuerung, des frechen Ungehorsams gegen die von Gott eingesetzte Ordnung regt sich überall. Dieser Geist kann nicht, wie man

in unſerem Staate leider angefangen hat, durch Güte und Conceſſionen, ſondern nur durch eiſerne Strenge und Gewalt niedergehalten werden. Des gemeinen Soldaten, der drei Jahre lang in unſerer Zucht und Aufſicht geweſen iſt, ſind wir ſicher, nicht ebenſo des bürgerlichen Officiers. Schicken Sie einen Zug unter Anführung eines Lieutenant Schulze oder Müller gegen einen rebelliſchen Pöbelhaufen, und es iſt zehn gegen eins zu wetten, er wird in demſelben irgend einen Bruder oder Vetter Schulze oder Müller entdecken und in Folge deſſen Anſtand nehmen, im rechten Augenblick Feuer! zu commandiren. Nehmen Sie dagegen die Officiere aus dem Adel und nur aus dem Adel, ſo kann dergleichen gar nicht vorkommen, und Sie können mit einem Bataillon den Aufruhr einer ganzen Stadt wie Grünwald zu Boden ſchmettern.

Gegen die Zugeſtändniſſe, welche der König in dem Frühling deſſelben Jahres durch die Zuſammenberufung des verſammelten Ständetages der liberalen Partei und dem Zeitgeiſt überhaupt gemacht hatte, ſprach ſich der Fürſt wiederholt mit großer Entſchiedenheit aus.

Ich ſehe nicht ab, ſagte er, wohin dies Treiben führen ſoll. Wenn der König, wie ich gern glaube, nicht will, daß ſich ein Blatt Papier zwiſchen ihn und ſein Volk ſtelle, nach deſſen Paragraphen er regieren muß, ſo dürfte er auch nicht einmal den Schatten des Conſtitutionalismus heraufbeſchwören. Dem Schatten folgt der Körper. Ich geſtehe, daß ich über die Langmuth des Königs, dieſen frechen Schreiern gegenüber, empört bin und daß ich lange Zeit Anſtand genommen habe, ob ich einem Monarchen, der ſo die erſten Pflichten eines gottbegnadeten Amtes verkannte, mit Ehren dienen könne.

Wenn ſo der Fürſt ſeine ruſſiſch abſolutiſtiſchen Ideen zum Maßſtab der Dinge machte, ſo geſchah es wohl, daß ſich in Helenens Herzen etwas wie ein mit Grauen gemiſchter Widerwillen gegen den, der in kaltem Ton ſo Unmenſchliches behauptete, zu regen begann. Aber wenn ſie auch zu einer andern Zeit vor den furchtbaren Conſequenzen der Grundſätze des Fürſten zurückgeſchaudert ſein würde, ſo hatte jetzt die Wunde,

die ihrem stolzen Herzen Oswalds Verrath geschlagen, sie schwer gereizt und in das andere Extrem gestürzt. Helene haßte Oswald; sie weinte Thränen des Zorns und der Scham, wenn sie dachte, wie theuer ihr dieser Mann und wie nah sie der Gefahr gewesen war, ihm zu zeigen, wie lieb sie ihn hatte. An dem Verrath selbst zweifelte sie jetzt durchaus nicht mehr. Das Benehmen Emiliens war seit einiger Zeit so verändert, daß es auch den Unbefangensten auffiel. Die junge Frau floh jetzt die Gesellschaft ebenso, als sie dieselbe früher gesucht hatte, und wenn sie es nicht vermeiden konnte, in ihren alten Cirkeln zu erscheinen, hatte sie nur Spott und Hohn für Alles, wofür sie vormals schwärmte. Sie fand die Offiziere albern; erklärte Tanzen für ein kindisches Vergnügeu und einen Bal masqué für den Gipfel aller Lächerlichkeit. Sie behandelte die Damen mit unverhüllter Ironie und die Herren mit offener Verachtung, besonders ihren Gemahl, der bei dem Allem gar nicht wußte, wie ihm geschah. Die Meisten lachten und sagten: es ist eine Laune von der kleinen Frau; sie wird schon wieder zur Vernunft kommen; Andere, die weniger harmlos waren, meinten: dahinter steckt mehr. Wenn eine junge Frau die ganze Welt, ihren Gemahl nicht ausgeschlossen, in dieser Weise behandelt, so thut sie es sicher einem Mann zu Liebe, der für sie die ganze Welt ist. — Wer dieser Glückliche sein mochte, darüber zerbrach man sich vergebens die Köpfe. Die Einen riethen auf den jungen Grafen Grieben, der ihr früher den Hof gemacht hatte, die Andern auf Herrn von Sylow, wieder Andere sogar auf den Fürsten Waldernberg — und nur Helene Grenwitz wußte, daß Alle sich irrten und daß der Gegenstand von Emiliens Liebe nicht in den aristokratischen Kreisen Grünwalds zu finden war.

Hätte Anna-Marie geahnt, welch trefflichen Bundesgenossen sie in diesem Augenblick für die Ausführung ihres großen Planes an Oswald Stein hatte, sie würde diesem „so überaus abscheulichen und gefährlichen jungen Mann" weniger gram gewesen sein. Jedenfalls schien sich das Verhältniß zwischen dem Fürsten und Helene ganz nach ihrem Wunsche gestalten zu

wollen. Sie hielt es wenigstens für ein gutes Zeichen, daß Helene nicht darauf drang, die Unterhaltungen in dem kleinen Salon neben dem Spielzimmer durch Hinzubitten anderer junger Leute zu beleben, und als sie kürzlich die Bemerkung wagte: das wäre ein Schwiegersohn nach meinem Sinn, nicht die schönen Brauen verächtlich zusammenzog, sondern die dunklen Wimpern auf die erröthenden Wangen senkte.

Vierunddreißigstes Capitel.

In das wilde Allegro von Oswalds jetzigem Leben tönte wie Aeolsharfenklänge die Erinnerung an Alles, „was sein einst war;" an seine schwärmerische Jugendzeit, wo rosige Wölkchen den Horizont umsäumten, hinter dem die geheimniß- und wundervolle Zukunft lag; an die seligen Tage von Grenwitz, wo sich für ihn die alte Sage vom Paradiese wiederholen zu wollen schien; an seine Freundschaften mit großen, zum mindesten guten Menschen: mit Berger, Oldenburg, Franz, Bemperlein — wohin, wohin dies Alles? Die Jugend versunken für immer und mit ihr all' die holden rosigen Träume der Jugend; aus dem Paradiese nichts geblieben, als der bittere Geschmack der Frucht von dem Baume der Erkenntniß, daß Wankelmuth der Seele und treue Liebe nimmer Hand in Hand gehen können. Und seine Freunde? — Von Berger hatte er am Thor des Irrenhauses wohl auf ewig Abschied genommen; in Oldenburg haßte er jetzt seinen Nebenbuhler und den reichen Aristokraten, den Sohn des Glücks, der sich leicht hinwegschwingt über die Hindernisse, an denen Andere ihre Kraft ausgeben; — gegen Franz, der sich seiner in einer der verwickeltesten Lagen seines Lebens so brüderlich angenommen, hatte er sich der gröbsten Undankbarkeit schuldig gemacht, die er vergebens durch die Unmöglichkeit, mit dem in sich gefesteten, sich

streng begrenzenden, leidenschaftlosen Mann bei seiner entgegengesetzten Natur auf die Dauer Freundschaft zu halten, zu rechtfertigen suchte; — und von Bemperlein, dem guten, harmlosen, ehrlichen Menschen, der ihm eine so enthusiastische Freundschaft entgegen getragen hatte, trennte ihn das quälende Bewußtsein, ihn in seiner geliebten Herrin tödtlich beleidigt zu haben, so daß, wenn er ihm auf der Straße begegnete, er in peinlicher Verlegenheit nach der andern Seite blickte.

Und was hatte er für so viel verlorenes Glück eingetauscht?

Die allerdings seltenen Augenblicke, in denen Oswald nicht umhin konnte, über seine Situation ernstlich nachzudenken, waren unerfreulich genug. Seine Stellung an der Schule war jetzt nach kaum drei Monaten so gut wie unhaltbar. Director Clemens' vielgerühmte Humanität reichte nicht mehr hin, alle die großen und kleinen Sünden, welcher sich Oswald in seinen dienstlichen Beziehungen schuldig machte, mit dem Mantel der Liebe zuzudecken, und Frau Director Clemens erklärte vor dem versammelten dramatischen Kränzchen, daß sie eine Schlange an ihrem Busen genährt.

Aber Oswald hatte noch mehr zu verantworten, als diese Treulosigkeit. Sein Verhältniß mit der jungen Frau von Cloten, in das er sich aus Laune halb und halb aus wirklicher Neigung so Hals über Kopf gestürzt hatte, fing an, auf seiner Seele mit bleiernem Gewicht zu lasten, um so mehr, als die leidenschaftlich unbesonnene Natur der Dame jeden Augenblick das Geheimniß zu verrathen drohte. — Dich zu lieben, von Dir geliebt zu werden, ist mein einziger Wunsch und Wille — alles Andere ist mir gleichgiltig; sagte sie. Sollte sie jetzt, wo ihr Herz zum ersten Male wußte, was es wollte, ihre ausschweifenden Wünsche zügeln? Vergebens, daß Oswald sie an die Pflichten seiner Stellung, an die äußere Beschränktheit seiner ganzen Lage erinnerte. — Ich begreife nicht, wie Du zwischen der Langweile, Deine Buben zu unterrichten, und dem Vergnügen, das wir Eines in des Andern Gesellschaft haben, noch wählen kannst; laß doch die alte dumme Schule und lebe für

mich. — Aber, liebes Kind, ich lebe jetzt schon beinahe nur für Dich, und wenn das noch eine Zeit so fortgeht, wird mein Director nicht nur nichts dagegen haben, sondern selbst den Wunsch aussprechen, daß ich ausschließlich für Dich lebe. — O, das wäre zu herrlich, rief Emilie, in die Hände klatschend; dann gehen wir nach Paris, oder nach irgend einem andern Ort, wo uns nicht so viele alberne Menschen auf Tritt und Schritt belauern. Oswald zuckte die Achseln. Und wovon leben in Paris? Emilie machte ein langes Gesicht; im nächsten Moment aber lachte sie schon wieder und rief: das findet sich, wenn wir nur erst fort wären.

Das Verlangen, aus Grünwald, wo in der That ihr Verhältniß jeden Augenblick der Gefahr einer für Beide gefährlichen Entdeckung ausgesetzt war, wegzukommen, war in der letzten Zeit bei Emilie so groß geworden, daß sie bei jeder Gelegenheit darauf zurückkam. Sie wollte Oswalds Liebe in vollen Zügen ungestört genießen und sich nicht jede halbe Stunde verstohlenen Zusammenseins durch tagelange Sorge und Angst gewinnen. Bis jetzt hatten sie ihre Rendezvous entweder in Primula's Boudoir, oder drüben in Fährdorf bei Emiliens alter Amme, der Frau Lemberg, gehabt, wohin jetzt, da die Meerenge zwischen der Insel und dem Festlande mit dickem Eis bedeckt war, die Ueberfahrt keine Schwierigkeit machte. Primula war in das Verhältniß eingeweiht, nachdem Emiliens Unbedachtheit eine lächerliche Entdeckungsscene herbeigeführt, und sie hatte, nachdem ihre erste eifersüchtige Regung glücklich vorüber war, diesen „Liebesbund" ausnehmend romantisch, die Liebenden in ihrer Hülflosigkeit, gegenüber einer „kalten, liebelosen Welt," höchst bejammernswerth und sich selbst als Beschützerin so „heroischer Leidenschaft" vollkommen bewunderungswürdig gefunden. In diese Rolle redete sie sich nun immer tiefer hinein, und die Abonnenten der „Zeitlosen", in deren „Album" Primula Veris jetzt ihre Gedichte schrieb, bekamen von nichts weiter als von „lichtscheu krummen Liebespfaden", „geheimer Liebe still verschwiegenem Thun"; und vor allem von „des treuen Bundes keuscher Wächterin" zu lesen,

unter welcher letzteren Bezeichnung man, wie es in einem der folgenden Strophen ausdrücklich hieß, nicht etwa an „den Mond, den kalten Gesellen" zu denken hatte.

Für Emiliens Plan schwärmte sie. Flieht, meine Freunde, sagte sie, flieht unter einen milderen Himmel als diesen rauhen kimmerischen, der nur über wilden Cyklopen und seelenlosen Ichthyophagen graut. In Schnee und Eis will selbst der Freundschaft blaue Cyane kaum gedeihen, geschweige denn der wilden Liebe rothe Rose.

Oswald war nicht so blind, daß er das Wahnsinnige dieses Projectes nicht hätte einsehen sollen, aber einerseits sagte ihm auch wieder das Abenteuerliche desselben zu, andererseits lockte ihn der Gedanke, sich aus all diesem Wirrsal mit einem kühnen Schritt befreien zu können, gleichviel, wohin der Schritt führte; und schließlich war bei ihm aus der frivolen Koketterie mit der reizenden Emilie eine Leidenschaft geworden, die, wenn sie nicht sein Herz erwärmte, zum mindesten seine Phantasie entflammte, und gegen die er sich um so weniger wehrte, als er in ihr eine Art von Entschuldigung für seinen sonstigen Wankelmuth fand. Er fing an, den Fluchtplan in ernstliche Ueberlegung zu ziehen, um so mehr, als der Rest seines kleinen Vermögens, wie es bei der Lebensweise, die er jetzt führte, wohl nicht anders sein konnte, sehr rasch zusammenschmolz, und mithin, was einmal geschehen sollte, bald geschehen mußte.

Oswald hätte in dieser Bedrängniß gern Alberts Rath vernommen; aber er wagte jetzt nicht mehr über Emilie mit ihm zu sprechen. Im Anfang freilich hatte er von seinem neuesten Roman dann und wann ein Wort fallen lassen, und der kluge Albert hatte, ohne Oswald durch neugierige Fragen lästig zu fallen, in Kurzem so ziemlich Alles, was er zu wissen wünschte, herausgebracht. Er wußte, daß Oswald bei der Professor Jäger und drüben in Fährdorf heimliche Zusammenkünfte mit der jungen leichtsinnigen Frau hatte, und er ließ sich auch dadurch nicht irre machen, daß Oswald über Emilie plötzlich zu sprechen aufhörte, sondern schloß nur daraus, daß das

Verhältniß in ein Stadium getreten sei, wo Schweigen Pflicht war.

So weit hatte es nun freilich nach Timms Wunsch nicht kommen sollen. Timm hatte nichts dagegen, daß Oswald seinen Geschmack am aristokratischen Leben durch eine Liebelei mit der vornehmen Dame auffrischte und sich so noch mehr von der Nothwendigkeit, ein Vermögen zu besitzen, überzeugte; aber es paßte ihm gar nicht, daß aus dieser Liebelei eine Liebschaft in bester Form wurde, von der sich gar nicht berechnen ließ, was noch Alles daraus entstehen mochte, und die vor Allem Oswalds romantischer Liebe zu Helenen verderblich zu werden drohte. Und doch hatte auf diese Liebe Timm eigentlich seinen ganzen Plan gebaut. Wenn Oswald nichts bewegen könnte, sich in den Erbschaftsstreit mit der Familie Grenwitz einzulassen, so sollte die Hoffnung, auf diese Weise Helenen zu erobern, den Ausschlag geben. So durfte denn Oswald nicht für Helenen, aber auch umgekehrt, Helene nicht für Oswald verloren gehen. Und auch dieser letztere Fall war neuerdings möglich geworden. Albert, der die Augen überall hatte, war es nicht entgangen, daß Fürst Waldernberg tagtäglich zu Grenwitzens kam; und auch sonst hatte er mehrere verdächtige Zeichen eines im besten Fortgang begriffenen Verhältnisses zwischen dem Fürsten und Helene entdeckt; so bei einem Gärtner verschiedene herrliche Bouquets, die vom Fürsten bestellt waren und „heute Abend ins Hôtel Grenwitz geschickt werden sollten." Außerdem hatte er, seitdem der Schnee lag und die adelige Jugend Grünwalds glänzende Schlittenpartien nach allen Richtungen arrangirte, Helene wiederholt an der Seite des Fürsten in einem prachtvollen Schlitten gesehen, dessen kostbare Decken und in russischer Weise nebeneinander angeschirrte drei Pferde ihn als Eigenthum Sr. Durchlaucht bezeichneten. Er hatte Oswald wiederholt auf einen so gefährlichen Nebenbuhler aufmerksam gemacht, aber immer nur ausweichende Antworten erhalten. Diese Lage der Dinge mißfiel Albert durchaus.

Im Hôtel Grenwitz hatte er sich seit längerer Zeit nicht sehen lassen. Seine vierhundert Thaler für Monat November

hatte ihm Felix, der die Summe von seinem Reisegelde nahm, bei seiner Abreise zugeschickt: mit dem Ersuchen, sich für die Zukunft „in allen geschäftlichen Angelegenheiten" direct an seine Tante, die Frau Baronin, wenden zu wollen. Albert hatte von dieser Erlaubniß bis jetzt noch keinen Gebrauch gemacht, da es selbst für ihn schwer hielt, in dem bescheidenen Grünwald vierhundert Thaler in einem Monat durchzubringen und er überdies gerade in der letzten Zeit Glück im Pharao gehabt hatte. Indessen nahm er sich vor, diesen Besuch baldmöglichst zu machen und bei der Gelegenheit die Situation genauer zu studieren.

Gerade in diesen Tagen geschah es, daß Albert eines Abends, als er eben ausgehen wollte, durch die Stadtpost einen Brief erhielt, dessen Lectüre ihn so verstimmte, daß er seine ursprüngliche Absicht, in den Rathskeller zu gehen, vorläufig aufgab und statt dessen einen Besuch bei seinem Hauswirth, dem Küster Tobias Gutherz machte, jenem Mann, der mit dem Geruch seines heiligen Lebenswandels das ganze alte Quartier enger winkliger Straßen um die alte Brigittenkirche erfüllte.

Albert Timm trat mit dem Hut auf dem Kopfe in das Stübchen hinter dem Sprechzimmer und fand Gutherz im Begriff, sich ein Glas seines Lieblingsgetränks zu bereiten.

Kannst mir auch eins zurecht machen; sagte Albert, seinen Hut auf einen Stuhl schleudernd und sich selbst in die Ecke des vortrefflich gepolsterten Sophas werfend.

Wie gewöhnlich, Albertchen? sagte Tobias, ein zweites Glas nebst Theelöffel aus dem Wandschrank nehmend und neben dem dampfenden Wasserkessel auf den Tisch stellend.

Eher ein bischen mehr als weniger.

Während Herr Tobias nach diesem Recept den heißen Trank zurechtbraute, starrte Albert schweigend vor sich hin.

Du bist heute nicht in guter Laune, Albertchen! sagte Tobias, von seiner Beschäftigung aufblickend.

Müßte lügen, wenn ich das Gegentheil behaupten wollte.

Was giebt's? Hat die kleine Louise Dir's angethun?

Der Teufel soll die kleine Louise holen.

Oder ist Dir ein Wechselchen präsentirt, an das Du nicht mehr gedacht hattest?

So etwas der Art.

Na, was ist's denn? fragte Tobias, den für Albert bereiteten Grog umrührend und das Glas vor ihn auf den Tisch setzend. Hier nimm einen Schluck, und dann heraus mit der Sprache!

Albert nahm das Glas, kostete und als er sich überzeugt, daß in allen Punkten das rechte Maß getroffen, leerte er es auf einen Zug bis über die Hälfte.

Nun? sagte Tobias.

Du erinnerst Dich, daß ich in Grenwitz während des Sommers ein Verhältniß mit der kleinen schwarzäugigen Hexe von Französin anfing, sagte Timm.

Weiß schon, sagte Tobias mit schlauem Lächeln, um was es sich handelt.

Nichts weißt Du; das Ding war in einer Hinsicht so scheu, wie eine wilde Ente. In anderer Hinsicht war sie freilich auch wieder dumm genug, wie Du schon daraus sehen kannst, daß sie mir die Dreihundert borgte, die sie in der Sparkasse hatte.

Das war edel von ihr.

Ja, aber jetzt will sie sie wieder haben.

Hast Du ihr einen Wechsel gegeben?

Nein.

So sag', Du hast nichts bekommen, abgemacht Sela!

Das geht nicht so leicht. Sie hat Freunde, mit denen ich es nicht gern verderben möchte.

Wie so?

Ich sagte Dir doch, daß Marguerite seit einiger Zeit nicht mehr bei Grenwitzens ist?

Nein, kein Wort. Wo denn?

Beim Geheimrath Robran.

Wie kommt sie dahin?

Ich glaube, durch den Candidaten Bemperlein, den Duck-

mäuſer, der, wie ich höre, jetzt des Geheimraths rechte Hand, und wie Andere ſagen, mit meiner Pouſſage verlobt iſt.

Wohl bekomm's; aber wer hat Dich denn nun eigentlich gemahnt?

Der alte Geheimrath ſelbſt. Hier —, bei dieſen Worten zog Albert den Brief, den er vor einer halben Stunde erhalten hatte, aus der Taſche; ſchreibt der alte Sünder: Geehrter Herr! Wie mir Fräulein Marguerite Martin, die mir jetzt die Ehre erweiſt und ſo weiter. Da die Beziehungen, welche früher zwiſchen Ihnen und der jungen Dame beſtanden, gänzlich und für immer — Sie wiſſen am beſten weshalb — abgebrochen ſind, ſo werden Sie es ſelbſtverſtändlich finden, daß Sie, als Mann von Ehre, ein Capital, welches Ihnen unter ſo ganz anderen Vorausſetzungen zur Dispoſition geſtellt wurde, keinen Augenblick länger behalten können. Schließlich noch eine Bemerkung. Die junge Dame ſelbſt würde aus einer leicht erklärlichen Scheu die ganze Sache wahrſcheinlich auf ſich haben beruhen laſſen, wenn ich nicht, zufällig von der Baronin Grenwitz hörend, daß Fräulein Martin während der Zeit ihres Aufenthalts in jener Familie ein kleines Capital ſich erſpart habe, in die junge Dame gedrungen wäre und ſo den Sachverhalt erfahren hätte; und ſo weiter. Nun, was meinſt Du dazu? fragte Albert, den zerknitterten Brief wieder in die Taſche ſteckend.

Die Sache liegt allerdings ſchlimm, erwiderte Ehren Tobias, ſich den ergrauenden Kopf kratzend. Der Geheimrath gilt ſo viel in der Stadt, beſonders jetzt, wo er, der Teufel mag wiſſen wie? ſeine Schulden bezahlt hat, daß Du nicht gegen ihn aufkommſt; ich fürchte, Du wirſt blechen müſſen.

Ich fürchte es auch, ſagte Albert. Die verdammte Plaudertaſche, die Baronin: Es iſt bloße Rache von ihr; aber ſie ſoll's mir büßen. Ich will die Daumſchrauben anziehen, daß —

Albert ſchwieg und goß den Reſt aus ſeinem Glaſe hinunter.

Höre Albertchen, ſagte Tobias; in welchem Verhältniß

ſtehſt Du eigentlich zur Baronin? Ich hoffe, Albertchen, mein Junge, daß Du zu dem vielen Gelde, welches Du in letzter Zeit — ich kann wohl ſagen, ſehr gegen Deine Gewohnheit — haſt blicken laſſen, auf anſtändige Weiſe gekommen biſt?

Erſt ſage mir, was es für eine Bewandtniß hat mit dem Verhältniß zwiſchen Dir und den Grenwitzens, auf das Du ſchon ein paarmal geheimnißvoll hingedeutet haſt.

Willſt Du mir dann ſagen, wie Du zu dem Gelde kommſt?

Ja.

Gut! ſo wollen wir uns erſt Jeder noch ein Glas zurecht machen und dann an's Erzählen gehen; aber reinen Mund gehalten, Albertchen, reinen Mund gehalten!

Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.

Herr Tobias nickte ſchmunzelnd, miſchte mit kunſtgerechter Hand den Grog, knöpfte ſeine ſchwarze Weſte auf, lehnte ſich in den Stuhl zurück und ſprach:

Ich war nicht immer in Grünwald und nicht immer Küſter in St. Brigitten.

Weiß! die Reſidenz hat die unbeſtrittene Ehre, Dich den ihren zu nennen, und weſſen Küſter Du geweſen biſt, ehe Du Küſter an St. Brigitten wurdeſt, wird der Teufel wohl am Beſten wiſſen.

Tobias lächelte vergnügt in ſich hinein und ſchlürfte behaglich ſeinen Grog.

Nicht ſo grob, Albertchen, ſagte er, ſonſt erzähle ich nicht weiter. Mein Vater war Bedienter, und ich wurde von der zarteſten Jugend auf zu demſelben Berufe beſtimmt. Wie groß mein Talent in dieſer Beziehung war, magſt Du daraus entnehmen, daß ich, als ich kaum zwanzig Sommer zählte, mindeſtens ſchon ein Dutzend Herren gehabt hatte. Um dieſe Zeit kam mir der Gedanke, endlich einmal mein eigener Herr zu ſein, und da ich mir während meiner Dienſtzeit ein nicht unerkleckliches Sümmchen geſpart hatte — hier lächelte Ehren Tobias mit dem linken Auge und dem linken Winkel ſeines

Mundes — besaß ich Capital genug, um eine kleine Wirthschaft anzufangen.

Mag auch 'ne schöne Wirthschaft gewesen sein, meinte Albert.

Allerdings! sagte Tobias, indem er noch ein Stück Zucker in seinen Grog that; zum mindesten war in meiner Wirthschaft das schöne Geschlecht sehr stark vertreten. Da ich das Princip hatte, nur weibliche Bedienung in meinem Locol zu haben und das „Café Gutherz" immer stark frequentirt wurde, so hatte ich fast immer sechs bis acht junge Damen, welche die Honneurs machten, bei mir.

Albert Timm lehnte sich in seine Ecke zurück und brach in ein schallendes Gelächter aus, während Ehren Tobias nur lächelte — diesmal mit dem rechten Auge und dem rechten Mundwinkel.

St! st! Albertchen, sagte er, die Leute hören es auf der Straße. Wie kann ein kluger Jüngling so unvorsichtig laut lachen; ich habe mein ganzes Leben lang nur gelächelt und habe mich dabei sehr gut gestanden. Doch das bei Seite. — Die jungen Mädchen waren natürlich immer hübsch, ja ich kann wohl sagen, daß ich von allen meinen Collegen stets die hübschesten hatte. Dies verdankte ich aber, ehrlich gestanden, weniger mir selbst, als dem Scharfblick und dem Geschmack einer Dame, mit welcher ich früher, als ich mal mit ihr bei einer Herrschaft zusammen diente, ein zärtliches Verhältniß gehabt hatte und jetzt noch immer in freundschaftlichem und geschäftlichem Verkehr stand. Frau Rosa Pape war eine vortreffliche Frau, deren Gesellschaft von den anständigsten Damen nicht blos gesucht, sondern auch obendrein mit schwerem Gelde bezahlt wurde und deren Nachtklingel die ganze, sehr stark bevölkerte Straße, in welcher sie wohnte, kannte. Aber Rosa Pape interessirte sich nicht blos für junge Frauen, sondern auch ganz konsequenterweise für diejenigen, welche es noch einmal werden konnten, und so hatte sie denn unter den hübschen Stubenmädchen und Nätherinnen eine nicht minder ausgebreitete

Kundschaft, als unter den Regierungs- und Commerzienräthinnen.

In Folge dessen war Niemand besser als sie im Stande, die Bekanntschaft solcher jungen Personen mit jungen Cavalieren, die sich nach einer temporären Lebensgefährtin sehnten, zu vermitteln, und da sie sich immer sehr anständig für ihre Hilfsleistungen bezahlen ließ, so war ihr Publicum das nobelste, das sich denken läßt: lauter Herren von, Barone, Grafen, ja selbst Prinzen von Geblüt wandten sich vorkommenden Falls an die verwittwete Frau Rosa Pape.

Eines schönen Tages kam nun Frau Rosa zu mir und theilte mir mit, daß ein steinreicher Baron ihrer Bekanntschaft sich sterblich in ein hübsches Kind verliebt und sie beauftragt habe, ihm das Mädchen, koste es was es wolle, zu schaffen. Sie habe auch schon mit dem Baron einen herrlichen Plan entworfen, zu dessen Ausführung aber noch ein „Kammerdiener" nöthig sei. Es sei Geld, viel Geld bei der Affaire zu verdienen; ob ich Lust habe, mit von der Partie zu sein.

Nun hatte ich gerade in der letzten Zeit einige unangenehme Auseinandersetzungen mit der Polizei gehabt, die leicht zu noch unangenehmeren Folgen führen konnten; und ich ergriff daher mit Freuden die Gelegenheit, mich in so anständiger Gesellschaft eine Zeit lang aus der Residenz zu entfernen. Vierundzwanzig Stunden später war ich mit der jungen Dame, um die es sich handelte, in dem Wagen meines neuen Herrn auf dem Wege nach — nun rathe einmal, Albertchen?

Das mag der Kukuk wissen! aber Du wolltest mir nicht Deine ganze interessante Lebensgeschichte erzählen, sondern sagen, wie Du nach Grenwitz gekommen bist, sagte Albert, der, mit seinen Angelegenheiten beschäftigt, der Erzählung Ehren Tobias' nicht die gewöhnliche Aufmerksamkeit gewidmet hatte.

Da hörst ja, daß ich schon auf dem Wege dahin bin, sagte dieser, Albert über den Rand seines Glases mit dem linken Auge anzwinkernd; denn mein neuer Herr war der Baron von Grenwitz und das Ziel unserer Reise Schloß Grenwitz, wo Du in diesem Sommer gewesen bist.

Ein Indianer, der in dem Grase der Prairie die Spur des Feindes entdeckt, den er tagelang vergeblich verfolgt, kann nicht alle Sinne schärfer anspannen, als es Albert that, sobald er diese letzten Worte vernommen, die ihn in Ehren Tobias eben jenen Kammerdiener erkennen ließen, welcher in der Erzählung der Mutter Clausen eine so zweideutige Rolle gespielt hatte. Aber er verrieth mit keiner Miene, keinem Worte, wie wichtig ihm die eben gemachte Entdeckung war, sondern fragte mit vortrefflich gespielter Unbefangenheit:

Der alte Baron? Der Tausend! wer hätte dem alten Knaben dergleichen zugetraut.

Nicht der jetzige, sondern sein Vetter aus der älteren Linie, Baron Harald, oder der wilde Harald, wie er noch immer bei denen, die ihn gekannt haben, heißt. Ich sage Dir, Albertchen, es war ein fideles Leben, das wir anno achtzehnhundert zweiundzwanzig auf Schloß Grenwitz führten. Wein und Weiber die Hülle und die Fülle; und dabei Komödie gespielt, zum Todtschießen lächerlich. Denke Dir: meine gute Freundin Rosa —

War denn die auch da?

Allerdings! habe ich Dir denn nicht gesagt, daß der Baron sie als Großtante engagirt hatte?

Als was?

Tobias lächelte — diesmal mit beiden Augen und Mundwinkeln:

Sie spielte mit Perrücke und Krückstock die alte Großtante des Barons, da das alberne Ding, die Marie, — Marie Montbert hieß der Aff' und war ein schmuckes Mädel, daß einem die Augen übergingen, wenn man sie ansah, — was wollte ich doch sagen? Ja! die Marie hatte eine Anstandsdame aus der Familie des Barons als conditio sine qua non, wie wir Lateiner sagen, gemacht. Na, nun hatte sie ihre Anstandsdame, eine famose Anstandsdame, he, Albertchen he! und Ehren Tobias kicherte und stieß Albert freundlich in die Seite.

Und wie ging die Sache zu Ende? fragte Albert, der Eile hatte, über das, was er schon wußte, wegzukommen.

Ja, ich habe sie nicht zu Ende kommen sehen, denn wir, das heißt: Rosa und ich, brannten schon vorher durch. Offen gestanden fürchteten wir: die Geschichte möchte schief ablaufen, denn Marie hatte in der Residenz manche Freunde, die Lärm machen und uns alle zusammen, zum wenigsten mich und Rosa, in des Teufels Küche bringen konnten. So empfahlen wir uns denn eines schönen Tages, oder vielmehr in einer schönen Nacht, ohne Abschied zu nehmen, nachdem wir noch Eines oder das Andere, was uns gerade in die Hände kam, als Andenken an Grenwitz mitgenommen. Hier in Grünwald trennten wir uns, oder wurden getrennt. Ich wurde nämlich so krank, vermuthlich von dem guten Leben, das ich in Grenwitz geführt, daß ich nicht weiter konnte und in's Spital gebracht werden mußte. Was ich damals für ein Unglück hielt, schlug mir hinterher zum größten Glück aus. Denn der verstorbene Superintendent Dunkelmann, der Vater von der Frau Professor Jäger, der damals Spitalgeistlicher war, verliebte sich so in mein bescheidenes Lächeln, daß er mich, als ich wieder gesund war, nothwendig zum Bedienten haben mußte — na! und von dem Bedienten eines Geistlichen bis zum Küster ist nur ein Schritt; und Herr Tobias schlürfte behaglich den Rest aus seinem Glase.

Und hast Du von Deiner Freundin Rosa je wieder etwas gehört?

Sie lebt in der Residenz und treibt ihr Geschäft mit der doppelten Buchführung schwunghafter als je. Wenn Du 'mal nach der Residenz kommst, Albertchen, vergiß ja nicht, sie zu besuchen. Sie wohnt Gertruden- und Pferdestraßenecke, zwei Treppen hoch.

Wir wollen uns das doch gleich notiren, sagte Albert, die Adresse in seine Brieftasche schreibend; aber was ist denn aus der Marie, oder wie das dumme Ding hieß, geworden?

Ja, das ist eine curiose Geschichte. Kurze Zeit nachdem wir fort waren, ist wirklich einer ihrer Freunde, ein Herr von Estein, gekommen und hat sie dem Baron wegstibitzt, der sich darüber so schwer geärgert hat, daß er bald darauf gestorben

ist. Aber nun kommt das Curioseste von Allem. Denke Dir, Rosa ist kaum wieder in ihrem Geschäft, als sie Nachts herausgeklingelt wird, von wem? von eben dem Herrn von Estein, und zu wem? zu eben derselben Marie, die in Kindesnöthen liegt.

Nicht möglich! rief Albert, einen Augenblick die angenommene Gleichgiltigkeit vergessend.

Was ich Dir sage. Rosa hat es mir damals gleich geschrieben und ich habe mich halb todt gelacht über den Spaß. Erst ein Mädchen verkuppeln und dann — Tobias lachte diesmal gegen seine Grundsätze gerade heraus.

Albert stimmte ein. Sehr gut, wirklich sehr gut! Vielleicht weiß Frau Rosa auch, was aus dem Kinde geworden ist?

Möglich, sagte Tobias, aber ich glaube, sie will nichts davon wissen. Sonst hätte sie wohl, als Baron Harald damals in allen Blättern dem, welcher ihm über das Verbleiben der Marie Auskunft geben könnte, eine große Belohnung bot, sich gemeldet. Ich glaube, sie hat die Folgen der Geschichte gefürchtet und hat's gemacht wie ich und reinen Mund gehalten, bis zwanzig und einige Jahre lang Gras darüber gewachsen ist. Na, aber nun, Albertchen, ist die Reihe an Dir, mir zu erzählen, wie Du in letzter Zeit zu Deinem Gelde kommst.

Tausend! da fällt mir ein, daß ich noch in den Keller muß, rief Albert aufspringend. Adieu, Tobias, ein ander Mal — ich kann wahrhaftig nicht bleiben.

Und Albert setzte seinen Hut auf und entfernte sich eiligst, ohne sich an das Schmollen seines Wirthes und Gastfreundes zu kehren.

Fünfunddreißigstes Capitel.

Seit einigen Tagen war Helene von Grenwitz die Braut Sr. Durchlaucht, des Fürsten Raimund von Waldernberg, Grafen von Malikowsky, Erbherrn zu Letbus.

Vorläufig allerdings im Stillen, da es noch geraume Zeit brauchte, bis die Präliminarien des Bundes, welcher die durchlauchtige Familie Waldernberg mit der hochgeborenen Familie Grenwitz auf immer vereinigte, abgeschlossen waren, und überdies die öffentliche Feier der Verlobung in der Residenz stattfinden sollte, wohin der Fürst gleich nach Neujahr zu seinem Regiment zurückkehrte und auch die Eltern des Fürsten — die Mutter aus Petersburg, der Vater aus Paris — zu kommen versprochen hatten.

So hatte die Baronin also ihr großes Ziel glücklich erreicht, und die triumphirende Freude darüber war ihr eine reichliche Entschädigung für alle Demüthigungen und Enttäuschungen, für alle die in Sorge und Angst durchwachten Nächte der letzten Monate. Sie trug ihr Haupt so stolz, wie nie zuvor. Verdankte sie doch alle Erfolge, die sie im Leben gehabt hatte, und so auch diesen letzten größten nur sich allein; verdankte sie doch nur ihrer Klugheit, Mäßigung, Umsicht und Schlauheit, daß sie aus einem simplen adligen Fräulein, das keinen Pfennig im Vermögen hatte, Baronin von Grenwitz und Schwiegermutter des Fürsten Waldernberg geworden war! Hatte sie doch ihr Leben lang nicht blos mit den Verhältnissen, sondern mit den ihr zunächst stehenden Personen kämpfen müssen: mit ihrem schwachen, energielosen, für große Pläne unzugänglichen Gemahl, mit ihrer stolzen, eigenwilligen Tochter! Hatte sie doch für Alle denken und sorgen, ihnen gleichsam das Glück aufnöthigen müssen!

Die Mienen der Beglückten freilich verriethen wenig oder nichts von innerer Freude und Erhebung; im Gegentheil, seitdem das entscheidende Wort gesprochen, war ein Schleier von Verlegenheit, ja von Unmuth über ihre Mienen gefallen. Des

Fürſten dunkles Geſicht war noch um eine Schattirung dunkler geworden, und ſeine ſchwarzen Augen hingen oft mit einem eigenthümlichen unerklärlichen Ausdruck an den ſchönen, ſtolzen Zügen ſeiner Verlobten, die auffallend blaß und ſtill einherſchritt und einer kalten Marmorſtatue viel ähnlicher ſah, als einer glücklichen Braut. Indeſſen dieſe melancholiſche Stimmung ſchien gerechtfertigt durch die Sorge für den Vater, der ſchon lange gekränkelt hatte und nun mit einem Male ſehr ernſtlich krank wurde.

In der Nacht, die dem Verlobungstage folgte, hatte der alte Herr wieder einen Gicht-Anfall bekommen, und die herbeigerufenen Aerzte erklärten ſofort, daß ſie diesmal für den Ausgang nicht ſtehen könnten. Seit dem Augenblick war Helene an das Schmerzenslager des Vaters gebannt, um ſo mehr, als derſelbe nur ſie um ſich ſehen, nur aus ihren Händen die Medicin nehmen, nur von ihr ſein Kiſſen geglättet haben wollte.

Der frühe Winterabend begann hereinzubrechen. Auf der Straße, die mit hohem Schnee bedeckt war, herrſchte tiefe Stille, die nur von Zeit zu Zeit durch die Klingel eines Schlittens unterbrochen wurde. Niemand war bei dem Kranken als Helene. Sie ſaß dicht an ſeinem Bett, hielt ſeine welke, in Fieber zuckende Hand in ihren warmen, weichen Händen, und ſuchte, ſo gut es ging, ſeine immer größer werdende Unruhe zu beſchwichtigen.

Unterdeſſen wandelte die Baronin in dem halbdunkeln Salon des Erdgeſchoſſes auf und nieder. Die Krankheit ihres Gemahls gab ihr viel zu denken. Wenn der alte Mann ſterben ſollte — und die Aerzte machten ſo ſehr ernſte Geſichter — ſo mußte ſich ihre Lage ſehr weſentlich verändern, aber ſie war im Ganzen mit dieſer Veränderung keineswegs unzufrieden. Freilich die Erſparniſſe aus den Einkünften vom Majorat, die bis jetzt ihr und Helenen zu gute gekommen waren und nach dem Tode des Barons bis zu Malte's mündigem Alter zum Capital geſchlagen wurden, gingen dann verloren; aber die Geſammtſumme dieſer Erſparniſſe belief ſich jetzt ſchon auf mehrere hunderttauſend Thaler, alle in guten Papieren

angelegt — eine kleine Summe, wenn man sie mit dem Majoratsvermögen vergleicht; aber immerhin genug, wenn man Stantow und Bärwalde, die beiden Güter aus dem Nachlasse Harald's dazu rechnete.

In diesem Augenblicke wurde der Baronin ein Brief gebracht. Von Felix, murmelte sie, einen Blick auf das Couvert werfend, und sie trat an das Fenster.

Der Brief, offenbar von der zitternden Hand eines Kranken mühsam geschrieben, lautete:

Liebe Tante! Seit einigen Tagen geht es mit meinem Befinden so spottschlecht, daß, wenn dieser Brief in Ihre Hände gelangt, ich möglicherweise nicht mehr am Leben bin, kann man dies von Schmerz geplagte, gottverdammte Vegetiren überhaupt noch Leben nennen. Wie's aber auch kommt, es ist die höchste Zeit, daß ich Ihnen über die Timm'sche Angelegenheit reinen Wein einschenke. Timm ist nicht, wie ich Ihnen gesagt habe, bereits abgefunden; er hat, bis das Legat Onkel Harald's verjährt ist, monatlich 400 Thlr., und dann, wenn er bis dahin reinen Mund hält, weitere 6000 Thlr. zu fordern, die Sie ihm geben werden, wenn Sie nicht durch den Hallunken in des Teufels Küche gebracht sein wollen. Pro Monat November habe ich ihm bereits 400 vor meiner Abreise von Grünwald geschickt. Ich kann nicht weiter. Ihr treuer Felix.

Die Baronin trat vom Fenster zurück, ging an den Kamin, legte den Brief auf die glühenden Kohlen und wartete bis die Flamme ihn erfaßt und verzehrt hatte. Dann schritt sie langsam in dem Zimmer, in welchem es bereits zu dunkeln begann, auf und ab. Sie murmelte Verwünschungen gegen Felix, gegen Albert, gegen Oswald leise durch die Zähne. Nicht einen Pfennig soll der Schuft haben, nicht einen rothen Pfennig! Ich werde ihn zu mir kommen lassen und es ihm in's Gesicht sagen, und daß er sich hüten soll, noch ein einziges Wort — Was giebt's? unterbrach sie sich, als der Bediente abermals in's Gemach trat.

Herr Geometer Timm wünscht in Geschäftsangelegenheiten seine Aufwartung zu machen.

Anna-Maria schrak zusammen. Dieses ungerufene Kommen des gefährlichen jungen Menschen sah wie eine Drohung aus. Sie hatte auf einmal alle Lust verloren, Herrn Timm in's Gesicht zu sagen, daß er nicht einen rothen Pfennig von ihr zu erwarten habe.

Melden Sie Herrn Timm: ich ließe sehr bedauern, ihn nicht empfangen zu können; der Herr Baron sei gefährlich erkrankt!

Das habe ich ihm schon gesagt, Frau Baronin; aber er meint: er müsse Sie in wichtigen Angelegenheiten sprechen und wolle Sie nur zwei Minuten aufhalten.

So lassen Sie ihn kommen, aber — Sie können Licht bringen, Johann, und dann im Vorzimmer bleiben, im Fall ich etwas auszurichten hätte.

Zu Befehl, Frau Baronin.

Gleich darauf trat, von dem Bedienten, der die Thür wieder hinter ihm schloß, hereingeführt, Albert Timm in das Zimmer.

Guten Tag, oder vielmehr guten Abend, sagte der junge Mann, indem er sich der Baronin mit scheinbar vollkommener Unbefangenheit näherte; ich bitte tausendmal um Entschuldigung, wenn ich zu einer ungelegenen Zeit komme. Der alte Herr ist krank, höre ich? hoffe, es wird nicht viel zu sagen haben; wäre wieder fortgegangen; aber ich habe Ihnen in der bewußten Angelegenheit eine neue wichtige Entdeckung mitzutheilen, die keinen Aufschub verstattet. Wollen wir uns indessen nicht setzen? Sie erlauben?

Und Herr Albert Timm schob mit einem Ruck der Baronin einen Lehnsessel hin und hatte sich in dem nächsten Augenblick in einen andern gesetzt.

Anna-Maria war noch immer nicht mit sich einig, welches Benehmen sie gegen diesen Menschen annehmen sollte. Aber sie fühlte wohl, daß man so leicht mit Herrn Albert Timm nicht fertig werde. So nahm sie denn auf dem dargebotenen Sessel Platz und sagte in ihrem feierlichsten Ton:

Sie werden entschuldigen, wenn ich Sie unter den Ihnen

ſchon vom Bedienten mitgetheilten traurigen Umſtänden erſuche, ſich möglichſt kurz zu faſſen, Herr Geometer.

Bitte, bitte, ſagte Albert; ganz mein Fall; bin im Handumdrehen fertig. Die Sache iſt die: Ganz zufällig, wie denn überhaupt der Zufall eine merkwürdige Rolle in dieſer Angelegenheit ſpielt, habe ich in Erfahrung gebracht, daß zwei Perſonen, die zu der Zeit, als Fräulein Marie Monbert in Grenwitz lebte, im Dienſte des Baron Harald ſtanden und von dem Herrn Baron mit ſeinem ganz beſonderen Vertrauen beehrt wurden, beſonders auch in die ganze Entführungsgeſchichte vollkommen eingeweiht waren, noch exiſtiren, und wie ich nicht zweifle, bereit ſein würden, in einem etwaigen Erbſchaftsproceſſe vor dem Gericht als Zeugen aufzutreten. Die Ausſagen dieſer Perſonen würden um ſo ſchwerer in's Gewicht fallen, als ſie Beide ſich nicht nur des beſten Leumundes erfreuen, ſondern ſchon durch ihre Lebensſtellung beſonderes Vertrauen erwecken. Die eine dieſer Perſonen iſt Küſter in hieſiger Stadt, ein allgemein geachteter Mann; die andere — eine Frau — lebt in der Reſidenz und iſt trotz ihres hohen Alters noch immer in ihrem Berufe — der nebenbei ein halb ärztlicher iſt — thätig. Wenn ich überhaupt je gezweifelt hätte, daß der bewußte junge Mann wirklich, ich meine, vor Gericht erweislich, der Sohn des ſeligen Baron Harald von Grenwitz ſei, ſo würde dieſer Zweifel nach dieſen neueſten Entdeckungen vollkommen bei mir geſchwunden ſein, und ich glaube, Frau Baronin, daß Sie mir darin beiſtimmen werden.

Darf ich Sie erſuchen, Herr Geometer, mir zu ſagen, zu welchem Zwecke Sie mich mit dieſen Mittheilungen beehren? erwiderte die Baronin mit der Ruhe, welche ſie ſich in Geſchäftsverhandlungen zur unumſtößlichen Pflicht gemacht hatte.

Recht gern, Frau Baronin; ich komme eigentlich nur deshalb. Sie wiſſen, daß man für einen Vogel in der Hand mehr fordern kann, als für einen, der vorläufig noch auf dem Dache ſitzt, und daß, wer ein Ding billiger verkauft, als es werth iſt, gerechten Anſpruch auf den Titel eines Narren hat. Nun kennen Sie die Bedingungen, unter denen ich Baron Felix

verſprochen habe, in der bewußten Erbſchaftsangelegenheit reinen Mund zu halten —

Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche, Herr Geometer. Ich weiß nichts von ſolchen Bedingungen; ich habe meinem Neffen Auftrag gegeben, Sie, einzig und allein zu dem Zweck, uns vor Ihnen Ruhe zu verſchaffen, durch irgend eine beliebige Summe abzufinden, und mein Neffe hat mir noch vor ſeiner Abreiſe die Verſicherung gegeben, daß dieſe Angelegenheit definitiv erledigt iſt. Ich muß Sie alſo ein für allemal bitten, nicht wieder auf abgethane Sachen zurückzukommen und mich zu entſchuldigen, wenn ich Sie heute nicht länger mehr bei mir ſehen kann.

Die Baronin wollte ſich erheben, als Albert mit einem ſo ſcharfen, ſchneidenden Tone ſagte: Bitte, behalten Sie noch einen Moment Platz, Frau Baronin! daß ſie dieſem Befehl halb aus Verwunderung und halb aus Furcht Folge leiſtete.

Ich habe es ſatt, länger mit mir ſpielen zu laſſen; fuhr Albert in demſelben Tone fort. Wenn Baron Felix Ihnen nicht geſagt hat, was wir untereinander abgemacht haben, ſo iſt er einfach zu feig dazu geweſen. Uebrigens kommt auch gar nichts darauf an, ob Sie die alte Verabredung kennen oder nicht: denn ich komme gerade deshalb, um Ihnen zu ſagen, daß ich nach den neueſten Entdeckungen nicht länger geſonnen bin, Sie ſo leichten Kaufes los zu laſſen. Ich fordere jetzt rund und klar vierzigtauſend Thaler, zahlbar binnen hier und vierzehn Tagen: und erſuche Sie, mir eben ſo rund und klar zu antworten, ob Sie zahlen wollen oder nicht.

Dieſe Unverſchämtheit geht zu weit, ſagte Anna-Maria, ſich von ihrem Sitz erhebend und nach der Schelle, die neben ihr auf dem Tiſche ſtand, greifend.

Laſſen Sie das Ding ſtehen, ſagte Albert; das Klingling könnte Ihnen theuer zu ſtehen kommen. Bedenken Sie wohl, was Sie thun! Wenn wir aufhören, gute Freunde zu ſein, ſo giebt's einen Kampf auf Tod und Leben; und ſeien Sie verſichert: Albert Timm giebt keinen Pardon. Noch einmal: wollen Sie zahlen, oder nicht?

In diesem Augenblick wurde die Thür geöffnet. Der Bediente trat mit zwei brennenden Armleuchtern herein, dicht hinter ihm kam der Fürst. Der Bediente stellte die Leuchter auf den Tisch und entfernte sich; der Fürst bemerkte erst, als er das halbe Zimmer schon durchschritten hatte, daß außer der Baronin noch Jemand da war.

Ah pardon, Madame, sagte er, ich glaubte von dem Bedienten zu vernehmen, daß Sie allein seien. Befehlen Sie, daß ich mich wieder entferne?

Nicht doch, mein Fürst, erwiderte Anna-Maria, ich habe mit dem jungen Menschen nichts mehr zu reden, und sie machte gegen Albert eine Handbewegung, die ausdrücken sollte, daß er entlassen sei.

Herr Albert Timm wedelte mit dem Hut, den er in den auf den Rücken gelegten Händen hielt und sagte, den einen Fuß ein wenig vorstreckend:

Es scheint mir, gnädige Frau, Sie wollen, daß ich meine letzte Frage in Gegenwart dieses Herrn wiederhole?

Wer ist der junge Mensch? fragte der Fürst, einigermaßen verwundert über Alberts Benehmen und das aufgeregte Wesen der Baronin.

Ein Mensch, antwortete diese, der uns seit einiger Zeit unter dem Vorwande, im Besitz von Gott weiß welchen Familiengeheimnissen zu sein, mit unverschämten Forderungen verfolgt, so daß ich mich wohl genöthigt sehen werde, die Polizei gegen ihn in Anspruch zu nehmen.

Der Fürst blickte Albert aus seiner stattlichen Höhe herab von oben bis unten an, ging dann langsam nach dem Tisch, nahm das silberne Glöckchen und schellte.

Der Bediente trat sofort herein.

Führen Sie diesen Menschen hinaus! sagte der Fürst.

Der Bediente war über diesen Befehl so erstaunt, daß er nicht wußte, ob er recht gehört hatte, oder nicht. Er blickte mit einem verlegenen Gesicht von dem Fürsten auf Herrn Albert Timm, der noch immer, mit dem Hute wedelnd, ruhig dastand; von Herrn Albert Timm auf den Fürsten.

Haben Sie nicht gehört, sagte dieser Letztere, die schwarzen Brauen drohend zusammenziehend.

Der Mann trat einen Schritt auf Timm zu.

Ich will Ihnen die unangenehme Alternative, von mir die Nase eingeschlagen zu bekommen oder aus dem Dienst gejagt zu werden, ersparen, guter Freund, sagte Albert; und deshalb selber gehen. Was Sie anbetrifft, Frau Baronin, so sprechen wir uns in kurzer Zeit wieder, aber aus einem andern Ton; und was Sie angeht, junger Mensch, so möchte ich Ihnen den guten Rath geben, sich künftig nicht in Angelegenheiten zu mischen, die Sie trotz der pompösen Airs, die Sie sich geben, durchaus nichts angehen.

Der Fürst machte eine Bewegung nach seiner linken Seite hin. Glücklicherweise hatte er den Degen im Vorzimmer abgelegt. Albert aber wartete weitere Entschließungen des Schwergereizten nicht ab, sondern verließ mit einer spöttischen Verbeugung das Gemach.

Der Fürst sah ganz verblüfft drein, die Baronin blickte verlegen zu Boden.

So etwas könnte bei uns in Rußland nicht vorkommen, sagte der Fürst.

Ich bedaure, daß Sie der Zufall zum Zeugen einer so unangenehmen Scene gemacht hat, sagte die Baronin.

In diesem Augenblick kam der Bediente schreckensbleich wieder in's Zimmer gestürzt und rief athemlos:

Gnädige Frau, kommen Sie geschwind, der gnädige Herr liegt im Sterben!

Oh mon Dieu! rief die Baronin. Wo ist meine Tochter?

Fassung, Madame, Fassung! sagte der Fürst. Ertragen Sie, was ertragen werden muß! Wollen Sie sich auf meinen Arm stützen? Sie da, leuchten Sie uns!

Sechsunddreißigſtes Capitel.

Um dieſelbe Zeit waren in der Conditorei neben der Hauptwache am Markt — dem Verſammlungsorte der Grünwalder jeunesse dorée — zwei Herren eifrig am Billardtiſche. Die beiden Herren waren von Barnewitz und von Cloten. Von Cloten, welcher in allen Künſten ſich auszeichnete, die keinen guten Kopf, ſondern nur ein ſcharfes Auge und eine ſichere Hand erfordern, hatte ſeinem Gegner alle Partien abgenommen und war in einer ebenſo vortrefflichen Stimmung, als der Andere ärgerlich drein ſchaute.

Noch eine, Barnewitz? ſagte Cloten triumphirend, als er eben die zwölfte Partie mit einem glänzenden Ball beendigt hatte.

Danke! ſagte Barnewitz, ſeine Queue auf das Billard werfend; bin heute nicht in der rechten Stimmung; kann überhaupt bei dem verdammten Zwielicht nicht gut ſpielen.

Wollen uns die Lampen anſtecken laſſen.

Nein, danke! ein andermal! Kannſt mir morgen Vormittag Revanche geben.

Cloten legte jetzt ſeine Queue ebenfalls hin, trat vor den Spiegel und drehte ſich den blonden Schnurrbart, während Barnewitz ſich auf ein Sopha warf und gähnte.

'S iſt verdammt langweilig, ſagte er; man weiß doch bei Gott nicht, wie man den Nachmittag hinbringen ſoll.

Wollen ſpazieren gehen.

Bei der Hundekälte?

Partie Piquet?

Iſt auch langweilig.

'ne Flaſche Rothſpon?

Geht ſchon eher.

Ernſt! eine Flaſche Pichon und Licht! Der Kellner brachte das Verlangte. Cloten warf ſich Barnewitz gegenüber in einen Lehnſtuhl und ſtreckte die Beine von ſich.

Nun?

Nun?

Weißt Du nichts?

Nein; Du?

Nein.

Eine lange Pause trat ein, während derer die Herren schweigend ihren Wein schlürften und ihre Cigarren rauchten.

Wie geht's Deiner Frau, Cloten? fragte von Barnewitz plötzlich.

Danke, gut; weshalb? erwiderte Cloten, über diese brüske Frage nicht wenig verwundert.

Nun, man wird doch nach Deiner Frau fragen dürfen; oder ist auch das nicht einmal erlaubt?

Allerdings, aber wie kommst Du darauf?

Weil sie in den letzten Tagen so außerordentlich liebenswürdig war.

Ist das etwas so Merkwürdiges? fragte Cloten, nicht ohne einige Verlegenheit seinen Schnurrbart drehend.

Gewiß; denn sie hatte die Zeit vorher Alle, Dich nicht ausgenommen, so schauderhaft tractirt, daß man über diesen plötzlichen Wechsel einigermaßen erstaunt sein durfte. Uebrigens ist's nicht mir allein aufgefallen, alle Welt spricht darüber.

Die Welt sollte sich doch nur an ihre eigene Nase fassen, sagte Cloten, mit vor Aerger zitternder Hand sein Glas füllend.

Gewiß; aber sie thut's nun einmal nicht.

Der Teufel soll sie holen.

Meinetwegen; aber wenn Du lieber von etwas Anderem sprechen willst, mir ist's recht. Ich dachte nur, daß ich, als Dein ältester Freund, die Pflicht hätte, Dich auf gewisse Dinge aufmerksam zu machen.

Nun, so komm endlich einmal heraus mit der Sprache, was soll's, was giebt's?

Ich werde mich wohl hüten, wenn Du bei dem ersten Worte schon in eine so verteufelte Aufregung geräthst.

Ich bin nicht aufgeregt, rief Cloten und stieß sein Glas

auf den Tiſch, daß der Fuß abbrach und der Wein auf die Platte ſtrömte.

Du biſt ein wunderlicher Menſch, ſagte Barnewitz. Warte doch, bis Du Urſache haſt, Dich zu ereifern. Was iſt's denn bis jetzt? Man erzählt ſich, daß Ihr nicht gerade Seide mit einander ſpinnt, daß Deine Frau ihre eigenen Wege geht, daß Ihr Euch manchmal zankt, und ſo weiter!

Wer erzählt ſich das?

Alle Welt.

Und was glaubſt Du davon?

Barnewitz zuckte die Achſeln.

Ich möchte Dir nicht gern weh thun, Arthur; aber leugnen kann ich's nicht, daß mir das Betragen Deiner Frau höchſt verdächtig vorkommt. Es ſcheint mir, wie ſo ziemlich unſerem ganzen Kreiſe unzweifelhaft, daß ſie irgend ein Verhältniß hat, und ich glaube auch, daß ich in Beziehung auf die Perſon die richtige Fährte habe.

Ich beſchwöre Dich, daß Du mir Alles ſagſt, was Du weißt, ſagte Cloten mit pathetiſcher Geberde.

Erinnerſt Du Dich der Geſellſchaft, die ich im Sommer gab? Aber, was ſollteſt Du nicht; wir wollten uns ja damals gegenſeitig die Köpfe einſchlagen! Nun, ſchon auf dieſer Geſellſchaft hat Deine Frau mit dem verdammten Bengel, dem Doctor Stein auf eine Weiſe coquettirt, daß es Allen auffiel, auch mir. Ich hatte die Sache indeſſen vollkommen vergeſſen, bis ich geſtern wieder daran erinnert wurde. Ich war geſtern, wie Du Dich erinnerſt, früher von Stilow's weggegangen, weil mir, offen geſtanden, der Wein zu ſchlecht war und ich großen Durſt hatte. So gerieth ich denn in den Rathskeller, wo die Geſellſchaft freilich gemein genug, der Wein aber vortrefflich iſt. Es ſaßen ſo ein Dutzend Menſchen: Literaten, Schauſpieler und ſonſtiges Geſindel um einen Tiſch, unter ihnen unſer alter Bekannter, der Feldmeſſer Timm, der das große Wort führte. Ich ſetzte mich in einiger Entfernung, ließ mir ein paar Dutzend Auſtern und eine Flaſche Champagner geben und hörte zu, weil ich wohl zuhören mußte. Sie ſprachen

Gott weiß was für verrücktes Zeug, von dem ich kein Wort verstand, und wollte eben einnicken, als plötzlich Dein Name genannt wurde, oder vielmehr nicht Dein Name, sondern der Deiner Frau. Natürlich war ich sofort wieder hell wach. — Wer ist das? fragte Einer. Eine ganz famose Person, sagte Timm. — Nun, und die pousstirt Freund Stein? — So ist es. — Ein verteufelter Kerl, dieser Stein. — Wie ist er denn an die gekommen? Das ist eine lange Geschichte, sagte Timm, und nun steckten sie die Köpfe zusammen und sprachen so leise, daß ich das Uebrige nicht verstehen konnte. Jedenfalls lachten sie dabei wie toll, und ich hatte große Lust, ihnen meine Flasche an die Köpfe zu werfen.

Weshalb hast Du's nicht gethan? fragte Cloten.

Ich fange in einem fremden Lokal nicht gerne Skandal an; es ist mir zu oft schlecht bekommen, erwiderte Barnewitz, sich den Rest in sein Glas gießend.

Eine Pause entstand, die Cloten mit den in heftigem Ton ausgestoßenen Worten unterbrach: Ich glaube kein Wort von alldem!

Barnewitz zuckte die Achseln.

Es ist auch das Beste, was Du thun kannst.

Ich verbitte mir dergleichen! rief Cloten auffahrend.

Ich sage nichts, als was die Welt sagt; erwiederte Barnewitz, sein Glas behaglich schlürfend.

Du meinst wohl: über Dich sagt die Welt nichts? fragte Cloten höhnisch.

Was sagt die Welt von mir? rief Barnewitz, jetzt ebenfalls aufspringend. Der Teufel soll den holen, der es wagt — und ich dächte, Du hättest vor Allen Grund, Deinen Mund zu halten.

Grund oder nicht. Ich sehe nicht ein, weshalb ich nicht eben so gut sprechen darf, wie Du.

Du! sagte Barnewitz, die Hände in die Taschen steckend, mit höhnischem Grinsen; Du denkst wohl Wunder, welches Glück Du bei den Damen machst.

Die Herren waren gezwungen, ihren Wortwechsel abzu[illegible]

brechen, denn gerade jetzt wurde die Thür zum Billardzimmer geöffnet und der Professor Jäger, nachdem er durch seine runden Brillengläser einen vorsichtigen Blick hineingeworfen, schlich in das Gemach.

Auf des Professors blassem Gesicht trat heute das stereotype Lächeln mit den heruntergezogenen Mundwinkeln um so mehr hervor, als er sich offenbar Mühe gab, die Stirn in die ernstesten Falten zu legen und durch die runden Brillengläser möglichst melancholisch drein zu schauen.

So näherte er sich den beiden Edelleuten, machte ihnen eine sehr verbindliche Verbeugung und sagte:

Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, wenn ich die Herren störe, indessen —

Kommen Sie her, Professor, sagte Barnewitz, der sehr froh über diese Störung war, trinken Sie ein Glas Pichon mit; Kellner, noch eine —

Bitte, bitte, danke ergebenst, bedaure nochmals unendlich, daß ich die Herren in diesem gemüthlichen Plauderstündchen unterbreche; indessen ich hörte in Ihrem Hause, Herr von Cloten, daß ich Sie hier finden würde, und eine Sache von Wichtigkeit, die ich Ihnen mitzutheilen habe —

Geniren sich die Herren nicht, sagte Barnewitz, ich gehe so lange in's Lesezimmer.

Bitte, bitte — ich habe nur drei Worte —

Na, immerzu, ruft mich nur, wenn Ihr fertig seid.

Mit diesen Worten ging Barnewitz in das Nebengemach, wo er, die Ellenbogen auf den Tisch und das Haupt in die Hände gestemmt, sich in die Lectüre des Grünwalder Amtsblattes vertiefte.

Er war kaum fort, als Professor Jäger sich zu Cloten wandte und in geheimnißvollem Flüsterton sagte:

Herr von Cloten, ich habe Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, die Sie erschrecken wird.

Cloten wurde blaß und trat einen Schritt zurück. Sein erster Gedanke war, daß sein Pferdestall in Brand gerathen und Arabella und Macdonald, seine beiden Vollblutpferde,

ein Raub der Flammen geworden. Aber der Professor ließ ihn nicht lange in dieser schrecklichen Ungewißheit, sondern sagte mit hohler Stimme, die Mundwinkel so tief herunterziehend, daß sie unter dem Kinn wieder zusammenzustoßen schienen:

Ihre Frau Gemahlin —

Ha! rief Cloten, was soll's, was giebt's?

Ich weiß es nicht, erwiderte Jäger, aber ich fürchte Schlimmes. Sehen Sie dieses Blatt; ich hab' es so eben auf dem Schreibtisch meiner Frau gefunden, — doch bevor ich Ihnen, was auf dem Blatte steht, vorlese, schwören Sie mir, daß Sie nie sagen wollen, von wem diese Nachricht ursprünglich stammt.

Ich schwöre, was Sie wollen, sagte Cloten, was hat's mit dem Blatt auf sich?

Gleich, gleich, lassen Sie mich nur erst sagen, daß seit einigen Monaten eine Freundschaft zwischen Ihrer Frau Gemahlin und meiner Frau entstanden war, deren Intimität mich einigermaßen in Verwunderung setzte, besonders nachdem ich bemerkt hatte, daß sich zu diesen Zusammenkünften, die rein poetische Zwecke verfolgen sollten — Sie wissen, Herr von Cloten, daß meine Frau Directrice des lyrischen Kränzchens ist — stets, oder doch wenigstens sehr oft, eine dritte Persönlichkeit gesellte, gegen die ich, offen gestanden, von früher schon eine unüberwindliche Antipathie hatte. Diese Persönlichkeit ist —

Der Doctor Stein, weiß schon, weiter, sagte Cloten mit athemloser Hast.

Sie wissen schon — in der That, sagte der Professor mit einem Lächeln, das unheimlich hinter den Brillengläsern hervorglitzerte; o, so ist mir ja der schwerste Theil meiner Mittheilungen erspart. Nun, Herr von Cloten, wenn Sie es bereits wissen, will ich nicht weiter erwähnen, wie in meine ahnungslose Seele der erste Feuerfunke des Verdachtes fiel, wie dieser Funke durch mancherlei höchst eigenthümliche Beobachtungen zur Flamme angeschürt wurde, die mein Herz, das für das Glück meiner Brüder schlägt — hier legte der Professor

die ſchwarzbehandſchuhte Hand auf die linke Bruſt — zu verzehren drohte. Meiner Frau den Umgang mit der betreffenden Perſönlichkeit zu verbieten, wagte ich nicht. Sie wiſſen, Herr von Cloten, Dichtergemüther ſind exaltirt, und der äſthetiſche Standpunkt, —

Aber ich bitte Sie, Herr Profeſſor, kommen Sie zur Sache, rief Cloten, was ſteht denn auf dem Blatte?

Sehen Sie! ſagte Jäger, das Papier auseinanderfaltend, es iſt das Concept eines Gedichtes, das ich, noch naß, auf dem Schreibtiſch meiner Frau, die, wie mir das Mädchen ſagte, einen Beſuch zu machen, ausgegangen war, ſo eben fand. Darf ich es Ihnen leſen?

Ja, in des Teufels Namen, rief Cloten; obgleich ich nicht begreife —

Sie werden es ſofort; erwiederte der Profeſſor Jäger, rückte ſich ſeine Brille zurecht, ſchob das Licht etwas näher und las mit halblauter, ſchnarrender Stimme, während ihm der junge Edelmann über die Achſel auf das Papier ſah: Grünwald, den zehnten December 1847 — Sie ſehen, das Datum ſtimmt genau.

In's Album einer Fliehenden.

Du fliehſt! — es leuchten die funkelnden Sterne
Bei der ſauſenden Jagd durch kimmeriſche Nacht;
Du fliehſt! und ach, es folgte Dir gerne,
Die ſo treu Deine heimliche Liebe bewacht!
Doch die eh'lichen Ketten, die harten, die kalten,
Mich feſt auf dem Lager, dem freudloſen, halten —
Du fliehſt — ich bleib in kimmeriſcher Nacht.

Sie ſehen dieſe poetiſchen Uebertreibungen einer ſonſt ſo keuſchen, liebevollen Seele, ſagte der Profeſſor, der die letzten Verſe mit etwas unſicherer Stimme geleſen hatte.

Weiter, weiter, rief Cloten.

Der Profeſſor fuhr fort:

Du fliehſt! es blitzen die ſchnee'gen Gefilde,
Es donnert der Huf auf der Fläche von Eis,

Es ſchreckt Dich die Nacht nicht, die ſchaurige, wilde,
Es lockt Dich der Liebe unendlicher Preis.
Du fliehſt! und mit Recht, was ſoll denn die Stolze,
Die Schöne beim Gatten, der Puppe aus Holze
Und Leder? was ſoll ihr ein Lager von Eis?

Das geht auf mich! ſagte Cloten vor Wuth mit den Zähnen knirſchend.

Ohne Zweifel, ohne Zweifel, erwiederte der Profeſſor, aber hören Sie weiter!

Du fliehſt! und drüben am felſigen Strande,
Im Häuschen der Amme, ſo traut und ſo klein,
Da fallen die ſchweren, die feſſelnden Bande,
Da nennſt Du ihn Dein, da nennt er Dich ſein.
Da ſtürzen die feurigen Bäche zuſammen,
Da lohen zum Himmel die ſprühenden Flammen,
In der Kammer der Alten, ſo nieder und klein.

Du fliehſt! doch ach! nicht dort iſt der Hafen;
Zu nah iſt der Späher; ſein Auge, es wacht;
Wollt Ihr ſelig den Schlaf der Vergeſſenheit ſchlafen,
Flieht, bis ein milderer Himmel Euch lacht!
Flieht bis zur „Seine“ geweihetem Strome,
Wo „Notre-Dame“ vom heiligen Dome
Mit Mutteraug' über Liebende wacht.

Der Profeſſor faltete das Blatt zuſammen, ſchob es wieder in die Taſche und ſagte:

Dieſes Gedicht machte mich, der ich die Dichtweiſe meiner Gattin kenne und weiß, daß ſie ihre Stoffe gern aus dem Leben nimmt, ſehr beſtürzt. Wie erſchrak ich aber, als ich, von dem Vorrechte des Gatten Gebrauch machend und weiter zwiſchen den umhergeſtreuten Papieren kramend, dies Zettelchen fand — hier faßte der Profeſſor in die Weſtentaſche — kennen Sie dieſe Handſchrift, Herr von Cloten?

Es iſt die Hand meiner Frau! rief der junge Edelmann, einen Blick auf das Papier werfend: Es bleibt bei der Verabredung, liebe Primula! Alles iſt bereit. Rendezvous drüben bei der Lemberg. Morgen um dieſe Zeit liegt eine Welt zwiſchen uns. Werde ich Sie noch einmal umarmen? Ich bin

bis drei Uhr zu Haus. Gern, sehr gern sähe ich Sie — aber dürfen Sie es wagen, ohne Verdacht auf sich zu lenken? Ich überlasse es Ihnen. Adieu, adieu, Theuerste! Noch heute frei! O, ich kann den Gedanken nicht fassen. Adieu! tausendmal adieu! — Himmelhöllenelement! rief Cloten, das Papier in der Hand zerknitternd und in die Tasche steckend. Jetzt wird mir Alles klar! wußte ich doch gar nicht, was dies ewige Besuchen der alten Person in Fährdorf zu bedeuten hatte! Aber ich will ihnen das Spiel verderben; ich will —

Da Herr von Cloten in diesem Augenblick so recht eigentlich noch nicht wußte, was er wollte, schwieg er und lief wie ein von heftigen Zahnschmerzen Geplagter im Zimmer auf und ab.

Professor Jäger betrachtete ihn, den Kopf auf die rechte Schulter geneigt und die Hände ineinanderlegend, durch seine runden Brillengläser, wie eine Eule das Flattern eines Gimpels, der sich auf einer Leimruthe gefangen hat.

Sie können nicht glauben, theuerster Herr von Cloten, sagte er, wie tief meine Seele über dies Alles betrübt ist, und glauben Sie, ich hätte gewiß geschwiegen, wenn es nicht eines guten Schäfers Pflicht wäre, das Lamm aus dem Rachen des Wolfes zu reißen. Denn ein Wolf ist dieser Mensch. Ich habe ihn vom ersten Augenblick als solchen erkannt; aber man wollte ja nicht auf mich hören. Jetzt kommt es an den Tag. Noch diesen Morgen war der Canonicus Schwarz, einer der Scholarchen des Gymnasiums, bei mir und erzählte mir, daß auf Antrag des Director Clemens bereits eine Disciplinaruntersuchung gegen den entsetzlichen Menschen eingeleitet sei, deren Resultat ohne allen Zweifel die Entlassung, die schimpfliche Entlassung desselben zur Folge haben werde; und während ich noch überlege, wie man am besten, am schlagendsten documentiren könne, daß man den Wolf in Schafskleidern wohl erkannt habe, muß mir eben jetzt der Zufall diese Papiere in die Hände spielen, die den klarsten Beweis liefern, daß alles Schlimmste, was man diesem Menschen nachsagte, noch immer nicht schlimm genug war. Ich wußte vom ersten Augenblick an,

was die Pflicht mir gebot. Sicher, daß meine Gattin nie erfahren werde, wie ich sie so zu sagen in dieser Sache bloßgestellt habe; der Discretion eines Edelmanns gewiß, eilte ich —

Ich muß Barnewitz mit in's Vertrauen ziehen, rief plötzlich Cloten; und er machte eine Bewegung nach dem Zimmer, in welches sich Barnewitz zurückgezogen hatte.

Um Gott, Herr von Cloten, rief der erschrockene Professor, wollen Sie mich unglücklich machen? Bedenken Sie, Sie haben geschworen, mich und meine Frau nicht zu verrathen —

Dummes Zeug, sagte Cloten, Sie wollen doch nicht, daß ich allein mich auf eine solche verdammte Geschichte — Barnewitz!

Was giebt's? sagte der Gerufene, von seinem Amtsblatt aufschauend.

Komm einmal her! Ich habe Dir etwas Wichtiges mitzutheilen.

Barnewitz kam, und Cloten erzählte ihm mit fliegenden Worten, um was es sich handle, während der Professor, sich verlegen die Hände reibend, daneben stand.

Es ist kein Zweifel, schloß Cloten, ich will's nur gestehen, ich habe auch schon einen ähnlichen Verdacht gehabt; freilich auf den Halunken, den Stein, wäre ich nicht gefallen. Aber es trifft Alles ein. Ich weiß, daß sie heute wieder nach Fährdorf hinüber wollte, und jetzt fällt mir ein, daß sie ganz gegen ihre Gewohnheit ausdrücklich sagte, sie würde vor Abend nicht zurückkommen; und da Du nun gestern Abend auch — o, es ist kein Zweifel, kein Zweifel! was soll ich thun? was soll ich thun? — und der junge Mann schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn.

Was Du thun sollst? sagte Barnewitz; sie laufen lassen, wohin sie will.

Verzeihen Sie, sagte der Professor, das würde einen ungeheuren Skandal geben, dem jetzt meiner Meinung nach durch energisches Handeln noch vorgebeugt werden kann.

Der Professor hat Recht, sagte Cloten; wir dürfen sie

nicht weg laſſen; aber ich allein — willſt Du mir helfen, Barnewitz?

Avec plaisir, antwortete Barnewitz, ich habe ſo ſtets eine Pique auf den Bengel gehabt.

Aber periculum in mora, meine Herren. Sie müſſen ſich ſofort auf den Weg machen; ſagte der Profeſſor.

Das wollen wir, ſagte Cloten; komm Barnewitz, ich kann Dir unterwegs mittheilen, was ich für einen Plan entworfen habe. Der Profeſſor begleitet uns noch ein Streckchen.

Recht gern, recht gern, erwiderte der Profeſſor: meine Zeit iſt freilich beſchränkt, ſehr beſchränkt. Ah, — zu dieſer Thür hinaus; bitte, bitte, gehen Sie voran!

Und die drei Herren verließen eiligſt das Local.

Siebenunddreißigſtes Capitel.

Die breite Eisfläche zwiſchen dem Feſtlande und der Inſel war ſeit Wochen ſchon eine ungeheure Brücke. Man hatte beinahe vergeſſen, daß der Fuß auf gefrornes Waſſer trat und der Huf des Pferdes ſo laut an die Thür über dem Abgrunde pochte. Was ſollte man auch fürchten, wenn man die dicken Blöcke ſah, welche die Fiſcher zur Warnung um die für die Fiſche ausgehauenen großen Löcher ſtellen, vorausgeſetzt, daß man nicht unvorſichtigerweiſe hineinlief, oder fuhr, was doch am Tage kaum möglich war. Und ſo lange nun die ſchrägen Winterſonnenſtrahlen auf dem blanken Eiſe glitzern, das rechts und links von der Stadt meilenweit den Sund bedeckt, wimmelt es auf „der Bahn“ von Fußgängern und Schlitten, die meiſtens mit einem, oft aber auch mit zweien und gar nicht ſelten mit vier Pferden beſpannt ſind.

Wenn aber die Sonne untergegangen iſt, wenn dann die Nebel anfangen, dichter zu wallen, wird der ſchwarze beweg-

liche Faden, der sich den Tag über von der Stadt nach dem Fährdorfe zog, dünner und dünner. Die Fischer, die meilenweit draußen in den Waken gefischt haben, kommen auf ihren niedrigen Schlitten herein. Aufrecht auf diesen Schlitten stehend, die sie mit einer langen, unten mit einer eisernen Spitze versehenen Stange forttreiben, huschen sie mit wunderbarer Geschwindigkeit, einer hinter dem andern, durch den grauen Nebel, anzuschauen wie Gespenster der Oede, wie Geister des Nordlands. Und jetzt leuchten hüben und drüben Lichter auf, vereinzelt von der Insel her, auf der Stadtseite häufiger und weiterhin sichtbar; und jetzt beginnen auch die Sterne, die vorher nur hier und da aus dem Abendhimmel herabschauten, in Masse zu glänzen und zu funkeln und zu schimmern, daß sich das Auge nicht satt sehen kann an dieser Pracht. Aber es achtet Niemand darauf. Der schwarze bewegliche Faden ist verschwunden, nur hier und da noch ein verspäteter Wanderer, der seine Schritte beschleunigt, obgleich er weiß, daß ihm kein Unglück passiren kann, wenn er sich auf der Bahn hält; oder ein einspänniger Schlitten, wie sie zur Vermittelung des Verkehrs von Fischern und Fährleuten in großer Anzahl während des Winters ausgerüstet und vom Publicum eifrigst benutzt werden.

Ein solcher Schlitten fuhr jetzt eben in schnellem Trabe durch den Abend dahin, der mit jedem Augenblicke dunkler und nebliger auf die Eisfelder herabsank. In dem Schlitten saß außer dem Fuhrmann nur noch ein Passagier, der eine Pelzmütze tief in das Gesicht gedrückt und den Mantelkragen hoch heraufgeschlagen hatte.

So lange sie in der Nähe des Hafens noch heimkehrenden Schlitten und Fußgängern begegneten, wurde zwischen dem Fuhrmann und seinem Passagier kein Wort gewechselt; als sie aber draußen hinauskamen auf die weite Eiswüste, die Lichter der Stadt hinter ihnen im Nebel verdämmerten und der Hufschlag des krausmähnigen Kleppers dumpfer ertönte, richtete sich der Herr aus seiner Ecke auf und sagte:

Alles in Ordnung, Claus?

Alles, Herr! erwiderte der Bursche, sich halb auf seinem Sitze umwendend.

Hast Du von Deinem Vetter Nachricht?

Ich bin gestern selbst noch einmal da gewesen; er wird Schlag fünf bei Barow am Strande halten. Er nimmt seine beiden besten Pferde. Sie können damit in einem Trabe bis morgen um diese Zeit fahren.

So viel braucht's gar nicht. Du kennst doch die Bahn bis Barow?

Ob ich sie kenne! ich bin alle Tage herüber gewesen. Aber ich möchte einem, der keinen Bescheid weiß, nicht rathen, nach der Seite zu fahren.

Weshalb?

Die Barower haben Wake bei Wake in's Eis gehauen, und wo sie aufhören, fangen unsere Fähr'schen an. Man hat rechts und links immer blankes Wasser neben sich. Hü, Foß!

Der Klepper beschleunigte sein Tempo, und die beiden Männer versanken in Schweigen. Beide spähten und horchten in die Nacht hinein, aber mit sehr verschiedenen Empfindungen. Für Claus Lemberg war das Ganze ein vergnügliches Abenteuer, das ihm ungemein zusagte, da es seine starken Nerven auf wohlthuende Weise anregte und diejenigen Eigenschaften seines Charakters, auf welche er am meisten Gewicht legte: Muth und Verschlagenheit, zur Geltung brachte. Der Andre war sich bewußt, einen Schritt zu thun, der über sein Schicksal und über das Schicksal eines anderen Wesens entscheiden mußte, einer Frau, die sich durch ihre hingebende, aufopfernde Liebe Anspruch auf seine Liebe erworben hatte, die Rang und Reichthum — jeden Vorzug ihrer Geburt und ihres Standes von sich geworfen hatte, um ihm, nur ihm zu gehören, und die dort drüben, von wo jetzt die Lichter herüberzuschimmern begannen, voll Angst und Sorge seiner harrte. Und so war denn auch sein Herz voll schwerer Sorge. Er hatte die Brücke hinter sich abgebrochen; er eilte in eine Zukunft hinein, die so schwarz war, wie die Nacht, die ihn umgab, aber bei weitem

nicht so voll heller, funkelnder Sterne. Doch gleichviel — der Würfel ist geworfen; zurück geht's nicht mehr, so denn vorwärts, vorwärts. — Was ist das! ist das nicht ein Schlitten, der hinter uns her kommt?

Oswald richtete sich halb in die Höhe und lauschte, aber Claus' scharfes Ohr hatte schon die Richtung erfaßt, aus welcher der Schall kam.

Es ist ein zweispänniger Schlitten von drüben, sagte er, etwas rechts aus der Bahn biegend; die Pferde greifen gut aus; gleich werden wir d'ran sein.

Fast unmittelbar darauf sahen sie auch schon den Schlitten; — eine dunkle Masse, die durch die Nacht blitzschnell dahinglitt. Als sie aneinander vorüber kamen, fragte eine Stimme:

Wir sind doch auf der Bahn?

Nur immerzu! war Claus' Antwort.

Und das Eis hält für zwei Pferde?

Auch für vier.

Danke!

Keine Ursach!

Und die Schlitten setzten sich wieder in rasche Bewegung.

Sonderbar, murmelte Oswald; mir war, als ob ich Oldenburgs Stimme gehört hätte. Welch wunderliche Streiche einem die Phantasie doch spielt.

Die noch übrige Strecke bis Fährdorf wurde wieder schweigend zurückgelegt. In wenigen Minuten langten sie an. Aus den Häuserchen oben auf dem Uferrande schimmerten Lichter. Unten an der Fährbrücke, wo das Gasthaus steht, ging es noch lebhaft zu. Die Fenster waren erleuchtet; Musik ertönte; Schlitten standen vor der Thür.

Claus hielt; Oswald stieg aus.

Ich fahre am Strande hin, bis zu unserem Hause, sagte Claus, und warte, bis Sie kommen. Aber eilen Sie sich. In einer halben Stunde geht der Mond auf.

Hab' keine Sorge. Wir wollen Dich nicht warten lassen.

Oswald ging an dem Gasthause vorüber die steile Dorfstraße hinauf, bog dann links ab und eilte an den kleinen Häusern, die hart am Rande des Ufers erbaut sind, dahin, bis er an das letzte derselben kam. Durch eine Ritze des Ladens, mit dem das niedere Fenster verschlossen war, dämmerte ein schwaches Licht. Oswald pochte dreimal in bestimmten Zwischenräumen an den Laden. Gleich darauf wurde die Thür vorsichtig geöffnet. Oswald schlüpfte hinein. Auf dem Flur stand eine alte, hochgewachsene, starknochige Frau, mit einem Licht in der Hand; neben ihr eine junge schlanke Gestalt, die sich Oswald, sobald er eingetreten war, in die Arme stürzte:

Kommst Du endlich?

Ich komme auf die Minute.

Gleichviel; ich bin fast gestorben vor Ungeduld.

Ist Alles bereit?

Ja.

Hat Dich Jemand gesehen, als Du fortfuhrst?

Niemand, außer der Jägerin. Sie wollte mich durchaus herüber begleiten; ich konnte es ihr nicht ausreden. Sie ist drinnen im Zimmer.

Die tolle Person.

Schilt sie nicht, wir sind ihr viel Dank schuldig; sei freundlich zu ihr.

Sie wird die Verfolger auf unsere Spur bringen.

Ich fürchte nichts. Cloten ist ganz sicher. Ich habe ihm gesagt, daß ich vor Abend nicht wieder zurückkäme.

Emilie zog Oswald in das niedere Stübchen, wo Primula an dem Tisch stand und Thee machte. Sobald sie Oswald erblickte, eilte sie in seine Arme.

Oswald, rief sie, dies ist der letzte Augenblick! noch eine Tasse Thee mit Rum, dann sei's geschieden, kühn und ohne Wanken!

Die Augenblicke sind kostbar, sagte Oswald, sich aus der Umarmung Primula's losmachend. Wir müssen fort, Emilie.

Nicht, ohne vorher dieſen Trank geſchlürft zu haben, ſagte Primula, den Thee in die Taſſe gießend. Sie wiſſen, Oswald, draußen iſt's kalt, und bei dieſer Nachtluft frieren auch wir, wir ewigen Götter.

Primula's Verſuch, ſcherzhaft zu ſein, mißglückte, Thränen erſtickten ihre Stimme; ſie ſetzte ſich auf einen Schemel, drückte die Hände vor das Geſicht und ſchluchzte. Aber ſchon im nächſten Augenblicke ſprang ſie wieder empor.

Keine weibiſche Schwäche, Primula! rief ſie; hier heißt es, ſtark ſein. Trinkt, meine Freunde! trinkt, und dann hinaus in die dunkle Nacht und das ſterneglänzende Leben!

Komm, Oswald, ſagte Emilie, die ſchon reiſefertig daſtand; die Jägerin hat Recht; eine Taſſe Thee kann uns nicht ſchaden; auf ein paar Minuten kommt es nicht an.

Ich wollte, wir wären fort, ſagte Oswald, ihr die Taſſe, die ſie ihm bot, aus der Hand nehmend.

Er hatte kaum dieſe Worte geſprochen, als ſehr ſtark an die Fenſterladen gepocht wurde.

Alle ſahen ſich erſchrocken an.

Halloh! rief eine Stimme.

Um Gotteswillen, es iſt Arthur, ſagte Emilie. Wir ſind verloren.

Lebt wohl, meine Freunde! rief Primula und ſprang in die Kammer nebenan, nachdem ſie vorher vergeblich verſucht hatte, die Thür des großen Kleiderſchranks aufzureißen.

Still! ſagte die alte Frau, ſo leicht fängt man uns Fähr'ſche nicht. Sprechen Sie kein Wort! Sie trat an das Fenſter und rief!

Wer iſt da?

Iſt vielleicht Frau von Cloten hier? ich habe ihr eine wichtige Nachricht zu bringen.

Die Alte wandte ſich um und flüſterte:

Machen Sie, daß Sie fortkommen; ich will ſehen, daß ich ihn hier aufhalte. — Was wollen Sie?

Oswald und Emilie hörten die Antwort nicht mehr. Verſtohlenen Schrittes, ſich an den Händen haltend, ſchlichen ſie

aus dem Gemache, über den Flur nach der Thür, die hinten zum Hauſe hinaus auf den Rand des Ufers ging. Von dort führte eine Treppe hinab an den Strand. Unten hielt der Schlitten. Einmal im Schlitten, waren ſie gerettet.

Bleib' hinter mir, ſagte Oswald, als ſie an die Thür kamen.

Die Thür war durch eine eiſerne Krampe verſchloſſen. Oswald öffnete vorſichtig. Alles war ſtill. Der Winterhimmel mit ſeinen Sternen ſchaute herein.

Es iſt Niemand hier, flüſterte Oswald, komm!

Sie waren kaum herausgetreten, als die Thür mit großer Gewalt zugeſchlagen wurde, von Jemand, der hinter derſelben geſtanden hatte, und ſich jetzt, wie um den Fliehenden den Rückzug abzuſchneiden, mit ſeinen breiten Schultern gegen dieſelbe lehnte. Oswald erkannte bei dem Licht der Sterne und des Schnees in der breitſchultrigen Geſtalt den Herrn von Barnewitz.

Wir ſind verrathen, murmelte er, aber ſie ſollen es büßen. Fort, Emilie, in den Schlitten; ich komme nach.

Aber nicht ſogleich! ſagte von Barnewitz, auf Oswald zuſpringend und ihn mit beiden Händen an den Schultern faſſend.

Oswald riß ſich los und ein paar Schritte zurückſpringend, um Spielraum zu haben, ergriff er eine jener mit Eiſen beſchlagenen Piken, welcher ſich die Fiſcher bei ihren Schlitten bedienen und von denen einige dicht neben ihm an der Wand lehnten, und führte damit einen ſo gewaltigen Streich nach ſeinem Gegner, daß dieſer trotz ſeiner ungeheuern Körperkraft und rieſigen Figur ohne einen Laut von ſich zu geben, zu Boden ſtürzte.

In einem Nu hatte Oswald Emilie eingeholt und ſeinen Arm um ihren Leib ſchlingend, trug er ſie beinahe die ſteile Treppe hinab.

Unten an der Treppe auf dem Schnee des ſchmalen Strandes hielt der Schlitten.

Er hob Emilie hinein und ſtieg ſelbſt nach.

Wir ſind verrathen, Claus, ſagte er; fahr zu, es geht um Tod und Leben.

Claus ſchnalzte mit der Zunge; der Klepper ſchüttelte die krauſe Mähne und trabte davon.

Dacht's mir, ſagte Claus, ſich halb umdrehend; ſeit einer Minute hält ein Schlitten nicht hundert Schritte von hier am Strande. Ich ſah, daß zwei Männer ausſtiegen und das Ufer hinaufkletterten; ich wollte eben nach und Sie warnen, da kamen Sie ſchon die Treppe hinab. Nun hat's nichts mehr zu ſagen. Ich wollte die Pferde ſehen, die Claus Lemberg ſeinen Fuchs einholen.

Da kommen ſie ſchon, ſagte Oswald, der während deſſen nach hinten geſchaut hatte. Wo ſteht das Käſtchen, Claus, das ich Dir gab?

Dicht hinter Ihnen im Stroh.

Oswald öffnete das Käſtchen, nahm eine der beiden Piſtolen, die es enthielt, heraus und ſpannte den Hahn.

Um Gottes willen, Oswald, was willſt Du thun? ſagte Emilie, die, ſo lange ſie im Schlitten waren, noch kein Wort geſprochen hatte.

Den Erſten, der Hand an mich zu legen wagt, über den Haufen ſchießen.

O, mein Gott, mein Gott!

Für wen fürchteſt Du? für mich oder für ihn? Noch iſt es Zeit. Er wird Dir ſicher verzeihen, wenn Du jetzt umkehrſt; Dir höchſtens in Barnewitz' Gegenwart eine kleine Strafpredigt halten.

Wie Du nur ſo ſprechen magſt! Ich umkehren! lieber todt auf dem Grunde des Meeres.

Auch dazu kann Rath werden, murmelte Oswald.

Es ſchien Oswald klar, daß der Klepper, ſo ſchnell er auch die ſcharfbeſchlagenen Hufe auf das Eis hieb, mit den zwei Racepferden, welche den Schlitten der Verfolger zogen, nicht auf die Dauer um die Wette laufen konnte. Der Vorſprung von einigen tauſend Schritten, den er hatte, konnte nicht

groß in Rechnung kommen, da die Entfernung von Fährdorf bis nach dem Dorfe Barow auf dem Festlande, wo sie Claus' Vetter — der Verwalter eines Breesen'schen Gutes, der sich für die junge Herrin Alles zu thun und zu leiden bereit erklärt hatte — mit dem Schlitten erwartete, über eine Meile betrug.

Noch einmal, Emilie: Was wünschest Du, daß ich thue, wenn sie uns einholen? fragte Oswald, sich zu Emilie herabbeugend, die, in ihren Pelz gehüllt, schweigend dasaß.

Daß Du Dich vertheidigst wie ein Mann.

Und wenn ich unterliege?

So springe ich in die erste Wake, der wir begegnen. Besser auf dem Grunde des Meeres, als zurück zu ihm.

Ist das Dein wohl erwogener Entschluß?

So wahr ich lebe und Dich liebe.

Oswald beugte sich herab und küßte das schöne blasse, kalte Antlitz.

Nun ist es gut, sagte er, nun komme, was will.

Es waren entsetzliche Minuten, und die schauerliche Umgebung erhöhte noch das Schauerliche der Situation. Lautlose Stille rings umher, nur unterbrochen von dem rastlosen Hufschlag des flüchtigen Kleppers und von dem eigenthümlich sausenden ächzenden Ton, den ein Gegenstand hervorbringt, der mit großer Schnelligkeit über eine Eisfläche dahingleitet — und so weit das Auge reichte, die fürchterliche Oede einer mit dünnem Schnee überdeckten Ebene, über welcher der Horizont nach allen Seiten wie eine bleierne Glocke lag. Denn selbst die Sterne waren jetzt in dem feinen Nebel verschwunden, und dennoch wurde es mit jedem Augenblick heller und heller. Am grauen Himmel verkündete ein röthlicher Streifen den aufgehenden Mond. Man konnte den Schlitten der Verfolger deutlicher sehen: ein großer, schwarzer Flecken, der immer größer und schwärzer wurde, in dem Maße, als die Helligkeit am Himmel zunahm.

Seit sie Fährdorf verlassen hatten, waren wenige Minuten verflossen, doch dünkten sie Oswald eine Ewigkeit. Er spähte

vorwärts aus nach dem Ufer, aber es war noch nicht zu entdecken; er sah hinterwärts nach den Verfolgern; wieder war der große, schwarze Flecken größer und schwärzer geworden.

Und heller und heller wurde es am Himmel; schon blinkte das geisterhafte Licht auf dem schwarzen Wasser in den Waken und auf den weißen Eisblöcken, die wie Prellsteine am Rande lagen, und immer größer und schwärzer wurde der große schwarze Flecken hinter ihnen.

Wir holen es nicht, Claus, sagte Oswald.

Was gilt die Wette, Herr? erwiderte Claus; ich will den Fuchs lebendig fressen, wenn er nicht gewinnt. Herr, so ein Pferd giebt's nicht weiter. Wir sind unser zwanzig Fähr'sche und dreißig Grünwald'sche, und jeder hat einen guten Gaul vor dem Schlitten, aber der Fuchs schlägt sie alle, alle. Hü, Fuchs!

Und als ob der Fuchs sich durch das Lob seines Herrn zu noch größerer Schnelligkeit angespornt fühlte, schüttelte er seine krause Mähne und hieb mit noch rascherem Tempo seine scharfen Hufe auf das Eis.

Aber die Pferde dort sind keine gewöhnlichen.

Claus lachte.

Und deshalb gerade habe ich keine Sorge. Sie halten's nicht aus. Und überdies fürchten sie sich vor den Waken. Noch ein paar Minuten und sie bleiben zurück, oder ich will den Fuchs lebendig fressen.

Sei es, daß die Pferde Clotens in der That bei dieser ungewohnten Jagd über das glatte Eis weg zu ermüden begannen, oder die schwarzen Wasser der Waken den Verfolgern den Muth raubten — aber Claus' Prophezeihung fing an in Erfüllung zu gehen, nachdem er sie kaum ausgesprochen hatte. Trotzdem es heller und heller am Himmel heraufdämmerte, wurde der schwarze Punkt hinter ihnen merkbar kleiner und undeutlicher; und als jetzt der Vollmond über den Rand des Horizonts aufstieg und sein bleiches Licht über die weiten Flächen ausgoß, war der schwarze Flecken auf dem Schneegefilde verschwunden.

Nun, habe ich's nicht geſagt? fragte Claus, ſich umwendend und ſeine weißen Zähne zeigend, daß es keine Pferde giebt, die den Fuchs auf dem Eiſe einholen? Hü, Fuchs!

Claus hatte ſich wieder zu ſeinem Pferde gewandt. Ueber dumpfdonnernde Tiefen weg, vorbei an unheimlich im Mondſchein glitzernden Waſſern ging die pfeilſchnelle Fahrt hinein in die öde Nacht. Um ihre Ohren pfiff der eiskalte Nachtwind, der klagend und heulend über die Schneefelder ſtrich. Oswald und Emilie waren ſich in die Arme geſunken. Froh der entronnenen Gefahr, in der Seligkeit einer Liebe, deren holde Blumen ſie am Rande des Abgrundes pflückten, vergaßen ſie gern auf Augenblicke, wie tief und ſchreckenvoll dieſer Abgrund war.

Achtunddreißigſtes Capitel.

Es war im März. In Frankreich war wenige Wochen vorher die Republik proklamirt worden. Das ungeheure Ereigniß verbreitete in concentriſchen Kreiſen ſeine Wirkung über die ganze civiliſirte Erde. Auch die Reſidenz war ſeit einigen Tagen davon erfaßt, und eine fieberhafte Aufregung hatte ſich der Geiſter bemächtigt — eine Verwirrung, ein nervöſes Zittern, wie ſie den Menſchen ergreifen, der aus tiefem Schlaf urplötzlich zum hellen Licht des Tages aufgeſchreckt iſt und noch nicht recht weiß, wo ihm der Kopf ſteht. Und dabei ein heimliches Grauen vor dem Dunkel der Nacht, in welcher man ſo lange in den dumpfen Banden eines unnatürlich tiefen Schlafes zugebracht, ein verworrenes Gefühl, daß es doch etwas ſehr Herrliches um das goldene Taglicht ſei; ein hoffnungsfriſches Recken, ein thatendurſtiges Dehnen in allen Gliedern, ſo daß

den Wächtern, die den riesengewaltigen Schläfer im Schlaf beobachtet und bewacht hatten, schier unheimlich wurde und sie unter einander sprachen: wir werden ihn in eiserne Banden schnüren müssen, sonst steht er am Ende noch gar auf, und dann wäre es um uns geschehen.

An einem schönen hellen Abend ging es „Unter den Buden," dem Hauptvergnügungsorte des soliden Bürgers, sehr lebhaft zu. Wer indessen dem Treiben der letzten Tage in der großen Stadt fremd geblieben war, hätte für den ersten Augenblick zweifeln können, ob dies eine politische Versammlung oder ein Volksfest sei. Vielleicht war es Beides. Hatte man doch die Arbeit, die strenge Zuchtmeisterin, um einen Nachmittag, vielleicht nur um eine Stunde betrogen; erweckte doch schon der Umstand, daß man in Masse da war, daß kein Polizist so leicht wagen würde, hineinzureden oder gar einzugreifen, ein Gefühl des Uebermuthes und der Ueberkraft, eine nicht alltägliche, gehobenere, freudigere Stimmung, zumal da der Frühlingshimmel so herrlich blauete, die schlanken, blätterlosen Zweiglein und Aestlein der Baumwipfel des Parks sich so klar und scharf von dem blauen Himmel abhoben, und die Abendsonne so warm und hoffnungsreich herabschien auf die Tausende von Menschen, die unten auf dem weiten Platze zwischen den Kaffeehäusern und dem Fluß auf der einen und dem Parke auf der andern Seite durcheinanderwogten und drängten, besonders nach der hölzernen Tribüne am Rande des Parkes, die sonst für die Musici bestimmt war, von der aber heute eine Musik gar eigener Art erschallte, eine Musik, dem Volke so ganz ungewohnt, und vielleicht deshalb ihm kostbarer, als die herrlichsten Walzer von Strauß und Lanner. Weiter zu nach den Kaffeehäusern aber, wo man die Redner nicht mehr wohl verstehen konnte, ging es lustiger zu. Da konnten die Kellner kaum so viel Gläser voll Bieres herbeischaffen, wie von den durstigen Kehlen geleert wurden; da boten Semmel- und Wurstverkäufer ihre Waare an, da quäkten die Cigarrenjungen mit den schrillen, unreifen Stimmen, da trieben selbst Gaukler und Taschenspieler ihr lustiges Handwerk.

Durch die wogende Menge ſchlenderten Oldenburg und Berger. Der Profeſſor ließ ſeine Augen unruhig über die Menge ſchweifen und theilte ſeinem Begleiter die Bemerkungen, die er machte, mit leidenſchaftlicher Energie mit, worauf dann Jener lächelnd mit dem Kopfe nickte, oder ein kurzes Wort erwiderte.

Aber glauben Sie denn, daß ſich dies Volk jemals zu einer Revolution wird aufrichten können? fragte Berger nach einer längern Pauſe.

Weshalb nicht?

Sehen Sie dieſe ſtupiden Geſichter, hören Sie dieſe frivolen Scherze, mit denen ſie ſich über den Ernſt der Situation und zugleich über das dumpfe Gefühl ihrer eigenen Nichtigkeit wegzuhelfen ſuchen; bemerken Sie dort, wie das Volk zu derſelben Stunde, wo zuerſt von Freiheit und Recht öffentlich zu ihm geſprochen wird, auch noch Zeit und Luſt hat, an panem und circenses zu denken — und Sie haben genug beiſammen, um den letzten Funken der Hoffnung, daß dieſe Menſchen je für ihre Freiheit nicht blos reden, ſondern auch kämpfen werden, zu erſticken.

Der alte Peſſimismus, Berger! und das jetzt, wo nach ſo vielen dunklen Leidensjahren die goldene Sonne endlich wieder ſcheint!

Gerade dieſer Sonnenſtrahl iſt es, der mein Herz mit ſolcher Ungeduld erfüllt. In den grauen Wintertagen finden wir es natürlich, daß die Bäume die kahlen Aeſte zum Himmel ſtrecken; wenn aber die erſten Frühlingslüfte wehen und der Himmel blaut, ſehnen wir uns unendlich nach dem grünen, im Winde ſäuſelnden und rauſchenden Blättermeer. Und nun gar, wenn der Winter ſo lang und ſo hart war, daß er uns unſere Kraft unwiederbringlich geraubt hat und wir nicht hoffen dürfen, bis in den Sommer hinein zu leben!

Die Todten reiten ſchnell! Sie haben es in Paris geſehen!

In dieſem Augenblicke trat ein Mann, der die beiden Herren ſchon ſeit einiger Zeit beobachtet hatte, wie Jemand,

der nicht recht weiß, ob er seinen Augen trauen soll oder nicht, an sie heran und sagte zu Berger:

Seid Ihr es denn wirklich, Professor?

Ei sieh da, Herr Director, erwiderte Berger, sich von Oldenburgs Arm losmachend und dem, welcher ihn angeredet hatte, die Hand reichend; wie kommen Sie denn hierher?

Ach Gott, sagte der Mann, das ist 'ne traurige Geschichte; wollt Ihr ein paar Schritte mit mir kommen, ich möcht' Euch gern allein sprechen.

Oldenburg betrachtete die Gestalt nicht ohne Bewunderung. Es war ein mächtiger Leib, mit breiter, hochgewölbter Brust und langen Armen, auf dem ein nicht minder mächtiger Kopf saß. In den plumpen, aufgedunsenen Gesichtszügen sprach sich neben viel Gutmüthigkeit und jovialer Laune eine Art von Schlauheit und Verschmitztheit aus, die aber durchaus harmloser Natur war. Es konnte dem Manne, seiner äußeren Erscheinung nach, nicht eben besonders gehen. Sein grauer Filzhut hatte offenbar manchen Sturm erlebt, bevor er in diesen zerknitterten Zustand kam. Der schwarze, äußerst schäbige, mit altersgrauen Schnüren besetzte Sammetrock hatte einstmals bessere Tage gesehen, ebenso wie die weiten leinenen Beinkleider, deren Farbe jetzt nicht mehr wohl zu bestimmen war, oder die Stiefel, die auf bedenkliche Weise aus den Nähten zu platzen begannen. Ein rothseidenes, mit einer gewissen Absichtlichkeit nachlässig um den sonnverbrannten, muskulösen Hals geschlungenes Tuch vollendete den Charakter heruntergekommener Künstlerschaft, der dieser Erscheinung aufgeprägt war.

Berger sprach einige Minuten lang angelegentlich mit dem Manne, darauf entfernten sie sich noch mehr, und Oldenburg sah, wie der Professor seine Börse zog und dem Andern mehrere Geldstücke in die Hand gleiten ließ. Gleich darauf trennten sie sich; der Mann verschwand in der Menge, Berger kam wieder zurück.

Wer war diese sonderbare Figur?

Ein Mann, von dem ich Ihnen schon viel erzählt habe: Herr Director Caspar Schmenckel aus Wien.

O, rief Oldenburg; weshalb haben Sie mir das nicht gesagt? Ich hätte Czika's einstigen Brodherrn doch gern kennen gelernt.

Er wird uns in den nächsten Tagen aufsuchen; der arme Mann ist in Verzweiflung; seitdem ihn Xenobi und Czika verlassen, hat ihn Unglück über Unglück getroffen. Sein Clown ist ihm gestorben, sein erster Künstler weggelaufen, und die andern hat er, weil er sie nicht bezahlen konnte, entlassen müssen. Jetzt treibt er sich hier in den Kneipen der Residenz umher und giebt Vorstellungen auf eigene Hand.

Wir müssen für ihn sorgen, sagte Oldenburg; er hat Czika gut behandelt und sich meinen Dank verdient. Ueberdies scheint er ein braver Kerl. Doch lassen Sie uns nach Hause gehen. Die Sache verläuft sich, wie sich voraussehen ließ, für heute im Sande.

Als die Beiden gingen, stand gerade ein junger Mann auf der Rednerbühne, der Allen unbekannt war und dessen eigenthümliche Erscheinung die Aufmerksamkeit der Leute in ungewöhnlich hohem Grade fesselte.

Meine Herren, rief er mit lauter heller Stimme, während ein spöttisches Lächeln um seine feinen Lippen flog, was würden Sie von einem Manne sagen, der den schärfsten Pfeil im Köcher, und auch den stärksten Bogen hat, diesen Pfeil abzuschießen, und der es denn nun doch aus übergroßer Gutmüthigkeit vorzieht, den Pfeil, anstatt vermittelst des Bogens, mit der schwachen Hand abzuschnellen? Nun, meine Herren, wir gleichen durchaus diesem thörichten Manne. Der Pfeil im Köcher ist die Adresse mit den neun Wünschen, wie wir die gerechten Forderungen des Volkes bescheidentlich nennen; die Deputation aus unserer Mitte, durch welche die Adresse Sr. Majestät morgen zugestellt werden soll, ist die schwache Hand. Wie weit wird sie den Pfeil tragen? bis zur Schwelle des Königsschlosses — nicht weiter! Ich sage Ihnen, meine Herren, die schwache Hand der Deputation wird vergeblich an

die Pforte pochen; Seine Majestät wird unsere Wünsche nicht entgegen zu nehmen geruhen, und die Deputation wird unverrichteter Sache zurückkehren.

Bei diesen Worten des Redners ging ein Brausen durch die Versammlung, wie wenn über das Meer ein heftiger Windstoß fährt. Einzelne riefen Bravo, so besonders der starke Herr im abgetragenen Sammetrock, der sich bis dicht an die Tribüne durchgedrängt hatte und dem Redner mit großem Beifall, welchen er durch Kopfnicken, Grunzen und Bravorufen kund gab, zuhörte. Aber der bei weitem größte Theil war offenbar gegen alle extremen Schritte; auf jeden Bravorufer kamen hundert Kopfschüttler und Zischer.

Der junge Mann ließ sich durch diese Zeichen der Unzufriedenheit nicht einschüchtern, sondern wiederholte mit großem Nachdruck:

Die Deputation wird unverrichteter Sache zurückkehren! und uns geschieht damit ganz recht. Weshalb brauchen wir die Hand zum Pfeileschleudern, wenn der Bogen unbenutzt daneben im Grase liegt? Wollen Sie wissen, wo der Bogen ist? der Bogen sind wir, das heißt: die ganze Versammlung. Wenn wir acht- bis zehntausend, wie wir hier sind, in geschlossenem Zuge, die Adresse von dem Sprecher voraufgetragen, hinrücken vor das Schloß — ich wollte die Thüren sehen, die sich nicht vor uns öffneten, die Schranzen, die uns den Eingang zu verweigern wagten, den Höfling, der sich erfrechte, uns zu sagen: Meine Herren, Se. Majestät sitzt beim Thee und kann Sie nicht empfangen.

Bravo, bravo, schrie der starke Herr in dem Sammetrock und klatschte wüthend in die Hände. Aber der Menge mißfiel diese humoristische Behandlung einer so ernsten Sache durchaus. Zischen, Pfeifen, Schreien ertönte von allen Seiten; nur mit Mühe gelang es dem Präsidenten, einem Herrn in breitkrämpigen Hut und mit langem Bart, durch energisches Klopfen mit seinem Rohr auf den Tisch die Ruhe so weit wieder herzustellen, daß der Redner fortfahren konnte. Der

seinerseits nahm jetzt die ganze Kraft seiner hellen Stimme zusammen und schmetterte in die Versammlung hinein:

Ich habe den Antrag, in corpore auf's Schloß zu ziehen, nicht gestellt, weil ich glaubte, daß er durchgehen werde, sondern nur, um Ihnen zu zeigen, weß Geistes Kinder Sie sind. Pioniere der Freiheit hat Sie ein Vorredner genannt! Ja wohl! Die Freiheit wird es weit mit Ihnen bringen, wenn Sie nicht einmal jetzt im Stande sind, aus dem Vertrauensdusel sich aufzuraffen, in welchem Sie schier dreißig Jahre geschlafen.

Was der junge Mann etwa noch weiter sprach, konnte man nicht verstehen, denn bei den letzten Worten war der Sturm, der schon lange gegrollt hatte, losgebrochen, und der kecke Redner wäre schwerlich ungestraft davongekommen, wenn nicht der starke Herr in dem Sammetrock ihn, sobald er von der Tribüne herabkam, enthusiastisch umarmt und damit zu seinem Freund und betreffenden Falls zu seinem Schützling erklärt hätte. Mit einem Mann aber von so herkulischem Bau anzubinden, mochte Niemand Lust haben. Zum wenigsten erlaubte man den Beiden, unangefochten die Versammlung zu verlassen.

Die neuen Freunde bogen in eine der Alleen, die in der Nähe der Tribüne vor dem Platz der Volksversammlung in den Park führte. Sobald sie allein waren, schüttelte der Herr im Sammetrock noch einmal dem jungen Mann mit den blonden Haaren die Hand und sagte mit großer Herzlichkeit:

Ich freue mich ganz ausnehmend, die Bekanntschaft einer so kreuzbraven Haut gemacht zu haben.

Gleichfalls, gleichfalls, erwiderte der junge Mann, seinen Bewunderer mit dem scharfen, schnellen Blick seiner blauen Augen musternd und zu diesem Zweck seine Brille mit dem Zeigefinger höher auf die Nase schiebend: mit wem habe ich die Ehre?

Der Herr im Sammetrock trat einen Schritt zurück,

warf sich in die Brust, lüftete seinen vielgeprüften Filz und sagte:

Ich bin der Director Caspar Schmenckel aus Wien.

Ah! erwiderte der Andere leichthin; freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Mein Name ist Timm, Albert Timm.

Sie sind nicht von der Kunst? fragte Herr Schmenckel zutraulich.

Wie meinen Sie? fragte Albert ausweichend.

Herr Director Schmenckel machte die Geberde Jemandes, der einen sehr schweren Gegenstand mit beiden Händen schnur, gerade in die Luft wirft, um denselben mit dem Nacken wieder aufzufangen.

Aha! sagte Albert; verzeihen Sie, daß mir ein Mann von Ihrer Bedeutung persönlich noch nicht bekannt war; aber ich bin erst seit wenigen Tagen hier.

Komm's mir denken, erwiderte Herr Schmenckel, als sie jetzt Arm in Arm weiter schritten; sind ein ganz andrer Kerl, wie die Lumpen hier zu Lande; sprechen frei von der Leber weg, wie's Ihnen um's Herz ist. Caspar Schmenckel liebt solche Leute, und wenn er Ihnen mit irgend Etwas dienen kann, sagen's nur gerade heraus!

Sehr verbunden, Herr Director. Die Ehre Ihrer Bekanntschaft ist schon erfreulich genug. Ich vermuthe, daß Sie mit Ihrer Truppe jetzt hier in der Residenz Vorstellungen geben?

Vorstellungen geben? fragte der Director Schmenckel und räusperte sich; offen gestanden, finden Sie Caspar Schmenckel augenblicklich nicht in floribus. Ich habe mich aus manchen Gründen genöthigt gesehen, meine alte Truppe aufzulösen, und bin jetzt mit der Organisation einer neuen beschäftigt — eine Aufgabe, die indessen, wie Sie sich wohl denken können, ihre Schwierigkeit hat. Unterdessen —

Privatisiren Sie?

Gewissermaßen, ja; das heißt, ich gebe noch immer von

Zeit zu Zeit in Freundeskreisen Vorstellungen, aber nur, um nicht aus der Uebung zu kommen, wissen Sie.

Natürlich.

So bin ich heute Abend in einem sehr noblen Local, das von der besten Gesellschaft besucht wird, gewissermaßen engagirt, und wenn Sie mir die Ehre erzeigen wollen —

Sehr gütig.

Sie werden dort lauter brave Leute finden, vor denen man sich nicht zu geniren braucht — alles Demokraten vom reinsten Wasser, obgleich sie verzweifelt wenig Wasser trinken, sollt' ich meinen. Ich gehe schon den ganzen Winter in dem „Dustern Keller" aus und ein, aber niemals so gern und so oft, als seit den letzten acht Tagen, wo wir eine neue Wirthin haben.

In der That?

Ich werde stolz darauf sein, Sie mit ihr bekannt zu machen. Frau Rosa Pape ist ein Muster ihres Geschlechts.

Wie sagten Sie! fragte plötzlich Herr Timm mit großer Lebhaftigkeit.

Ich sagte, Frau Rosa Pape sei ein capitales Frauenzimmer.

Sagten Sie nicht, die Dame sei erst seit kurzem Inhaberin des Geschäfts?

Allerdings, sie war bis dahin in einer — andern Branche beschäftigt; die französische Revolution hat sie zur Kellerwirthin gemacht.

Das ist originell.

Nicht wahr? aber Frau Rosa ist auch ein Original. Sie hat einen wunderbaren Blick für's Geschäft, und als in Paris der Spectakel losging, sagte sie: jetzt kommt eine goldene Zeit für Kellerwirthinnen mit weiblicher Bedienung! — Einen Tag darauf hatte sie den Dustern Keller gepachtet.

Ich bin äußerst begierig, die Bekanntschaft einer so vortrefflichen Dame zu machen.

Unter diesen Gesprächen waren die beiden Freunde auf wenig betretenen Parkpfaden in die Nähe des herrlichen Thores gekommen, das von dieser Seite unmittelbar aus dem Park

in die Stadt führt. Die Versammlung vor den Buden war, gleich nachdem sie dieselbe verlassen hatten, auseinandergegangen; schon berührte die Spitze des unabsehbaren Zuges, der sich von jener Seite heranwälzte, das Thor. Hier stießen die Massen der Hereinkommenden auf die Schaaren derer, welche noch immer aus der Stadt nach dem Park zogen. Es konnte nicht ausbleiben, daß sich die Menge stopfte, zumal vor der Wache in unmittelbarer Nähe des Thors, wo eine Compagnie, Gewehr bei Fuß, aufmarschirt war. Die Leute blieben stehen, sich über diese außerordentliche Maßregel ihre Bemerkungen mitzutheilen; Andere traten heran, zu sehen, was da zu sehen sei; in einem Nu war die Wache mit einem aus vielen Hunderten von Menschen bestehenden Halbkreis umringt, der mit jedem Augenblick enger wurde. Der die Compagnie commandirende Hauptmann, ein langer Offizier mit einem verbissenen Ausdruck in dem scharfmarkirten Gesicht, schoß wüthende Blicke auf die ihn umgebende Menge, ohne sie indessen eines Wortes zu würdigen. Man sah, wie es in ihm kochte. Plötzlich commandirte er mit ärgerlich quäkendem Tone: Still gestanden, richt' Euch! Gewehr auf! Bataillon soll chargiren, geladen!

Die Ladestöcke rasselten, in einem Nu war das Commando ausgeführt.

Es hatte vorläufig nur eine Drohung für die Menge sein sollen; aber man bewirkte gerade das Gegentheil von dem, was man gewollt hatte. Den Zunächststehenden wurden durch die von hinten heran Drängenden das Zurückweichen unmöglich, und diese hatte das Rasseln der Ladestöcke nur noch neugieriger gemacht. Ein verderblicher Zusammenstoß des Militärs mit dem Publikum schien unvermeidlich.

Da drängte sich durch die Gaffer ein langer Herr und trat gerade auf den Hauptmann zu:

Erlauben Sie auf ein Wort.

Was wollen Sie?

Mein Name ist Oldenburg; ich habe die Ehre, mit Herrn Grafen Grieben zu sprechen?

Der Offizier faßte salutirend an seinen Helm: Freue mich,

Sie nach langen Jahren wiederzusehen, Herr Baron. Kommen wie gerufen; werde mich genöthigt sehen, auf die Canaille da Feuer geben zu müssen.

Gerade um das zu verhindern, erlaubte ich mir, mich Ihnen vorzustellen. Sie haben ein einfaches, aber unfehlbares Mittel, alle diese Leute zum Weitergehen zu bringen und so unsägliches Unglück zu verhüten?

Das wäre?

Lassen Sie Ihre Mannschaft in die Wache treten!

Wo denken Sie hin? dem Pöbel eine solche Concession machen! Ueberdies ist es gegen die Instruction.

So fordern Sie die Leute wenigstens auf, nach Hause zu gehen!

Ich habe keine Lust, mich mit der Crapule in eine Unterhaltung einzulassen.

Wollen Sie es mir denn gestatten?

Wie's Ihnen beliebt, erwiderte der Officier, sich mit kalter Höflichkeit von Oldenburg abwendend.

Oldenburg trat ein paar Schritte auf den dichten Kreis zu und sagte, seine Stimme so laut wie möglich erhebend:

Meine Herren, Ihr Stehenbleiben hier an dieser Stelle ist für Sie nicht ohne Gefahr. Viele von Ihnen sind ja selbst Soldat gewesen und wissen, daß der Soldat nach den Paragraphen seines Wachtbuchs handeln muß. Zwingen Sie deshalb Ihre Brüder, die hier in Waffen stehen, nicht, diese Waffen gegen Sie zu wenden. Lassen Sie uns von unserem Rechte der freien Bewegung Gebrauch machen und weiter gehen. Es wird ja auch nachgerade langweilig, hier immer auf demselben Fleck zu stehen.

Er hat Recht! rief ein vierschrötiger Bürger mitten aus dem Gedränge; ich fange schon an, auseinanderzugehen!

Die Leute lachten, und als die schrille Stimme eines Cigarrenbuben anfing zu singen: immer langsam voran, immer langsam voran! setzte sich der dichte Haufen in Bewegung,

zumal in dieſem Augenblick Geſchrei und Lärmen, das von einer andern Seite ertönte, die Neugierigen lockte.

Eine Strecke die herrliche Hauptſtraße weiter hinauf war es zwiſchen dem Publikum und einer der vielen Patrouillen, welche von dem Schloß nach dem Thor, von dem Thor nach dem Schloß ſeit einigen Stunden hin und her marſchirten, zu dem Zuſammenſtoß gekommen, der an der Wache durch Oldenburgs kluges und muthiges Dazwiſchentreten noch glücklich vermieden war. Der Führer der Patrouille — eine zweite marſchirte, ſich möglichſt in gleicher Höhe mit dieſer haltend, auf der andern Seite der Straße — war ein Offizier von rieſigem Wuchs, deſſen finſter drohende Miene den feſten Entſchluß verkündigte, die geringſte Widerſetzlichkeit ſofort zu ahnden. Auch war ihm, wie er an der Spitze ſeiner Mannſchaft einherſchritt, bis jetzt Alles ſo ſcheu ausgewichen, daß er zu dem verachtungsvollen Lächeln, welches von Zeit zu Zeit über ſein dunkles Geſicht zuckte, einigermaßen recht zu haben ſchien. Da kam er an eine Stelle, wo ſich von der Straße ein enger, aber für gewöhnlich ſehr ſtark frequentirter Durchgang abzweigte. Dieſe Paſſage war mit Menſchen, die ſehen wollten, was auf der Hauptſtraße vorging, vollgeſtopft. Von dort drängten Andere dagegen. So ſammelte ſich hier ein gewaltiger Menſchenknäuel, in welchem die Verwirrung den höchſten Grad erreichte, als jetzt durch die heranmarſchirende Patrouille eine zweite Stockung in die ſich ſo ſchon nur mit Mühe fortbewegende Maſſe kam.

Platz da! herrſchte der Officier, rückſichtslos in den Haufen hineinſchreitend.

Die zunächſt Stehenden wichen rechts und links auf die Seite; aber die Andern drängten wieder zu. Ein buntes Durcheinander entſtand, in welchem der Officier mit nur wenigen ſeiner Leute von der Truppe getrennt wurde.

Platz da! wiederholte der Officier in noch barſcherem Tone.

Machen Sie nur ſelber Platz; rief ein junger Mann aus dem Haufen.

Er hatte es kaum gerufen, als der Officier auf ihn zu-

ſprang, ihn am Kragen ergriff und mit einem Ruck ſeines ſtarken Armes ſeinen Leuten zuſchleuderte:

Nehmt den Schreihals feſt; rief er.

Die Soldaten ergriffen den jungen Mann, der vergeblich ſich loszureißen verſuchte.

Stoßt den Hund nieder, wenn er ſich widerſetzt! herrſchte der Officier.

Ohne Zweifel würden die Soldaten dieſen Befehl ausgeführt haben, wenn in dieſem Moment nicht Herr Schmenckel ſich vor den Officier hingeſtellt und ihm zugeſchrieen hätte:

Geben Sie den Mann los, Eure Gnaden! oder das Wetter ſoll dreinſchlagen!

Der Gardeofficier und der Mann aus dem Volke ſtanden ſich einen Augenblick lang gegenüber, zwei rieſengewaltige Männer, überraſchend ähnlich an hohem Wuchs, gewölbter Bruſt, breiten Schultern und langen, muskelkräftigen Armen; ja, wie ſie ſich ſo mit zornigen Blicken anſtarrten, ähnlich im Ausdruck der maſſiven plumpen Züge.

Doch nur einen Augenblick ſtanden ſie ſo: im nächſten hatte der Officier ſeinen Gegner mit aller Macht vor die Bruſt geſtoßen, um ihn aus ſeiner unmittelbaren Nähe zu bringen und Raum für ſeinen Degen zu gewinnen. Indeſſen, er hätte ebenſo gut einen Felſen von der Stelle rücken können, als den Mann im Sammetrock. Der aber reckte ſeine mächtigen Arme aus, ergriff den Officier um den Leib, hob ihn vom Boden auf und ſchleuderte ihn mit ſolcher Gewalt gegen die Soldaten, welche genug zu thun hatten, ihren Arreſtanten zu halten, daß Officier, Soldaten und Arreſtant in einem Haufen über- und untereinander rollten.

Hurrah! ſchrie die entzückte Menge; hurrah! hurrah! drauf! nieder mit der Soldateska!

Herr Schmenckel mußte ſich von der Hülfe und dem Muth der Menge nicht viel verſprechen. Er zog mit einem Ruck den Arreſtanten aus dem Haufen heraus und war mit ihm, ehe ſich noch der Officier wieder aufraffen konnte, in dem Gedränge, das ihm bereitwillig Platz machte, verſchwunden.

Es war die höchste Zeit, denn jetzt war es den von ihrem Führer getrennten Sectionen gelungen, die Menschenmauer zu durchbrechen.

Der Officier sprang auf die Füße und commandirte mit einer vor Wuth kreischenden Stimme: links aufmarschirt! marsch! marsch! zur Attaque Gewehr rechts! fällt das Gewehr!

Hurrah, hurrah! riefen die Soldaten, indem sie im Geschwindschritt auf die wehrlose Menge eindrangen, die heulend und schreiend auseinanderstob.

Neununddreißigstes Capitel.

Während in dem Brennpunkte der Stadt solche Scenen stattfanden und die Bewohner dieser und der nächstgelegenen Straßen in fieberhafte Aufregung versetzten; hier die Menge vor einer anrückenden Militairtruppe davonlief, um sich an einem für den Augenblick nicht bedrohten Punkte abermals zu sammeln, Verhaftungen in Masse vorgenommen wurden, Verwundungen nicht ausblieben und so die Erbitterung von beiden Seiten in beängstigender Weise wuchs — lebten die Bewohner der abgelegenen Quartiere ohne die geringste Kunde dieser Vorgänge in einem tiefen Frieden, der in einem gemeindeangerumgebenen idyllischen Landstädtchen nicht größer sein konnte.

In einem kleinen einstöckigen Hause einer dieser stillen Straßen an einem Fenster, das auf ein hübsches Vorgärtchen ging und durch eine Glaskugel mit Goldfischen, einen Messingbauer mit einem grüngelben Canarienvogel, durch Blumen in Töpfen und Vasen als das Lieblingsplätzchen einer Dame bezeichnet war, saßen kurz vor Sonnenuntergang Sophie und Bemperlein in eifriger Unterhaltung.

Und Franz iſt mit ſeinen hieſigen Verhältniſſen ganz zufrieden?

Ganz! wie würde ſich der gute Vater gefreut haben, wenn er —

Die junge Frau vollendete den Satz nicht, ſondern wandte ſich nach dem Fenſter und machte ſich etwas mit ihren Blumen zu ſchaffen. Bemperlein betrachtete ſie ein Weilchen liebevoll durch ſeine Brillengläſer, dann legte er leicht ſeine Hand auf ihren Arm und ſagte:

Sie müſſen ſich nicht blos ſtark zeigen, liebe Freundin; Sie müſſen es auch ſein — Sie, die Tochter eines ſolchen Vaters!

Sie haben Recht, Bemperchen; ich will verſuchen, ſo ſtark und vernünftig zu ſein, wie ich ausſehe. Aber jetzt laſſen Sie uns von was Anderem ſprechen. Was ſagt denn Marguerite zu dem neuen Plane?

Sie iſt entzückt oder charmée, wie ſie ſagt. Ich glaube aber alles Ernſtes weniger über die Verbeſſerung unſerer Lage — obgleich, ganz entre nous, liebe Freundin, ein verheiratheter Student ein höchſt eigenthümliches Amphibium iſt — als darüber, daß ſie jetzt wieder in Ihrer Nähe leben kann. Sie glauben gar nicht, welchen Eindruck Sie auf ma petite femme gemacht haben!

Das gute Herz! und ich habe ſo wenig für ſie gethan, für ſie thun können! habe ſie eigentlich immer nur geneckt, und noch am letzten Abend — wiſſen Sie noch Bemperchen, wie Sie als Amor erſchienen, Ihr Euch in dem Fenſter den verhängnißvollen Kuß gabt und Papa hernach beim Hochheimer die köſtliche Rede hielt, die letzte, die ich aus ſeinem Munde gehört habe? Jetzt weiß ich erſt, was zu der Stunde ſein edles Herz bewegte! Er nahm nicht blos für damals, er nahm für immer von uns Abſchied.

Sophie kämpfte die Rührung, die ſie zu überwältigen drohte, gewaltſam nieder und fuhr fort:

Ich habe ſo wenig für Marguerite gethan und ſie im Gegentheil ſo viel für mich! Wiſſen Sie, Bemperchen, daß

ich schwach genug war, ordentlich eifersüchtig auf die Kleine zu werden, als ich aus Papa's Briefen sah, in wie hoher Gunst sie bei ihm stand und wie er sich gegen Eure Verheirathung fast nicht weniger hartnäckig wehrte, als gegen die unsere?

Und doch ist diese Verheirathung nur durch seine Bemühungen so bald zu Stande gekommen; zum mindesten hat Marguerite es nur ihm zu danken, wenn unsere Einrichtung so glänzend ausfiel, wie ich sie mit meinen schwachen Kräften allerdings nicht hätte herstellen können. Sie wissen doch, was ich meine?

Die Timm'sche Angelegenheit? Marguerite hat mir davon geschrieben. Was mich dabei am meisten gewundert, ist, daß Timm so prompt das Geld zurückbezahlt hat.

Wir Alle sind erstaunt gewesen, Niemand mehr als ich, der ich wußte, daß er bis über die Ohren in Schulden steckte und schon aus diesem Grunde dem Papa rieth, von seinem Versuch, als von einem ganz vergeblichen, abzustehen. Mir hat die ganze Affaire viel Kopfzerbrechen verursacht, und so wenig Ursache gerade ich habe, Herrn Timm hold zu sein, so hat's mir doch leid gethan, als er gleich darauf, einer Wechselschuld wegen, die er vielleicht, nur um uns zu bezahlen, contrahirt hatte, in den Thurm wandern mußte, in dem er, so viel ich weiß, noch heute sitzt.

Oh! sagte Sophie, hat's mein alter Anbeter also endlich doch durchgesetzt?

Ihr alter Anbeter?

Ja, wissen Sie das nicht? Ich habe noch mit Timm zusammen Tanzstunde gehabt, und ich kann sagen, daß ich mit Niemand lieber getanzt und mich unterhalten habe, als mit ihm. Er ist ein höchst geistreicher und, wenn er will, sehr liebenswürdiger Mensch, um den es wahrhaftig Jammer und Schade ist, daß er mit seinen herrlichen Gaben so unverantwortlich wirthschaftet. Er hat in dieser Beziehung die größte Aehnlichkeit mit —

Mit Oswald Stein, wollen Sie sagen, nur zu! Ich

habe das bittere Gefühl, das mich, als wir noch in Grünwald zuſammen waren, jedesmal bei Nennung dieſes Namens überkam, glücklich beſiegt; er exiſtirt für mich nicht mehr, beſonders nach ſeinen letzten Abenteuern.

Das iſt nicht recht, Bemperchen. Sie wiſſen, ich habe Stein nie beſonders gemocht, aber ſeitdem Ihr Alle gegen ihn ſeid und ſelbſt Franz, der ihn noch immer in Schutz nahm, anfängt, mit in den Chor einzuſtimmen, habe ich große Luſt, mich auf ſeine Seite zu ſchlagen.

Natürlich, ſagte Bemperlein, mit einem leiſen Anflug von Bitterkeit, iſt es doch eine alte Erfahrung, daß die Frauen viel, ich möchte ſagen Alles einem Manne verzeihen, der, was er thut, für Euch thut oder doch zu thun ſcheint. Mußte ich doch neulich ſelbſt von meiner Marguerite, die ihn ſonſt nicht ausſtehen konnte, ein in den ſanfteſten Tönen hingehauchtes pauvre homme! hören. Pauvre homme! Nun frage ich einen vernünftigen Menſchen! Alſo, wenn Jemand wie ein ungezogenes Kind durch das Leben raſ't, ſtatt nach Grundſätzen, ſtets nur nach ſeinen ſouveränen Launen handelt; wenn er, wie ein Kind, Alles haben muß, was ihm gefällt, um es, wenn's ihm nicht mehr gefällt, in thörichtem Zorn und Uebermuth wieder zu zerbrechen — wenn er, ſtatt ſeinen Nächſten zu lieben, mit ſeines Nächſten Frau bei Nacht und Nebel durchgeht, ſo ſagt man von ihm, womöglich mit einer Thräne des Mitleids im ſchönen Auge: Pauvre homme!

Bravo, Bemperchen, rief Sophie beinahe mit der alten Luſtigkeit, bravo! Sie könnten nicht ſchöner predigen, wenn Sie ſelbſt der betreffende unglückliche Nächſte wären! Aber, ſagen Sie, hat man denn von den loſen Vögeln noch immer keine Nachricht?

So viel ich weiß, nein! es iſt, als hätte die Erde ſie eingeſchluckt?

Aber wie erträgt denn der verrathene Gatte ſein grenzenloſes Leid?

Ach, man ſollte ſich eigentlich dieſer Menſchen wegen gar nicht weiter ereifern, erwiderte Bemperlein unmuthig, ſie ſind

es nicht beſſer werth und wollen es nicht anders haben. Denken Sie ſich, Fräulein Sophie, wollte ſagen: Frau Sophie — dieſer Menſch, dieſer Cloten, der, als Stein mit ſeiner keuſchen Penelope durchgegangen war, that, als ob die Sonne niemals wieder für ihn ſcheinen könne, hat ſich nicht nur in überraſchend kurzer Zeit getröſtet, ſondern daſſelbe Unglück, das jener in ſein Haus getragen hat, in ſeines Nachbars Hauſe ebenfalls angerichtet. Herr von Barnewitz, der Vetter der Frau von Berkow — der mit dem breiten rothen Bart, wiſſen Sie, und den breiten Schultern — o, Sie müſſen ihn ja geſehen haben — nein? na, es kommt auch nichts darauf an — eh bien, Herr von Barnewitz kommt neulich zu ungelegener Zeit nach Hauſe, findet — ſo erzählen ſich die Leute — die Thür zum Zimmer ſeiner Frau verſchloſſen, wittert Unrath, zerſchlägt ein Fenſter, reißt den ganzen Fenſterflügel heraus, ſteigt in's Zimmer, erwiſcht Herrn von Cloten, der eben von der Dame zu einer Hinterthür hinausgeſchoben wird, und hat eine Auseinanderſetzung mit dem edlen Paar, in Folge deren Hortenſe nach Italien und Herr von Cloten, nachdem er acht Tage lang das Bett gehütet, auf ſeine Güter gereiſt iſt, ohne von Jemand Abſchied zu nehmen.

Da haben ja die Grünwalder Klatſchſchweſtern wieder etwas zu reden gehabt!

Das können Sie glauben, faſt ſo viel, als damals bei der Verlobung von Helene Grenwitz mit dem Fürſten Waldernberg.

Wie ſteht es denn damit?

So viel ich weiß, ſoll die Verlobung, ich meine die eigentliche, officielle, in dieſen Tagen hier in der Reſidenz ſtattfinden. Anna-Maria ſagte mir neulich, daß ſie mit Helene Anfang März hier eintreffen werde.

So ſind Sie alſo mit der Familie noch immer in Verbindung geblieben?

Ich hatte keinen rechten Grund, meine Stunden aufzugeben. Anna-Maria beehrte mich fortwährend mit ihrer beſondern Gnade, und überdies habe ich mich in der letzten Zeit

mehr mit ihrem Weſen ausgeſöhnt. Ich glaube, wir haben ihr vielfach Unrecht gethan. Sie hat gewiß ihre bedenklichen Seiten, aber man muß auch ſo gerecht ſein, anzuerkennen, daß die Verhältniſſe, in denen ſie lebt, eigenthümlich genug ſind. Wenn ſie Helene einen reichen Mann verſchafft, ſo thut ſie nicht mehr und nicht weniger, als was alle Frauen in ihrer Lage auch thun würden. Und ihre Lage iſt keineswegs ſo glänzend, wie wir glaubten. Seit dem Tode des Barons hat ſie von dem ganzen großen Vermögen außer dem, was ſie bis jetzt geſpart hat, und das kann — für die Anſprüche ſolcher Leute wenigſtens — nicht allzuviel ſein, eine verhältnißmäßig geringe Wittwenpenſion; und auch die fällt weg, im Falle Malte dem Beiſpiele ſeines Couſins Felix nachfolgen und auch an der Auszehrung ſterben ſollte, was nebenbei im höchſten Grade wahrſcheinlich iſt. Der Junge beſteht jetzt ſchon nur aus Haut und Knochen.

Da wäre ja allerdings Helenens glänzende Heirath eine Art von Nothwendigkeit im Sinn dieſer Leute, obgleich ich überzeugt bin, daß er für Helene eine traurige Nothwendigkeit iſt.

Weshalb?

Im Vertrauen! ich glaube, ihr Herz hatte ſich bereits nach einer andern Seite entſchieden, als ſie dem Fürſten das Jawort gab. Wollte Gott, ſie wäre von Anfang an weniger zurückhaltend gegen mich geweſen; vielleicht wäre Alles anders gekommen..

Glauben Sie das nicht, in dieſem Mädchen ſteckt ein hartnäckiger Stolz, den kein einzelner Menſch, den, glaube ich, nur das Schickſal beugen kann. Sie wird Niemand einen unbedingten Einfluß auf ihre Entſchließungen geſtatten.

Sagen Sie, Bemperchen, was iſt denn eigentlich an dem Gerücht, das Ihre Frau von Berkow und den Baron mit einander in einem — ſehr intimen Verhältniſſe leben läßt? fragte Sophie nach einer kleinen Pauſe.

Nichts, reinweg gar nichts, ſagte Bemperlein mit großem Eifer, ich möchte nur wiſſen, was die Leute eigentlich wollen!

Es besteht eine Freundschaft zwischen ihnen, die sich von ihren gemeinsam verlebten Jugendjahren her datirt. Das ist Alles. Wenn sie Nachbarn sind und sich in Folge dessen häufig sehen, so ist doch das wahrhaftig ganz unverfänglich. Sie könnten sich ja heirathen, wenn sie sonst nur wollten. Anstatt dessen reis't der Baron nach Paris und läßt sie in Schnee und Eis auf dem einsamen Berkow. Das beweist doch sonnenklar, daß von Liebe zwischen ihnen die Rede nicht ist, oder es müßte denn eine curiose Sorte Liebe sein.

In diesem Augenblick schrak Sophie freudig zusammen. In dem Fensterspiegel hatte sie die Gestalt eines schlanken, eleganten, schwarzbärtigen Mannes erblickt, der die nicht eben belebte Straße eiligen Schrittes heraufkam.

Franz kommt! rief die junge Frau, während ihre großen blauen Augen aufleuchteten und ein tieferes Roth ihre Wangen färbte; verstecken Sie sich, Bemperchen!

Aber, wohin? rief Herr Bemperlein, von dem Fenstertritt herabspringend.

Nur dort hinter die Portière! Halten Sie in der Mitte fest, daß sie nicht auseinanderfällt — so!

Die Klingel an der Hausthür ertönte, unmittelbar darauf wurde die Stubenthür geöffnet und Franz trat schnell heran.

Ist Bemperlein nicht gekommen?

Siehst Du ihn etwa hier?

Nun sah Franz Herrn Anastasius Bemperlein freilich nicht, wohl aber auf einem Stuhl einen Herrenhut und überdies die Falten der Portière in einer Weise arrangirt, die nur dadurch möglich war, daß eine Hand hineingegriffen hatte und jetzt die beiden Theile fest zusammenhielt.

Er sagte:

Dieser Bemperlein ist doch ein ganz unzuverlässiger, leichtfertiger, gewissenloser Springinsfeld; ein Mensch ohne Treu und Glauben, ohne Grundsätze; ein Charlatan, von dem es mir schon hundertmal leid gethan hat, daß ich ihn Herrn Planke als Director seiner chemischen Fabrik so lange empfohlen habe, bis derselbe ihn mit tausend Thalern jährlich und fünf

Procent der Nettoeinnahme engagirt hat; ein Don Juan von einem Bemperlein, der mit den Frauen seiner Freunde heimliche Zusammenkünfte hat, beim Nachhausekommen des Ehemanns sich hinter der Portière versteckt und dabei so dumm ist, seinen Hut im Zimmer stehen zu lassen; ein Harlequin von einem Bemperlein —

Halt, sagte Bemperlein, den Vorhang auseinanderschlagend, ich bin erkannt.

Die beiden Freunde eilten auf einander zu und umarmten sich mit großer Herzlichkeit.

Wißt Ihr, wen ich so eben gesehen habe? sagte Franz, nachdem man das Nothwendigste durchgesprochen.

Nun? riefen Bemperlein und Sophie.

Den Baron Oldenburg und Frau von Berkow.

Unmöglich! rief Bemperlein, einen verlegenen Blick auf Sophie werfend, welchen diese mit einem schalkhaften Lächeln beantwortete.

Was ich Euch sage. Ich begegnete ihnen in der Nähe des Schlosses Arm in Arm. Frau von Berkow hat mir ihre Adresse gegeben und mich gebeten, sie zu besuchen. Da! Sie hat die Kinder mit, und ich vermuthe, daß sie längere Zeit hier bleibrn wird. Ich sagte ihr, daß wir Bemperchen heute erwarteten, und sie war über diese Nachricht sehr erfreut. Auch Baron Oldenburg läßt grüßen und Ihnen sagen, daß er seit gestern mit Professor Berger von Paris zurück sei. Ihr wißt doch, daß sich die Beiden in Paris getroffen und die ganze Revolution mitgemacht haben? Sie logiren Hotel de Russie Unter den Akazien. Ich habe Frau von Berkow gerathen, wenn sie nicht ganz besonders dringende Geschäfte hier halten, die Stadt zu verlassen, da wir voraussichtlich sehr unruhige Tage haben werden. In der Albrechtsstadt schwirrt und wirrt es wie in einem Ameisenhaufen. Adjutanten und Ordonnanzen jagen ventre à terre durch die Straßen. An der Albrechts- und Bärenstraßen-Ecke sah ich sogar schon Kanonen aufgefahren. Unter den Akazien soll es zu einem blutigen Zusammenstoß gekommen und ein Gardeoffizier von dem Volke arg mißhandelt

sein. Einige nannten den Fürsten Waldernberg. Der Lärm ist so groß gewesen, daß das Publikum das Opernhaus, trotzdem ein neues Ballet gegeben wird, gleich nach Beginn der Vorstellung wieder verlassen hat. In der Fischerstraße hat ein Volkshaufe einen Angriff auf einen Waffenladen gemacht, und ein Bekannter will in der Gelbstraße die Anfänge einer Barricade gesehen hoben. Mit einem Worte: die Stadt ist in einer fieberhaften Aufregung, und deshalb, liebes Weibchen, wär' es recht gut, Du verschaffteſt uns Thee mit Rum, anstatt hier zu stehen und mit offenem Munde den Schreckensnachrichten zu lauschen.

Sophie fiel ihrem Gatten um den Hals, drückte ihm einen Kuß auf die Lippen und eilte zur Thür hinaus, um das Abendbrod zu besorgen. Die beiden Freunde setzten sich unterdessen auf das Sopha und besprachen mit Ernst und Gründlichkeit ihre eigenen und die öffentlichen Angelegenheiten.

Vierzigstes Capitel.

Es war heute Abend kaum noch ein Platz zu haben in den vier oder fünf großen Räumen, aus welchem der „Dustre Keller" bestand. Elise, Bertha und Pauline, die Schenkmädchen, hatten zu thun, wenn sie jedem durstigen Gast das gefüllte Seidel bringen und bei jedem sich wenigstens doch so lange aufhalten wollten, bis er Zeit gehabt, ihnen in die Wangen zu kneipen oder mindestens ein verbindliches Wort zu sagen.

Die Wirthin des Kellers hatte eben ihren Platz hinter dem Buffet verlassen, um die Runde durch den Keller zu machen, hier einem Bekannten vertraulich auf die Schulter zu klopfen, dort einen Fremden willkommen zu heißen, hier ein enthusiastisches Lob über die Trefflichkeit des Biers huldvoll entgegen-

zu nehmen, dort einen etwaigen Tadel dadurch zu entkräften, daß sie das Glas des Klägers an den Mund führte und daraus einen Schluck that, der für einen durstigen Waidmann eben recht gewesen wäre.

So war sie denn jetzt auch an ein paar Männer herangetreten, die in einer Ecke allein an einem kleinen Tische saßen und, die Köpfe zusammensteckend, sich im Flüsterton mit einem Eifer unterhielten, der deutlich genug bewies, daß der Gegenstand ihres Gespräches für sie von ungewöhnlichem Interesse war.

Nun, Schmenckelchen, wie geht's? sagte Frau Rosalie, die fette Hand auf die breite Schulter des starken Herrn im Sammetrock legend; mir däucht, Ihr seht ein wenig echauffirt aus. Trinkt nur nicht zu viel, damit Ihr hernach Eure Kunststücke ordentlich macht. Ihr habt heute ein großes Publicum.

Ich fürcht', ich werd' heute Abend nichts Gescheidtes mehr zusammenbringen; sagte der Director, dessen aufgedunsenes Gesicht sehr stark geröthet war, mit lallender Zunge.

Aber, Schmenckel, Ihr habt es ja versprochen! erwiderte Frau Rosalie, und ihre Augen blickten nichts weniger als freundlich; eine Liebe, wißt Ihr, ist der andern werth.

Mein Freund Schmenckel besinnt sich noch, verehrte Frau! sagte der Begleiter des Directors; er ist für den Augenblick nur etwas angegriffen von einem Rencontre, das wir vor einer Stunde Unter den Akazien gehabt haben. Uebrigens freue ich mich ganz ausnehmend, verehrte Frau, daß ich durch Herrn Schmenckel Ihre neue Adresse erfahren habe; ich habe Sie nach Ihrer alten seit zwei Tagen in der ganzen Stadt vergeblich gesucht.

Frau Rosalie Pape warf einen prüfenden Blick auf den Sprecher. Es lag in seiner ganzen Erscheinung und in seiner Art zu sprechen ein Etwas, durch welches sie sich angenehm berührt fühlte.

Mit wem habe ich das Vergnügen? fragte sie.

Ganz auf meiner Seite! Wollen Sie uns nicht für einen Augenblick die Ehre ihrer Gesellschaft gönnen? sagte der junge

Mann, Frau Rosalien den noch unbesetzten dritten Stuhl am Tische präsentirend; mein Name ist Albert Timm — aus Grünwald — ich habe einen Empfehlungsbrief an Sie von einem alten Freunde, der Sie bestens grüßen läßt. Darf ich mir erlauben, dieses Document in Ihre schönen Hände zu legen? und Herr Timm überreichte der Frau einen unversiegelten Brief, den er aus einer sehr schäbigen Brieftasche genommen hatte.

Frau Rosalie schien über diese Mittheilung ein wenig betreten. Sie warf abermals einen noch schärfer prüfenden Blick auf den Fremden, entfaltete den Brief, wandte sich so, daß das Licht der Gasflamme darauf fiel und las:

Liebe Rosalie, Ueberbringer dieses ist ein sehr guter Freund von mir, dem Du unbedingt vertrauen kannst. Er wird Dir in Beziehung auf die *witzer Geschichte eine Mittheilung machen, daß Dir die Augen übergehen werden. Wenn Du und Jeremias ihm beistehen wollt, zweifle ich nicht, daß wir einem gewissen Erben zu seiner Erbschaft und uns zu einem Profit verhelfen können, der sich gewaschen hat. Adies! Es mag Dir immerhin wohl gehen, aber auch Deinem, Dich noch immer zärtlich liebenden T. G.

Sie kennen die Hand? fragte Herr Timm, als die Frau, nachdem sie den Brief zweimal sorgfältig gelesen, und dann nicht minder sorgfältig zusammengefaltet und in die Tasche gesteckt hatte, jetzt mit einem mißtrauischen Blick zu ihm aufschaute.

Die Hand kommt mir allerdings bekannt vor, erwiderte sie.

Vorläufig die Hauptsache. Das Uebrige will ich Ihnen zur gelegenen Zeit schon sagen. Ich hoffe, daß Sie mir noch heute Abend das Vergnügen und die Ehre einer vertraulichen Unterhaltung gewähren. Ich bin überzeugt, daß wir vor morgen früh die besten Freunde sind.

Die Zuversicht und Bestimmtheit in dem Auftreten des jungen Mannes imponirte Frau Rosalie entschieden. Sie erwiderte den vertraulichen Druck von Alberts Hand und erhob

ſich, da gerade in dieſem Augenblick eines der Mädchen des „Duſtern Kellers“ herantrat, zu melden, daß man am Buffet nach der Gebieterin verlange.

Albert wandte ſich zu Schmenckel, welcher in ſeine Gedanken ſo vertieft war, daß er der Unterredung zwiſchen ſeinem Freunde und Frau Roſalie wenig oder gar keine Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte, und ſagte, die abgebrochene Unterhaltung wieder aufnehmend:

Ich begreife nicht, wie Sie auch nur einen Augenblick zweifeln können. Ich ſage Ihnen, wie Ihr Euch ſo einander gegenüber ſtandet, fiel mir die Aehnlichkeit auf, obgleich ich in dem Augenblicke wahrhaftig nicht viel Zeit hatte, lange Beobachtungen zu machen. Ich gebe zu, der Zufall iſt ganz wunderbar, der Euch nach ſo vielen Jahren zum erſten Male, ohne daß Ihr von Eurer gegenſeitigen hochverehrlichen Exiſtenz auch nur eine Ahnung habt, an dieſem Orte und zu dieſer Stunde zuſammenbringt; aber was iſt's denn weiter? ich habe allen Reſpect vor dem Zufall, denn er hat mir ſchon oft im Leben aus der Patſche geholfen, wenn's mit allem Verſtand der Verſtändigen Matthäi am letzten war. Und dieſer Zufall iſt zu famos, als daß er nicht etwas mehr als bloßer Zufall ſein ſollte. Und was iſt's denn ſchließlich ſo Wunderbares? Sie ſind vor zweiundzwanzig Jahren der Galan eines wollüſtigen Weibes. Der Gemahl iſt während der ganzen Zeit verreiſt und kommt nur nach Hauſe, um nachzuſehen, wie groß die Hörner ſind, die ſeine treue Gattin für ihn in Bereitſchaft hat, und ſich nebenbei von dem Galan zum Fenſter hinauswerfen zu laſſen. Die Dame hat in ihrer Ehe nur ein Kind gehabt und dieſes einzigen Kindes Alter ſtimmt auf ein Haar. Sie ſind, ſagen Sie, im Herbſt Achtzehnhundertfünfundzwanzig in Petersburg geweſen, und der Fürſt iſt im Juni ſechsundzwanzig geboren. —

Woher wiſſen Sie denn das aber? fragte Herr Schmenckel und kraute ſich ungläubig den dicken Kopf.

Ich ſage Ihnen, Mann, daß ich es weiß. Das kann

Ihnen doch genug sein. Und gesetzten Falls, der Bursche wäre Ihr Sohn nicht, so —

Aber warum sollt' er denn nicht mein Sohn sein? rief Herr Schmenckel und schlug mit seiner schweren Faust auf den Tisch; seh' ich aus, als ob ich dazu nicht im Stande wäre?

Albert nahm die Brille ab, wischte die Gläser rein, setzte sie sich wieder auf, schaute lachend in des Seiltänzers hochgeröthetes Gesicht und sagte gemüthlich:

Hört mal, Alter, Ihr seid der närrischste Kauz, der mir in meinem Leben begegnet ist. Erst spreche ich mich vergeblich heiser, um Euch zu beweisen, daß Ihr der Vater von diesem hoffnungsvollen Jüngling seid, und bei der bloßen Annahme, Ihr wäret es nicht, werdet Ihr grob und prügelt mich am Ende noch durch. Ich wollte aber nur dies sagen: gesetzten Falls, der Bursche ist nicht Euer Sohn, so kommt darauf auch nicht so viel an. Wir wollen vorläufig einmal auf den Busch klopfen, vorläufig einmal anfragen, ob sich die gnädige Frau Fürstin noch eines gewissen Herbstes in Petersburg erinnert und so weiter, und so weiter — ich setze meinen Kopf gegen einen hohlen Kürbis: wir jagen sie in's Bockshorn, daß ihnen die Rubel nur so aus den Aermeln fallen.

Aber werden Sie uns nicht die Polizei auf den Hals schicken? meinte Herr Schmenckel, den Kopf schüttelnd.

Pah! sie werden froh sein, wenn sich kein Dritter hineinmischt! Es giebt für Leute wie wir keinen besseren Bundesgenossen, als so ein schlechtes Gewissen — ich sage Ihnen, ich habe Erfahrung in diesem Fach.

Herr Schmenckel dachte über den verzwickten Fall so tief nach, daß ihm der Kopf glühte. Plötzlich kam ihm ein Gedanke, der, wenn auch nicht Licht in die räthselhafte Angelegenheit, so doch in den Charakter seines neuen Freundes werfen konnte.

Aber, sagte er, was habt denn nur Ihr eigentlich für ein Interesse an der ganzen Geschichte?

Pfui, Herr Director, antwortete Albert mit großer Indignation; eine solche Frage hätte ich Ihnen nicht zugetraut!

Haben Sie mich nicht aus den Klauen der Soldaten gerettet? Wäscht eine Hand nicht die andere? giebt's auf der Welt nicht ein solches Ding, wie Dankbarkeit? Wenn Sie partout ein armer Teufel bleiben und auf den Jahrmärkten herumziehen wollen, während Sie eine anständige Pension von einigen Tausend Rubeln jährlich in Ihrem eigenen Hause verzehren und in Ihrer eigenen Equipage fahren können — mir ist es recht! Verzeihen Sie, daß ich Sie mit diesen Dingen behelligt habe, und lassen Sie uns von etwas Anderem sprechen.

Aber so nehmen Sie doch Vernunft an, rief Schmenckel ängstlich; es fällt mir ja gar nicht ein, es Ihnen irgendwie übel zu nehmen, daß Sie mich partout zu dem Vater von einem Fürsten machen wollen. Aber daß ich einen so vornehmen Sohn hab' und gleich das erste Mal, daß ich ihn erschau', sollt' durchgewammst haben, das ist doch dann so erstaunlich, wenn Caspar Schmenckeln das Andere erzählen thäten, er glaubt's nimmer.

Ich sehe nicht ein, sagte Albert, weshalb das erstaunlicher ist, als daß ich von den Tausenden in der Volksversammlung ganz zufälligerweise Eure Bekanntschaft mache, daß wir unter tausend Officieren gerade dem Fürsten in den Weg laufen, ich ihn ganz zufälligerweise von früher her kenne, seinen Namen weiß, Ihnen den Namen nenne und Sie an den Namen eine Reminiscenz aus Ihrem Wanderleben knüpfen, die uns zu einer so unbezahlbaren Entdeckung verhilft. Ich kann Sie versichern, daß ich im Anfang fast eben so erstaunt gewesen bin, wie Sie, aber dergleichen dauert bei mir, Gott sei Dank, nicht lange.

Albert warf sich in seinen Stuhl zurück und stocherte sich die Zähne. Schmenckel betrachtete mit unendlicher Verwunderung, in die sich eine Art von Grauen mischte, den Mann, der sich selbst durch eine so außerordentliche Begebenheit nicht aus der Fassung bringen ließ.

Es war mehrere Stunden später. In dem „Dustern Keller", in welchem es heute Nacht sehr lebhhaft zugegangen, waren nur noch wenige Gäste hier und da zerstreut, kleine

Gruppen von drei und vier Personen — Leute von zum Theil wunderlichem Aussehen, Männer in schäbiger, manchmal phantastischer Kleidung mit verwüsteten, interessanten Gesichtern, aus denen die Augen bald in Leidenschaft aufblitzten, bald stumpfsinnig in's Leere starrten — seltsame Gestalten, die, ohne daß sie den Mund öffneten, dem kundigen Auge lange Geschichten erzählten von stolzen Plänen und kindischen Thaten, von großen Talenten und noch größerer Lüderlichkeit, hohem Stolz und tiefer Schande, sinnloser Schwelgerei und nagendem Hunger, von unerhörten Anstrengungen eines Fleißes, der zu dem Schicksal des Sisyphus, und eines Ehrgeizes, der zu den Qualen des Tantalus verurtheilt ist, bis Fleiß und Ehrgeiz und jede Tugend, ja, jede Regung in dem Sumpfe apathischer Gleichgültigkeit versinkt.

Doch auch diese Gruppen lösten sich allmählig auf; eine Flamme nach der andern wurde von den armen Mädchen ausgelöscht, die schon seit einer Stunde hier und da in den Ecken, mit den hübschen Köpfen auf den runden Armen, geschlafen hatten, und zuletzt war Niemand mehr da, als Herr Schmenckel, der auf einem der Sophas schnarchte, und zwei andere Herren, welche mit der Wirthin des Locals an einem runden Tischchen bei einer Flasche Champagner saßen. Der eine dieser Herren war Albert Timm, der andere ein Mann in mittleren Jahren, der erst vor einer Stunde etwa gekommen und von Frau Rosalie Herrn Timm als der Bruder seines Grünwalder Wirthes, Herr Jeremias Gutherz, vorgestellt worden war, und den Albert seiner Kleidung und seinem ganzen Aussehen nach für einen kleinen Bürger in nicht unebnen Verhältnissen gehalten haben würde, für einen Gewürzkrämer vielleicht, oder Tabakshändler, wenn nicht in den schmalen, von dichten Brauen überschatteten Augen ein Etwas gelegen hätte, das anzudeuten schien: die Beschäftigung des Herrn sei keine ganz so harmlose, zum mindesten nicht immer eine so harmlose gewesen.

Die drei Personen hatten eine sehr eifrige Unterredung geführt, deren Resultat Albert jetzt zusammenfaßte.

Es handelt sich also um zweierlei, sagte er; einmal, uns

einen Einblick in die Taufregiſter der St. Marienkirche, oder noch beſſer, eine vidimirte Abſchrift des Taufzeugniſſes zu verſchaffen, zweitens um die Auffindung der Hauptperſon in dieſer Komödie, ich meine des Herrn Oswald Stein.

Waraus wiſſen Sie denn aber, daß er ſich hierher wenden wird? fragte der Mann mit den ſeltſamen Augen.

Ich vermuthe es nur. Er ſchrieb mir vor acht Tagen aus Paris: er könne ſich dort nicht mehr halten und müſſe ſuchen, der Heimath näher zu kommen, ſo lange er die Reiſe noch bezahlen könne. Mir ſcheint es unzweifelhaft, daß er ſich hierher gewandt hat, oder wenden wird, wo er, wie ich von ihm ſelbſt weiß, ſchon als Student literariſche Verbindungen der verſchiedenſten Art angeknüpft hatte und deshalb noch am leichteſten hoffen darf, für ſich und ſeine Holde Subſiſtenzmittel herbeizuſchaffen. Nur glaube ich nicht, daß er unter ſeinem wahren Namen auftreten wird, um ſich nicht etwaigen unangenehmen Begegnungen mit den Verwandten der Frau von Cloten, die ihm, wie ich weiß, überall nachſpüren und ihn hier ſicher ſehr bald entdecken würden, auszuſetzen.

Die Erledigung dieſes Punktes überlaſſen Sie meinem Freunde hier; ſagte Frau Roſalie, dem Herrn mit den ſonderbaren Augen die Hand vertraulich auf den Kopf legend; und nun, Ihr Herren, glaube ich, iſt es Zeit, daß wir uns trennen. Morgen iſt auch wieder ein Tag. — Ja, aber was fangen wir denn mit dem dicken Kerl da auf dem Sopha an, der heute für zwölf getrunken hat?

Wir werden ihn nach Hauſe bringen müſſen, wenn Sie, ſchöne Frau, nicht ein Plätzchen für ihn in Bereitſchaft haben; — erwiderte Albert mit einem bezeichnenden Blick.

Sie Schäker! ſagte die Dame, Albert in die Wangen kneipend; ich werde Ihnen das loſe Maul ſtopfen.

Aber hoffentlich doch nur mit einem Kuſſe!

Sie loſer Vogel! rief die Frau und ſchien nicht übel Luſt zu haben, das Mittel iu Anwendung zu bringen.

Albert wandte ſich plötzlich zu Herrn Schmenckel und

fing an, ihn erst schwächer, dann stärker und zuletzt aus allen Leibeskräften zu schütteln.

Uff, lallte der Riese im Schlaf; laßt mich los, ich will schon mit dem Bub' fertig werden.

Was will er? sagte der Herr mit den sonderbaren Augen.

O, er schwatzt im Schlaf, sagte Albert; geben Sie mir einmal ein Glas Wasser, Elischen, ich glaube, das wird ihn am ersten zu sich bringen.

Endlich stand der Koloß aufrecht da, und man gelangte, wenn auch nicht ohne einige Mühe, die Kellertreppe hinauf, auf die Straße.

Die Nacht war sehr finster, kein Stern am Himmel sichtbar. Der Wind wehte in klagenden Stößen durch die öden Gassen und drohte die flackernden Gaslichter ebenfalls auszulöschen. Herr Schmenckel kam in der frischen Luft wenigstens so weit zu sich, daß er seine Begleiter zärtlich umarmte, ihnen ewige Freundschaft schwur und jedem hunderttausend Silberrubel versprach, sobald es sich als sicher herausgestellt, daß der Fürst Waldernberg, den er heut' Unter den Akazien durchgeprügelt, wirklich sein Sohn sei. So kamen sie an das Haus und schließlich auch in das Stübchen des Hintergebäudes, in welchem Herr Schmenckel seine Wohnung aufgeschlagen. Der Riese taumelte auf sein dürftiges Lager; und seine beiden Begleiter entfernten sich, nachdem Herr Jeremias mit einer Blendlaterne, die er zu Timms nicht geringer Verwunderung aus der Tasche zog, in alle Winkel des Zimmers geleuchtet, wo sonderbare Geräthschäften: eiserne Kugeln, Reifen von Messing, Stangen und Stäbe von allen Sorten, Trommeln und Trompeten und Flitterkram jeder Art in wüster Unordnung aufeinander geschichtet waren.

Nun müssen Sie das Maß Ihrer Güte voll machen, sagte Timm, als sie wieder auf der Straße standen, und mir sagen, wie ich nach Hause komme. Ich wohne —

Weißes Roß in der Falkenstraße Nr. 43, nach hinten;

unterbrach ihn Herr Jeremias Gutherz, indem er seine Laterne verschloß und in die Tasche steckte.

Sind Sie des Teufels, rief Herr Timm, unwillkürlich einen Schritt zurücktretend. Wie können Sie meine Wohnung wissen, die ich hier noch Niemand gesagt habe?

Glauben Sie, daß ein so bedeutender Redner der Volksversammlung unter den Buden uns lange unbekannt bleiben kann? sagte der Mann mit der Blendlaterne.

Uns? wer ist uns? fragte Timm.

Das kann Ihnen gleich sein. Jedenfalls möchte ich Ihnen den Rath geben, Ihre Redeübungen lieber innerhalb Ihrer vier Pfähle zu halten, schon unserer Angelegenheit wegen, die arg in's Stocken gerathen möchte, wenn Sie eingesteckt würden.

Pah, sagte Timm, glauben Sie denn, daß mir etwas an dem Ruhm eines politischen Märtyrers liegt? Ich habe den Leuten eine Rede gehalten, weil ich überhaupt gern rede, und zweitens, weil ich mich über die Spatzenköpfe ärgerte.

Desto besser; sagte der Andere trocken.

Timm warf, indem sie eben jetzt unter einer Gaslaterne hinschritten, einen Blick auf seinen Begleiter, und der räthselhafte Ausdruck der Augen des Mannes und die Blendlaterne und das „Uns" wurde ihm plötzlich klar.

Entschuldigen Sie, Herr Gutherz, sagte er: ich glaube von Ihrem Herrn Bruder gehört zu haben, daß Sie ein sehr geschätztes Mitglied der geheimen Polizei sind.

Der Mann mit den sonderbaren Augen lächelte:

Ihr seid ein schlauer Fuchs! sagte er, und habt eine feine Nase. Mein Bruder hat's Euch nun freilich nicht gesagt, denn der weiß nichts davon, und Rosalie auch nicht, denn die weiß es freilich, hat aber ihre Gründe, reinen Mund zu halten; also —

Wird's mir wohl der Teufel gesagt haben, unterbrach ihn Timm, dem diese gelungene Probe seines Scharfsinns die alte Sicherheit wiedergegeben hatte. Ich glaube, ich hätte es in Eurem Fache weit bringen können.

Das käme vielleicht nur auf Sie an.

Wie so?

Der Mann mit den seltsamen Augen antwortete auf diese Frage nicht, sondern sagte, als sie jetzt an einer Ecke angekommen waren:

Das ist Ihre Straße. Ich komme heute Vormittag um elf Uhr zu Ihnen. Da wollen wir denn die Angelegenheit weiter besprechen.

Die Männer trennten sich. Ihr Fußtritt verhallte in den einsamen Straßen, während über die hohen Dächer schon das graue Morgenlicht herüberlugte.

Einundvierzigstes Capitel.

In einem stattlichen Zimmer eines stattlichen Hôtels Unter den Akazien saßen am Abend des folgenden Tages Melitta und Oldenburg auf dem Sopha. Auf dem Tische brannte eine Lampe; angezündete Lichter standen auf den Spiegeltischen und auf dem Sims des Kamins. Frau von Berkow erwartete heute Abend noch mehr Besuch, und Oldenburg hatte nur das Recht des Hausfreundes, vor der bestimmten Zeit zu kommen, in Anspruch genommen.

Ich finde, Du bist heute Abend sehr schweigsam, Adalbert! sagte Melitta, die Arbeit, an der sie genäht hatte, auf den Tisch legend und sich mit einem freundlichen Lächeln zu Oldenburg wendend: ich schwatze Dir von den Kindern vor, wie kräftig der Junge geworden ist und wie hübsch Czika in den modernen Kleidern aussieht, und Du schaust d'rein, wie — nun wie nur gleich?

Wie der Ritter von der traurigen Gestalt, ohne Zweifel; wenigstens fühle ich mich so von dem Scheitel bis zur Sohle,

erwiderte Oldenburg aufstehend und einen Gang durch das Zimmer machend.

Daß ich nicht wüßte! sagte Melitta; ich dachte, Du nähmest Dich in diesem grauen Anzug nach der neuesten Pariser Mode ganz besonders stattlich aus.

Ohne Scherz, Melitta; ich bin in der That in einer traurigen Gemüthsverfassung.

Das ist ein allerliebstes Compliment für mich, die ich nur Dir zu Liebe — hören Sie wohl, mein Herr, nur, um Ihnen eine, wie ich hoffte, angenehme Ueberraschung zu bereiten — aus meinem traulichen Nest die lange Reise mit den Kindern hierher mache in diese langweilige Stadt, und mir jetzt am Ende noch sagen lassen muß: Du hättest auch wohl zu Hause bleiben können.

Willst Du es glauben, Melitta, daß mir dieser Gedanke wirklich gestern und heute schon ein paar Mal gekommen ist?

Das ist stark! erwiderte Melitta und wußte im Augenblick nicht, ob sie die Worte Oldenburgs für Wahrheit oder für Scherz nehmen sollte.

Der Baron ließ sie nicht lange in dieser Ungewißheit; er setzte sich wieder zu ihr, ergriff ihre Hand und sagte:

Liebe Melitta, meine Worte klingen sehr hart, aber frage Dich selbst, ob ich als Mann nicht so fühlen und denken muß. Daß ich Dir für Deine Güte in tiefster Seele dankbar bin, das weißt Du, solltest Du wenigstens wissen. Auch daß Du für mich Deinen guten Ruf auf's Spiel setzest, schlage ich so hoch eben nicht an, denn es ist ein jämmerlich Ding um das Urtheil der Welt; ich hab's mein Lebenlang verachtet. Es ist etwas ganz Anderes, was mich hindert, rechte Freude an diesem Wiedersehen zu haben; und ich will Dir offen sagen, was dieses Etwas ist. Sieh, Melitta, es ist dem Manne angeboren, daß er für das, was er liebt, auch sorgen und schaffen will, ja noch mehr, daß er die Geliebte in einer gewissen Abhängigkeit von sich sehen will, ich meine: abhängig von seiner Kraft, seinem Muth, seiner Einsicht. An der Unmöglichkeit, das Verhältniß

so zu gestalten, ist manche starke Liebe schon gestorben, verzehrt sich manche starke Liebe. So auch meine Liebe zu Dir. Ich kann, wie die Sache jetzt liegt, nur, so zu sagen, im Vorbeigehen für Dich leben, sorgen und schaffen, nicht zu jeder Stunde, jeder Minute, wie ich es wünsche, wie ich es muß, wenn ich glücklich sein will. Auf dem Lande, wo wir, die Nachbarn, ungestört und unbelauscht oft halbe Tage lang beisammen sein konnten, ging es noch: und dennoch war das Gefühl der Halbheit so peinlich für mich, daß ich den politischen Verhältnissen dankbar war und gern nach Paris ging, um mir einbilden zu können, es läge zwischen Dir und mir nur die Entfernung und weiter nichts. Hier nun aber, in der großen Stadt, überkommt mich das leidige Gefühl mit doppelter Gewalt; ja, es ist, als ob der Moment, in welchem wir uns hier getroffen haben, ausgesucht wäre, mir das Verkehrte, das Geschraubte, das Unnatürliche unseres Verhältnisses so recht zu Gemüthe zu führen. Wir stehen hier auf einem Vulkan, der jeden Augenblick zum Ausbruch kommen kann. Schon schwankt der Boden unter unsern Füßen, und ehe noch viele Tage vergehen, werden wir unerhörte Dinge erleben. Ich zittere nicht vor der Entscheidung; im Gegentheil, ich sehne sie herbei, denn sie ist nothwendig und wird für uns zum Heile ausschlagen. Aber um in den Tagen der Noth und Gefahr, die über unser Volk hereinbrechen, fest zu stehen, um ein ganzer Mann nach außen sein zu können, muß ich erst in mir selbst zur Ruhe kommen, und das kann ich unter diesen Verhältnissen nicht, das kann ich nur, wenn ich weiß, daß ich für Weib und Kinder rede, handle, kämpfe und, wenn es sein muß, falle.

Des Barons Stimme zitterte, obgleich er sich augenscheinlich Mühe gab, so ruhig und überzeugend wie möglich zu sprechen. Er hatte sich noch näher zu Melitta gebeugt, die ihr schönes Haupt tief gesenkt hatte. Als er schwieg, blickte sie auf und zeigte Oldenburg ein bleiches, thränenüberströmtes Gesicht. Sie sagte mit leiser Stimme:

Wollte Gott, Adalbert, ich könnte Dir, um Deinet-, um

meinet-, um unſer Aller willen, das Weib ſein, deſſen Du entbehrſt.

Weshalb kannſt Du es nicht?

Du weißt es.

Aber, Melitta, ſoll denn die Erinnerung an dieſen Mann, den Du unmöglich noch lieben kannſt, von dem Du ſelbſt ſagſt, daß Du ihn nicht mehr liebſt, uns ewig trennen! Haſt Du Dein Unrecht, wenn es unrecht war, dem Zuge eines Herzens, das ſich frei wußte, zu folgen, — nicht durch tauſend Thränen geſühnt? Biſt Du mir nicht noch, was Du mir immer warſt? Und, wenn doch einmal zwiſchen uns abgerechnet werden ſoll, haſt Du mir, wenn Du mich würdigſt, Dein Gatte zu ſein, nicht mehr zu vergeſſen und zu verzeihen, als ich Dir? Iſt es vernünftig, die Frau zu dem Opfer eines rigoroſen Sittengeſetzes zu machen, über das ſich der Mann mit Leichtigkeit hinwegſetzt? Wer hat dies unvernünftige Geſetz geſchaffen? Nicht ich, noch Du — was ſollen denn Du und ich ſich ihm beugen? Ich ſage Dir, der Tag der Freiheit, der heraufdämmert, wird dieſe und noch manche Satzung, die ein finſterer Mönchsſinn ausgrübelte, die Natur zu knebeln und zu quälen, aufheben und die Blätter, auf denen ſie verzeichnet ſtehen, in alle vier Winde wehen.

Wenn dieſer Tag kommt — und wenn er mir kommt, erwiderte Melitta: ich will ihn mit freudigem Herzen begrüßen. Iſt es wirklich ein Wahn, was mich hindert, in Deine Arme zu fliegen, und zu ſprechen: nimm mich, ich will Dein ſein nun und immerdar! — habe Mitleid mit mir! ich leide ja eben ſo viel darunter, wie Du; aber Adalbert: ich bin ein Weib; und das Weib kann wohl auf den Tag der Erlöſung hoffen und harren, aber für dieſen Tag kämpfen, wie Ihr, kann es nicht. Und bis dieſer Tag kommt, bis ich mich ſo frei fühle, wie ich mich fühlen muß, wenn ich mit Ehren die Deine ſein will, muß es bleiben, wie es iſt.

Melitta hatte dies mit einer leiſen, traurigen Stimme geſagt, und Oldenburg fühlte, daß es Grauſamkeit ſei, weiter in ſie zu dringen. Er nahm ihre Hand, küßte ſie und ſagte:

Laß es gut sein, Melitta! Ich bin geduldig. Und dann: der Tag der Erlösung, den Du erharrst, muß ja doch einmal kommen.

In diesem Augenblick wurde die Thür geöffnet, und der alte Baumann meldete den erwarteten Besuch an. Melitta fuhr sich mit dem Taschentuche über die Augen, während Oldenburg Sophie entgegenging, die von ihrem Gatten und Bemperlein begleitet, so eben zur Thür hereintrat.

Melitta und Sophie sahen sich heute Abend zum ersten Male, aber man bemerkte nichts von der Förmlichkeit einer ersten Begegnung. Die beiden Damen hatten von einander (besonders Sophie von Melitta) so oft und so viel gehört, daß sie sich selbst bis auf die Einzelheiten der äußern Erscheinung bekannt waren. Dennoch betrachteten sie sich, während sie sich die Hände reichten und die ersten Worte wechselten, mit nicht geringer Aufmerksamkeit, wobei denn Sophie die Bemerkung machte, daß Melitta viel weicher und milder erschien, als sie sich die vornehme Dame gedacht hatte, und Melitta umgekehrt, daß Sophie lange nicht so ernst und athenenhaft drein schaute, wie nach Bemperleins Beschreibung die kluge, geistreiche Tochter des Geheimraths drein schauen mußte. Auch den Baron Oldenburg sah Sophie heute zum ersten Male, ebenso wie er sie, und sie warf vom Sopha aus manchen prüfenden Blick nach dem langen, grau gekleideten Mann, der in der Mitte des Zimmers mit den beiden Herren plauderte, während er ebenso von seinem Standpunkte aus die beiden Damen beobachtete und fand, daß sie in der üppigen Fülle des gleicherweise weichlockigen Haares und in dem Schnitt und Ausdruck der großen Augen eine gewisse Aehnlichkeit hatten, wie zwei Rosen, von denen die dunklere, vollere den schönen Kelch vollkommen erschlossen hat, während die andere hellere, die zart gefärbten Blätter eben erst zum Licht des Tages entfaltet.

An Stoff zur Unterhaltung fehlte es dem Kreise nicht in diesen aufgeregten Tagen, wo eine fieberhafte Unruhe in den Geistern Aller wühlte, weil auf alle der Schatten, welchen die kommenden großen Ereigniſſe vor sich herwarfen, gleicher-

weise drückte. — Ich bin im Herzen Republikaner, sagte Franz, aber ich trage kein Verlangen danach, die Republik proclamirt zu sehen, weil ich nicht glaube, daß uns das eben wesentlich weiter bringen wird, so lange wir das Uebel nicht bei der Wurzel erfassen. Des Uebels Wurzel sehe ich aber in dem dumpfen Pfaffenglauben, welcher die Natur der Dinge auf den Kopf stellt und die Menschen statt zu freien Bürgern dieser Erde zu Heloten eines transcendenten Dogmas erzieht, und anstatt die Solidarität der Interessen aller Menschen zu proclamiren, — eine These, welche die Vernunft begreifen und die Thatkraft üben kann, — dunkel von einer allgemeinen Bruderliebe lallt, gegen die sich, in dem Sinne wenigstens, wie man sie geist- und sinnlos von tausend Kanzeln und Kathedern predigt, jedes gesunde Gefühl sträubt.

Ich weiß nicht, Herr Doctor, erwiderte Oldenburg, ob Sie dabei die Wirkung, welche ein nach den Principien der Vernunft geordnetes öffentliches Wesen — res publica, meine Damen, nannten es die Römer, und weil diese Bezeichnung die Sache am besten deckt, kommen die modernen Völker, welche aus dem geheimen Wesen, oder vielmehr der offenbaren Verwesung des Polizeistaates ein freies und fröhliches Leben machen wollen, immer wieder auf dieselbe zurück — ich weiß nicht, sage ich, ob Sie den Unterschied zwischen einer vernunftgemäßen und einer unvernünftigen Staatsform doch nicht zu gering anschlagen. Abgesehen davon, daß die persönliche und, so zu sagen, materielle Freiheit die freie Bewegung auf den geistigen Gebieten nothwendig im Gefolge hat, so wird auch ganz gewiß die verderbliche Wirkung vernunftwidriger Religionslehren in der Republik viel geringer sein, als in einem absoluten Staate, gerade so wie schädliche Dünste, die in einem geschlossenen Raume vielleicht tödtlich sind, in der freien Luft ohne Gefahr eingeathmet werden können. Und dazu kommt noch dies: in einem Staate, der despotisch regiert wird, ist es nur zu gewiß, daß die weltliche Tyrannei mit der geistlichen ein Schutz- und Trutzbündniß eingeht, was in einem freien Staate, wo die Gewalt in Aller Händen ruht, nicht wohl möglich ist.

Das Muckerthum in England zum Beispiel — obgleich ich England keineswegs als einen freien Staat im höchsten Sinne des Wortes ansehe — flüchtet sich in einsame Fabrikdistricte, oder bildet in den Städten obscure Conventikel, um die sich schließlich Niemand kümmert; bei uns ist es eine Macht, deren furchtbare Wirkung wir Alle gefühlt haben, ein Gift, das sich in allen Adern des Staatskörpers verbreitet und jede gesunde Kraft paralysirt. Um es mit einem Worte zu sagen: in einem freien Staate kann der Einzelne noch so krank sein, aber das gemeine Wesen ist und bleibt deshalb doch ein Gemeinwohl; in dem Polizeistaate giebt es wohl gesunde Private, aber das gemeine Wesen ist nur eine große allgemeine Krankheit. Ich möchte, Sie hätten die Verhandlung mit angehört, die ich in Paris mit Berger über die schwere Noth einer Zeit geführt habe, die beinahe nur noch problematische Naturen hervorbringt.

Wo ist der Professor? fragte Bemperlein; ich hatte der Frau Doctor Hoffnung gemacht, den alten Freund ihres Vaters heute Abend hier zu sehen.

Ich weiß es nicht, erwiderte Melitta; wissen Sie es nicht, Oldenburg?

Nein; ich habe ihn in der Volksversammlung von meinem Arme verloren. Ich glaube indessen sicher, daß er noch kommt.

Problematische Naturen, sagte Franz, der, dem angeregten Gedanken nachhängend, den letzten Theil des Gespräches überhört hatte; wissen Sie, Herr Baron, daß ich diesen Goethe'schen Ausdruck schon in Verbindung mit Ihrem Namen hörte und zwar aus dem Munde eines Mannes, der mir sehr theuer gewesen ist und an dem auch Sie, so viel ich weiß, großen Antheil genommen haben? — Sie brauchen nicht ungeduldig auf den Tisch zu trommeln, Bemperlein; ich weiß, daß Sie sich, ganz gegen Ihre sonstige fromme Denkungsart, in einen höchst unfrommen Haß gegen Oswald Stein hineingeredet haben, und ich erwähne unseres gewesenen Freundes hier auch nur,

weil er mir, ebenso wie sein Lehrer Berger, immer als ein Typus der problematischen Naturen erschienen ist.

Da Franz von dem Verhältniß Oswald's zu Melitta auch nicht die mindeste Ahnung hatte, so entging ihm natürlich die Röthe, welche so plötzlich in den Wangen der Dame aufflammte, daß sie sich, dieselbe zu verbergen, tief auf ihre Arbeit beugte; und die Heftigkeit, mit welcher Bemperlein sagte: Ich dächte, Franz, dieser Mensch wäre einer Erwähnung gar nicht mehr werth; reizte ihn nur zum Widerspruch.

Denken Sie das auch, Herr Baron? sagte er, sich zu Oldenburg wendend; sollten Sie auch einen Menschen schonungslos verdammen, dessen größtes Unglück es vielleicht ist, in dieser Zeit geboren zu sein?

Nein, sagte Oldenburg ruhig und ernst; ich habe das alte Wort, daß wir nicht richten sollen, um nicht selbst gerichtet zu werden, nicht vergessen. Ich habe stets die herrlichen Gaben, mit welchen die Natur jenen Mann verschwenderisch ausgestattet hat, aufrichtig bewundert, und es stets lebhaft bedauert, wie ich es denn noch bis zu diesem Augenblick thue, daß ein so reicher Geist, wie ein allzu üppig emporgeschossener Baum, nur taube Blüthen tragen sollte, von denen keine sich zur Frucht entwickelt.

Während Oldenburg so sprach, hatten seine Augen fest auf Melitta geruht, die jetzt ihr Antlitz wieder erhoben hatte und ihn ihrerseits so prüfend anblickte, als wollte sie ihm bis auf den Grund der Seele schauen. Franz interessirte sich für Oswald noch immer zu sehr, als daß ihn Oldenburg's Worte nicht innig hätten erfreuen sollen. Er erwiderte deshalb in lebhaftem und herzlichem Ton:

Ich war überzeugt, daß Sie so über Herrn Stein urtheilen würden. Weiß ich doch aus Stein's eigenem Munde manche Aeußerungen von Ihnen, die mir bewiesen, ein wie tiefes Verständniß Sie für seinen Seelenzustand hatten, und zeigte mir doch Ihre Intimität mit Berger, daß Sie ein Arzt sind für die Kranken, nicht aber für die Gesunden, — lieber Bemperlein, die bekanntlich keines Arztes bedürfen. Berger

und Stein ſind zwei Naturen, die ſich in Anlagen, Temperament und Charakter in überraſchender Weiſe gleichen. Wie hätten ſie, die ſich an Jahren ſo verſchieden ſind, auch ſonſt ſo ſchnell innige Freundſchaft ſchließen können — eine Freundſchaft, die, fürchte ich, mehr als Alles dazu beigetragen hat, in Stein die ausſchweifenden Ideen zu nähren und zu befeſtigen, die ihn über kurz oder lang zum Wahnſinn oder Selbſtmord führen müſſen.

Aber Sie ſehen doch, Franz, ſagte Bemperlein, daß Berger den Alp ſeiner Krankheit, die jedenfalls mehr phyſiſche als pſychiſche Urſachen hatte, glücklich von ſich abgeſchüttelt und dadurch allein bewieſen hat, daß in ihm eine ganz andere Kraft ſteckt, als in Stein.

Den Tag nicht preiſe, bevor der Abend kommt! erwiderte Franz, ich wünſche natürlich ſo lebhaft, wie Jeder von Ihnen, daß der Profeſſor vollſtändig geneſen ſei, aber ich kann als Arzt nicht anders ſagen, als daß ich einen Rückfall keineswegs für unmöglich halte, und wenn ich nicht ſehr irre, Bemperlein, ſo erwähnten Sie noch geſtern Abend, daß mein verſtorbener Schwiegervater ſich genau ſo über ſeinen Zuſtand ausgeſprochen habe.

Aber das wäre ja entſetzlich! ſagte Melitta.

Ich behaupte nicht, gnädige Frau, daß es ſo kommen wird, ich ſage nur, daß es ſo kommen kann.

Haben Sie an Berger in der letzten Zeit etwas Beſonderes bemerkt? fragte Melitta, zu Oldenburg gewandt.

Ja, ſagte dieſer nach einigem Bedenken, ich kann es nicht leugnen, daß mir in den letzten Tagen ſein Weſen viel aufgeregter vorgekommen iſt. Seit der Februar-Revolution, an der wir, wie Ihnen bekannt ſein wird, thätigen Antheil genommen haben, ſcheint eine fieberhafte Ungeduld in ihm zu wühlen, die mich oft an die Unruhe eines Löwen erinnert hat, der grollend hinter ſeinem Käfiggitter raſtlos auf- und abgeht. Die Minuten werden ihm zu Stunden, die Tage zu Wochen. Vergeblich, daß ich ihn daran erinnere, die Geſchichte der Ideen zähle nach Jahrtauſenden. — Ich habe keine Zeit, iſt ſeine

ſtete Antwort; wenn Sie, wie ich, vierzig Jahre durch die Wüſte gewandert wären, würden Sie die Sehnſucht des müden Pilgers, nur einmal die Luft des gelobten Landes der Freiheit zu athmen, begreifen. Dieſes Zaudern und Zagen, dieſes Schwanken und Wanken werden mich nur zur Verzweiflung bringen. — Aber meine Herren, was iſt das?

Alle lauſchten. Von ferne her kam, das Raſſeln der Wagen übertönend, ein gleichförmig zitternder dumpfer und doch ſtarker Ton.

Es iſt der Generalmarſch, ſagte Oldenburg, und ſeine Wangen rötheten ſich; ich kenne den Klang.

Oldenburg hatte dieſe Worte kaum geſprochen, und die Geſellſchaft erhob ſich eben, um an die Fenſter zu treten, als die Thür aufgeriſſen wurde und ein Mann in das Zimmer ſtürzte, in welchem man Berger kaum noch wieder erkennen konnte. Sein langes graues Haar hing in wahnſinnigen Streifen um ſein Haupt; Geſicht und Bart waren mit Blut beſudelt, das aus einer Wunde auf der Stirn zu kommen ſchien; ſein Rock war hier und da zerfetzt, als wenn ſcharfe Inſtrumente hineingeſchnitten oder geſtochen hätten. Seine Augen glühten, ſein Athem keuchte, als er jetzt, dicht an den Tiſch herantretend und die Geſellſchaft anſtarrend mit heiſern Tönen rief:

Auf! auf! Ihr ſitzt und ſchwatzt, während draußen Eure Brüder und Schweſtern gemordet werden! Auf! auf! mit dieſen unſern bloßen Händen wollen wir ihre Bajonette zerbrechen und die Henkersknechte erwürgen.

Er wird ohnmächtig, rief Franz, indem er Berger, der ſchon, während er ſprach, wie ein Trunkener geſchwankt hatte und jetzt zuſammenbrach, in den Armen auffing.

Die Männer ſprangen hinzu und trugen den Ohnmächtigen auf das Sopha.

Etwas Eau de Cologne, gnädige Frau, ſagte Franz; danke, ängſtigen Sie ſich nicht, es hat diesmal noch nichts zu ſagen, aber ich fürchte für die Zukunft.

Die Gesellschaft umstand den Kranken, dessen Athemzüge ruhiger wurden, während draußen der Generalmarsch in der Ferne verhallte.

Zweiundvierzigstes Capitel.

In einem Zimmer der dritten Etage desselben Hotels saß zu eben der Stunde eine junge Dame, die mit ihrem Gatten — dafür nahm man wenigstens den Herrn, der sie begleitete — unlängst in dem Hause angekommen war. Da auf den Reiseeffekten „Paris“ stand und der Herr mit der Dame französisch gesprochen hatte, so nahm man im Hause an, daß es Franzosen seien, um so mehr, als das Hotel gerade von Franzosen sehr stark frequentirt wurde. Frau Hauptmann Schwarz, die Besitzerin des Hotels, hatte selbst die Fremden auf ihr Zimmer geführt, und, da die junge Dame angegriffen und leidend aussah, theilnehmend gefragt, ob sie etwas für Madame thun könne? Der Herr hatte gebeten, Thee zu besorgen, und im Uebrigen alle Dienstleistungen abgelehnt: bald darauf war er ausgegangen.

Er war kaum fünf Minuten fort, als eine Droschke, die seit dem Augenblick, wo die Fremden gekommen waren, ein paar Schritte die Straße weiter hinauf gehalten hatte, vor dem Hause vorfuhr. Ein junger Mann stieg aus und fragte den Portier, ob ein Herr oder eine Dame, die vor einer Viertelstunde etwa aus Paris gekommen wären, zu Hause seien? Als der Portier antwortete, daß der Herr so eben mit dem Bemerken, er werde in einer Stunde etwa wieder kommen, das Haus verlassen habe, Madame aber, so viel er wisse, sich auf ihrem Zimmer befinde, bat der junge Mann, ihn unverzüglich zu ihr zu führen. Der Portier — ein vielerfahrener Mann — sah, daß der junge Mann, der übrigens offenbar den höheren

Ständen angehörte, ſehr aufgeregt war, und da ihm neun Uhr Abends nicht die ganz geeignete Zeit ſchien, eine Dame, die allein auf ihrem Zimmer war, in einem ehrbaren Hotel aufzuſuchen, ſagte er, er glaube nicht, daß die Dame noch zu ſprechen ſei; ob der Herr nicht lieber morgen früh wiederkommen wolle?

Ich habe es ſehr eilig, ſagte der junge Mann: ich — ich muß die junge Dame in — Familienangelegenheiten ſprechen. Wollen Sie nicht einmal nachfragen laſſen, ob ſie nicht noch Beſuch empfängt, und ihr — er beſann ſich einen Augenblick — und ihr dieſe Karte bringen.

Die Hand des jungen Mannes zitterte ſo ſehr, als er die Karte hinreichte, und ſein Geſicht war ſo blaß und verſtört, daß der Portier mehr wie überzeugt war, die Sache ſei nicht richtig und die Zuſammenkunft des jungen Herrn mit der franzöſiſchen Dame könne nur auf Koſten des ausgegangenen Herrn ſtattfinden.

Was will ich denn, ſagte er, da hängt ja der Schlüſſel; ſie ſind alle Beide ausgegangen.

Der junge Mann hielt das Etui noch in der Hand.

Ich bin überzeugt, ſagte er, indem er ein Goldſtück aus dem Etui nahm und es dem Portier in die Hand drückte, daß die Dame zu Hauſe iſt und daß ſie mich empfangen wird, wenn man ihr die Karte bringt.

Der Portier war ein ehrlicher Mann, aber er hatte eine zahlreiche Familie und mußte morgen das Schulgeld für die beiden älteſten Kinder bezahlen.

Drei Treppen, die zweite Thür auf dem Corridor links, ſagte er mürriſch.

Der junge Mann ſprang, immer drei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinauf und klopfte an die bezeichnete Thür.

Entrez! antwortete eine leiſe Stimme.

Die junge Dame war, nachdem ihr Begleiter ſie verlaſſen — er hatte nach der langen Fahrt das Bedürfniß gefühlt, noch ein Stündchen in den Straßen umherzuwandern — un-

beweglich in der Sophaecke ſitzen geblieben, den Kopf in die eine Hand geſtützt, während die andere ſchlaff an ihrer Seite herabhing. Der Schein der Lichter auf dem Tiſche vor ihr fiel hell in ihr Geſicht. Es mochte ein gar reizendes Geſicht ſein, wenn es, wie es wohl konnte, von Uebermuth und Lebensluſt ſtrahlte; aber jetzt war es blaß und die Züge vom Weinen wie verzerrt. Die großen grauen Augen ſtarrten auf den Fußboden; die ſchönen Brauen waren düſter zuſammengezogen und die Lippen aufeinandergepreßt. Mechaniſch hatte ſie entrez! geſagt, als der Kellner klopfte, um den Thee zu bringen; ſie hatte nicht einmal empor geblickt, während er die Sachen auf dem Tiſch ordnete, und er mußte ſeine Frage: ob Madame noch etwas zu befehlen habe? zweimal wiederholen, bevor ſie mit einem kurzen Nein! antwortete; ja ſie hatte, ſobald er die Thür hinter ſich geſchloſſen, vergeſſen, daß er da geweſen, und ſagte, als es unmittelbar darauf wiederum klopfte, ebenſo mechaniſch, wie das erſte Mal: entrez!

Emilie!

Die junge Dame fuhr mit einem Schrei in die Höhe und ſtarrte den jungen Mann, der vor ihr ſtand, mit weitgeöffneten Augen an, als ob ſie jäh aus tiefem Schlaf erwache und nicht wiſſe, ob das, was ſie da vor ſich ſah, ein Traumbild ſei oder Wirklichkeit.

Emilie! wiederholte der junge Mann und breitete ſeine Arme aus.

Adolf! rief ſie, ſich an ſeine Bruſt werfend, Adolf!

Die Geſchwiſter hielten ſich umſchlungen, wie ſie ſich in den Tagen ihrer Kindheit umſchlungen hatten, wenn der Bruder aus den Ferien nach Hauſe kam und die Schweſter ihm ſchon bis an die Grenze des Parks entgegengegangen war; aber heute riß Emilie ſich alsbald aus ſeinen Armen, und rief, die Hände, wie um ihn abzuwehren, vor ſich ſtreckend:

Wo kommſt Du her? was willſt Du hier?

Kannſt Du das fragen, Emilie? erwiderte er traurig; was ich hier will? Dich! woher ich komme? von Paris, wo ich nach monatelangem Suchen Deine Spur fand, in dem Augen-

blicke, als Du abreiſteſt, und von wo ich Dir von Stadt zu Stadt, von Gaſthof zu Gaſthof gefolgt bin, ohne daß es mir einmal gelungen wäre, Dich allein zu finden. — Nicht, als ob ich mich vor ihm fürchtete! ſagte der junge Mann, indem er ſich unwillkürlich ſtolz zu ſeiner vollen ſtattlichen Höhe aufrichtete, aber ich wollte freundlich und gut mit Dir ſprechen, und ich wußte, daß mir das in ſeiner Gegenwart nicht möglich ſein würde.

Adolf von Breeſen näherte ſich ſeiner Schweſter und wollte ihre Hand ergreifen; ſie wich vor ihm zurück.

Was willſt Du von mir? murmelte ſie.

Emilie, ſagte er traurig, iſt das die alte Liebe? Emilie! Kind! beſinne Dich! was ſoll ich anders wollen, als Dich aus dieſem unwürdigen Verhältniß befreien, das Dir ſchon längſt zur Qual geworden iſt. O, ſage nicht nein! ich ſehe es ja an Deinen Augen, an Deinem blaſſen Geſicht, daß Du tief unglücklich biſt! Emilie, Schweſter, liebe, liebe Schweſter, folge mir! Bei unſerm alten Vater, der aus Gram um Dich vergeht, bei dem Andenken an unſere ſelige Mutter, bei Allem, was Dir heilig iſt, beſchwöre ich Dich, folge mir!

Emilie hatte ſich ſchluchzend und ihr Geſicht in den Händen verbergend in die Sophaecke geworfen. Adolf kniete vor ihr nieder. Er nahm ihre Hände in die ſeinen, er küßte ihr die Stirn und Haar und Augen; er ſprach zu ihr in beredten Worten, wie ſie auch einfache Menſchen finden, wenn ihr Herz von treuer Liebe voll iſt. Er ſagte ihr, daß er nicht daran denke, ſie zu ihrem Gatten zurückzuführen, den er ſelbſt niemals habe leiden können, den ſie gegen ſeinen Willen geheirathet habe; daß ſie niemals in ihre Heimath zurückkehren ſolle, wenn ſie es nicht wünſche, daß er mit ihr in ein fernes Land gehen, daß er ſie nie verlaſſen wolle. Er berührte alle Saiten ihrer Seele, von denen er wußte, von denen er hoffte, daß ſie ihm antworten würden. Aber es war lange Zeit vergeblich.

Ich kann ihn nicht verlaſſen, war Alles, was ſie unter Schluchzen und Thränen immer wiederholte.

Aber um Gotteswillen, Emilie, rief der junge Mann; iſt

es denn möglich, daß eine Thorheit so lange währt? ist es denn möglich, daß Du diesen Menschen noch immer liebst?

Ja, ja, ich liebe ihn; liebe ihn mehr, als ich ihn je geliebt habe; schluchzte sie.

Adolf sprang empor und ging ein paar Mal mit heftigen Schritten im Zimmer auf und ab. Dann trat er wieder an Emilie heran und sagte:

Ich will es glauben, weil Du es sagst; aber Emilie, bei Deiner Ehre — denn Deine Ehre ist es, die auf dem Spiel steht — beantworte mir diese Frage: bist Du ebenso auch noch von seiner Liebe überzeugt?

Ein heftigeres Weinen war Emilien's Antwort, und in dem Weinen schüttelte sie mit dem Kopfe.

O, mein Gott, sagte Adolf bitter, bist Du so tief gesunken, daß Du einem Manne folgst, der Dich nicht liebt? dem Du zur Last bist? der viel darum gäbe, wenn er Dich nur wieder los wäre? ist das meine stolze Schwester? so will ich denn unser altes Wappen zerbrechen und vor jedem Lump auf der Straße die Augen niederschlagen, und wenn mich Jemand einen Buben schimpft, thun, als hätte ich es nicht gehört.

Der junge Mann schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn, und Thränen des Zornes und der Scham drangen aus seinen Augen.

Emilie sprang von dem Sopha auf.

Komm! sagte sie hastig, komm! Du hast recht! ich bin ihm zur Last! er wird froh sein, wenn er mich los ist, komm!

Gott sei gelobt! rief Adolf.

Sogleich wollen wir fort! sagte Emilie, in dem Gemache hin und her irrend und leidenschaftlich die Hände ringend; ich will ihn nicht wiedersehen. Ich will ihm schreiben —

Ja, ja! sagte Adolf; hier ist ein Blatt aus meinem Portefeuille, Tinte und Feder ist hier; — schreib ihm, aber nur wenige Worte!

Emilie setzte sich an den Tisch, aber sie hatte kaum ein

paar Buchstaben geschrieben, als sie von neuem in Thränen ausbrach.

O Gott, o Gott! sagte sie, die Feder sinken lassend, ich kann es nicht.

Gieb mir! sagte Adolf, ihr die Feder aus der Hand nehmend; ich will es thun. Binde unterdessen Deinen Mantel um; ich bin gleich fertig.

Während Emilie sich den Mantel umband, schrieb Adolf mit fliegender Feder ein paar Zeilen. Er war nicht eben gewandt in solchen Dingen, aber in diesem Augenblick kamen ihm die Ausdrücke wie von selbst.

Bist Du bereit?

Ja!

Sie gingen die Treppe hinunter. Es begegnete ihnen Niemand.

Adolf gab dem Portier den Schlüssel zum Zimmer.

Sagen Sie dem Herrn, wenn er nach Hause kommt, Madame sei ausgegangen und würde wohl so bald nicht wieder kommen.

Adolf hatte Emilie in die Droschke gehoben.

Die Droschke fuhr in ungewöhnlicher Eile davon.

Hm! murmelte der Portier, indem er den Schlüssel zu den andern hing; ich dacht's mir gleich, daß es so kommen würde. Nun, ich kann die Leute nicht halten, wenn sie partout davon wollen.

Dreiundvierzigstes Capitel.

In der Williamsstraße, der vornehmsten Straße der Residenz, war kurz vor Neujahr durch den Hausmeister des Fürsten Waldernberg ein großes schönes Hotel, dessen Besitzer vor einiger Zeit gestorben war, gekauft worden. Der Fürst selbst,

der bald darauf von Grünwald eintraf, hatte die innere Einrichtung überwacht und trotz der verschwenderischen Pracht, mit welcher sie ausgeführt wurde, so gefördert, daß er schon Ende Januar mit seiner zahlreichen Dienerschaft und seinem Marstall aus dem Hotel in der Bärenstraße, wo er bis dahin residirt hatte, in die Wohnung übersiedeln konnte. Er bezog den einen Flügel des Erdgeschosses. Der andere Theil blieb vorläufig leer, da der Fürst in der Einrichtung desselben dem Geschmack und den Wünschen seiner Braut, die nebst ihrer Mutter Anfang Februar von Grünwald erwartet wurde, nicht vorgreifen wollte. Mit desto größerem Eifer ließ er an der Ausstattung der Beletage arbeiten, deren prachtvolle Räume für die Fürstin Mutter, die den übrigen Theil des Winters in der Residenz zuzubringen gedachte, so wie zur Aufnahme der erwarteten Gäste bestimmt waren.

Der Fürst hatte die Freude, auch diese Arbeit vollendet zu sehen, als er am 1. März die Residenz verließ, um seine Mutter von Stettin abzuholen, wo das Dampfschiff, welches sie von Petersburg nach Deutschland brachte, am nächsten Tage ankommen mußte. Zu gleicher Zeit waren durch seinen Hausmeister für seinen Vater, den Grafen Malikowsky, der von München aus seine bevorstehende Ankunft angekündigt hatte, in dem Hotel de Russie Unter den Akazien eine Reihe von Zimmern gemiethet worden.

In einem der prachtvollen Salons des Hotel Waldernberg, in einem weichgepolsterten Lehnstuhl, der nahe an den Kamin gerückt war, in welchem ein lustiges Feuer brannte, saß die Fürstin Letbus. Dicht neben ihr, die hohe Gestalt zu ihr herabgebeugt, wie um der Mutter selbst die Anstrengung des lauteren Sprechens zu ersparen, stand der Fürst.

Adieu, liebe Mama, sagte der Fürst, indem er sich noch tiefer herabbeugte und die feine, welke Hand der Mutter an seine Lippen führte, es ist Zeit, daß ich gehe, wenn ich die Ankunft des Zuges nicht versäumen will.

Adieu, mein lieber Sohn, erwiderte die Fürstin; heiße Deine Braut in meinem Namen willkommen. Sage ihr, daß

ihr meine Mutterarme geöffnet sind. Hat der Graf zugesagt, sich an dem Empfange der Damen zu betheiligen?

Ja, liebe Mama?

Nun denn, mein lieber Sohn, gehe mit Gott, der Deinen Ausgang und Deinen Eingang segnen möge!

Sie hauchte einen Kuß auf die Stirn des Fürsten, der sich erhob und über die dicken Teppiche des Fußbodens geräuschlos zur Thür hinausschritt.

Die Fürstin blieb, nachdem der Sohn sie verlassen hatte, in dem Lehnstuhl zusammengekauert sitzen. Es waren keine tröstlichen Gedanken, die in diesem Augenblicke durch ihr Hirn zogen, denn der Ausdruck ihres bleichen Gesichtes wurde immer düsterer und düsterer, und immer starrer blickten die schwarzen Augen in die Flamme des Kamins, so daß sie in dem Widerschein des Feuers unheimlich funkelten und blitzten. Zuletzt schauderte sie aus dieser Starrheit auf und drückte auf die Feder der silbernen Glocke, die dicht neben ihr auf einem Tischchen stand.

Unmittelbar darauf trat ihre erste Kammerfrau Nadeska herein.

Was befiehlt meine Fürstin? sagte Nadeska, mit einer Stimme, durch deren leisen unterwürfigen Ton eine gewisse Vertraulichkeit hindurchklang.

Laß die Lichter in den Zimmern anzünden, Nadeska, und hörst Du, Nadeska, daß die ganze Dienerschaft sich zum Empfang der Damen in dem Hausflur aufstellt. Wen hast Du zu ihrer speciellen Bedienung bestimmt?

Ich dächte: Katinka, Mademoiselle Virginie und von den deutschen Mädchen Marie und Louise.

Es ist gut. Du selbst empfängst die Damen an der Thür und begleitest sie auf ihr Zimmer.

Hat meine Fürstin sonst nichts zu befehlen?

Nein, Nadeska.

Die Kammerfrau verneigte sich und ging nach der Thür. Als sie dieselbe beinahe erreicht hatte, rief die Fürstin sie zurück. Sie trat wieder an den Stuhl.

Haſt Du den Grafen heute Vormittag beobachtet, Nadeska?

Ja, meine Fürſtin.

Haſt Du nichts Beſonderes bemerkt?

Er ſchien noch ſtutzerhafter und geſchminkter als früher.

Sonſt nichts?

Nein.

Nadeska, ich habe eine unbeſchreibliche Angſt, daß er etwas gegen uns im Schilde führt.

Sie haben dieſe Angſt ſtets gehabt, meine Fürſtin, ſo oft der Graf einen Beſuch machte, und haben ſie jetzt mehr als ſonſt, weil Sie ganz beſtimmt erwarteten, daß er der Einladung des Fürſten nicht folgen würde.

Ja, ſieht es nicht wie Hohn aus, daß er kommt? Was will er hier? Aber es iſt nicht das allein. Er hat geſtern wiederum eine enorme Summe von mir verlangt.

Die Sie ihm hoffentlich gegeben haben.

Nein, Nadeska. Meine Geduld iſt erſchöpft, wie meine Caſſe. Michail ſagte mir, daß er das Geld nicht ſchaffen könne.

Er muß es ſchaffen. Bedenken Sie, was auf dem Spiele ſteht!

Aber dieſe Tyrannei iſt unerträglich! rief die Fürſtin, und die großen ſchwarzen Augen leuchteten im Wiederſchein des Feuers wie glühende Kohlen.

Nadeska zuckte die Achſeln.

Was wollen Sie dagegen thun! Sie wiſſen, der Graf haßt Sie eben ſo ſehr wie den Fürſten. Wenn er ſeinem Haſſe nicht nachgiebt und das Wort ausſpricht, das Mutter und Sohn auf immer trennen würde, ſo iſt es nicht Furcht vor der Schande — wann hätte ſich der Graf jemals etwas aus der Schande gemacht! — ſondern nur Furcht vor der Armuth, die er noch mehr haßt, als Mutter und Sohn zuſammengenommen. Laſſen Sie ihn heute erfahren, daß ihm ſein Schweigen nichts mehr einbringt, und er wird es morgen brechen.

Die Gräfin ächzte wie eine Gefolterte, indem ſie ihre mageren Hände zuſammenpreßte.

O, Nadeska, Nadeska, wimmerte ſie; warum mußte der Graf in jenem unglückſeligen Augenblick kommen! warum mußteſt Du Deinen Poſten verlaſſen in dieſer einen Stunde, die Alles entſchied! Nur fünf Minuten vorher gewarnt, und der Graf hätte mich allein gefunden, und wie groß auch ſein Verdacht ſein mochte, er hätte auch diesmal keine Beweiſe gehabt.

Nadeska ſtand ſeitwärts und etwas hinter der Gebieterin. Sie konnte alſo ungeſtraft eine höhniſche Fratze ziehen, bevor ſie in noch demüthigerem Tone antwortete:

Verzeihen Sie, Fürſtin! dieſes Mal war doch auch ohne das ein ſehr ſprechender Beweis da. Freilich, ein böſer Zufall war es immer, daß die Geburt des Fürſten neun Monate nach der Nacht erfolgte, in welcher er von einem fremden Manne, den er im Zimmer ſeiner Gemahlin fand, zwanzig Fuß hoch durch das Fenſter auf den Schnee geworfen wurde.

Die Erinnerung an dieſen Vorfall verſcheuchte für dieſen Augenblick die Melancholie der Fürſtin. Die lächerlichen, abſcheulichen Scenen jener tollen Nacht zogen mit Klarheit an ihrem inneren Auge vorüber, und das Bild des Helden derſelben, des Mannes aus dem Volke, den die hochgeborene Dame mit ihrer Gunſt beehrt hatte, erſchien ihr wieder, wie es ihr damals erſchienen war: ein Ideal übermüthiger Jugend und Manneskraft.

Ob er wol noch lebt? fragte ſie, ganz in dieſe Erinnerung verloren.

Wer, meine Fürſtin? fragte Nadeska, die recht gut wußte, an wen die Gebieterin jetzt dachte.

Die Fürſtin antwortete nicht, und Nadeska begann geräuſchlos die Lichter in dem Salon anzuzünden. Eine wollüſtige Dämmerung verbreitete ſich in dem Gemache, die heller und heller wurde, ohne den ſanften Charakter zu verlieren, denn ſämmtliche Lichter brannten in Kelchen von roſigem Glaſe. Es war dies das einzige Licht, welches die reizbaren Nerven der Fürſtin ertragen konnten; auch am Tage, der für ſie erſt ſpät

am Nachmittage anfing, waren die Fenster stets mit rosenrothen Vorhängen geschlossen; Spötter behaupteten, die Fürstin scheue das freche Licht des Tages nur, weil es für ihren durch eine ausschweifende Jugend und ein frühes Alter verwüsteten Teint allzu ungünstig sei.

Nadeska hatte eben die letzte Kerze angezündet, als die diensthabende Kammerzofe in das Gemach schlüpfte und ihr etwas in's Ohr flüsterte.

Was giebt's, Nadeska? fragte die Fürstin.

Der Graf läßt sich melden, erwiderte die Vertraute.

Die Fürstin schrak zusammen.

Was kann er wollen? sagte sie; er sollte jetzt auf dem Bahnhofe sein!

Er wird sich in der Zeit geirrt haben.

Möglich. Laß ihn kommen, aber bleib' im Zimmer.

Auf einen Wink Nadeska's entfernte sich die Kammerzofe, die in demüthiger Haltung an der Thür gewartet hatte. Gleich darauf trat raschen Schrittes der Graf Malikowsky herein, kam auf die Fürstin zu, küßte ihr verbindlich die Hand und sagte, indem er sich in einen der Lehnstühle, die um den Kamin herum standen, sinken ließ:

Sie wundern sich, Alexandrine, daß ich nicht mit den Andern zugleich erscheine —

In der That.

Glauben Sie nicht, daß es Mangel an Aufmerksamkeit für die Braut meines Sohnes ist — der Fürst sprach dies letztere Wort mit ganz besonderer Betonung und zeigte dabei seine falschen weißen Zähne — im Gegentheil! gerade die zarte Sorge, die ich dem Wohl des jungen Paares widme, treibt mich, ich kann sagen, athemlos hierher. Eine Entdeckung, die ich heute — aber, darf ich bitten, Alexandrine, daß sich Ihre Kammerfrau entfernt; meine Mittheilung erfordert unbedingtes Geheimniß — flüsterte der Graf, sich zu seiner Gemahlin hinüberbeugend.

Laß uns allein, Nadeska, aber bleib' im Nebenzimmer, sagte die Fürstin.

Alexandrine, sagte der Graf, als sich die Kammerfrau entfernt hatte, um in dem Nebenzimmer ihr Ohr an das Schlüsselloch zu legen; Sie hatten gestern nicht die Güte, meiner, durch hartnäckige Verluste im Spiel erschöpften Casse mit der geringen Summe, um die ich Sie bat, auszuhelfen. Nun hätte ich das übel nehmen können in Anbetracht des eigenthümlichen Verhältnisses, in welchem wir zu einander stehen; indessen: ich für meine Person weiß mich einzuschränken und möchte um Alles in der Welt nicht Ihnen, oder meinem Sohne beschwerlich fallen. Um so mehr thut es mir leid, daß ich schon wieder Ihre Casse in Anspruch nehmen muß, diesmal freilich nicht für mich, sondern für Jemand, der allerdings größere Ansprüche machen kann, als ich.

Ich bin nicht so glücklich, den Sinn Ihrer Worte auch nur zu ahnen, erwiderte die Fürstin, sich mit halb geschlossenen Augen in die Kissen ihres Stuhles zurücklehnend.

Vielleicht, sagte der Fürst, indem er in die Tasche seines Fracks faßte und einen Brief herausnahm, den er mit den in gelbe Glacéhandschuh gepreßten zitternden Händen auf seinem Knie entfaltete, wird dieser Brief, der mir vor einer halben Stunde durch einen jungen Menschen überbracht wurde, die gewünschte Aufklärung geben. Erlauben Sie, daß ich Sie mit der Lectüre desselben behellige.

Der Graf wartete keine Antwort ab, sondern klemmte seine goldene Lorgnette auf die Nase und las, indem er dabei von Zeit zu Zeit über die Gläser weg auf die Fürstin hinüberblickte:

Hochgeborner Herr Graf! In dem Augenblicke, wo Se. Durchlaucht der Fürst Waldernberg seine junge Braut, Baroneß Helene von Grenwitz, in die Arme der Fürstin Mutter führt, ist es gewiß wünschenswerth, daß unter allen Mitgliedern der Familie die Harmonie walte, ohne welche auch weniger wichtige Feste leicht einen unerfreulichen Charakter annehmen. Sie selbst, hochgeborner Herr Graf, haben, indem Sie über gewisse Vorgänge, welche in der Nacht vom 21. bis 22. September 1824 im Hotel Letbus in St. Petersburg statt-

fanden, den Schleier christlicher Liebe und weiser Vergessenheit fallen ließen, ein Beispiel gegeben, dem ich gern folgen würde, wenn die Umstände es mir erlaubten. So aber bleibt mir nur die Alternative, meine Angelegenheit bei Sr. Durchlaucht selbst zu befürworten, oder Denjenigen, welche Ursache haben, gewisse Dinge vor Sr. Durchlaucht zu verheimlichen, mit derselben beschwerlich zu fallen. Ich erlaube mir deshalb, mich an Se. Excellenz den Grafen Malikowsky, als die zur Vermittelung des Geschäfts geeignetste Person zu wenden, mit dem Ersuchen, mir unverzüglich 50,000 (schreibe fünfzigtausend) Silber-Rubel bei einem der hiesigen Banquiers anzuweisen, widrigenfalls ich mich eben genöthigt sehen würde, Sr. Durchlaucht selbst in Person meine Aufwartung zu machen.

In der Zwischenzeit (die ich auf acht Tage de dato bestimmen möchte) verharre ich u. s. w.

Director Caspar Schmenckel aus Wien.

P. S. Sollten Sie vorziehen, persönlich mit mir zu verhandeln, so bin ich jeden Abend von 7 Uhr an im „Dustern Keller", Gertrudenstraße Nr. 15. zu finden.

D. O.

Nun, was sagen Sie, Alexandrine? fragte der Graf, indem er seine Lorgnette fallen ließ und den Brief wieder in die Tasche steckte.

Daß das Ganze ein schlecht erfundenes Märchen von Ihnen ist.

Comment? rief der Graf in einem Erstaunen, das diesmal nicht affectirt war.

Glauben Sie wirklich, mein Herr, sagte die Fürstin, zitternd vor Wuth und einer heimlichen Furcht, es könne doch etwas Wahres an der Sache sein, daß ich in eine so plumpe Falle gehen werde? daß ich nicht sehe, wo das Alles hinaus soll? daß Sie auf diese schamlose Erfindung nur deshalb gefallen sind, weil ich Ihrer tollen Verschwendung nicht auch noch den Rest meines Vermögens opfern will?

Wahrhaftig, Alexandrine, wer Sie so hörte, sollte glauben, daß Ihr Gewissen so rein wäre, wie meine Handschuhe. Der

Zorn macht Sie ja blind, Theuerſte! Bemerken Sie doch gütigſt, daß in dem Briefe Dinge vorkommen, von denen ich gar keine Ahnung habe, noch haben kann, zum Beiſpiel: der ſo überaus ariſtokratiſche Name des betreffenden Ehrenmannes. Bekanntlich hatte ich bis jetzt noch nicht die Ehre, zu wiſſen, weſſen Blut in den Adern meines Sohnes fließt. Und übrigens haben Sie ja ein unfehlbares Mittel, die Echtheit dieſes Briefes zu ermitteln. Laſſen Sie ſich den Verfaſſer — ich meine den des Briefes — kommen! er wird ſich doch in den fünfundzwanzig Jahren ſo ſehr nicht verändert haben, daß Sie ihn nicht wieder erkennen ſollten.

Sie denken, ich werde das nicht thun? Sie irren ſich. Ich beſtehe darauf, daß Sie mir dieſen Popanz, mit dem Sie mich einzuſchüchtern verſuchen, vorführen. Geben Sie mir den Brief!

Warum nicht? erwiderte der Fürſt; hier! Aber, Alexandrine, ich hoffe, daß dieſe Zuſammenkunft in meinem Beiſein geſchieht, ſonſt würde ich mich vor Eiferſucht nicht zu laſſen wiſſen.

Teufel!

O, mein Engel, nennen Sie ſo den Mann, dem Sie ſo viel Dank ſchuldig ſind?

Dank ſchuldig? Ihnen? Ich, der ich Sie aus dem Elend aufgeleſen habe!

Wofür ich Ihnen einen ehrlichen Namen gab.

Einen ehrlichen Namen, der durch jedes ſchnödeſte Laſter und jede ſchändlichſte Sünde geſchleift —

Und doch immer noch gut genug war für die Freundin —

Hüten Sie ſich!

Weshalb? der Himmel iſt hoch und der Czar iſt weit. Uebrigens haben Sie recht, zu verlangen, daß auf dieſes eine Verhältniß kein übermäßiger Werth gelegt werde. Weiß doch Jedermann, daß Ihnen in einer gewiſſen Beziehung jeder Rang und Stand gleich war.

Das geht zu weit, ich —

Beruhigen Sie ſich, ma chère! Ich höre ſo eben einen

Wagen vorfahren. Jedenfalls ſind es die lieben Unſrigen. Wir müſſen Ihnen ein Beiſpiel ehelicher Liebe und Freundſchaft geben.

Es war ungefähr zwei Stunden ſpäter. Helene von Grenwitz wanderte, nachdem ſie die Kammerfrau verlaſſen hatte, unruhig in ihrem Zimmer auf und ab. Die Baronin, welche von der Reiſe ſehr angegriffen war, hatte ſich bereits in ihr Schlafgemach begeben. Helene konnte nicht ſchlafen. Ihre Seele war von einer unbeſtimmten und deshalb um ſo fürchterlicheren Angſt bedrückt. Sie kam ſich inmitten der Herrlichkeit, die ſie umgab, vor, wie ein Kind in einem verzauberten Schloſſe, wo aus jedem Winkel, in welchen der Schein der Lichter weniger hell fällt, hinter jeder ſeidenen Gardine, die der Luftzug leiſe bewegt, ein unſägliches Grauen hervortreten kann. War das die Erfüllung ihrer ſtolzen Hoffnungen! Sie vermochte den Eindruck, den der Empfang im Salon der Fürſtin auf ſie gemacht hatte, nicht wieder los zu werden. Noch immer fühlte ſie die eiſig kalten Lippen der Fürſtin auf ihrer Stirn; noch immer ſah ſie das widrig freche Lächeln des Grafen und die finſtere Miene des Fürſten. Es war ein unheimlicher Geiſt, der durch dieſes Haus ging. Und dieſem Geiſt hatte ſie ſich ergeben, hatte ſie ihre Freiheit, ihre Mädchenträume, ihre Zukunft geopfert! Um was dafür zu gewinnen? hohe Stellung, Reichthum! — Wie wenig begehrenswerth ihr das Alles in dieſem Augenblicke vorkam! wie gern ſie das Alles hingegeben hätte, eine Ahnung des ſeligen Glücks zurückzurufen, das in dem Sommer des vergangenen Jahres ihr Herz erfüllt hatte, wenn ſie aus ihrem kühlen Gemach in den goldigen Morgenſonnenſchein des Parkes hinaustrat und, langſam zwiſchen den Blumenbeeten auf- und abwandelnd, bei jeder Wendung um ein dichteres Bosquet Oswald zu begegnen hoffte. Wie weit, wie unerreichbar weit lag jetzt dies Alles hinter ihr! weit, wie das Paradies der Kinderjahre, das kein Sehnen und kein Frühling zurückbringt!

Wieder und immer wieder ſchweiften ihre Gedanken nach Grenwitz; tauſend kleine Scenen, die ſie vergeſſen zu haben

glaubte, erwachten in ihrer Erinnerung, — ein Spaziergang mit Bruno und Oswald durch die Felder, als die Abendsonne tief am Horizont wie ein ungeheurer Feuerball in dem goldstrahlenden Aether hing und über dem reifenden Korn glänzende Lichter wogten, während hoch über ihnen, verloren im tiefen Blau des Himmels, die Lerchen jubelten; ein anderes Mal, als sie am heißen Nachmittage, ermüdet von dem monotonen Summen und Schwirren der Insekten, auf einer Bank in einem kühlen Baumgang des Gartens eingeschlummert war und sie in dem Augenblick erwachte, als ihr Jemand — es war Bruno — einen Kranz von dunkelrothen Rosen auf's Haupt setzte, während wenige Schritte davon entfernt ein Anderer — Oswald war's — hinter einem Baum versteckt lauschte. Und immer waren es Bruno und Oswald, welche die friedlichen Bilder belebten — elysische Gestalten in elysischen Gefilden! Waren doch Beide todt; — Helene hatte, als Oswalds Flucht mit Emilie das unerschöpfliche Thema des Gesprächs in Grünwald war, unbeschreiblich gelitten, denn erst jetzt, als sich eine Welt zwischen ihn und sie gelegt, fühlte sie, wie theuer ihr dieser Mann gewesen war. Zwar bemühte sie sich ernstlich, diese Leidenschaft zu bemeistern und sich mit dem Schicksal, das sie sich doch schließlich selbst bereitet, auszusöhnen; aber nur zu oft ertappte sie sich darauf, daß sie die Persönlichkeit ihres Verlobten mit der Oswalds verglich, um immer wieder zu dem Resultat zu kommen, daß Jenem Alles fehlte, was diesen in ihren Augen so liebenswürdig gemacht hatte: die anmuthig elegante Gestalt und Haltung, die geistvollen und doch so zärtlichen Augen, die tiefe und doch so weiche Stimme, der immer wechselnde und immer interessante Ausdruck des edlen Gesichts. — Nie hatte sie lebhafter als an diesem Abend gefühlt, wie stumm ihr Herz ihrem Verlobten gegenüber war. Sie dachte mit Entsetzen daran, daß, als der Generalmarsch auf der Straße geschlagen wurde, von fern her das Brausen und Toben der Volksmenge ertönte und der Fürst aufsprang, um an seinen Posten zu eilen, sie weiter nichts empfunden hatte,

als daß dies eine vortreffliche Gelegenheit sei, sich in ihre Gemächer zurückzuziehen.

Und immer schwerer wurde dem jungen Mädchen das Herz und immer trüber wurde es vor ihren Augen. Sie kam sich grenzenlos unglücklich vor; sie hatte Mitleid mit sich selbst, daß sie so allein sei, daß Niemand ihren Kummer theile. Aber hatte sie sich denn diese isolirte Stellung nicht selbst bereitet? hatte sie die guten Menschen, die ihr mit offenem Herzen entgegengekommen waren, nicht mit kühler Höflichkeit zurückgewiesen? Wie sehnte sie sich jetzt nach dem braven alten Fräulein Bär, nach der klugen, herzigen Sophie Robran! Aber war nicht Sophie in der Residenz? konnte sie die Freundin, die sie in der letzten Zeit in Grünwald so vernachlässigt hatte, hier nicht wieder aufsuchen? Helene klammerte sich an diesen Gedanken wie an einen Rettungsanker, und fragte sich seufzend, während sie ihr schönes Haupt in den seidenen Kissen verbarg, ob sie denn wirklich die stolze Helene sei, die gemeint hatte, einsam ihre Bahn, wie ein Stern über den Himmel, ziehen zu können, unbekümmert um das Treiben der Menschlein da unten in den niederen Menschenhütten!

Vierundvierzigstes Capitel.

Die Aufregung in der Stadt nahm mit jedem Tage zu. Vergebens, daß man Truppen über Truppen ansammelte und Tag und Nacht in den Casernen zum Gefecht bereit hielt; daß man jeden Volkshaufen mit bewaffneter Hand auseinander trieb und die Schreier auf alle Weise einzuschüchtern suchte. Jeder Tag brachte neue und immer verhängnißvollere Unruhen; die Ansammlungen des Volks, besonders auf den weiten Plätzen in der Nähe des Schlosses, wurden immer bedrohlicher: immer öfter ertönte die aus gellendem Pfeifen und Hurrahrufen eigenthümlich componirte Volksfanfare, und immer seltener konnte das durch wochenlangen überstrengen Dienst gegen das Volk

erbitterte Militär diesem prickelnden Reizmittel widerstehen. Immer häufiger wurde auf jener Seite von den Pflastersteinen, die man schon hier und da aufzureißen begann, auf dieser von der blanken Waffe Gebrauch gemacht. Bereits war die Zahl der mehr oder weniger schwer Verwundeten, welche in die öffentlichen Hospitäler abgeliefert waren, sehr bedeutend. Besonders verhängnißvoll war der letzte Abend gewesen. Eine Abtheilung Gardekürassiere hatte, mit verhängten Zügeln und gezogener Waffe daherſprengend, einen Volkshaufen in eine der dem Schlosse benachbarten Straßen hineingetrieben, deren Ausgang von der andern Seite durch ein Piket Dragoner besetzt war, welche Niemand durchließen. Eine Scene grauenhafter Verwirrung entstand in dieser von beiden Seiten zusammengequetschten Menge, in welche die Reiter, links und rechts Säbelhiebe austheilend, erbarmungslos ihre Pferde hineinzwangen. In das Angstgeheul der Weiber und Kinder, in das Rachegeschrei der Männer mischten sich die Flüche der Soldaten, aber auch Drohungen und Verwünschungen, die ihnen aus den Fenstern der Häuser von friedlichen Menschen zugerufen wurden, welche erst der Lärm in der Straße von ihrer Arbeit aufgeschreckt hatte. — So verbreitete sich die Bewegung in immer weiteren Kreisen, und selbst in den entferntesten Stadttheilen bildeten sich Gruppen auf den Straßen, als man erfuhr, daß auch die wegen ihres Leichtsinns verrufene Kaiserstadt an der Donau eine vollständige Revolution gemacht, daß auch dort das alte System gestürzt und der Vater der völkerberückenden Cabinetspolitik, der Altmeister, durch dessen erbärmliche Künste ein ganzes Menschenalter sich hatte gängeln lassen, aus seiner Herrscherstellung vertrieben sei. Man jauchzte diesen ungeheuren Thaten, die noch einen Monat vorher die Sanguinischsten für unmöglich erklärt haben würden, tausendstimmigen Beifall zu, und Einer fragte den Andern: ob man die schändlichen Mißhandlungen einer Kaste dulden solle, wenn es nur eines muthigen Entschlusses bedürfe, um Freiheit und Gleichheit im Staate wieder herzustellen?

Während so nach und nach selbst die Gleichgiltigsten in

den Strudel der Revolution hineingezogen wurden, saß Einer auf seinem Zimmer, unbekümmert um Alles, was rings um ihn her vorging, in apathischer Regungslosigkeit.

Als Oswald gestern Abend von seinem ziellosen Umherirren in den menschenüberfüllten Straßen nach Hause kam, das Zimmer leer und den Brief von Emiliens Bruder auf dem Tische fand, hatte er so laut aufgelacht, daß eine alte Dame, welche die Zimmer nebenan bewohnte, aus ihrem ersten Schlaf aufgeweckt wurde. Dann hatte er sich auf das Sopha geworfen; er war zu abgespannt und müde, um zu Bett gehen zu können. Aber nach einiger Zeit fuhr er mit einem Schrei in die Höhe. Er war mit Emilien Arm in Arm am Rande eines Abgrunds, liebkosend und Liebe flüsternd, einherspaziert; plötzlich war sie von seiner Seite in die Tiefe gestürzt, von Fels zu Fels, in schauderhafte Schlünde, aus denen ihr Jammern und Hülferufen bis zu ihm emporbrang. Oswald suchte lange vergeblich das entsetzliche Bild loszuwerden, es hatte sich allzutief in sein überreiztes Gehirn geprägt. Er hätte gern im Schlaf Ruhe und Vergessenheit gesucht, aber obgleich er sich noch matter wie vorher fühlte, war doch die Müdigkeit ganz von ihm gewichen. Tausend Gedanken und Bilder jagten sich in regelloser Folge durch seinen Kopf, ohne daß er im Stande gewesen wäre, diesen tollen Spuk zu bannen. Er konnte nichts, als unthätig dem Treiben der Fiebergeister zusehen. Die Scenen der letzten Tage vermischten sich unaufhörlich mit Bildern aus der frühesten Jugend; und der große Herr, mit dem sie auf der letzten Station in einem Coupé gefahren, verwandelte sich urplötzlich in den alten Ausrufer seiner Vaterstadt, dessen Klingel für die Buben so anziehend gewesen war, wie die Flöte des Rattenfängers von Hameln.

Gewaltsam raffte er sich aus diesem Zustand auf. Er zog die Glocke und bat, das Feuer, das ausgegangen war, wieder anzumachen. Dann setzte er sich an das Feuer und dachte an die ersten Abende in Paris, wo er in seiner bescheidenen Wohnung in dem fünften Stock eines Hauses im Quartier Latin mit Emilie am Kamin saß und sie sich gegenseitig gratulirten,

endlich einmal „bei sich zu Hause“ zu sein. Sie hatten sich über das Bedenkliche ihrer Lage mit Scherzen und Küssen hinwegzuhelfen gesucht und herrliche Pläne für die Zukunft geschmiedet. Aber aus der goldigen hoffnungsreichen Zukunft war eine graue trostlose Gegenwart geworden; die Scherze waren verstummt, und die Küsse waren kälter und kälter geworden. Und dann kamen Abende, wo Oswald, verstimmt und mißmuthig über vergebliche Wege zu Verlegern, die von seinen Manuscripten „keinen Gebrauch machen konnten“, nach Hause kam und Emilie in Thränen fand — in Thränen, von denen er sich sagen mußte, daß er und nur er allein sie verschuldet hatte. Dann kamen unseligste Scenen, wo die Reue über die eigene Thorheit sich hinter Anklagen des Wankelmuthes und der Liebloſigkeit des Anderen verbarg und in dem Hinüber und Herüber unfreundlicher Worte der Liebe zartes Blümlein mitleidslos zertreten ward. Und doch war es hier immer Emilie gewesen, die die Hand zur Versöhnung geboten hatte. Ich mache Dir keine Vorwürfe, hatte sie dann oft gesagt, ich wäre ganz glücklich, wenn ich nur sähe, daß Du es bist. Aber daß Du es nicht bist, durch meine Schuld nicht bist, das preßt mir Thränen aus. Oswald hatte damals gezweifelt, daß sie die Wahrheit gesprochen; — heute sagte ihm eine Stimme, daß es doch so war und daß sie ihn nie verlassen haben würde, wenn er nicht selbst sie von sich getrieben hätte. Er nahm den Brief, den er auf dem Tische gefunden, und starrte auf das: „Lieber, lieber Oswald“ — das von Emiliens zitternder Hand geschrieben und hernach von der andern Hand durchgestrichen war und auf die beiden Flecken auf dem Papier — die Spur der Thränen, die ihr die Trennung von ihm ausgepreßt hatte. Er ließ den Brief in die Flamme fallen und seufzte tief, als er sah, wie sie gierig das Blatt erfaßte und verzehrte und der Zugwind die schwarze Asche davonführte. So war auch das vorbei, vorbei!

Und wie er, den Kopf in die Hand gestützt, in die verglimmenden Kohlen starrte, fingen die Fiebergeister wieder an, ihre tollen Tänze zu tanzen. Bildschöne Gesichter sahen ihn

an mit großen, liebevollen Augen und schnitten dann plötzlich eine häßliche Mohrenfratze; Director Clemens und Professor Snellius kamen gravitätisch einhergeschritten im wichtigen Gespräch, das sie auf einmal abbrachen, um eine übermüthige Polka zu tanzen; Melitta, Helene und Emilie schwebten rosenbekränzt in einer goldenen Wolke hernieder, die zu einem Regen wurde, in welchem die drei Hexen aus dem Macbeth ihre Schlangenhaare schüttelten. — So verging die lange, bange Nacht. Als die Dämmerung in die Fenster hereingraute, wurden die Fiebergeister blasser und immer blasser. Er öffnete das Fenster und ließ den kalten Morgenwind seine heißen Schläfe kühlen. Das erquickte ihn etwas; aber als es auf der Straße anfing, lebhafter zu werden, schloß er das Fenster wieder und ließ die Vorhänge herunter; er mochte von dem Leben, das er so haßte, nichts sehen und nichts hören.

In dem Hotel war Emiliens Flucht nicht eben aufgefallen. Der Einzige, welcher etwas Genaueres von der Sache wußte, der Portier, fühlte, im heimlichen Bewußtsein seiner Mitschuld, keine Neigung, sich weiter darüber auszusprechen. Man glaubte also, wenn man überhaupt in diesen vielbewegten Tagen Zeit hatte, sich um solche Nebensachen zu bekümmern, daß die Dame nicht, wie man anfänglich gemeint, die Gemahlin, sondern die Schwester des Herrn, und der zweite Herr, der sie abgeholt, der Gemahl der Dame gewesen sei.

So nahm auch die Wirthin des Hotels, Frau Hauptmann Schwarz an, als sie am Mittag des folgenden Tages sich bei Oswald melden ließ. Frau Hauptmann hatte die Gewohnheit, sich, wenn ihre Gäste drei Nächte unter ihrem Dache geschlafen, am vierten Tage persönlich nach ihrem Befinden und etwaigen Wünschen zu erkundigen, und auf diese Weise eine Art von persönlichem Verhältniß anzubahnen, wie es ihrem Herzen Bedürfniß war. Nun war Oswald freilich erst gestern Abend gekommen, aber der junge Mann hatte in dem Blick seiner Augen und dem Ton seiner Sprache ein Etwas gehabt, das sie wunderbar an vergangene Zeiten und an ein Wesen mahnte, das sie sehr geliebt und dessen Verlust sie noch immer nicht ver-

ſchmerzt hatte. Sodann kam er aus Frankreich, dem Lande, aus welchem jene ſchöne, junge unglückliche Freundin geſtammt und wohin ſie ſich wahrſcheinlich ſpäter gewandt hatte. Freilich, ſie hatte nie wieder Nachricht von ſich gegeben, das arme Mädchen, und ſo war es nicht eben wahrſcheinlich, daß ſie noch am Leben war; aber das hinderte die Frau Hauptmann nicht, ſich jedesmal über die Ankunft eines Franzoſen in ihrem Hauſe ganz beſonders zu freuen, weil ihr damit wenigſtens die Möglichkeit gegeben ſchien, etwas über die Verlorene in Erfahrung zu bringen.

Wie erſtaunt und betrübt war deshalb die gute Frau, als ſie Oswald heute Morgen ſo bleich und verfallen fand — ein Schatten nur noch des ſtattlichen jungen Mannes von geſtern Abend. Er hatte eine ſchlechte Nacht gehabt? Freilich, das mußte eine recht böſe, ſchlechte Nacht geweſen ſein, die einen jungen Mann ſo herunterbringen konnte. Ob ſie nach dem Doctor ſchicken ſolle? Nein? aber eine Taſſe Bouillon mit einem Ei abgerührt? Die gute alte Dame trippelte davon, um den Bouillon ſelber zu beſorgen, den Niemand ſo gut, wie ſie, zu bereiten verſtand. Und während ſie in der Küche damit beſchäftigt war, ſchüttelte ſie einmal über das andere ihr graues Haupt, weil der Monſieur Oswald — ſo hatte ſich der Fremde genannt — ſo ſehr gut deutſch ſprach und ſo recht krank und unglücklich ſchien und trotzdem der Verlorenen nur um ſo ähnlicher ſah. Ihr kamen dabei die Thränen in die Augen, und ſie nahm ſich vor, ſelbſt auf die Gefahr hin, indiscret zu werden, nach der Urſache ſeines Kummers zu fragen.

Mit dieſem Vorſatze betrat ſie abermals Oswalds Zimmer und fand den jungen Mann in derſelben Stellung, wie ſie ihn verlaſſen hatte, auf dem Sopha ſitzend, die Arme über die Bruſt gekreuzt, die matten, ſchmerzlich ſtarren Augen auf den alten franzöſiſchen Kupferſtich an der Wand gegenüber geheftet, der die an den Felſen gekettete und von dem Drachen bewachte Andromeda darſtellt, zu deren Rettung Perſeus mit dem Gorgohaupt durch die Lüfte herbeieilt. Er hatte das Bild heute Morgen in der Dämmerung zuerſt bemerkt, und bei dem

mangelhaften Lichte lange geräthſelt, was es wol darſtellen möchte, bis er es endlich, als es heller wurde, herausgebracht hatte. Das Bild war manierirt, wie alle Producte der Zeit, in welcher es entſtand. Die Andromeda war ein wenig zu klein gerathen, ein Kind faſt in dem Verhältniß zu dem ſehr langen und ſehr ſchlanken Heros, der, eben den Fuß auf den Felſen ſetzend, zum Schlage gegen das Ungeheuer ausholt, das ihn mit weit geöffnetem Rachen anſchnaubt und mit giftigen Baſiliskenaugen anſtiert. Dennoch war es nicht ohne Geiſt in der Conception und nicht ohne Feinheit in der Ausführung. Beſonders war das Aufleuchten der Hoffnung in den kindlich ſchönen Zügen des Mädchens und der heroiſche Zorn in dem Antlitz des Jünglings vortrefflich wiedergegeben; und die Scenerie — ein einſamer Fels in dem grenzenloſen Meere — über deſſen Horizont die Morgenſonne aufſteigt, deren Strahlen über die Wellen fort bis an den Felſen zittern — hatte etwas von Claude Lorraine's heiterer Kraft und Großheit. Oswald hatte mit einem Gefühl ſchmerzlicher Wehmuth das Bild wieder und wieder betrachtet. Der ſchöne Sinn der alten Mythe, daß kühner Muth den, der ihn beſitzt, mit Götterflügeln über Länder und Meere trägt, daß der Held mit dem Blick ſeiner Augen ſchon die Gefahr bändigt und ſchließlich nur ihm die holde Blume der Liebe und Schönheit auf rauhem Felſen in dem öden, unwirthlichen Meer des Lebens blüht — hatte ihn, den Muthloſen, den Träumer ſchmerzlich an Alles erinnert, was er Liebes und Schönes im Leben ſchon beſeſſen hatte, nur, um es nach ſo kurzer Zeit auf immer wieder zu verlieren.

Auch jetzt, während die Frau Hauptmann ſich auf ſeine Bitte zu ihm geſetzt hatte, und ihm von der Aufregung, die in der Stadt herrſche, von den blutigen Scenen, die geſtern Abend gar nicht weit von ihnen, in der Schweſterſtraße, vorgefallen wären, von den Volksverſammlungen unter den Buden erzählte und über die ſchlimme Zeit klagte, wo Alles drunter und drüber gehe und man zuletzt nicht mehr wiſſe, wer Koch und wer Kellner ſei, richteten ſich ſeine Augen wiederholt auf das Bild an der Wand. Die Frau Hauptmann bemerkte es und ſagte:

Ja! so sah es vor fünfundzwanzig Jahren auch aus. Es gehörte einem Landsmann von Ihnen, einem lieben, braven Herrn, der viele Jahre bei mir gewohnt hat und den ich wie eine Schwester lieb hatte — das Bild ist noch hier, aber er —

Hier seufzte sie so tief, daß Oswald, den das eigene Leid nicht für das Leid Anderer abgestumpft hatte, mitleidig fragte:

Er ist todt, der Herr, nicht wahr?

Ich weiß es nicht, erwiderte die alte Dame; er ist in die Welt hineingezogen, um ein Mädchen, das ich als mein Kind erzogen hatte — ein süßes, herziges Geschöpf, vom Verderben zu retten; aber er ist nicht wieder gekommen, und sie ist nicht wieder gekommen, und ich beweine ihren Verlust, obgleich jetzt beinahe fünfundzwanzig Jahre darüber verflossen sind. Haben Sie, Monsieur — ach! es ist eigentlich thöricht, daß ich darnach frage, aber möglich ist ja am Ende Alles auf der Welt — haben Sie je etwas von einer Mademoiselle Marie Montbert und einem Monsieur d'Estein gehört?

Die alte Dame hatte diese Frage so oft gethan und so oft nur ein kurzes non, Madame zur Antwort erhalten, daß sie kaum Oswalds bedauerndes Achselzucken beachtete und mit Lebhaftigkeit fortfuhr:

Ach, ich dachte es wohl; Niemand weiß mir etwas von ihnen zu sagen. Die Welt ist so groß und der Menschen sind so viele: und in dieser großen Welt und in dem Menschengetreibe, wie leicht sind da zwei Unglückliche vergessen und verschollen!

Das Benehmen der alten Frau war bei aller Herzlichkeit so fein und würdig, die tiefliegenden, aber noch immer lebhaften Augen blickten so freundlich und sanft, und ihre Stimme klang so treu und so gut, daß Oswald sich wunderbar von ihr angemuthet fühlte und sie mit einer Wärme, die ihm von Herzen kam, bat, ihm etwas Näheres von jenen beiden Personen, deren unglückliches Schicksal sie nach so langer Zeit noch so schmerzlich beklagte, mitzutheilen.

Die Frau Hauptmann strich die schwarzseidene Schürze glatt und erzählte in schlichten Worten ihre Geschichte.

Ihr Gemahl, eine tapfere, aber überaus wüste und unbändige Natur, hatte sie durch seine Verschwendung schon Jahre vorher, ehe er bei Waterloo durch einen heldenmüthigen Tod die Sünden seines Lebens quitt machte, gezwungen, für ihren Unterhalt selbst zu sorgen. Sie hatte in einem Hintergebäude des Hauses, dessen Herrin sie jetzt war, eine geräumige Wohnung inne gehabt, von der sie den größeren Theil an einzelne Herren wieder vermiethete. Immer hatte sie gesucht, mit ihren Abmiethern auf einem freundschaftlichen, zum wenigsten guten Fuß zu stehen. Mit keinem war ihr das so gut gelungen, als mit einem Herrn, Namens d'Estein, dem Abkömmling einer Familie französischer Réfugiés, der sich sein mühseliges Brod durch Unterrichtgeben in der unvergessenen Sprache seiner Heimath verdiente. Monsieur d'Estein war ein herzensguter, voller Schrullen steckender Hagestolz, der mit der ganzen Welt zerfallen war und mit Jedem, der ihn darum bat, seinen letzten Bissen Brod theilte. Er hatte über Alles seine ganz besonderen Ideen und trug sich fortwährend mit weltumstürzenden Plänen, während er dabei so harmlos wie eine Grille lebte.

Monsieur d'Estein hatte bereits mehrere Jahre bei ihr gewohnt und war ihr in dieser Zeit ein lieber treuer Freund geworden, dem sie ohne Bedenken ihre mancherlei Sorgen und Nöthe klagen konnte, als eines Tages Monsieur Montbert, ein französischer Obrist, Monsieur d'Estein, seinen Verwandten, zu besuchen kam. Der Obrist war auf dem Wege nach Rußland — es war im Jahre 1812 — und er hatte ein Töchterchen von acht Jahren bei sich, ein liebliches Geschöpf, das der Obrist vielleicht um so zärtlicher liebte, als es sich nicht des Vorzuges einer legitimen Geburt erfreute und Niemand auf der Welt hatte, der es liebte und beschützte, als den Vater, den die Kriegsstürme stets von einem Ende Europas nach dem andern fegten. Bis jetzt hatte er sie auf allen seinen Zügen bei sich gehabt: aber der sonst so tapfere Mann schauderte vor dem Gedanken, sein Kleinod den Gefahren einer Wintercampagne,

deren Ausgang er ahnen mochte, preiszugeben, und die eigentliche Veranlassung seines diesmaligen Besuches — schon 1807 war er auf einige Monate in der Residenz gewesen — war, Monsieur d'Estein zu bitten, so lange der Feldzug dauere, die Sorge für die kleine Marie zu übernehmen, und wenn er nicht wiederkehren sollte — da waren die Familienpapiere, da war baar und in Wechseln das Vermögen, das er besaß und — die Freunde sahen sich in die Augen und drückten sich die Hände. Der Obrist küßte sein Töchterchen, versprach ihr, in einem Schlitten mit zwei Rennthieren aus Rußland zurückzukommen, küßte sie noch einmal, rief! Adieu, mon cher! adieu, ma petite! schwang sich auf sein Pferd und ritt davon.

Der Oberst Montbert machte sein Versprechen mit dem Rennthierschlitten nicht wahr; sein Töchterchen wartete und wartete auf den Schlitten und auf den Vater, bis sie ein großes Mädchen war, aber Schlitten und Vater kamen nicht.

Marie war ein großes schönes Mädchen geworden, so schön, daß sie in der ganzen Nachbarschaft nur die schöne Marie hieß. Sie war auch ein gutes Mädchen, mit einem Herzen, daß sich mit den Fröhlichen freuen und mit den Leidenden weinen konnte. Ihr einziger Fehler war eine allzu lebhafte Phantasie, ein Hang für das Außerordentliche, Wunderbare — das Erbtheil ihres Vaters, des französischen Reiterobristen, dessen abenteuerlustiger, phantastischer Sinn, wie Monsieur d'Estein behauptete, nah an Wahnsinn gestreift hatte.

Der Frau Hauptmann und Monsieur verursachte die Charaktereigenthümlichkeit ihres Pfleglings viel schwere Sorge, besonders Monsieur, dem bei seiner herben, nüchternen Sinnesart alles Phantastische ein Gräuel war. Das Mädchen darf keine Zeit zum Träumen haben, pflegte er zu sagen; sie muß denken und handeln lernen. Sie muß in der schweren Prosa des Lebens ein Gegengewicht gegen ihre bunte Traumwelt haben. In spanischen Schlössern kann kein Mensch wohnen. Nach diesen Maximen entwarf er einen Erziehungsplan für die kleine Marie, dessen Zweckmäßigkeit Frau Hauptmann trotz

der unbegrenzten Achtung, die sie vor Monsieur's Verstand und Charakter hatte, niemals recht einleuchten wollte. Marie sollte in den einfachsten Kleidern gehen, wie die Kinder kleiner Handwerker; sie sollte jede häusliche Arbeit verrichten lernen, und als sie erwachsen war, trieb Monsieur die Consequenz gar so weit, daß er sie zu einer achtbaren Putzmacherin in die Lehre gab — man konnte ja nicht wissen, ob ihr das in ihrem späteren Leben nicht noch recht nützlich würde. Frau Hauptmann schüttelte zu dem Allen den Kopf; aber sie söhnte sich auch wieder mit Monsieur's Handlungsweise aus, wenn sie bedachte, wie gut er's doch meinte, und besonders, wenn sie sah, wie trefflich das Mädchen dabei gedieh, wie es mit jedem Tage klüger und schöner wurde und in seinem bescheidenen Kattunkleidchen und dem einfachen Strohhütchen feiner und vornehmer aussah wie eine Geheimerathstochter.

Frau Hauptmann war stolz auf das Mädchen; sie selbst hatte nie Kinder gehabt, aber sie meinte, daß sie ein eigen Kind nicht mehr geliebt haben würde. Und war sie denn nicht des Kindes Mutter? hatte sie es nicht in gesunden Tagen gehegt und in kranken gepflegt? und hing es dafür nicht an ihr mit so zärtlicher Liebe, wie nur eine Tochter an ihrer Mutter hangen kann? Frau Hauptmann war ordentlich eifersüchtig auf diese Liebe; sie hatte so wenig Liebe in ihrem Leben erfahren! und sah es gar nicht so ungern, daß Marie zu ihr offenbar mehr Zutrauen und Liebe hatte, als zu ihrem Pflegevater. Aber dieser war seinerseits nicht weniger eifersüchtig; ja, es kam Frau Hauptmann manchmal vor, als ob Monsieur noch andere als väterliche Empfindungen gegen die schöne Nichte hege und als ob seine Erziehungsmethode, die Marie ganz in den kleinen Kreis der Häuslichkeit bannte, nicht blos durch pädagogische Rücksichten bestimmt sei. Monsieur war um diese Zeit erst vierzig Jahre alt. Es war dies kaum mehr als der Schatten eines Verdachtes, dem aber die folgenden Ereignisse Körper gaben.

Eines Abends — es war an einem Sonntag — kam Monsieur von dem Spaziergang, den er mit Marie in den

Park gemacht hatte, sehr verstimmt nach Hause. Auch Marie schien aufgeregt und hatte die Spur von Thränen in ihren schönen Augen. Sie ging gleich nach dem Abendessen zu Bett, und Frau Hauptmann bat Monsieur nun so lange, zu erzählen, was sich ereignet, bis er ihr endlich willfahrte.

Marie und er waren in traulichen Gesprächen in den schattigen Gängen des Parks auf- und abgewandelt, und endlich in eine der Gartenrestaurationen getreten, weil Monsieur dem durstigen Kinde ein Glas Limonade reichen lassen und bei der Gelegenheit selbst ein Gläschen Liqueur trinken wollte. Sie hatten kaum Platz genommen, als zwei Herren, die vorher weiter weg gesessen hatten, sich an dem Tischchen dicht neben ihnen niederließen. Monsieur, der den Herren den Rücken zukehrte, beachtete sie nicht weiter und wurde erst auf sie aufmerksam, als er sah, daß Marie, während er mit ihr sprach, einen halb verlegenen, halb neugierigen Blick neben ihm vorbei nach jener Richtung warf. Er wandte sich um, zu sehen, was es gäbe. Es war ein auffallend schöner Mann — Monsieur konnte das trotz all seines Aergers nicht leugnen — eine hohe, ritterliche Gestalt, ein herrlicher Kopf, ein edles, wenn auch etwas verwüstetes Gesicht, große, dunkelblaue Augen, die vornehm und freundlich zugleich blickten, als der Herr jetzt den Hut ziehend, in sehr gutem Französisch — Monsieur und Marie hatten, wie gewöhnlich, französisch gesprochen — fragte: ob es ihm und seinem Begleiter vergönnt sei, sich der Gesellschaft von Monsieur und Mademoiselle anzuschließen? Nun war Monsieur der höflichste Mensch von der Welt; aber, behauptete er, es habe in dem Wesen des vornehmen Herrn ein Etwas gelegen, das ihn sofort mit tiefem Widerwillen gegen denselben erfüllte, und er habe deshalb kurz und trocken geantwortet, daß er und Mademoiselle vorzögen, allein zu bleiben. Es hatte darauf einen kurzen Wortwechsel zwischen ihm und dem Fremden gegeben, der damit endete, daß er selbst aufstand und, um der Sache ein Ende zu machen, Marie aus dem Garten führte.

Von diesem Abend an datirte sich eine merkliche Veränder-

ung in Mariens Benehmen. Sie, die sonst so Heitere, Gleichmüthige, ließ das Köpfchen hangen, war bald blaß und bald roth, bald ausgelassen lustig, bald zum Sterben traurig — weder Monsieur noch Frau Hauptmann wußten, was sie daraus machen sollten. Zu allem Unglück wurde Monsieur in der Zeit so krank, daß er das Zimmer hüten mußte und in Folge dessen die Pflege der Frau Hauptmann mehr wie gewöhnlich in Anspruch nahm, so daß Marie sich vielfach selbst überlassen blieb. Sonst hatte sie Monsieur regelmäßig des Abends aus dem Atelier, in welchem sie arbeitete, abgeholt, jetzt mußte sie den Weg allein machen. Was nun während dieser Zeit geschehen, in welche Schlingen das arme unglückliche Mädchen gefallen ist — Frau Hauptmann hatte es nie erfahren. Aber eines Morgens, als sie die Kleine wecken wollte, fand sie das Zimmer leer und auf dem Tisch ein Briefchen, in welchem die Unglückliche schrieb, daß Gründe, über die sie sich nicht näher erklären dürfe, sie zwängen, die Stadt zu verlassen; daß sie ihre Wohlthäter mit tausend Thränen um Verzeihung bitte, wenn sie ihnen jetzt für all ihre Liebe nur mit scheinbarer Undankbarkeit lohne; daß sie aber zu Gott hoffe, es werde bald ein Tag kommen, wo all dieses Leid sich in Freude verwandele.

Dieser Tag war nie gekommen, dafür hatte sich für die arme Frau Leid auf Leid gehäuft. Monsieur war über die Nachricht von Mariens Flucht beinahe wahnsinnig geworden und hatte mit furchtbarem Eid geschworen, daß er von dieser Stunde an nicht ruhen und nicht rasten wollte, bis er Marien aus den Händen des schändlichen Verführers befreit und sich persönlich an ihm gerächt habe. Monsieur d'Estein war der Mann, sein Wort zu halten. In dem kleinen, schwächlichen Körper lebte ein energischer Geist. Das zeigte sich jetzt, wo eine freche Hand das Glück seines Lebens grausam zerstört hatte. Denn die Frau Hauptmann konnte nicht länger zweifeln, daß der sonderbare Mann die Verlorene mit all der Leidenschaft, die so verschlossenen, wunderlichen Naturen eigenthümlich ist, geliebt habe. Er betrieb die Nachforschungen mit einer rastlosen Thätigkeit, die von Erfolg gekrönt war. Er hatte die

rechte Spur gefunden. Wohin sie führte? — — er sprach sich darüber nicht aus, wie er denn überhaupt die ganze Angelegenheit selbst vor seiner alten Freundin in tiefes Geheimniß hüllte. Er packte in seinen Koffer, was er zu einer längeren Reise brauchte, riß sich von der Weinenden los, mit dem Versprechen, in acht Tagen spätestens Nachricht von sich zu geben — aber seitdem waren nun beinahe fünfundzwanzig Jahre vergangen, und Frau Hauptmann wartete noch immer, daß Monsieur sein Versprechen erfüllte.

Die alte Dame hatte, in ihre Erinnerungen verloren, ganz vergessen, daß es nicht sowohl ihre Absicht gewesen, das eigene Leid zu klagen, als das des jungen Fremden in Erfahrung zu bringen; und sie wurde erst durch die Blässe von Oswalds Gesicht, die, während ihrer Erzählung nur immer zugenommen hatte, daran erinnert.

Aber Sie sind wirklich kränker, als Sie glauben, lieber junger Herr, unterbrach sie sich; Ihre Hand ist glühend heiß und — verzeihen Sie einer alten Frau! — Ihre Stirn brennt. Erlauben Sie mir, daß ich nach unserm Arzt schicke!

Bitte, lassen Sie das! sagte Oswald, sich gewaltsam emporraffend; ich will Ihnen gestehen: ich bin die ganze Nacht schlaflos gewesen, wahrscheinlich aus übergroßer Abspannung in Folge der langen Reise.

So legen Sie sich wenigstens jetzt noch einige Stunden hin! bat die alte Dame. Ich weiß es wohl: die Jugend kann des Schlafes nicht entbehren, wie wir alten Leute.

Das will ich, sagte Oswald, während sich Frau Hauptmann erhob. Sie sollen sehen: der Schlaf macht Alles wieder gut.

Das gebe Gott, erwiderte die alte Dame, Oswald noch einmal freundlich die Hand drückend; bitte, bitte, keinen Schritt weiter! Ich werde nach einigen Stunden wieder anfragen.

Die Thür hatte sich kaum hinter der Frau Hauptmann geschlossen, als Oswald wie vernichtet in den Sopha zurücksank.

Was hatte er eben gehört! Daß dies die Fortsetzung der Geschichte sei, die ihm im vorigen Sommer die alte Mutter Clausen in Grenwitz erzählt hatte — an jenem Abend, als er mit Timm in ihrer Hütte Schutz vor dem Regen suchte — daran hatte er schon nach den ersten Worten der Frau Hauptmann nicht mehr gezweifelt. Stimmten doch alle Umstände! — So, genau so, wie die alte Dame den fremden Cavalier geschildert hatte, blickte noch heute das Porträt des Barons Harald von Grenwitz aus seinem breiten Goldrahmen; und hatte nicht das arme schöne Mädchen, die unglückliche Verführte, Marie geheißen, wie die Pflegetochter des Monsieur d'Estein!

Aber das war es nicht, was ihm jetzt das Blut erstarren machte und alle seine Glieder wie im Fieber schüttelte. Es war eine andere, furchtbare Ahnung, die aus den Tiefen seiner Seele mit dämonischer Gewalt heraufstieg. Oder waren es auch nur die Fiebergeister, die am lichten Tage ihren schauerlichen Spuck von neuem begannen? war es Wahnsinn, daß in seiner erhitzten Phantasie aus dem Monsieur d'Estein, dem grillenhaften französischen Sprachmeister, sein Vater, der alte wunderliche Mann wurde? und aus der schönen Tochter des französischen Obristen die schöne junge Frau mit den holdseligen Augen, um deren Kniee er als Kind an hellen Sommermorgen in dem lauschigen Garten hinter der Stadtmauer gespielt hatte, während die weißen Schmetterlinge sich über dem blauen Ritterspor wiegten?

Und in immer wilderer Hast jagten sich die tollen Gedanken. Alte, längst vergessene Eindrücke erwachten und gaben deutliche Antwort über die Kluft der Jahre hinweg; seltsame Zweifel, mit denen sich der Knabe, der Jüngling getragen hatte, kamen wieder und sagten: Du hast ja nun die Lösung! So vieles Unerklärliche in seinem Leben zeigte auf einmal den tief verborgenen Sinn. Nicht greisenhafte Schwäche war es also gewesen, was die alte Mutter Clausen trieb, in seinem Gesicht fortwährend nach den Zügen des Barons Oskar zu suchen, „der mit dem Wodan stürzte," und nicht eine phan-

taſtiſche Laune, daß Albert Timm erklärte: Sie haben das leibhaftige Gottſeibeiuns geſicht der Grenwitzer Barone!

Oswald ſprang vom Sopha auf nach dem Spiegel. Ein todtenbleiches Geſicht mit unheimlich leuchtenden Augen ſtierte ihn an: Sieh da! iſt der böſe Geiſt noch immer nicht zur Ruhe? ſind ihm noch nicht genug Opfer gefallen? erzeugt er ſich in ſeinen Opfern immer wieder? kann der Vampyr nicht an ſeinen eigenen Blicken ſterben? Eine Kugel? was? ſo gerade über den pochenden Schläfen in's fiebernde Hirn — ſollte die dem Spuk nicht ein Ende machen? Doch, das iſt der rechte Tod nicht, ſagt Berger; iſt nur Tauſch. Was bringt denn den rechten Tod, aus dem die Seele nimmer wieder zu dieſem gottverfluchten Daſein erwacht?

Oswald fuhr mit einem Schrei zuſammen — eine Hand erfaßte ſeinen Arm, und über die Schulter des Spiegelbildes weg ſchaute eine höhniſch lachende Fratze ihn an.

Hoho! ſagte Albert Timm; willſt Du unter die Komödianten, Dottore, daß Du vor dem Spiegel ſtehſt und Monologe declamirſt, die einem ehrlichen Menſchen eine Gänſehaut verurſachen könnten? Gottverfluchtes Daſein? laß Dich doch mal bei Licht beſehen, Schatz! In der That! Du ſiehſt bedenklich aus! die kleine Emilie, he? Sei froh, daß ſie fort iſt, bevor ſie Dich zum Schatten Deines Schattens machte! Du ſiehſt, ich weiß Alles, und weiß noch ein gut Theil mehr, was, wenn Du's hörſt, Dir wieder Luſt zum Leben beibringen ſoll, Du melancholiſcher Dänenprinz, Du! Aber, bevor ich mein Wiſſen auskrame — laß eine Flaſche Portwein kommen oder dergleichen; ich bin heute Morgen noch ſo trocken, wie ein Stockfiſch.

Albert Timm wartete Oswalds Antwort nicht ab, ſondern klingelte ſelbſt und beſtellte Portwein und Caviar. Haben keinen? Gehen Sie in den Duſtern Keller, gleich um die Ecke, Mann, nicht drei Schritt von hier. Machen Sie eine Empfehlung von Albert Timm an Frau Roſalie Pape und kommen Sie im Fluge zurück, Sie blondgelockter Jüngling!

Herrn Timms Behauptung, daß er heute Morgen noch

nichts getrunken habe, war offenbar erlogen. Er verbreitete einen sehr merklichen Duft von Spirituosen um sich her, sein Gesicht war stark geröthet und seine Augen weniger hell als sonst. Seine Wäsche war noch unsauberer als gewöhnlich, und der braune Ueberrock hatte mit verschiedenen weißen Wänden und schmutzigen Tischen allzunahe Bekanntschaft gemacht. Herrn Timms Umstände hatten sich, seit ihn Oswald zum letzten Mal sah, augenscheinlich bedeutend verschlechtert.

Er stellte das auch gar nicht in Abrede, im Gegentheil, er hob unaufgefordert den Schleier von dem reizlosen Bilde seiner letzten Monate.

Das Pech hat mich auf Schritt und Tritt verfolgt, rief er, sich auf den Sopha werfend und die Beine von sich streckend. In dem Augenblick, als ich die Entdeckung gemacht hatte, die ich Dir mittheilen werde, sobald der Wein gekommen sein wird, verschwandest Du spurlos aus Grünwald. Am nächsten Tage hob die Polizei unseren Club auf, als wir beim Pharao saßen, und confiscirte — ich hielt gerade Bank — meine ganze Baarschaft von einigen hundert Thalern, die ich um so nöthiger brauchte, als am nächsten Morgen ein Wechsel von ebenfalls einigen hundert Thalern fällig war, den ich natürlich nun nicht bezahlen konnte. Der verdammte Manichäer ließ mich in's Loch sperren, wo ich denn bis vor acht Tagen etwa gesessen habe. Wie ich losgekommen bin? Mein Wirth, — lassen wir das! ich stehe wieder auf freien Füßen, und da kommen der Wein und der Caviar. Hier, Oswald! thu mir Bescheid! Es lebe, wer sich tapfer hält! Kerl, ich sage Dir, ich bin außer mir vor Freude, daß ich Dich sobald aufgetrieben habe. Ich hatte mich schon auf eine lange Jagd gefaßt gemacht. Und nun will ich Dir eine Geschichte erzählen, daß Du vor Verwunderung die Hände über den Kopf zusammenschlagen und vor Staunen aus der Haut fahren sollst. Ja wohl, aus der Haut! denn Du mußt den ganzen miserabeln Menschen, als welchen ich Dich hier vor mir sehe, aus- und den andern anziehen, so ich für Dich ohne alle Dein Verdienst und Würdigkeit blos aus

purer Freundschaft mit saurer Mühe bereitet habe. Und nun noch einen Schluck und dann an's Werk!

Herr Timm schob den Teller, den er unterdessen geleert hatte, von sich, stürzte ein volles Glas hinunter, schenkte sich wieder ein, holte aus der Tasche ein Bündel Papiere, die er vor sich auf den Tisch legte, stemmte die beiden Arme auf, lachte Oswald an und sagte:

Was giebst Du mir, mon cher, wenn ich Dich nun so nolens volens aus einem armen Schlucker zu dem Sohne eines Barons mit nebenbei einem Erbe von circa fünfzehn- bis zwanzigtausend jährlicher Rente mache? Aber ich sehe, Du bist wirklich etwas stark angegriffen. Ich will Dich nicht länger auf die Folter spannen. Höre!

Daß Timm ihm die Bestätigung seiner Ahnung brachte, ihm gleichsam schwarz auf weiß bewies, daß er nicht geträumt habe, jede ausschweifendste Phantasie durch ein schriftliches Document zu einem Factum machte, welches sich vor Gericht beweisen ließ — Oswalds bis zum Wahnwitz überreiztes Gehirn sah in dem Allen nichts Außerordentliches. Da waren die Familienpapiere Marie Montberts. Ihr eigentlicher Name war der ihrer deutschen Mutter, Marie Herzog, die, nach Paris verschlagen, dort die Geliebte des Obristen Montbert geworden war. Und Herzog, das wußte Oswald, war der Familienname seiner Mutter. Hier war — durch Timms unermüdliche Thätigkeit und geheimnißvolle Connexionen herbeigeschafft — eine Abschrift aus dem Kirchenbuche über die am 1. December 1823 in der St. Marienkirche stattgehabte Trauung des Herrn d'Estein, genannt Stein, und der Marie Elisabeth Herzog. Und dann hier die Abschrift eines Taufzeugnisses: Am 22. December 1823 wurde dem Herrn Amadeus Stein und seiner Ehefrau Marie, geborene Herzog, ein Sohn geboren, welcher in der heiligen Taufe, den 23. Januar 1824, den Namen Oswald empfing. Hier waren die Briefe, die Baron Harald während seines verhängnißvollen Aufenthalts im Frühling 1823 in der Residenz an Marie geschrieben, hier die Briefe, die Marie an den Baron gerichtet; hier ein Brief

Herrn d'Estein's an Marie aus dem Sommer desselben Jahres, worin er ihr schreibt, daß er endlich ihren Aufenthalt in Grenwitz erfahren; sie bei ihrer Seelen Seligkeit beschwört, ihm zu folgen; daß er Alles zur Flucht bereit habe.

Du siehst, es stimmt Alles auf's Haar, sagte Timm, nachdem er mit vielem Scharfsinn alle Fäden der verwickelten Angelegenheit entwirrt und zu einem festen Gewebe vereinigt hatte; die Identität der Personen kann durch Documente und durch Zeugen zugleich bewiesen werden, und das Zeugniß der Frau Rosalie Pape, die Deine Mutter verkuppelt hat und hernach bei Deiner Geburt und bei Deiner Taufe zugegen gewesen ist, schnellt alle möglichen Pfiffe und Kniffe der Gegenpartei in die Luft. Zwar wird das Weib ein Zeugniß, das es in der That einigermaßen compromittirt, nicht gern hergeben, aber für Geld kann man den Teufel tanzen sehen. Also deßhalb habe ich keine Sorge. Meine einzige Sorge ist, daß Du die Sache nicht mit der nöthigen Energie betreiben wirst. Ich will Dir nur gestehen: Ich fürchtete das bei den einigermaßen verrückten Ansichten, die Du über manche Dinge hast, so daß ich im Anfang ganz und gar zweifelte, ob es sich überhaupt der Mühe verlohne, Dir von meiner Entdeckung Mittheilung zu machen, und ich in Folge dessen gegen die Baronin einige Winke fallen ließ, die aber nicht sehr gnädig aufgenommen wurden.

Mit einem Worte, sagte Oswald, und er wurde noch blasser, als er es schon war, Du hast die Entdeckung an die Baronin verkaufen wollen und sie hat Dir nicht den Preis bezahlt, den Du forderteſt.

Sieh! sieh! sagte Albert mit aufrichtiger Bewunderung, Du entwickelst da einen Sinn für Geschäfte, den ich Dir gar nicht zugetraut hätte. Nun, nimm an, die Sache sei so, wie Du sagst. Das kann und wird Dich nicht hindern, von Deinem guten Rechte Gebrauch zu machen. Aber, Freundchen, periculum in mora! Wenn Du nicht bloß der Neffe, sondern der Schwiegersohn Anna-Maria's werden willst, mußt Du Dich beeilen. Es ist so gekommen, wie ich Dir schon im Winter

sagte, daß es kommen würde. Helene hat sich mit dem Fürsten Waldernberg versprochen; die öffentliche Verlobung soll in diesen Tagen stattfinden und zwar hier. Anna-Maria ist gestern Abend angekommen und im Hotel Waldernberg bei der alten Fürstin Letbus, der Mutter seiner Durchlaucht, abgestiegen. Nun habe ich, um in dem feindlichen Lager die nöthige Verwirrung zu bereiten, die unsern Angriff unterstützen soll, bereits eine herrliche Mine gegraben, die noch heute platzen muß. Ich bin wie von meinem Leben überzeugt, daß Helene den Fürsten nicht liebt und daß sie noch im letzten Augenblick nein sagen würde, wenn sie wüßte, daß Du ihr Vetter bist und sie das Vermögen, welches sie durch ihre Vetterschaft verliert, aus den Händen des Gemahls zurückerhalten kann. Daß sich die Sache aber so verhält, wird sie nur einem Menschen auf Erden glauben, und dieser Mensch bist Du selbst. Oswald, bedenke, was auf dem Spiel steht. Ein einziger muthiger Schritt — und das Mädchen, das Du — leugne es nicht! — zum Rasendwerden liebst, ist Dein! Ein Vermögen, daß Deine kühnsten Wünsche übersteigt, ist Dein! Du hast mit einem Schlage Alles, wonach Andre Jahre lang vergeblich rennen, wofür sie, wenn sie die Chance hätten, ohne sich lange zu besinnen, ihr Leben einsetzen würden! Die Ueberraschung bewirkt Wunder. Fahre nach dem Hotel Waldernberg in der Williamsstraße; laß Dich bei der jungen Baroneß melden! sag' ihr, wenn es sein muß, in Gegenwart der Mutter, nicht, daß Du sie heirathen willst, — denn das versteht sich hernach von selbst, — sondern, daß Du jetzt unter den und den Umständen die Entdeckung gemacht hast, und ich will meinen eigenen Kopf fressen, wenn Dir das Mädel nicht um den Hals fällt und ihren Fürsten zum Teufel schickt.

Albert hatte sich darauf gefaßt gemacht, diesen abenteuerlichen Plan von dem zaghafteren Oswald zuerst auf das Entschiedenste verworfen und im besten Falle erst nach langer Debatte angenommen zu sehen. Wie freudig war er deshalb überrascht, als jener, der während der ganzen Verhandlung, den

Kopf in die Hand gestützt, schweigend dagesessen hatte, jetzt sich erhob und sagte:

Du hast Recht. Es giebt nur das eine Mittel. Ich muß selber hingehen und zwar sogleich.

Bruderherz! rief Timm aufspringend und Oswald mit Heftigkeit umarmend; das ist das vernünftigste Wort, das Du in Deinem Leben gesprochen hast.

Oswald machte sich mit einem Schauder, der dem aufgeregten Timm entging, aus dieser Umarmung los.

Laß mich jetzt allein, sogte er, ich bin, wie Du Dir denken kannst, von dieser Unterredung angegriffen. Ich muß mich zu der Scene, die mir bevorsteht, sammeln.

Um Himmelswillen, nur keine neuen Bedenken! rief Timm; frische Fische, gute Fische! Ich fürchte, sobald ich Dir den Rücken kehre, fallen Dir tausend Aber ein.

Ich gebe Dir mein Wort, daß ich noch in dieser Stunde hingehen werde. Die Papiere läßt Du mir doch hier? Ich könnte sie der Baronin gegenüber gebrauchen.

Albert warf einen mißtrauischen Blick auf Oswald. Er gab die Papiere ungern aus der Hand. Wenn Oswald falsch spielte, wenn — aber es war keine Zeit sich lange zu bedenken. Und in Oswalds Wesen lag ein Etwas, das jeden Widerspruch gewagt erscheinen ließ — eine Entschiedenheit in dem festgeschlossenen blassen Munde, ein düsteres Feuer in den großen Augen — Timm hatte ihn so noch nie gesehen. Es war nicht mehr der alte wankelmüthige Oswald Stein, es war der Sohn Haralds von Grenwitz, der da vor ihm stand.

Meinetwegen, sagte er, mache, was Du willst. Ich sehe wohl, daß Du zum Aeußersten entschlossen bist. Aber, Oswald, wenn der große Wurf gelingt, und jetzt zweifle ich nicht mehr, daß er gelingt — vergiß nicht den, der Dir die Würfel in die Hand gedrückt hat.

Sei überzeugt, sagte Oswald mit einem unheimlichen Lächeln, daß Du in dieser Angelegenheit, was den materiellen Vortheil betrifft, nicht schlechter fahren sollst, als ich selbst.

Albert Timm wollte Oswald noch einmal umarmen. Der indessen machte eine ungeduldig abwehrende Bewegung.

Na, ich sehe, sagte Albert ohne alle Empfindlichkeit, Du bist schon mitten in Deiner Rolle. Ich will Dich nicht länger aufhalten. Adieu, Oswald! mache Deine Sache gut! es ist jetzt drei Uhr. Ich komme um vier wieder und frage, wie es abgelaufen ist. Adieu so lange!

Oswald ging, als Albert fort war, mit langsamen Schritten im Zimmer auf und ab. Dann trat er vor den Kupferstich und betrachtete ihn lange mit starren Augen. Es ist zu spät, murmelte er; ich kann ihr Retter nicht werden, kann sie nicht mehr befreien von dem Felsen, an den das Schicksal sie geschmiedet. Aber sehen will ich sie noch einmal und mein Andenken von der Schmach reinigen, die dieser Schurke auf mich gehäuft hat. Sie soll nicht glauben, daß ich mich je unwürdiger Mittel bedienen konnte.

Er trat an den Tisch und legte die Papiere zusammen. Dann fing er an, sich zu dem Gange, den er vorhatte, anzukleiden. Er kam nicht schnell damit zu Stande. Seine Glieder waren wie abgestorben; er mußte sich mehrmals hinsetzen, um einen Anfall von Schwindel vorübergehen zu lassen. Endlich war er fertig. Er steckte die Papiere in die Tasche und verließ das Zimmer.

Fünfundvierzigstes Capitel.

Durch die wenig belebte Straße, in welcher Doctor Braun wohnte, fuhr ein Wagen, dessen rasches Rollen manches neugierige Gesicht an's Fenster lockte. Es war eine herrschaftliche, mit zwei wundervollen Pferden bespannte Kutsche, an deren Schlage ein großes Wappen prangte. Auf dem Bock neben dem Kutscher saß ein Jäger in glänzender Livrée. Die Kutsche

hielt vor dem Hause des Doctor Braun, der Jäger sprang vom Bock, riß den Schlag auf; eine junge, sehr elegant gekleidete Dame stieg aus und trat rasch durch den kleinen Garten vor der Thür in's Haus.

Ist Frau Doctor Braun zu sprechen?

Ich weiß nicht, antwortete das Mädchen, und warf dabei einen scheuen Blick auf den schwarzen Sammetmantel und das reizende weiße Hütchen der Dame: ich will nachsehen.

Ist nicht nöthig, sagte Sophie, die plötzlich im Schmuck einer sehr langen Schürze in der Thür der Küche erschien, hier bin ich schon.

Liebe Sophie!

Liebe Helene!

Sophie zog die Freundin in die Stube, nestelte ihr mit vor Freude zitternden Händen den Mantel los, nahm ihr den Hut ab, faßte sie an beiden Händen und rief:

Nun, laß Dich doch einmal beim Lichte besehen, Du Liebe — schön, wie immer, wunderschön! aber so blaß und so ernst und angegriffen, wie mir scheint. Kann ich etwas zu Deiner Erquickung thun? Du siehst, ich habe die Küchenschürze noch um.

Helene lächelte. Es war ein schwermuthsvolles Lächeln, das ihre dunklen Augen nur noch dunkler machte.

Ich danke Dir, Sophie! ich wollte mich nur an Deinem Anblick erquicken. Ach, Du weißt nicht, wie ich mich nach Dir gesehnt habe.

Die beiden jungen Damen hatten sich bis zu Sophiens Abreise von Grünwald Sie genannt. Die Freude des Wiedersehens hatte das schwesterliche Du geboren. Sophie dachte daran, als sie das erste Du aus Helenens stolzem Munde hörte. Es rührte sie, und noch mehr der traurige Ton, in welchem Helene sagte, daß sie sich nach ihr so gesehnt habe. Ein solches Geständniß, daß die Pensionärin von Fräulein Bär sicher nicht gemacht hätte, kleidete die Braut des Fürsten Waldernberg gar seltsam.

Das Alles fuhr Sophie durch den Kopf, während sie,

Helenens beide Hände noch immer festhaltend, ihr tief und tiefer in die dunklen Augen sah.

Arme Helene! sagte sie; sie wußte kaum, daß sie es sagte.

Aber in Helenens Herzen erweckten die leisen mitleidsvollen Worte alle die Schmerzensgeister, welche die letzte bange Nacht mit ihr gewacht und kaum gegen Morgen eine Stunde lang mit ihr in unruhigem Schlaf gelegen hatten. Mitleid mit sich selbst, wie sie es nie gekannt hatte, ergriff sie, die Thränen kamen ihr in die Augen, und sie warf sich in Sophiens Arme, das schöne blasse Antlitz an der Freundin Busen verbergend.

Um Himmelswillen, liebe Helene, was hast Du; sagte Sophie, jetzt ernstlich bestürzt; ich habe Dich ja nie so gesehen, nie geahnt, daß ich Dich so sehen würde und am wenigsten jetzt, wo ich glaubte, es sei in Deinem Leben Alles Herrlichkeit und Freude.

Hast Du das wirklich geglaubt? fragte Helene, sich aufrichtend und Sophie mit den großen, schmerzlich starren Augen forschend anblickend.

Sophie senkte vor diesem Blick die Wimpern. Sie mochte nicht Nein sagen, und Ja zu sagen, erlaubte ihr ihre Ehrlichkeit nicht. Aber dieses Schwanken dauerte bei ihr nicht lange. Jetzt oder nie war der Moment, Helenen Alles mitzutheilen, was sie so lange schon auf dem Herzen gehabt hatte.

Helene, sagte sie, klar und ruhig mit ihren tiefen blauen Augen aufblickend; ich kann nicht lügen und mag nicht lügen, keinem Menschen gegenüber und zumal Dir gegenüber nicht, die ich so herzlich lieb habe. Komm, süße Seele, setze Dich zu mir hier auf's Sopha und laß uns sprechen, wie's Schwestern geziemt, die wir, wenn nie wieder, doch wenigstens in dieser Stunde sein wollen. Wenn Du nicht Aufrichtigkeit von mir wünschest, weshalb wärst Du denn, da Du so viel glänzendere Freundinnen haben könntest, gerade zu mir gekommen? Habe ich recht?

Sprich weiter! sagte Helene, als sei nur die Stimme

der Freundin zu hören, für ſie ſchon ein Troſt und eine Erquickung.

Du haſt mich gefragt, fuhr Sophie immer muthiger werdend, fort, ob ich wirklich glaube, daß Du jetzt glücklich biſt? Ich glaube es nicht. Du ſiehſt nicht aus wie eine Glückliche. Dein ſchönes blaſſes Geſicht ſagt nein, wenn Deine Zunge auch ja ſagen ſollte. Ich habe oft und oft in Deinem Geſicht geleſen, lange, lange Geſchichten, von denen Du Stolze, Schweigſame mir kein Wort geſagt, und ich will Dir erzählen, was ich geleſen. Darf ich?

Sprich weiter, Sophie! ſprich weiter!

Ich habe hier auf Deiner Stirn geleſen, daß Deinem Geiſte nur das Große, das Außerordentliche genügt, und ſelbſt das kaum — und hier in Deinen zauberiſch ſchönen Augen, daß Dein Herz ſich, wie nur ein Menſchenherz es kann, nach Liebe ſehnt. So iſt von jeher ein Zwieſpalt geweſen zwiſchen Deinem Kopf und Deinem Herzen. Du willſt herrſchen und willſt lieben zu gleicher Zeit, und, liebe Helene, das geht nicht an. Die Liebe, die echte Liebe — und es giebt ja nur die eine — iſt demüthig; ſie duldet Alles und glaubt Alles; ſie will nichts, als Eins ſein mit dem Geliebten, in Freud und Leid. Sieh, ſüße Seele, mir iſt das Glück ſolcher Liebe zu Theil geworden, und ich weiß deshalb, was ich ſage. Franz und ich haben nur einen Willen. Er will das Gute, ich will's mit ihm, und ſollten unſere Anſichten wirklich einmal auseinandergehen — die Herzen bleiben doch verbunden; da findet ſich denn das Andere ganz von ſelbſt. Alle Freude iſt doppelt groß, und alles Leid trägt ſich doppelt leicht. Ich hab's erfahren, als mein guter Vater ſtarb. Was hätte aus mir werden ſollen, wenn ich Franz nicht gehabt hätte.

Ich hatte, als mein Vater ſtarb, Niemand, ſagte Helene tonlos.

Ich weiß es, liebes Herz, und ich habe mich oft, wenn ich daran dachte, wie einſam Du warſt und wie Du ſo keine Menſchenſeele hatteſt, der Du Dein Leid klagen konnteſt, an die Bruſt meines Franz geworfen, der dann manchmal gar nicht

wußte, was mich ſo plötzlich und gewaltig zu ihm trieb. Du ſtehſt allein, ſelbſt jetzt noch, wo Du im Begriff biſt, Dich zu vermählen, und, was tauſendmal ſchlimmer iſt, Du biſt in Deinem Herzen überzeugt, daß es ſo bleiben, daß Dein Gatte nie Dein Freund, Dein Bruder, Dein Geliebter ſein wird, vor dem Deine Seele ſo klar und offen liegt, wie ein kryſtallheller Bergſee, in den die liebe Sonne bis auf den tiefſten Grund hinabblickt.

Nie, nie! murmelte Helene.

Ich wußte es ja, ſagte Sophie traurig, aber Helene, wenn es ſchon ſchlimm genug iſt, daß Du den Fürſten heirathen willſt, ohne ihn zu lieben, ſo iſt es noch viel, viel ſchlimmer, daß Du ſein Weib wirſt, während Du in Deinem Herzen das Bild eines anderen Mannes trägſt.

Eine dunkle Röthe ergoß ſich über Helenens Geſicht, als Sophie mit feſter Stimme dieſe letzten Worte ſprach und ſie dabei mit den großen blauen Augen ſo ernſt und vorwurfsvoll anblickte.

Nein, ſüßes Mädchen, ſchäme Dich nicht, daß Du ihn geliebt haſt. Deshalb tadle ich Dich nicht, denn er iſt ein ungewöhnlicher Menſch, ausgeſtattet mit Allem, was wohl ein Mädchenherz feſſeln kann. Ich tadle Dich auch nicht, daß Du ihn noch liebſt, — wer kann die Liebe ſo leicht aus ſeinem Herzen reißen! — aber, Helene, da dem ſo iſt, heirathe den Fürſten nicht! Du darfſt es nicht, aus Achtung vor Dir ſelbſt, aus Achtung vor ihm, wenn er achtungswürdig iſt.

Es iſt zu ſpät; ſagte Helene, ihr Geſicht in den Händen verbergend.

Nun und nimmermehr! rief Sophie leidenſchaftlich; nie iſt es zu ſpät, einen Irrthum zu bekennen, der Dich und ihn grenzenlos unglücklich machen muß. Verſteh' mich wohl, Helene! Ich ſpreche nicht für jenen unglücklichen Mann, der Deine Liebe, wenn er derſelben je würdig war, woran ich zweifle, jetzt durchaus verſcherzt hat. Ich bin niemals ſeine Freundin geweſen; die ſogenannten glänzenden Eigenſchaften laſſen mich ziemlich kalt, wenn ſie die Güte des Herzens nicht

zur Folie haben. Aber weil er Deiner nicht würdig, mußt Du deshalb einen Mann heirathen, für den, mag er ſonſt noch ſo vortrefflich ſein, nun einmal Dein Herz ſtumm iſt? O, Helene, ich wollte, ich könnte mit Engelszungen reden, um Dein ſtolzes Herz zu rühren, daß Du Dich demüthigteſt vor der Wahrheit, daß Du alle Herrlichkeit der Welt gering achteteſt vor der Seligkeit, mit Dir ſelbſt übereinzuſtimmen.

Helene bebte zuſammen, als ob wirklich der Himmliſchen Einer zu ihr ſpräche.

O, Du biſt gut, rief ſie; wäre ich doch, wie Du!

Du kannſt es ſein, wenn Du nur willſt!

Aber wie entrinnen aus dieſem Wirrſal? ich habe mein Wort gegeben; wie kann ich es zurücknehmen?

Sprich ganz offen mit dem Fürſten, ſagte Sophie, der dieſer Ausgang das Einfachſte und Natürlichſte ſchien.

Lieber todt! murmelte Helene.

In dieſem Augenblicke wurde an die Thür gepocht; der Jäger trat herein mit einem Billet in der Hand.

Er blieb kerzengerade an der Thür ſtehen.

Gnädigen Baroneſſe gehorſamſt zu vermelden, daß dies Billet ſo eben aus dem Palais hierher geſandt iſt.

Helene griff haſtig nach dem Billet.

Von meiner Mutter.

Sie warf einen Blick hinein und zuckte heftig zuſammen.

Was iſt's, Helene?

Meine Mutter hat ſo eben Nachricht aus Grünwald erhalten, daß mein Bruder ſehr ſchwer erkrankt iſt. Sie muß augenblicklich zurück.

Armes Mädchen! rief Sophie; wie blaß und erſchrocken Du biſt! Soll ich mit Dir fahren?

Nein, nein! ſagte Helene; bleib! Ich muß allein hin. Leb' wohl, liebe Sophie! leb' wohl!

Sie riß ſich aus Sophie's Armen.

Sophie geleitete ſie bis zum Wagen. Sie hielt die Hand der Freundin feſt in der ihren und ſagte: Laß von Dir hören,

Helene! was Du auch thuſt, folge der Stimme Deines warmen Herzens, es räth Dir beſſer als der kalte Verſtand.

Ich will es, erwiderte Helene, ſchon im Wagen; verlaß Dich d'rauf; ich will es. Leb' wohl!

Der Jäger ſchloß die Thür. Der Wagen donnerte davon. Sophie ſah ihm nach, bis er um die nächſte Ecke gebogen war. Dann ſchritt ſie langſam, das liebe Geſichtchen ſinnend zur Erde geneigt, in das Haus zurück.

Sechsundvierzigſtes Capitel.

In einem Zimmer der Beletage des Hotel de Ruſſie Unter den Akazien befanden ſich an dieſem Nachmittag Berger und Director Schmenckel. Sie hatten eine lange Unterredung mit einander gehabt, und Herr Schmenckel erhob ſich, um zu gehen. Berger ſtand ebenfalls auf.

Sie wiſſen doch genau, was Sie ſagen ſollen?

Ich ſollt' halt meinen, erwiderte Herr Schmenckel und räuſperte ſich.

Wollen wir's lieber doch noch einmal durchſprechen?

'S könnte vielleicht nicht ſchaden; erwiderte Herr Schmenckel.

Sagen Sie alſo: es thäte Ihnen leid, daß Sie der Fürſtin ſolche Ungelegenheit bereitet. Sie ſelbſt würden nie auf dieſen Plan gekommen ſein, wenn der Menſch, — wie nannten Sie ihn doch?

Timm!

— Sie nicht darauf gebracht hätte. Jetzt wären Sie zur Einſicht gekommen, daß Ihre Handlungsweiſe ſich für einen ehrlichen Mann nicht zieme, und Sie gäben der Fürſtin Ihr Wort, daß nimmer wieder ein Laut von dieſer Angelegenheit über Ihre Lippen kommen ſolle.

Kommen solle! wiederholte Herr Schmenckel.

Was den Menschen, den Timm beträfe, so solle sich Ihre Durchlaucht nur nicht ängstigen, und ihn, wenn er etwa die Frechheit hätte, zu kommen und ihr Geld abzufordern, durch ihre Bedienten zur Thür hinauswerfen lassen. Da Sie ihn in keiner Weise unterstützen würden, so hätte der Skandal, den er möglicherweise erregen könnte, nichts zu bedeuten. Haben Sie es jetzt ordentlich im Kopf?

Ich denk', es wird nun gehen, sagte Herr Schmenckel nachdenklich.

Und was die Hauptsache ist, Sie nehmen kein Geld von der Fürstin an, weder viel, noch wenig. Vergessen Sie das ja nicht!

Will's schon machen! sagte der Director, mit einem plötzlichen Entschluß den Hut auf den Kopf drückend; adies, Herr Professor.

Adieu! sagte Berger, ihm die Hand reichend; gehen Sie, und werden Sie wieder der ehrliche Mann, der Sie bis dahin gewesen sind.

Und nun, murmelte Berger, als die Thür sich hinter Herrn Schmenckel geschlossen hatte, ist der Augenblick gekommen, die alte Schuld quitt zu machen. Er trat an das Bureau und nahm aus einer Schublade ein Kästchen von Ebenholz und ein Medaillon. Dann verließ er sein Zimmer und ging den Corridor entlang, bis er an eine Thür gelangte, an der er einen Augenblick lauschend stehen blieb. Der Schlüssel steckte im Schloß. Berger zog ihn geräuschlos ab und klopfte:

Entrez! rief eine krähende Stimme.

Berger trat ein.

Der, den er suchte, stand mit dem Rücken nach der Thür vor dem Spiegel, eifrig beschäftigt, die glänzend braunen Löckchen seiner Perrücke über der Stirn zu ordnen. Er wandte sich in der Meinung, daß es der Kellner sei, nicht nach dem Eintretenden um. Dieser ließ einen schnellen Blick durch das Zimmer gleiten, schloß die Thür und schritt dann bis mitten in das Gemach, wo er regungslos stehen blieb.

Was wollen Sie? sagte der Graf Malikowsky, der jetzt mit seiner Cravatte beschäftigt war.

Mit Ihnen eine alte Rechnung quitt machen, erwiderte Berger.

Der Graf wandte sich erschrocken um und starrte in Bergers bleiches, ernstes Gesicht, das durch das schwarze Pflaster auf der Stirn noch bleicher und ernster erschien.

Wer sind Sie? Was wollen Sie? rief der Graf.

Mein Name ist Berger. Was ich will, habe ich Ihnen bereits gesagt.

Wenn Sie eine Forderung an mich haben, wenden Sie sich an meinen Kammerdiener. Ich befasse mich mit dergleichen nicht.

Ich weiß es wohl, sagte Berger, ohne eine Miene zu verändern, daß der Graf Malikowsky Forderungen, die man an ihn persönlich gerichtet hat, gern durch andere Leute beantworten läßt, und wären diese Andern selbst Meuchelmörder; diesmal aber, hoffe ich, werden Sie eine Ausnahme von der Regel machen.

Bei diesen Worten trat er an den runden Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand, setzte das Ebenholzkästchen darauf und nahm die beiden Pistolen, die es enthielt, heraus.

Der Graf hatte diesem Beginnen mit einem Erstaunen, das ihn sprachlos und bewegungslos machte, zugesehen. Der Anblick der Pistolen brachte ihn indessen wieder zu sich, er eilte nach der Thür.

Berger vertrat ihm, die Pistolen in der Hand, den Weg.

Ein Versuch noch, mir zu entwischen, sagte er, ein Hülferuf, und ich schieße Sie nieder. Treten Sie an jene Seite des Tisches, mir gegenüber; so!

Der Mensch ist verrückt, murmelte der Graf, indem er, an allen Gliedern zitternd, Bergers Befehl Folge leistete.

Wohl möglich, sagte Berger mit einem unheimlichen Lächeln; wenn ich's aber bin, so bin ich es zum nicht geringsten

Theil durch Sie, mein Herr Graf. Sie kennen mich nicht mehr.

Nein! in der That, nein!

Kann sein; ich habe mich, seitdem ich zum letzten Male die zweifelhafte Ehre hatte, Ihnen gegenüber zu stehen, einigermaßen verändert; ich will Ihrem Gedächtnisse zu Hülfe kommen. Kennen Sie auch diese nicht mehr?

Er drückte das Medaillon auf und hielt es dem Grafen über den Tisch hinüber entgegen. Der Graf setzte seine goldene Lorgnette auf und blickte auf das Bild in der Kapsel. Es war das auf Email zierlich gemalte Portrait eines wunderschönen braunäugigen Mädchens, in der Tracht des Anfangs der zwanziger Jahre.

Eleonore! rief der Graf, einen Schritt zurückprallend.

Ja, Eleonore; wiederholte Berger, das Medaillon wieder schließend und zu sich steckend; und nun werden Sie ja wohl auch hoffentlich wissen, wer ich bin und was das für eine Rechnung ist, die wir miteinander abzumachen haben.

Der Graf war selbst durch seine Schminke hindurch todtenbleich geworden; seine falschen Zähne klapperten, er mußte sich in einen Stuhl, der an dem Tische stand, sinken lassen, da er sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte.

Berger schien sich an diesem kläglichen Anblick zu weiden.

Wie die Memme zittert, sagte er; wie ihm das faule Herz in der öden Brust an die Rippen pocht um das bischen nichtsnutzige Leben! Elender Feigling, der nur den Muth hat, unschuldige Mädchen zu verführen, und in die Kniee sinkt, sobald ihm ein Mann entgegentritt! Hier, nimm die Pistole, und mach' einem Leben voll Schande durch einen halbwegs ehrlichen Tod ein Ende.

Ich kann nicht! keuchte der Graf, haben Sie Mitleid mit mir! Sie sehen, ich bin ein vor der Zeit alter Mann; meine Hände zittern vor Gicht; ich kann keine Feder, geschweige denn eine Pistole fest halten.

Freilich, sagte Berger; der Mensch ist weiter nichts als ein

übertünchtes Grab! da wäre es wohl eine noch härtere Strafe, wenn man ihn leben ließe?

Er senkte die Stirn und sann einen Augenblick nach.

Sei's denn, murmelte er. Er legte die Pistolen wieder in das Kästchen. Der Graf athmete auf.

Ich habe mich nach dieser Stunde gesehnt dreißig Jahre lang; ich dachte wunder, wie süß der Trank der Rache sein würde, aber das Gefäß, in welchem er mir geboten wird, ekelt mich an; ich mag ihn nicht.

Berger hatte das gesagt, als ob er mit sich selber spräche. Jetzt hob er den Kopf, heftete seine durchdringenden Augen auf den Grafen, der noch immer zusammengekauert in seinem Stuhl zitterte, und sagte:

Ich bin mit Ihnen fertig. Ich will Ihnen Ihr jämmerliches Leben lassen, aber unter einer Bedingung. Noch in dieser Stunde reisen Sie von hier ab und lassen sich nie wieder in Deutschland sehen. Ich will nicht, daß ein Bube, wie Sie, deutsche Luft athmet.

Wie Sie wollen, was Sie wollen, sagte der Graf; ich will froh sein, wenn ich aus dem verdammten Lande weg bin.

Berger steckte das Pistolenkästchen in die Tasche. Da tönte von der Straße herauf wilder Lärm. Berger war mit einem Satze am Fenster, das er in wilder Hast aufriß. Volksschaaren, Männer, Weiber und Kinder wälzten sich die Akazien hinab. Wir sind verrathen! Man schießt auf uns! Zu den Waffen, zu den Waffen!

Zu den Waffen, zu den Waffen! schrie Berger, die Arme in die Luft schleudernd; endlich, endlich! Habe Dank, Du großer Geist!

Er wandte sich vom Fenster, packte den Grafen, den die Neugier von seinem Stuhle emporgetrieben hatte und der ihm jetzt in den Weg kam, an der Brust, schüttelte ihn mit Riesenkraft und schrie:

Hörst Du, Memme, zu den Waffen! Ein ganzes Volk ruft es. Weiber und Kinder! Jetzt sollen all die alten Sünden

quitt gemacht werden, die Du und Deinesgleichen seit dreißig Jahren auf Euch geladen habt.

Er stieß den Halbentseelten verächtlich von sich, schloß die Thür auf und stürzte hinaus.

Er rannte an einen Officier, der eilig zum Zimmer hinein wollte.

Es war der Fürst Waldernberg.

Entschuldigen Sie, mein Vater, wenn ich meinem Versprechen, Sie zur Fürstin zu begleiten, nicht nachkommen kann, sagte der Fürst athemlos. Sie hören, daß die Emeute wieder im besten Gange ist, ich erwarte jeden Augenblick, daß Generalmarsch geschlagen wird.

Der Graf war von der Scene mit Berger noch ganz außer sich. Er stierte den Fürsten mit einem bleichen, verstörten Gesicht an.

Was haben Sie, mein Vater? fragte der Fürst, der jetzt erst diese Veränderung bemerkte.

Scheeren Sie sich zum Teufel, Herr, mit Ihrem Vater! rief der Graf, ich bin Ihr Vater nicht, will nicht Ihr Vater sein. Wenn Sie Ihren Vater sehen wollen, gehen Sie zu Ihrer Frau Mama, Sie werden ihn eben jetzt da finden.

Was heißt das, mein Vater, sagte der Fürst, der zu fürchten begann, der Graf sei wahnsinnig geworden.

Mein Vater! höhnte der Graf, köstlich, herrlich! Aber ich habe das Possenspiel satt. Meinetwegen geht Alle zum Teufel!

Er riß an dem Glockenzuge.

Den Wagen vorfahren lassen, hören Sie! schrie er den Kellner an. Und dann zum Fürsten gewandt: Wollen Sie jetzt gehen, Herr, oder nicht?

Der Fürst sah aus, wie Jemand, der nicht weiß, ob er seinen Augen und Ohren trauen soll. Plötzlich schien er einen Entschluß gefaßt zu haben. Er warf noch einen Blick auf den Grafen, der jetzt wie toll umherrannte, und verließ eilig das Gemach.

Siebenundvierzigstes Capitel.

Herr Schmenckel wanderte langsam die Akazien hinab nach der Williamsstraße. Er hatte die Arme auf den Rücken gelegt und den Hut tief in die Stirn gedrückt; die Leute gingen ihm aus dem Wege, denn er stierte unverwandt auf das Straßenpflaster und murmelte fortwährend Unverständliches durch die Zähne. Aber Herr Schmenckel war keineswegs betrunken oder verrückt; er war nur etwas aufgeregt und repetirte die Lection, die ihm Berger eingeprägt hatte. Es war ein saurer Gang; aber Herr Schmenckel fühlte, daß er nur seine Pflicht thue, wenn er das Complot, in das der schlaue Timm ihn verwickelt, wieder zerstöre. Ein wahres Glück, daß er sich in seiner Herzensangst dem Professor entdeckt hatte! wie der zu reden wußte! daß es einem ordentlich angst und bange wurde. Der Schmenckel hat's ja immer gesagt, daß hinter dem Professor etwas ganz Besonderes stecke. Und daß die Czika nun schließlich doch ein Baronenkind war, das verwunderte den Caspar Schmenckel aus Wien gar nicht. Es hatte so kreuznärrische Augen gehabt, das Mädel, und er hatt's auch immer ganz besonders gut behandelt; da war's am Ende gar nicht so wunderbar von dem Baron Oldenburg, daß er dem alten ehrlichen Casperle eine Hausmeisterstelle auf seinen Gütern angeboten hatte, wo er fortan ohne Sorgen leben konnte. Nein, Caspar Schmenckel aus Wien brauchte von Niemandem Geld zu erschwindeln, Caspar Schmenkel konnte wieder frei den Kopf erheben.

Zum Tausend, Alter, kommt Ihr erst jetzt? rief plötzlich eine scharfe Stimme; Ihr solltet ja schon mit Eurer Visite fertig sein.

Albert war in der Williamsstraße in der Nähe des Hotel Waldernberg auf und ab patrouillirt, um den Erfolg von Oswalds Unterredung mit der Baronin Grenwitz zu erfahren. Herrn Schmenckel glaubte er um diese Zeit schon auf dem

Wege nach dem Dustern Keller, wo sie sich ein Rendez-vous gegeben hatten für den Fall, daß sie sich auf der Straße verfehlen sollten. Albert hatte nicht umsonst Schmenckel eine Stunde früher als Oswald nach dem Palais geschickt. Damit Oswalds Zusammenkunft mit der Baronin die rechten Früchte tragen konnte, mußte die Baronin zuvor einen gewissen Brief gelesen, und damit die Wirkung des Briefes nicht paralysirt würde, mußte Herr Schmenckel mit der Fürstin conferirt haben. Er war deshalb über Herrn Schmenckels Zuspätkommen auf's höchste entrüstet.

Es ist rein um närrisch zu werden, fuhr er in noch ärgerlicherem Tone fort; nicht einen Augenblick kann man Euch allein lassen, so giebt's eine Dummheit.

Oho! nicht so grob, Freundchen, entgegnete Herr Schmenckel, der sich im Bewußtsein seiner tugendhaften Vorsätze dem schlangenklugen Mitschuldigen gewachsen fühlte; sonst komm' ich Dir auf den Buckel!

Nun, nun, sagte Albert einlenkend, zwischen Freunden muß ein offenes Wort erlaubt sein. Macht nur jetzt, daß Ihr hineinkommt, so kann noch Alles nach Wunsch ablaufen. Ihr seid doch heute Morgen beim Grafen gewesen?

Nein, brummte Herr Schmenckel.

Aber zum Teufel, weshalb denn nicht! rief Timm, dessen Aerger sich von neuem regte.

Weil ich nicht wollte, sagte Schmenckel trotzig; weil ich mit Euch überhaupt nichts mehr zu thun haben will.

Aha! sagte Timm, Ihr möchtet die Fettfedern allein ziehen? ich habe mir die Finger verbrannt, um Euch die Kastanien aus dem Feuer zu holen? Nein, theuerster Freund, so dumm sind wir nicht; für Nichts ist Nichts.

Ich will nicht einen Kreuzer von dem Sündengeld, rief Schmenckel; ich will der Fürstin sagen, daß ich ein ehrlicher Kerl bin und daß sie sich nicht weiter ängstigen soll.

Schaust Du aus dem Loch? sagte Timm; also blos ein klein wenig verrathen wollt Ihr mich? Nehmt Euch in Acht, der Spaß könnte Euch theuer zu stehen kommen!

Ich werde thun, was mir gefällt; sagte Schmenckel, eine sehr entschlossene Miene annehmend und mit langen Schritten weiter gehend.

Ihr kommt nicht in das Haus; rief Albert und packte Schmenckel fest am Arm.

Schmenckels Antwort auf diese Herausforderung war ein Stoß, der seinen Gegner sehr unsanft über das Trottoir weg gegen die Wand schleuderte. Im nächsten Augenblick hatte sich die Thür des Palais hinter Schmenckel geschlossen.

Durch den Wortwechsel mit Albert war er in eine Art von heroischer Stimmung gerathen, die sich ausnehmend zu der Unterredung, welcher er entgegenging, eignete. So geschah es denn, daß er sich weder durch die glänzende Livrée des Portiers, noch durch die Pracht der Zimmer, welche er durchschreiten mußte, imponiren ließ. Aber der Muth sank ihm plötzlich wieder, und das Herz schlug ihm hoch, als der Bediente jetzt vor einer Thür stehen blieb und leise sagte: Hier befinden sich Ihre Durchlaucht, treten Sie nur ohne anzuklopfen ein; Sie werden erwartet. Herr Schmenckel fuhr sich mit der Hand durch sein dichtes Haar, räusperte sich, klemmte den abgeschabten Hut fest unter den linken Arm, öffnete mit der Rechten entschlossen, wenn auch vorsichtig, die Thür und trat ein.

Eine rosige Dämmerung umgab ihn, und in der rosigen Dämmerung bemerkte er zwei Frauen, von denen die eine in einem Lehnstuhl am Kamin saß, in welchem trotz des warmen Wetters ein helles Feuer brannte, die andere etwas seitwärts hinter dem Lehnstuhle stand. Beide Frauen richteten, als er sich ihnen näherte, die Augen mit durchdringenden Blicken auf ihn. Dieser Empfang veranlaßte ihn, kleinere und immer kleinere Schritte zu machen, und dann, nachdem er den Raum zwischen Thür und Kamin kaum halb zurückgelegt hatte, plötzlich stehen zu bleiben.

Treten Sie näher, lieber Freund, sagte die Dame, die hinter dem Stuhle stand.

Herr Schmenckel trat noch zwei sehr kleine Schritte heran und blieb abermals stehen, fest entschlossen, den auf ihn

gerichteten funkelnden Augen, komme, was da wollte, nicht eine Linie näher zu treten.

Sie sind der Mann, der an den Grafen Malikowsky vorgestern geschrieben hat? sagte die Dame hinter dem Stuhl.

Ja, Ihr' Gnaden. Herrn Schmenckel war es, als ob diese Worte, die er doch ohne Zweifel selbst hervorgebracht hatte, am anderen Ende des Saals von einem Andern gesprochen wären. Er wurde sehr roth und räusperte sich, um sich zu überzeugen, daß wirklich er es sei, der mit den Damen sich unterhalte.

Sie heißen Schmenckel? fragte die Dame hinter dem Stuhl.

Ja', Ihr' Gnaden.

Und waren vor vierundzwanzig Jahren in Petersburg?

Ja, Ihr' Gnaden.

Und kamen zu der Zeit manchmal in's Hotel Letbus?

Ja, Ihr' Gnaden.

Kennen Sie mich noch?

Herr Schmenkel richtete seine Augen, die überall im Zimmer, nur nicht auf den beiden Frauen geweilt hatten, auf die Sprecherin und sagte nach einigem Bedenken:

Ich sollt's halt meinen, obgleich ich's just nicht beschwören möcht'! Wenn's nicht gar so lang her wär', wollt' ich sagen, Sie sind die Nadeska, das Kammermädel von der gnäd'gen Frau, die mir im Anfang immer die schönen Briefchen und die Rosenbouquets von der gnäd'gen Frau in den Schwarzen Bären brachte.

Nadeska beugte sich über die Gebieterin und flüsterte ihr einige Worte in's Ohr, worauf diese in demselben Ton etwas erwiederte. Darauf entfernte sich Nadeska.

Wollen Sie sich nicht setzen, Herr Schmenckel? sagte die Fürstin, sobald sie allein waren.

Herr Schmenckel nahm ihr gegenüber auf dem Rande eines Lehnstuhls Platz.

Kennen Sie denn auch mich? fragte die Dame.

Herr Schmenckel verbeugte sich, indem er dabei die Hand auf's Herz legte.

Warum haben Sie sich nicht direct an mich gewandt? fuhr

die Fürstin im Tone sanften Vorwurfs fort; weshalb mußten Sie den Grafen in's Vertrauen ziehen? Bin ich jemals unsgroßmüthig gegen Sie gewesen? war es meine Schuld, wenn unsre letzte Zusammenkunft so endete?

Herr Schmenckel wollte etwas erwiedern, aber die Fürstin ließ ihn nicht zu Worte kommen.

Wenn ich gewußt hätte, daß Sie noch lebten und wo Sie lebten, ich würde reichlich für Sie gesorgt haben; ja, ich bin noch diesen Augenblick gern dazu bereit. Aber unter einer Bedingung: brechen Sie jede Verbindung mit dem Grafen ab, lassen Sie sich nie wieder bei ihm sehen, und vor allen Dingen, wagen Sie nie, sich dem Fürsten zu nähern! So lange Sie diese Bedingungen halten, fordern Sie, was Sie wollen, und wenn Alexandrine Letbus es erfüllen kann — es soll geschehen.

Die Fürstin streckte flehend ihre durchsichtigen Hände aus; ihre schwarzen Augen schimmerten wie von Thränen; die rosige Dämmerung verklärte ihre bleichen, noch immer schönen Züge. Herr Schmenckel fuhr sich mit der Hand über die Augen.

Lassen Sie mich auch einmal sprechen, gnädige Frau; sagte er; ich bin der Schandbub' nicht, den Sie aus mir machen. Es wär' mir ja nimmer eingefallen, Ihro Gnaden, dem Herrn Grafen, je so ein' Brief zu schreiben, wenn ich nicht von einem kreuzschlechten Menschen — Timm ist sein Name — dazu beredet worden wär'. Ich wußt' ja gar nicht, daß der Caspar Schmenckel aus Wien einen so gar vornehmen Herrn Sohn hätt'! Aber der Timm sagt' zu mir: auf den Busch klopfen, sagt' er, kann man immer, das schadet nicht. Da hat er mir den Brief geschrieben und selbst zum Grafen getragen. Der ist noch an demselben Abend zu mir in den Dustern Keller gekommen und hat gesagt, daß es ihm recht sei, wenn ich Euer Gnaden, der Frau Fürstin, 's Leben bissel sauer machte; aber an den Fürsten selbst sollt' ich mich nicht wenden, dann wär' der Spaß mit einem Male vorbei. Und dann wär's auch zu viel, was ich gefordert hätt', ein Viertel so viel wär' auch genug; er wollt' selbst deswegen mit Euer Gnaden, der Frau Fürstin, sprechen, und heut' Vormittag sollt' ich zu ihm kommen und da

ſollt' ich's Geld in Empfang nehmen. — Nun mögen Euer Gnaden, die Frau Fürſtin, es glauben oder nicht, aber der Schmenckel aus Wien iſt 'ne ehrliche Haut, die Niemand nichts zu Leid thun kann, geſchweige denn einer ſchönen Dame, die ſehr gut gegen den armen Caspar geweſen iſt. Und als nun Euer Gnaden zu mir ſchickten uud mir ſagen ließen: ich ſollt' halt nur ſelber vorſprechen, da ſagt' ich zu mir: Caspar, ſagt' ich, geh' zur gnäd'gen Frau und ſag' ihr ſo und ſo, und ſie ſollt' nur ruhig ſein, der Schmenckel würd' ſich nimmer wieder bei ihr ſehen laſſen, und was das Geld anbetrifft, ich ſag' Euer Gnaden, nicht ein' Kreuzer davon könnt' ich anfaſſen, wenn auch gleich ein Gulden d'raus würd'. Und ſo Euer Gnaden, Frau Fürſtin, Gott befohlen! und wenn wir uns nicht wiederſehen ſollten, bleiben's hübſch geſund und haben's nur kein' Angſt vor dem Caspar Schmenckel; der thut Ihnen nimmer was. Ich küß' die Hand, Euer Gnaden.

Mit dieſen Worten erhob er ſich und machte ſeine ſchönſte Verbeugung.

Guter Mann, ſagte die Fürſtin mit zitternder Stimme.

Ihre Augen weilten mit Wohlgefallen an der herkuliſchen Geſtalt des Mannes, der der Vater ihres Sohnes war. Die außerordentliche Aehnlichkeit Beider ſowohl in Figur, als Geſichtsbildung, erfüllte ſie mit einer wehmüthigen Freude. Sie dachte der Tage, wo dieſer Mann, ein Löwe an Kraft und Gewandtheit, wenn nicht ihr Herz, ſo doch ihre Phantaſie beherrſcht; aber in demſelben Augenblicke überkam ſie auch die Furcht, der Sohn könne den Vater bei ihr finden, — ihr Sohn, der ſtolze, jähzornige Mann, könnte jemals erfahren, daß der Poſſenreißer, der Seiltänzer ſein Vater, der Vater des Fürſten zu Waldernberg ſei.

Du mußt fort, ſagte ſie haſtig; hier — ſie ſtreifte von ihrem Finger einen prachtvollen Ring, deſſen Brillanten im Schein des Feuers in allen Farben des Regenbogens blitzten, — keinen Widerſpruch! nimm! ich habe ihn lange getragen, ſchon damals, als Dich Nadeska zum erſten Male zu mir führte;

nimm ihn zum Andenken an Alexandrine Letbus! Doch jetzt fort, fort!

Sie berührte die Feder der silbernen Glocke, die neben ihr auf dem Tische stand. Nadeska trat herein.

Führe ihn hinaus. Sorge, daß Euch Niemand sieht.

Nadeska ergriff Herrn Schmenckel, der gern noch etwas erwidert hätte, aber zu verlegen und zu verwirrt war, um ein Wort hervorbringen zu können, bei der Hand und zog ihn durch eine Tapetenthür, die links neben dem Kamine auf einen schmalen Corridor ging, von welchem man auf eine Nebentreppe in den Hof gelangte.

Die Fürstin sank erschöpft in die Kissen ihres Lehnstuhls zurück und bedeckte Stirn und Augen mit der Hand. Sie bemerkte nicht, daß eine Portière, rechts neben dem Kamin, deren Falten sich schon einige Male während ihrer Unterredung mit Herrn Schmenckel leise bewegt hatten, auseinandergeschlagen wurde und der Fürst hereintrat. Sie hörte ihn erst, als er dicht vor ihr stand. Sie schlug die Augen auf, und in demselben Momente stieß sie einen Schrei des Entsetzens aus, — sein unerwartetes Erscheinen und ein Blick in das todesbleiche, wildverstörte Antlitz sagten ihr, daß er Alles gehört habe.

Gnade, Raimund, Gnade! schrie sie, die krampfhaft gefalteten Hände zu ihm emporstreckend.

Raimunds breite Brust hob und senkte sich, als wehre sie sich gegen eine fürchterliche, erdrückende Last, und seine Stimme klang wie ein heiseres Röcheln, als er jetzt nach der Thür, durch die Schmenckel sich entfernt hatte, deutend, sagte:

War dieser Mann, der so eben von Dir ging, mein Vater?

Gnade, Raimund, Gnade! willst Du Deine Mutter tödten?

Besser, Du hättest mich nie geboren, als von einem solchen Vater!

Der gewaltige Mann zitterte, als ob ein heftiges Fieber ihn schüttelte — ein Stöhnen, das schauerlich durch das prächtige Gemach hallte, brach aus seiner Brust.

Um aller Heiligen willen, Raimund, höre mich an; ich will Dir Alles sagen.

Ich brauche nichts mehr zu hören. Ich weiß nur schon zu viel. Der Graf hat mich Bastard gescholten; ich glaubte, er sei wahnsinnig; er hat mir nur den rechten Namen gegeben.

Er griff mit den Händen nach der Seite, — er hatte den Degen im Vorzimmer abgelegt. Seine Augen blickten wild umher, als suche er eine Waffe. Seine Mutter verstand den Blick:

Raimund, Raimund, was willst Du thun?

Der Sache so schnell als möglich ein Ende machen.

Kein Mensch wird es je erfahren —

Wird es erfahren? Wer weiß es denn noch nicht! Radeska, der Graf, dieser Mann, — soll meine Ehre, mein Rang, mein Vermögen von der Laune einer Kammerfrau, von der Discretion eines herzlosen Roué, von der Schweigsamkeit eines Straßenhelden abhangen? soll ich warten, bis es die Leute auf der Gasse mir nachrufen?

Ich will die Menschen tödten, welche es wissen; sie sollen sterben — Alle sollen sie sterben, wenn nur Du mir bleibst.

Und wenn sie stürben, und wenn Niemand es wüßte, als Du und ich; ja Mutter, wenn Du gestorben wärst und das Geheimniß wäre in meiner Brust begraben, ich würde es selbst da nicht sicher glauben: ich würde mich und meine Schmach in dem tiefsten Grund der Erde verbergen.

Die Fürstin bedeckte das blasse Gesicht mit den mageren Händen. Aber hier war keine Zeit, sich müßigem Jammer hinzugeben. Sie kannte den Charakter ihres Sohnes zu wohl, um nicht zu wissen, daß es sich um Tod und Leben handele.

Raimund, rief sie, wieder emporschnellend, Du tödtest nicht blos Dich, Du tödtest auch mich. Bist Du doch mein Alles, meine Sonne und mein Licht! Ich habe nie ein Kind gehabt, außer Dir. Du weißt nicht, was es heißt, ein Kind haben und lieben, noch dazu, wenn man, wie ich, so unglücklich im Leben war! Ich habe den Grafen nie geliebt. Wie konnte ich auch einen Menschen lieben, der seine Kraft wie sein Vermögen in den abscheulichsten Ausschweifungen vergeudet hatte. Ich wurde seine Gemahlin, weil — weil der Czar es wollte. Und ich war

damals noch so jung, und so leichtsinnig, aufgewachsen in dem Glanz und der Ueppigkeit des glänzendsten und üppigsten Hofes. Ich war dem Grafen nicht treu — so wenig wie er mir, ihm war es im Grunde gleich; aber er wollte eine Gewalt über mich erlangen, die mich zwang, seiner sinnlosen Verschwendung machtlos zuzusehen. Er hatte mir sicher schon lange aufgelauert, bis es ihm endlich, ich weiß noch heute nicht, durch welchen unglücklichen Zufall oder durch welchen schändlichen Verrath gelang, mir das Geheimniß zu entreißen. Seit dem Augenblick ist mein Leben ein Leben unter des Henkers Beil gewesen, das mich vor der Zeit zu einer alten Frau gemacht hat. Ich habe nichts gehabt, als Dich und Deine Liebe — die einzige warme Stelle in einer eisig kalten Welt. Raubst Du mir die, so muß ich unterliegen. Raimund, ist dies der Dank für alle meine Liebe?

Der Sohn hatte, während die Mutter so Wahrheit und Dichtung künstlich und klüglich mischte, mit einer Miene zugehört, die so finster war, wie eine schwarze Gewitterwand.

Gieb mir die Möglichkeit, zu leben, sagte er, und ich will leben. So kann ich es nicht. Ich kann nicht leben mit dem Bewußtsein, daß mein Blut nicht edler ist, als das, welches in den Adern meines Stallknechts fließt.

Bin ich nicht Deine Mutter?

Ist jener Clown nicht mein Vater?

Ja, Raimund, er ist es; und ihm verdankst Du die stolze Kraft, ihm verdankst Du, daß alle andern Männer neben Dir Schwächlinge sind. Wolltest Du lieber des Grafen Sohn sein, der Erbe seiner markloſen Schwäche, seines vergifteten Blutes? Und wähnst Du denn, daß in den Adern unseres Adels nur adeliges Blut rollt? daß Dein Fall der einzige ist, wo ein entartetes Geschlecht durch gesundes Proletarierblut sich wieder regenerirt hat? Soll ich Dir aus unseren Kreisen einige Geschichten erzählen? Dir sagen, von wem Deine Freundin Ludmilla ihre dunkle Farbe und ihre bezaubernden schwarzen Augen, und Dein Jugendfreund, Michael Oronzoff, sein lockiges, blondes Haar hat? Und glaubst Du, daß es in anderen und höheren Regionen anders und besser ist?

Die Fürstin hob sich halb aus ihrem Stuhl empor und flüsterte einige Worte so leise, daß sie nur eben das Ohr des Sohnes erreichen konnten. Er aber schüttelte finster den Kopf.

Steht es so mit uns? sagte er, so mögen wir nur unsere Degen zerbrechen, unsere Wappenschilder in den Koth werfen. Ich habe meine Ehre blank bewahrt; ich habe keine Schuld, aber ich will die Schuld der Anderen sühnen, ehe sie noch größer wird, ehe ich, ohne es zu wissen und zu wollen, tiefer in diese Sümpfe gerathe. Weißt Du, daß der Mann, mit dem ich vor drei Tagen auf der Straße in ein Handgemenge gerieth, jener Mann war? — der Fürst deutete nach der Thür, durch die sich Herr Schmenckel entfernt hatte — weißt Du, daß ich um ein Haar meinen Degen mit dem Blute dessen gefärbt hätte, der mich erzeugt hat? Nein, nein! das Maß ist übervoll.

Und Deine Braut?

Der Fürst zuckte zusammen.

Die Fürstin sah, wie tief dieser Pfeil ihm in's Herz gedrungen war. Ein Schimmer von Hoffnung, sie könne in diesem Kampfe doch noch Siegerin bleiben, ging ihr auf.

Willst Du Dein höchstes Glück vernichten? diesen Engel von Dir weisen? willst Du Dich vor ihr erniedrigen, vor ihr, der Stolzen, der Schönen? Unmöglich kannst Du das! Du bist gefesselt an das Leben mit Ketten von Stahl und mit Ketten von Rosen. Die einen kannst Du, die anderen darfst Du nicht zerreißen.

Es ist vergeblich, sagte der Fürst; Du kannst mir diese fürchterliche Last hier — er legte die Hand auf die Brust — nicht wegreden. Lebe wohl!

Er wandte sich zu gehen.

Raimund! kreischte die Fürstin, von ihrem Stuhl emporfahrend und den Sohn umklammernd, was hast Du vor?

Nichts Schimpfliches, davon sei überzeugt, sagte er, indem er sich mit sanfter Gewalt aus ihren Armen loszumachen suchte. Lebe wohl!

So gehe hin, Barbar, und tödte — sie konnte nicht ausreden; die ungeheure Aufregung dieser beiden letzten Scenen

war zu viel für ihre zerrütteten Nerven, sie sank ohnmächtig in ihren Stuhl.

In diesem Augenblick kam Nadeska zurück. Ein Blick auf die Scene im Salon sagte ihr, was geschehen war.

Sie werden die Aermste tödten, rief sie, indem sie der Ohnmächtigen zu Hülfe eilte. Und weshalb das Alles? Es wird nie verrathen werden.

Der Fürst lachte. Es war ein schauerliches Lachen.

Meinst Du, Nadeska? sagte er; wenn Du nun aber im Schlafe sprächest? oder hast Du auch Deine Träume an die Fürstin verkauft?

Achtundvierzigstes Capitel.

Als der Fürst, wie ein von den Furien gejagter Orest, durch die Vorzimmer eilte, begegnete er der Baronin Grenwitz, die von der Fürstin Abschied zu nehmen kam. Er glaubte vor Scham in die Erde sinken zu müssen, als sie ihm mit ihren großen Augen starr und prüfend in's Gesicht sah. Sie sagte etwas zu ihm, aber er hörte nicht, was es war. Es sauste ihm in den Ohren. Er stieß ein paar unarticulirte Töne aus, die eine Entschuldigung vorstellen sollten. Dann stürzte er fort.

Die Baronin sah ihm mit düsteren, mißtrauischen Blicken nach.

Anna-Maria hatte, seitdem sie das Palais betreten, keine frohe Minute gehabt. Der Empfang gestern Abend hatte sie auf die peinlichste Weise berührt. Die erzwungene Haltung des Fürsten, die vergeblichen Bemühungen der Fürstin, einen freundlicheren Ton in der Gesellschaft hervorzurufen, der kaum verschleierte Hohn, mit welchem der Graf jedes wärmere Wort lächerlich zu machen suchte — das Alles hatte sie mit banger Sorge für Helenens Zukunft erfüllt. Sie hatte die ganze Nacht

schlaflos dagelegen und darüber geräthselt, und sie war — sie wußte selbst nicht warum — immer wieder zu dem Resultat gekommen, die Fürstin habe sich einmal in ihrem Leben eine Untreue zu Schulden kommen lassen und müsse dafür noch heute die brutale Tyrannei des Grafen dulden. Vielleicht, daß zu diesem Resultat die allerdings auffallende Unähnlichkeit des Vaters und des Sohnes mitgewirkt hatte.

So war sie in der übelsten Laune und mit heftigstem nervösen Kopfschmerz dazu, sehr spät aufgestanden und hatte es gar nicht ungern gesehen, daß Helene am Nachmittag ihre Freundin Sophie zu besuchen fuhr. Kaum war Helene aus dem Hause, als ihr zwei Briefe überbracht wurden, der eine aus Grünwald, der andere aus der Stadt. Sie erbrach den Grünwalder Brief zuerst. Die Nachricht von Malte's Krankheit erfüllte sie mit namenloser Angst. Sie hatte von seiner Geburt an für sein Leben gefürchtet; so sollte ihre Furcht also doch in Erfüllung gehen! Und wenn Malte starb — was Gott in seiner großen Gnade noch gnädig verhüten wolle! — so fiel, da jetzt auch Felix nicht mehr war, das Majorat an einen Hauptmann von Grenwitz, den Sohn von ihres verstorbenen Gemahls Vetter, einen armen schwedischen Edelmann, den sie nie gesehen hatte, den sie niemals hatte sehen wollen. Der sollte fortan Herr sein auf Grenwitz? Wahrhaftig, da wäre es ihr noch lieber gewesen, wenn es sich herausgestellt hätte, daß Oswald Stein Haralds rechtmäßiger Sohn war.

Mechanisch erbrach sie den zweiten Brief. Er war von Albert Timm und lautete:

Gnädige Frau! Nach unserer letzten Begegnung werden Sie es selbstverständlich finden, daß ich die Waffen, die ich bis dahin für Sie gebraucht hatte, gegen Sie wandte. Herr Stein ist von Allem unterrichtet. Ehe ein Jahr vergeht, ist er — verlassen Sie sich darauf! — Herr von Stantow und Bärwalde, und Sie werden überdies die Zinsen von vierundzwanzig Jahren zu zahlen haben, d. h. Sie werden ruinirt sein. Ich könnte mir nun schadenfroh die Hände reiben; aber Albert Timm ist eine gutmüthige Seele und will Ihnen zum Dank für Ihren

Undank einen guten Rath geben. Machen Sie Frieden mit Herrn Stein, bevor es zu spät ist! Besser ein magerer Vergleich, als ein fetter Proceß, den man noch dazu verliert. Ich schicke Ihnen den Gegner noch heute zu, empfangen Sie ihn freundlich, und wenn sie ganz klug sein wollen, geben Sie ihm Ihre Tochter, die er bis zur Raserei liebt. Mit der fürstlichen Heirath ist es so wie so nichts, sintemalen der Fürst nicht eines Grafen, sondern eines Seiltänzers Sohn ist, und die Sache so steht, daß die Welt nächstens mit einem großartigen Scandal erfreut werden dürfte. Doch widerstehe ich dem Wunsch, Ihnen über diese interessante Sache nähere Aufklärungen zu geben, die Sie wahrscheinlich eben so unbeachtet lassen würden, als gewisse andere Enthüllungen. Vielleicht, daß Sie nach der Unterredung mit Herrn Stein anderen Sinnes werden und sich vor allem auch überzeugen von der aufrichtigen Freundschaft, mit der ich verbleibe der gnädigen Baronin unterthänigster Diener.

Zu jeder anderen Zeit würde die Baronin in diesem Brief nur einen Versuch von Seiten des Herrn Timm, die verloren gegangene Position wiederzugewinnen, gesehen haben; aber heute Morgen war ihr Gemüth so verdüstert, daß ihr Alles und so auch dieser Brief in einem anderen Lichte erschien. Was war denn am Ende in dieser Welt des Lugs und Trugs nicht möglich? Daß dieser Timm mehr wußte als andere Leute, lag auf der Hand, und jedenfalls war doch die Consequenz merkwürdig, mit welcher er die Wahrheit seiner Behauptung aufrecht erhielt; ja, hatte nicht Felix noch durch seine letzten Briefe bewiesen, daß er an dem Factum selbst in keiner Weise zweifle?

Die sonst so energische Frau fühlte sich ganz erdrückt unter der Wucht all dieser Sorgen. Und nun kam Helene, nach der sie geschickt hatte, gar nicht wieder! und in einer Stunde ging der Zug, den sie benutzen mußte, wenn sie noch morgen früh in Grünwald sein wollte! und noch waren die Sachen nicht gepackt, noch nicht entschieden, ob Helene bleiben oder mitkommen wollte, noch nicht von der Fürstin und dem Fürsten Abschied genommen! Doch das Letztere konnte ja auch in Helenens Abwesenheit geschehen. Der Drang des Augenblicks entband von

den strengen Vorschriften der Etiquette, und hatte sie doch die Fürstin gestern Abend gebeten, zu jeder Zeit unangemeldet zu ihr zu kommen!

So verließ denn Anna-Maria ihr Gemach und schritt eilig über die Corridore und durch die Vorzimmer, als plötzlich die Thür, die zu dem Cabinet der Fürstin führte, aufgerissen wurde, der Fürst, offenbar in der fürchterlichsten Aufregung, herausstürzte und, ohne ein Wort mit ihr zu sprechen, weiter eilte.

Das ist doch seltsam; sagte die Baronin. Da wurde die Thür wieder aufgerissen, Nadeska kam eilends mit verstörtem Gesicht heraus.

Wo ist die Fürstin? fragte die Baronin.

Drinnen. Sie ist krank; es kommt Niemand auf mein Klingeln. Ich wollte eben die Leute holen.

Thun Sie das, sagte die Baronin, ich will unterdessen bei Ihrer Durchlaucht bleiben.

Nadeska schien dies Arrangement keineswegs zu gefallen, aber sie fand keinen Vorwand, der Baronin den Zutritt zu verweigern. Sie eilte fort, während Anna-Maria in die rosenrothe Dämmerung von der Fürstin Gemach trat.

Die Fürstin lag in ihrem Lehnstuhl am Kamin. Die halbgeschlossenen Augen und die krampfhaft zuckenden Finger zeigten, daß der umnachtete Geist noch immer vergebens nach Bewußtsein rang.

Schaff mir meinen Sohn zurück, Nadeska, murmelte sie; er soll nicht mit ihm ringen: der Vater ist stärker, als der Sohn. Siehst Du, siehst Du, wie er ihn um den Leib packt und in die Höhe hebt, jetzt wird er ihn zu Boden schleudern, hier gerade zu meinen Füßen, da, da —

Die Unglückliche verfiel in Weinkrämpfe, in die sich gräßliches Lachen mischte. Zwischendurch phantasirte sie:

Laßt es nur den Grafen nicht wissen; der Graf sagt's der Baronin, die Baronin sagt's der schönen Tochter, und hernach will die schöne Tochter den Seiltänzersohn nicht. Da kommt er schon mit dem zerschmetterten Kopfe —

Ein fürchterlicher Schrei brach aus der Brust der Gemar-

terten. Sie fuhr in die Höhe und ſtarrte die Baronin mit verſtörten Blicken an. Gleich darauf ſank ſie auf's Neue bewußtlos in den Stuhl zurück. Nadeska kam mit ein paar ruſſiſchen Mägden. Der Kammerfrau ſchien ſehr viel daran gelegen, die Baronin zu entfernen.

Die Fürſtin hat oft dieſe Anfälle, ſagte ſie in ihrer glatten, demüthigen Weiſe, während die Dienerinnen die Ohnmächtige aufhoben und in ihr Schlafgemach trugen. Sie muß dann ganz allein ſein; die Nähe jeder fremden Perſon verſchlimmert ihren Zuſtand.

Ich werde nicht ſtören, meine Liebe, ſagte die Baronin kalt, um ſo weniger, als ich noch in dieſer Stunde abreiſen muß. Ich werde mich ſchriftlich bei Ihrer Durchlaucht entſchuldigen.

Was ſoll das bedeuten? fragte ſich Nadeska; weiß die auch ſchon mehr, als ſie wiſſen dürfte?

Die Baronin begab ſich in einer unbeſchreiblichen Aufregung in ihre Gemächer zurück. Was hatte ſie geſehen! was gehört! der Anblick des halb wahnſinnigen Fürſten, das verdächtige Benehmen der Kammerfrau, die offenbar in dieſem Familiendrama hinter den Couliſſen nur zu gut Beſcheid wußte — was ſollte ſie denken? was ſagen? was thun? Es war das erſte Mal in ihrem Leben, daß die kluge und energiſche Frau vollſtändig rathlos war. Aber ſank nicht der Boden unter ihren Füßen? brach nicht wie morſches Rohr zuſammen, was ſie für ſtolze unzerſtörbare Pfeiler ihres Glücks gehalten? Der Fürſt ein Baſtard! ein jahrelang mühſam verborgen gehaltenes Familiengeheimniß der ſchimpflichſten Entdeckung nahe! und in ihrem eigenen Hauſe, ſtand es denn da beſſer? ihr Sohn, der rechtmäßige Erbe des Vermögens, zum Tode erkrankt — der illegitime Sproß des Vorgängers in der Herrſchaft aus der Verſchollenheit auftauchend, in der Rechten ein Teſtament, das ihn zum Herrn des Vermögens machte, welches die Baronin ſeit ihrer Verheirathung als das ihrige angeſehen hatte! Wo ein Ausweg aus dieſem Labyrinth? Und was würde Helene zu dem Allen ſagen? wie würde ihr Stolz ſich winden, wenn ſie erfuhr, daß der Diamantenſchmuck des fürſtlichen Ran-

ges nichts war, als ſchnödes ſchlechtes Glas, mit dem zu ſchmücken, eine Courtiſane ſich wohl bedacht hätte?

Ein Wagen rollte ſchnell in den Hof des Palais. Helene kam zurück. Der Baronin ſchlug das Herz, als ob jetzt erſt die Entſcheidung eintrete. Ein paar bange Augenblicke, und die ſchöne Tochter eilte, bleich und verſtört, in das Zimmer und warf ſich der Mutter mit einer Leidenſchaftlichkeit in die Arme, die gegen ihre ſonſtige gemeſſene, faſt kalte Haltung eigenthümlich abſtach.

Gott ſei Dank, daß Du kommſt! ſagte Anna-Maria; ich muß fort; ich wollte Dich fragen, ob Du mich begleiten willſt?

Kannſt Du das fragen? rief Helene; ich hier bleiben und ohne Dich? hier, wo mich die Mauern erdrücken! —

So biſt Du nicht gern hier, Helene?

Nein, nein! ich liebe den Fürſten nicht; ich habe ihn nie geliebt!

Und Helene verbarg ihr Geſicht an dem Buſen der Mutter.

Die Baronin war auf's höchſte überraſcht. Was Helene da ſagte und noch mehr, der Ton, in welchem ſie es ſagte, dazu ihr ſeltſam von Leidenſchaft durchglühtes Weſen gaben ihr einen nie geahnten Einblick in das Herz des jungen Mädchens. Sie hatte ein dunkles Gefühl davon, daß ihr große weite Regionen des Lebens bisher gänzlich verborgen geblieben waren, und daß ſie, trotz all' der Klugheit, auf die ſie ſich ſo viel zu Gute that, bisher im Dunkeln getappt hatte.

Warum haſt Du ihm denn Dein Wort gegeben? fragte ſie.

Ich weiß es nicht; ich war — ich wußte nicht, was ich that. Aber jetzt weiß ich es; ich kann den Fürſten nicht heirathen; ich muß mein Wort zurück haben; wenn Du darauf beſtehſt, daß ich es halte, ſo muß ich ſterben.

Und wenn ich nun nicht darauf beſtehe?

Helene ſah die Baronin mit ſtarren, verwunderten Augen an.

Höre mich an, mein Kind. Ich habe heute Morgen Entdeckungen gemacht, die mich, milde geſprochen, äußerſt beunruhigt und mir die Ueberzeugung eingeflößt haben, daß wir

in der ganzen Angelegenheit mit einem Mangel an Vorsicht zu Werke gegangen sind, der sich möglicherweise sehr schwer hätte rächen können.

Ich verstehe Dich nicht, Mutter, sagte Helene.

Ach, es ist auch kaum zu begreifen, klagte Anna-Maria, ich weiß gar nicht mehr, wo mir der Kopf steht. Ich bin eine unglückliche Frau!

Und die Baronin warf sich wie gebrochen in einen Stuhl und fing an, bitterlich zu weinen.

Helene hatte die Mutter noch nie weinen sehen. Der ungewohnte Anblick rührte sie tief. Sie kniete neben ihr nieder und suchte sie mit schmeichelnden, freundlichen Worten zu trösten. Aber es war vergeblich.

Es ist nicht nur dies, obschon es schon schlimm genug ist, schluchzte Anna-Maria, auch wir sind mit einer ähnlichen Schmach bedroht! — Und in dem Drang des Momentes, getrieben von dem Verlangen, sich, koste es was es wolle, an einen Andern anzuschließen, erzählte sie in fliegenden Worten von den Ansprüchen, die Oswald möglicherweise auf ihr Vermögen habe, und daß, wenn die Ansprüche gerichtlich anerkannt würden, sie, die Mutter und die Tochter, Bettlerinnen seien.

Helene hatte dieser Erzählung in athemloser Spannung zugehört. Ihre Farbe wechselte in jedem Augenblick; ihre Augen waren fest auf die Mutter gerichtet; ihre Hände hielten die Hände der Mutter krampfhaft umfaßt.

Bettlerinnen, sagst Du? besser das, und ein reines Gewissen haben, als in der Fülle dieses Glanzes vor Angst vergehen! Komm, Mutter, ich fürchte mich nicht vor der Armuth! Du hast mir oft gesagt, daß Du arm gewesen bist, ehe Du den Vater heiratheteſt. Warum soll ich etwas vor Dir voraushaben? ich sehe nicht, daß Dich der Reichthum glücklich gemacht hat, auch den Vater nicht; er hat es mir in seinen letzten Augenblicken gestanden. Ich habe es noch eben mit meinen eigenen Augen gesehen, wie viel glücklicher als wir die Menschen sind, die nichts haben, als ihre Liebe; auf nichts vertrauen, als auf ihre eigene Kraft. Ich habe Kraft; ich kann und will für Dich

arbeiten, wenn es nöthig ſein ſollte. Aber jetzt laß uns fort von hier. Du biſt krank und angegriffen, Deine Hände ſind eiskalt, und Deine Stirn brennt — bleib hier ſitzen. Ich will Deine Sachen packen. Du brauchſt Dich um nichts zu bekümmern, ich bin in fünf Minuten fertig.

Nein, ſagte die Baronin, laß das mich mit Hülfe unſerer Marie beſorgen. Du kannſt ein anderes Geſchäft übernehmen. Wir können nicht fort, ohne wenigſtens ſchriftlich von der Fürſtin Abſchied zu nehmen, da ihr Unwohlſein und unſere Eile nichts Anderes zuläßt. Schreib ihr in wenigen Worten: freundlich und höflich, nicht mehr und nicht weniger, als das unumgänglich Nothwendige.

Ich will es thun, ſagte Helene, indem ſie ſich an das Bureau ſetzte, während die Mutter ſich in die Schlafgemächer begab.

Helene hatte kaum die Feder in der Hand, als ein Geräuſch hinter ihr ſie von dem Papier aufblicken machte. Mitten im Zimmer ſtand Oswald, bleich wie der Tod, die großen, im Fieber leuchtenden Augen auf ſie gerichtet. Helene war ſo erſchrocken, daß ihr die Stimme verſagte und daß ſie keine Bewegung zu machen im Stande war. Sie glaubte im erſten Moment, eine Erſcheinung zu ſehen.

Ich bin es wirklich, ſagte Oswald; verzeihen Sie mein plötzliches Erſcheinen. Ich fragte nach der Baronin; man hat mich hieher gewieſen.

Ich will die Mutter rufen, ſagte Helene tief aufathmend, indem ſie ſich erhob.

Bleiben Sie, ſagte Oswald; ich bitte Sie darum; ich habe nur zwei Worte zu ſagen; ich ſage ſie Ihnen lieber und leichter, als der Baronin.

In Oswalds Erſcheinen und Weſen lag etwas ſo Feierliches, daß Helene nicht den Muth fand, ſeine Bitte abzuſchlagen.

Wollen Sie ſich nicht ſetzen, ſagte ſie tonlos, indem ſie ſich wieder in ihren Stuhl ſinken ließ und auf einen anderen in ihrer Nähe deutete.

Oswald regte ſich nicht.

Ich weiß nicht, gnädiges Fräulein, ſagte er, ob Ihnen

Ihre Frau Mutter von gewiſſen Intriguen erzählt hat, mit denen ſie ſeit einiger Zeit beläſtigt wird und deren Seele Herr Timm iſt?

Ich habe heute Morgen das erſte Wort davon gehört.

Ebenſo wie ich. Und das iſt es gerade, was mich hierher getrieben hat. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, ja ich könnte nicht ruhig ſterben, wenn ich denken müßte, daß Sie, Fräulein von Grenwitz, glauben könnten, ich hätte mich je ſo unwürdiger Mittel und eines ſo niedrigen Werkzeugs gegen Sie bedienen können. Wollen Sie das auch Ihrer Frau Mutter ſagen?

Ich will es.

Und ſagen Sie ihr auch, und glauben vor Allem Sie ſelbſt es mir, daß ich nichts ſo ſchmerzlich beklage, als daß man Sie je mit dieſer Sache behelligt hat.

So iſt Alles doch nur eine Erfindung des Herrn Timm?

Nein, mein Fräulein, erwiderte Oswald mit traurigem Lächeln, eine Erfindung jenes Menſchen iſt es nun wohl nicht. Ich fürchte nur zu ſehr, daß es die lautere Wahrheit iſt, und das iſt der zweite Grund, weshalb Sie mich hier ſehen.

Sie glauben doch nicht, daß wir uns jemals ſträuben würden, gerechte Anſprüche anzuerkennen?

Sie werden gar nicht in dieſen Fall kommen; ich fühle keinen Wunſch in mir, dieſe Anſprüche zu erheben. Ich würde das nie und unter keinen Umſtänden gethan haben, und jetzt am allerwenigſten.

Er warf einen Blick im Zimmer umher. Die Pracht der Ausſtattung erinnerte ihn ſchmerzlich daran, wo er war.

Jetzt am allerwenigſten, wiederholte er; hier ſind die Papiere, die in dieſer unglücklichſten aller Geſchichten beweiſend ſind. Ich wünſche, daß Ihre Frau Mutter ſie in Gewahrſam nimmt, um auf alle Fälle gegen die Machinationen jenes Menſchen geſichert zu ſein.

Er legte das Packet Papiere, welche ihm Timm vor einigen Stunden überbracht hatte, vor Helene auf das Bureau und verbeugte ſich zum Abſchied.

Einen Augenblick noch, mein Herr, sagte Helene, indem sie sich ebenfalls erhob; glauben Sie, daß meine Mutter, daß ich ein solches Geschenk annehmen werde? Was hat Ihnen das Recht gegeben, so klein von uns zu denken?

Ich glaube, mein gnädiges Fräulein, daß Ihr Stolz diesmal irrt. Es handelt sich selbstverständlich nur um mich, der ich den sehr verzeihlichen Wunsch habe, mich von einem häßlichen Verdachte zu reinigen. Es war unnöthig, mich daran zu erinnern, daß es der Mutter des Majoratsherrn von Grenwitz, daß es der Braut des Fürsten zu Waldernberg ziemlich gleichgiltig sein kann, ob sie ein paar hunderttausend Thaler mehr oder weniger im Vermögen haben.

Die Verhältnisse haben keinen Einfluß auf unsere Pflichten, erwiderte das junge Mädchen, sich aufrichtend und die schöne Lippe verächtlich krümmend: und glauben Sie nur nicht, daß es der Stolz des Reichthums und des hohen Ranges ist, der mich so gleichgiltig gegen Ihr Anerbieten macht. Diesen Augenblick sind wir im Begriff, nach Grünwald abzureisen, wo mein Bruder auf den Tod erkrankt ist, und dort auf dem Pult liegt der Anfang eines Briefes, worin ich der Fürstin zu schreiben gedachte, daß ich nun und nimmermehr die Gattin ihres Sohnes werden könne.

Die dunklen Augen Helenes leuchteten, das heiße Blut färbte das Incarnat der lieblichen Wangen tiefer, sie war Oswald so schön, so einzig schön nie erschienen. Und das in diesem Moment, wo er bereits im Herzen Abschied genommen von einem Leben, das keinen Reiz mehr für ihn hatte! gerade jetzt mußte ihm das Ideal seiner glänzendsten Träume, nicht in unerreichbarer Ferne — nein, in unmittelbarer Nähe erscheinen, dem kühnen Wunsch, dem festen Willen vielleicht erreichbar! Weshalb sagte sie ihm, daß sie den Fürsten nicht heirathen werde, und sagte es in diesem herausfordernden Ton, wenn sie ihn — den Schwankenden, Treulosen, Wankelmüthigen — nicht demüthigen wollte durch die Kraft des Entschlusses, mit welchem sie der Herrlichkeit entsagte, nur um sich selbst treu zu bleiben?

Diese Gedanken jagten in wilder Flucht durch Oswalds Gehirn, das, überreizt durch Schlaflosigkeit und Fieberträume, mit einer wunderbaren Schnelligkeit arbeitete und die Resultate complicirtester Gedankenreihen in schwindelndem Fluge erfaßte. Er wußte, daß sie ihm dies nimmermehr gesagt haben würde, wenn sie ihn nicht zu irgend einer Zeit geliebt hätte, vielleicht noch liebte, und dabei wußte er auch mit unumstößlicher Gewißheit, daß er und sie durch Alles, was geschehen war, auf immer unwiederbringlich von einander geschieden seien. Es war deshalb keine Bitterkeit, sondern nur tiefste Trauer in dem Ton, in welchem er jetzt, die Augen unverwandt auf das himmlisch schöne Antlitz des Mädchens gerichtet, sagte:

Lassen Sie uns einander nicht mit heftigen, liebloſen Worten betrüben. Wer weiß, ob wir im Leben noch viele Worte mit einander zu wechseln haben werden! Mir ist zu Muthe, wie einem Sterbenden, und was ich spreche, spreche ich nicht für mich, der ich keine Wünsche mehr hege, sondern aus innerstem Drang nach der Wahrheit, von deren heiligem Antlitz ich mich nur zu oft im Leben abgewandt habe. Helene, ich habe Sie geliebt von dem Augenblick, als ich Sie zum ersten Male an jenem unvergeßlichen Sommerabend im Park von Grenwitz sah; und ich weiß es auch: wenn ich mir selber treu geblieben wäre, Sie würden mich wieder geliebt haben, Sie würden einst die Meine geworden sein. Aber, weil ich mich selbst verlassen, haben auch Sie sich von mir gewandt, und jetzt liegt zwischen uns eine Kluft, die niemals ausgefüllt werden kann. Und was uns einander auf immer nahe zu bringen schien, — die Entdeckung, die ich heute Morgen machte — hat uns erst recht auf ewig getrennt. Ich fühle es wohl: Sie werden nun und nimmermehr ein Geschenk, wie Sie es nennen, von mir annehmen wollen; und ich wollte eher meine Hand auf glühende Kohlen legen, als sie nach dem Erbe des Mannes ausstrecken, der meine Mutter zur unglücklichsten aller Frauen gemacht hat. Dazwischen giebt es keinen Vergleich, wäre auch alles Andere, wie es sein sollte. Und nun, Helene, ehe wir — wohl auf immer — scheiden, habe ich eine Bitte: reichen Sie mir über die

Kluft weg, die uns trennt, die Hand, zum Beweis, daß Sie mir verziehen haben.

Helene legte ihre Hand in die ausgestreckte Hand Oswalds.

So standen sie und sahen sich einander tief in die Augen, und wie sie so schauten, sahen sie alle die goldigen Sommermorgenstunden, die sie im Park von Grenwitz unter säuselnden Bäumen verlebt, und alle die purpurnen Abende, an denen sie durch den grünen Buchenwald bis zum Meeresstrande wanderten — und dann sahen sie nichts mehr, denn ein grauer Thränenschleier hatte sich über die lieblichen Bilder gedeckt.

Leb' wohl, Helene!

Leb' wohl, Oswald!

Für immer!

Für immer!

Oswald preßte die Geliebte nicht in die Arme. Eine heilige Scheu hielt ihn gefesselt. Er ahnte es: die Zeit der Sühne, die ihm noch blieb, war kurz, und, einen neuen Schwur zu besiegeln, den zu halten er keine Kraft in sich fühlte, war kein Entgelt für so viele gebrochene Schwüre.

Er ließ die Hand, die er noch immer in der seinigen hielt, los und — im nächsten Augenblick war Helene allein.

Sie stand noch, die Augen starr auf die Thür, durch die Oswald verschwunden war, gerichtet, als die Baronin wieder in das Zimmer trat.

Es ist die höchste Zeit, Helene, sagte sie; der Wagen hält unten. Bist Du bereit?

Ja.

Was sind das für Papiere dort auf dem Tische?

Hat er sie nicht wieder mitgenommen?

Wer?

Oswald.

War er hier? was wollte er?

Nimm die Papiere zu Dir, Mutter. Er brachte sie Dir.

Helene, Du bist bleich und hast geweint; was bedeutet dies? Liebst Du diesen Mann? soll ich auch mein letztes Kind verlieren?

Sei ruhig, Mutter; ich werde Dich im Unglück nicht verlaſſen. Doch da liegt ja noch der Brief an die Fürſtin. Einen Augenblick, Mutter!

Sie ſetzte ſich an das Bureau und ſchrieb mit fliegender Feder einige Zeilen.

So, jetzt iſt auch das geſchehen, und ich bin wieder frei! Komm, Mutter, ich will Dir zeigen, daß ich noch Kraft und Muth genug zum Leben habe. Komm!

Und ſie zog die Baronin, die ſich willig der höheren Energie ihrer Tochter fügte, mit ſich fort aus dem Gemach.

Eine Minute darauf hatten die beiden Damen das Palais Waldernberg und eine halbe Stunde darauf die Reſidenz verlaſſen.

Neunundvierzigſtes Capitel.

Als Oswald, ohne kaum zu wiſſen, wohin er ſich wandte, die Straße hinabeilte, fühlte er ſich plötzlich von Jemand am Arm ergriffen.

Es war Albert.

Albert hatte nach dem Zuſammentreffen mit Herrn Schmenckel ſeinen Beobachtungspoſten in der Nähe des Palais auf einige Zeit aufgeben müſſen, um ſich in dem Hofe eines der nächſten Häuſer das Blut abzuwaſchen, das nach der Berührung von Herrn Schmenckels ſchwerer Fauſt ſeiner Naſe und ſeinem Munde reichlich entſtrömt war. Er war ſo zornig, wie er es kaum je im Leben geweſen. Es war die Wuth des Jägers, dem das Wild die kunſtreich gewebten, ſchlau geſtellten Netze plump zerriſſen hat. Dieſer Tölpel von einem Schmenckel mit ſeiner dummen Ehrlichkeit! wie hatte er den Menſchen bear-

beitet, wie hatte er ihm die Zukunft golden ausgemalt, und nun? Es war zum Rasendwerden! Der schöne, leichte, sichere Gewinn dahin! und weshalb? um nichts und wieder nichts, um einer ehrlichen Laune willen. Und wenn nun Oswald eine ähnliche Dummheit begeht! man kann die Spatzenköpfe ja keinen Augenblick allein lassen. Und dabei will das verdammte Blut gar nicht stehen.

So hatte er weder Herrn Schmenckel noch den Fürsten wieder aus dem Palais kommen, noch hatte er Oswald hineingehen sehen, und er kam jetzt noch eben zur rechten Zeit, um diesen, der die Straße hinabeilte, einzuholen.

Holla, Herr!

Was giebt's?

Ja, das frage ich.

Bist Du's?

Wer sonst? Wie ist es abgelaufen? hat die Alte klein beigegeben? und er wollte vertraulich seinen Arm in Oswalds Arm legen. Oswald trat einen Schritt zurück:

Rühre mich nicht an! sagte er; oder ich zerschmettere Dir den Kopf an der Wand.

Hoho! sagte Albert, jetzt seinerseits zurückweichend; ist der auch verrückt geworden?

Elender Bube! knirschte Oswald; Mensch, der aus dem Laster eine Speculation und aus der Gemeinheit ein Gewerbe macht; lasse Dich nie wieder auf meinem Wege sehen, oder Du wirst es bereuen!

Er wandte sich von Timm, der in dem ersten Augenblick blaß geworden war und dann in ein tolles Gelächter ausbrach, und eilte weiter. Es war ihm einerlei, wohin ihn seine Füße trugen! Er ging wie im Traum, und wie Traumbilder erschien ihm auch, was er sah und hörte: die neugierigen, erschrockenen Gesichter von Kindern und Frauen in den Fenstern und Thüren; die dichten Haufen von Männern, die sich unter wilden Gesticulationen und lauten Ausrufungen Unerhörtes mitzutheilen schienen und dann auseinanderstoben, wenn eine Patrouille anmarschirt kam; das Rennen und Laufen, das Schreien und

Pfeifen von Straßenbuben; und dazwiſchen das Wimmern der Sturmglocken von den Thürmen. Dann, je weiter ſich Oswald von dem vornehmen Quartier, aus dem er kam, entfernte, wurde ein anderer Ton deutlicher: ein eigenthümliches Knattern und Praſſeln und ein dumpfer Donner, vor dem die Häuſer ſelbſt erzitterten.

Aber das Alles vermochte nicht, ihn aus ſeinem wachen Traume aufzurütteln; der Schmerz um das eigene zerſtörte Lebensglück hatte ihn taub und blind gemacht gegen den Schmerz eines ganzen gemißhandelten Volkes. Da ſchreckte ihn jäh ein fürchterlicher Anblick empor. Aus einer Seitenſtraße kam eilenden Laufs ein junger Menſch, rufend: Verrath, Verrath! ſie ſchießen auf uns! Des jungen Menſchen Blouſe war zerriſſen und mit Blut befleckt; ſein Antlitz war bleich, ſein Haar verwirrt; er taumelte, wie ein Trunkener, und plötzlich ſtürzte er, unmittelbar vor Oswald, zuſammen. Oswald hob ihn auf; im Nu hatte ſich ein Haufe von Männern und Frauen um ſie geſammelt. Er ſtirbt! riefen die Männer; Fluch über unſere Henker! Die Weiber heulten; eines rief: Nehmt ihn doch dem Herrn ab! ſeht Ihr nicht, daß der ſich ſelbſt kaum auf den Beinen halten kann? Ein Mann nahm den Sterbenden aus Oswalds Armen. Da fühlte Oswald ſich von Jemand aus dem Gedränge gezogen. Als er ſich umwandte, erblickte er Berger. Oswalds Seele war in den letzten Stunden von ſo viel Außerordentlichem beſtürmt worden, daß ſelbſt das Seltſamſte, Unerwartetſte ihn vorbereitet traf. Und wenn es einen Menſchen gab, den er in dieſem Augenblick zu ſehen wünſchte, ſo war es ſein Freund und Lehrer, ſein Schickſalsgenoſſe. Oswald fragte nicht: wie? und woher? er ſtürzte ſich dem Wiedergefundenen in die Arme.

Gut, daß Du da biſt, ſagte Berger haſtig; komm, laſſe die Todten ihre Todten begraben. Wir wollen ſchaffen und arbeiten, ſo lange es Tag iſt.

Sie eilten zuſammen weiter.

Mit jedem Schritte, den ſie machten, kamen ſie dem Krater der Revolution, die ſeit ein paar Stunden zum Ausbruch ge-

kommen war, näher. In diesem Stadttheil erhoben sich schon, von tausend tapfern und geschickten Händen aufgethürmt, Barricaden, die von todesmuthigen Männern und Knaben, meistens aus den niederen Volksklassen, besetzt wurden. Man konnte von der Widerstandsfähigkeit dieser improvisirten Festungen keine allzu großen Hoffnungen haben, wenn man sah, daß sie meistens aus einem, wenn es hoch kam, aus mehreren umgestürzten Wagen, abgerissenen Planken und anderen in der Eile zusammengerafften Gegenständen erbaut waren, und daß die Waffen ihrer Vertheidiger zumeist in alten rostigen Säbeln, Lanzen, Flinten ohne Schloß und ähnlichen Instrumenten bestanden.

Berger blieb hier stehen, Rath ertheilend, anfeuernd, mit seiner tiefen tönenden Stimme: zu den Waffen! zu den Barricaden! rufend; aber so oft Oswald sich an dem Bau einer derselben betheiligen wollte, hielt er ihn davon zurück:

Nicht hier! sagte er; dies sind nur unsere Vorposten, die doch wieder eingezogen werden müssen. In diesen geraden breiten Straßen lassen sich keine Barricaden mit Erfolg vertheidigen. Das Gros der Revolution steht weiter zurück.

So kamen sie in die Lange Straße, die von dem Schloßplatz in ein dichtbevölkertes Quartier des Kleinhandels und des Kleingewerbes führte. Aus der Langen Straße gelangte man durch eine schmale Gasse, in welcher der Dustre Keller lag, in die Schwesterstraße. Ueberall hier schwirrte und wirrte es wild durcheinander. Vom Schloßplatz her krachten die Gewehrsalven und schmetterten die Kanonenschläge; aber noch nirgends sah man den Anfang von Barricaden.

Sind diese Menschen wahnsinnig! rief Berger; wenn sie sich hier nicht verschanzen wollen, wo soll es denn geschehen?

Auf den Stufen eines Eckhauses, umdrängt von Volkshaufen, stand ein Herr mit weißer Halsbinde und sprach eifrig auf die Leute ein: Se. Majestät hat die Deputation huldvollst zu empfangen geruht — Was da Majestät! schrie eine zornige Stimme; — Se. Majestät geruht jetzt eben huldvollst, seine getreuen Unterthanen niederzukartätschen! rief eine andere.

Meine Herren, ſchrie der Redner, geben Sie nicht Gefühlen des Haſſes und der Rache Raum! Se. Majeſtät willigt in die Zurückziehung des Militairs, ſobald Sie die Waffen aus der Hand gelegt — Und Ihre Kehlen dem Meſſer des Mörders dargeboten haben, rief mit gewaltiger Stimme Berger, der plötzlich neben dem Redner in der weißen Halsbinde auf der Treppe erſchien.

Sein graues Haar hing ihm wild um das unbedeckte Haupt; ſeine Augen glühten, es war, als ob die Revolution ſelbſt Geſtalt und Stimme angenommen hätte. Nun, rief er weiter, Ihr zaudert und verhandelt noch immer, während Eure Brüder wenige Straßen von Euch ermordet werden? Mußt Du ewig glauben, Du gläubiges, ſo oft und ſo ſchmählich belogenes Volk, nun, ſo glaube: Dir wird keine Conceſſion gemacht, die Du nicht erkämpft, und keine Freiheit gewährt, die Du nicht mit Deinem Blute bezahlt haſt. So feilſcht und marktet denn nicht länger, gebt ihn her, den theuren Preis um das theure Gut! Um der Freiheit willen, greift zu den Waffen!

Zu den Waffen! zu den Waffen! donnerte es von allen Seiten. Wir wollen ſiegen oder ſterben! zu den Waffen!

Die waffenloſen Arme ſtreckten ſich wie zum Schwur in die Luft.

Berger war von der Treppe hinabgeſprungen. Man umringte ihn; man drückte ihm die Hände. Einige forderten ihn auf, die Sache in die Hand zu nehmen, da es doch ohne Führer nun einmal nicht gehe.

Berger ſah ſich um. Plötzlich eilte er auf einen langen Herrn los, der ſich raſch durch die Menge drängte.

Das iſt der Mann, ſchrie er, den langen Herrn bei der Hand faſſend. Er muß unſer Führer ſein! Treten Sie auf die Treppe, Oldenburg, und ſprechen Sie!

Oldenburg war mit einem Satze auf der Treppe.

Meine Herren! rief er, ſeinen Hut lüftend, huldigen wir der Mode des Tages und bauen wir eine Barricade. Ich habe vor zwei Wochen eine kurze Lehrzeit im Barricadenbau auf den Straßen von Paris durchgemacht. Wenn Sie in Ermangelung

eines Beſſern ſich meiner Künſte bedienen wollen — ich bin herzlich gern bereit, mit Ihnen zu bauen, mit Ihnen zu kämpfen, mit Ihnen zu ſiegen, wenn's ſein kann, mit Ihnen zu ſterben, wenn's ſein muß.

In dem ſtählernen Klang von Oldenburgs Stimme, in ſeiner leichten und doch ſo eindringlichen Art zu ſprechen, lag ein Zauber, dem der Volkshaufe nicht widerſtehen konnte. Wie ein elektriſcher Schlag durchzuckte es Aller Herzen.

Sie ſollen unſer Führer ſein, rief es von allen Seiten; der Schwarzbart ſoll unſer Führer ſein.

Nun denn! rief Oldenburg mit erhobener Stimme: Alle Mann hoch an die Barricade!

Ein wunderbares Treiben folgte dieſem Zauberwort. In die wild durcheinander wogende Menge kam plötzlich Ordnung. In all den Köpfen lebte nur der eine Gedanke, ſich ein Bollwerk zu ſchaffen, und alle Hände arbeiteten nur nach dem einen Ziel.

Wir müſſen in zehn Minuten fertig ſein, meine Herren, rief Oldenburg, oder wir thäten beſſer, gar nicht anzufangen.

Oldenburg machte durch unerſchütterliche Kaltblütigkeit und geniale Schnelligkeit des Blicks und des Entſchluſſes ſeinem Anführerpoſten Ehre. Er ſchien auf allen Punkten zugleich zu ſein, und ſeine klare tönende Stimme glaubte man an allen Punkten zugleich zu hören. Hier wurde auf ſeine Anordnung das Pflaſter aufgeriſſen, dort wurden die Flieſen des Trottoirs ausgehoben und mit denſelben die umgeworfenen Wagen, die als Baſis der Barricade dienen mußten, nach der Außenſeite bepanzert. Thürflügel, Rinnſteinbrücken, mit Sand gefüllte Säcke vervollſtändigten die Feſtigkeit des Baues, der mit einer Schnelligkeit heranwuchs, die mit dem Fieber der Leidenſchaft, das in allen Pulſen pochte, Schritt hielt. Jede Sehne, jede Muskel war bis zum Aeußerſten angeſpannt; Knaben trugen Laſten, die in ruhigen Augenblicken kaum ein Mann hätte bewältigen können; Männer, die ſonſt vielleicht nur die Feder zu führen gewohnt waren, ſchienen plötzlich Muskeln von Stahl bekommen zu haben. Vor Allen aber

zeichnete ſich ein Mann in einem abgeſchabten Sammetrocke aus, in Vergleich mit deſſen Thaten die Leiſtungen der Anderen nur Pygmäenwerk waren. Wo es etwas zu heben oder zu ſchleppen gab, rief man lachend nach dem Hercules, wie den Mann im Sammetrock der Volkswitz nach den erſten fünf Minuten getauft hatte, — und der Hercules ſprang hinzu, reckte ſeine mächtigen Arme aus, oder ſtemmte ſeine breiten Schultern dagegen, und die Centnerlaſt ſchien plötzlich federleicht zu werden.

Bravo, Herr Schmenckel! rief Oldenburg, dem Hercules auf die Schultern klopfend, aber ſchonen Sie Ihre Kraft; wir werden ſie noch nöthig haben.

Pah, Euer Gnaden, Herr Baron, erwiederte Herr Schmenckel, indem er ſich mit dem Aermel über ſein von Schweiß triefendes Geſicht fuhr, das will noch nicht viel ſagen.

Hercules, hierher! erſchallte es von einem anderen Punkte.

Komm' ſchon! ſchrie Herr Schmenkel und ſprang dahin, wo man ſeiner bedurfte.

Jetzt fehlt es am Beſten noch, murmelte Oldenburg, indem er das mit jeder Secunde wachſende Werk überſchaute und einen prüfenden Blick auf die Dächer der die Barricade flankirenden Häuſer warf, die man auf ſeinen Rath abzudecken begann; wenn Berger keine Waffen bringt, iſt Mühe und Arbeit umſonſt.

Da kam Berger in Begleitung von zehn oder zwölf Männern. Jeder von ihnen trug eine Büchſe. Ein paar Andere ſchleppten Säcke, in welchen ſich Munition befand.

Berger, der ſchon Tage lang vorher die Gelegenheit zur Revolution, die er vorausgeahnt, ſtudirt hatte, kannte alle Waffenläden in der Runde und hatte ſich jetzt der Vorräthe eines derſelben bemächtigt. Ein Jubelruf erſchallte, als die kleine Schaar bei der Barricade anlangte. Gleich darauf wurde noch eine alte lange einläufige Vogelflinte und ein verroſteter Carabiner mit Pfannenſchloß aus irgend einer Rumpelkammer herbeigeſchafft, und zuletzt noch zwei Paar Piſtolen aus den

Wohnungen einiger Officiere, die man mit Hülfe des Adreßkalenders in der unmittelbarſten Nähe ausgekundſchaftet hatte. Die Waffen wurden vertheilt, und jedem Schützen ſein Poſten auf der Barricade angewieſen; jeder Schütze hatte einen Mann als Lader bei ſich; in der Küche des Erdgeſchoſſes eines der nächſten Häuſer wurden unter Aufſicht eines alten einäugigen Mannes, der ſchon die Befreiungskriege mitgemacht und ſich zu dieſem Poſten erboten hatte, Kugeln gegoſſen; Straßenjungen, die luſtigen Sturmvögel des Barricadenkampfes, ſollten die Kugeln den Kämpfern zutragen.

Die Viertelſtunde, die Oldenburg als die längſte Zeit, in welcher man fertig werden müſſe, beſtimmt hatte, war verlaufen; und ſchon der nächſte Moment bewies, wie richtig er gerechnet. Die Büchſen waren kaum geladen und die Männer eben an ihre Poſten getreten, als ein Bataillon Infanterie die Straße heranmarſchirt kam. An ſeiner Spitze ritt ein Major. Er ließ in einiger Entfernung von der Barricade ſeine Truppe Halt machen und ritt bis auf wenige Schritte heran. Es war ein alter grauhaariger Mann mit einem gutmüthigen Geſicht, dem offenbar bei Erfüllung ſeiner blutigen Pflicht nicht ſonderlich wohl war. Seine Stimme klang hohl und zitterte ein wenig, als er jetzt, ſo laut er vermochte, rief:

Ihr da! ich muß hier mit meinen Leuten durch, und wenn Ihr das Ding, das Ihr da gebaut habt, nicht gutwillig wegräumt, ſo muß ich von der Schußwaffe Gebrauch machen. Das ſollte mir Eurethalben leid thun!

Oldenburg trat auf die Barricade.

Im Namen der Männer hier, ſagte er, ſeinen Hut höflich gegen den Major lüftend; erkläre ich Ihnen, daß wir entſchloſſen ſind, Einer für Alle und Alle für Einen zu ſtehen und die Barricade zu halten, ſo lange es uns möglich iſt.

Oldenburgs Erſcheinung und ſeine Rede imponirten dem alten Krieger ſichtlich.

Sie ſind der Anführer von den Leuten?

Ich habe die Ehre.

Sie ſcheinen ein verſtändiger Mann. Da müſſen Sie doch

einsehen, daß das Ding da nicht lange halten kann und daß Ihr mit Euren paar Schüssen nicht weit kommen werdet. Reißt das Ding herunter und die Sache ist gut.

Es thut mir leid, Ihnen diesen Gefallen nicht thun zu können und meine erste Entscheidung wiederholen zu müssen.

Nun denn, rief der alte Mann mehr verdrießlich als zornig, so soll Euch Alle der Teufel holen!

Mit diesen Worten warf er sein Pferd herum und galoppirte zu seiner Truppe zurück.

Oldenburg war froh, daß die Unterredung zu Ende war. Sein schneller Blick hatte ihm gezeigt, daß das gütige Zureden des Majors seinen Einfluß auf die Menge nicht verfehlt hatte und daß mehr als Einer unentschlossen und zaghaft dreinschaute. Er wandte sich um und rief:

Ist Einer unter Ihnen, der es süßer findet, für das Vaterland und die Freiheit leben zu bleiben, als zu sterben, der möge es jetzt sagen! Noch ist es Zeit.

Die Männer standen regungslos und lautlos. Wohl mochte manches Herz stärker gegen die Rippen pochen; aber Jeder fühlte, daß der Würfel geworfen und daß jetzt umzukehren, schimpflicher Verrath sei.

Da schlugen drüben die Trommeln den Sturmmarsch und ihr eherner Klang schmetterte die letzten Bedenken weg.

Jeder Mann an seinen Posten! rief Oldenburg mit einer Stimme, die hell wie Trompetenton das Rasseln der Trommeln übertönte; kein Schuß fällt, kein Stein wird geschleudert, bevor ich das Zeichen gebe.

Oldenburg blieb auf der Barricade stehen und sah die Colonne im Sturmschritt heranrücken. In der Mitte die Tambours und der Major, der mit seiner Grabesstimme commandirte:

Bataillon halt! Legt an! Feuer!

Die Salve krachte, die Kugeln hagelten in die Barricade und gegen die Wände der Häuser.

Gewehr rechts, Marsch, Marsch!

Hurrah! schrieen die Soldaten, indem sie sich mit gefälltem Bajonnet gegen die Barricade stürzten.

Hurrah! schrie Oldenburg, indem er noch immer auf der Barricade stehend, den Hut schwenkte.

Und die Büchsen der Barricadenvertheidiger krachten und die Steine prasselten von den Dächern auf die Köpfe der unglücklichen Soldaten hinab, und als der Rauch und Staub sich verzog, sah man die Compagnie, die in kriegerischer Ordnung heranmarschirt gekommen war, in wilder Verwirrung sich zurückziehen, worauf ein reiterloses Pferd und zwischendurch kleine Truppen von drei, vier Mann, welche Todte oder Verwundete eiligst aus dem Bereiche der Barricade trugen.

Von den Männern des Volkes war nur einer, und selbst der durch keine feindliche Kugel verwundet. Der alte Carabiner war bei dem ersten Schusse gesprungen, und ein Stück davon hatte den Nebenmann des Schützen leicht am Kopf gestreift. Dieser Unfall trug indessen nur zur Erhöhung der guten Laune bei. Man schrie Hurrah, man gratulirte einander, man lachte, man scherzte, man war in der besten Stimmung.

Oldenburg theilte die Siegesfreude nicht. Von der Nothwendigkeit des Kampfes war er ebenso überzeugt, wie ihm ein glücklicher Ausgang desselben problematisch war. Er hatte die Februartage in Paris mit durchlebt und durchfochten, und der Unterschied der beiden Revolutionen konnte ihm nicht entgehen. Dort hatte er ein Volk gesehen, das mit dem vollen Bewußtsein der Unhaltbarkeit der Regierung, gegen welche es sich auflehnte und mit dem vollen Verständniß der Situation in den Kampf zog — hier fand er die größte Unklarheit über die endlichen Ziele, und zum Theil die naiveste Unkenntniß in Betreff der gegenwärtigen Lage. Aber, sagte er sich, ist es doch nicht immer die freie, geistgeborene That, deren der Genius der Menschheit zu seinen Zwecken bedarf. Wirkt er doch auch in dem dunklen Triebe, der aus geheimnißvollen Tiefen unaufhaltsam zum Lichte drängt. Wenn diese harmlosen und im Grunde wenig politischen Menschen, welche die geringsten Zugeständnisse zur rechten Zeit befriedigt haben würden, nicht für

den freien Staat der Zukunft, ſondern nur gegen die brutale Herrſchaft einer einzelnen Kaſte fechten — die großen Folgen können nicht ausbleiben, und wer ein krankes Glied abſchneidet, rettet dadurch vielleicht den ganzen Körper.

So ſuchte ſich Oldenburg die ſchweren Bedenken, die ihm die Phyſiognomie dieſer Revolution einflößte, weg zu philoſophiren. Er war auf dem Platze vor dem Schloſſe geweſen, als die verhängnißvollen zwei Schüſſe, die das Signal zum Ausbruch wurden, fielen und das Militair ſeine erſten Attaquen auf das wehrloſe Volk machte. Er und andere wackere Männer hatten vergeblich dem Blutvergießen Einhalt zu thun geſucht, indem ſie ſich mit Gefahr des Lebens durch die Soldaten drängten und den commandirenden Officieren den Wahnſinn dieſer Metzeleien klar zu machen ſich bemühten. Offener Hohn und im beſten Falle mürriſch grobe Abweiſung war Alles, was man ihren Gründen entgegenzuſetzen hatte. Als Oldenburg ſah, daß er ſo nichts mehr nützen könne, und daß es bis zum Aeußerſten gekommen ſei, hatte er Melitta's Wohnung unter den Akazien zu erreichen geſucht, um ſie und die Kinder vor dem hereingebrochenen Sturm in Sicherheit zu bringen. Aber er hatte einen weiten Umweg machen müſſen, denn ſchon hielt das Militair alle Zugänge von der Schloßſeite her beſetzt, und nur mit Mühe entging er mehrmals der Gefahr, verhaftet zu werden. So kam es, daß er erſt in dem Augenblick im Hotel anlangte, als bereits die Sturmglocken ertönten, von der Schloßſeite her die Gewehrſalven krachten und einzelne Kanonenſchläge die Fenſter klirren machten. Er ließ ſich eben nur ſo viel Zeit, im Hotel nach Melitta zu fragen, wo er denn zu ſeiner Freude vernahm, daß ſie ſchon ſeit einer Stunde mit den Kindern zu Frau Doctor Braun (in eine Vorſtadt, bis zu welcher der Aufſtand ſchwerlich dringen konnte) gefahren ſei, und dann hatte er ſich, von ſeiner einzigen Sorge befreit, mit ausgebreiteten Armen in den Strom der Revolution geworfen.

Und jetzt ſtand er, nachdem der erſte Sturm glücklich zurückgeſchlagen war, mit über der Bruſt gekreuzten Armen auf der Barricade an einer ſichern Stelle, von wo er zugleich

die Bewegungen des Feindes und den Raum hinter der Verschanzung überschauen konnte, und erwartete voll Ungeduld die Rückkehr Bergers, der sich mit einer Patrouille aufgemacht hatte, um wo möglich noch mehr Waffen aufzutreiben und sodann die Verbindung mit den nächsten Barricaden herzustellen. Denn bis jetzt fehlte es noch gänzlich an einer Organisation des Aufstandes. Kein gemeinsamer Plan machte ein gemeinsames Handeln möglich; an jeder Barricade wurde eine isolirte Schlacht geschlagen. Dazu kam, daß es bereits stark zu dunkeln begann, und die Nacht, wenn sie auch dazu beitragen mochte, das Militair über die Stärke seines Feindes im Unklaren zu lassen, doch auch schon die nur allzu große Verwirrung auf Seiten des Volks noch steigern mußte. Berger, der in diesem Augenblicke kam, brachte noch einige Gewehre, aber sonst wenig tröstliche Kunde. Die nächsten Straßen waren zwar ebenfalls verbarricadirt, aber die Barricaden meistens sehr schwach construirt und noch schwächer besetzt, zumal die in der unmittelbar benachbarten Schwesterstraße.

Ich glaube, sie werden sich dort nicht allzulange mehr halten, sagte Berger, und dann sind wir verloren, weil uns das Militair durch diese enge Gasse hier — er deutete auf die Gertrudenstraße, welche in einer flachen Curve aus der Langenstraße in die Schwesterstraße führte — in den Rücken kommen kann. Wir müssen nothwendig auch diese Gasse sperren und besetzen, was mit leichter Mühe geschehen wird; ich habe Oswald und Schmenckel den Auftrag gegeben, diese Arbeit auszuführen.

Wem? sagte Oldenburg, der keine Ahnung hatte, wie Oswald hierher kommen sollte, und sich deshalb verhört zu haben glaubte.

Aber er hatte keine Zeit, Bergers Antwort abzuwarten, denn schon ertönte wiederum der Sturmmarsch, und die zweite Compagnie rückte heran. Diesmal ritt der Major nicht auf seinem Schimmel mit. Der alte Mann, den bei dem ersten Sturm eine Kugel am Kopf verwundet hatte, war bereits auf dem Wege in's Lazareth.

Der zweite Sturm war hartnäckiger, wenn auch nicht erfolgreicher als der erste. Der commandirende Hauptmann ließ in rascher Folge drei Salven hinter einander geben, und dann warfen sich die Soldaten mit großem Ungestüm auf die Barricade. Aber da Oldenburg mit vollem Bedacht sein Feuer bis zu diesem Moment aufgespart, so war der Anprall höchst verderblich für die Stürmenden, die in allernächster Nähe von den Kugeln und Dachziegeln so arg mitgenommen wurden, daß sie abermals, ihre Todten und Verwundeten mit sich schleppend, eilend den Rückzug antraten.

Aber diesmal hatten auch die Vertheidiger ihre Verluste. Ein junger Mann, der sich unbesonnen ausgesetzt hatte, wurde durch die Brust geschossen und war auf der Stelle todt, einem Andern hatte eine von der Mauer zurückprallende Kugel den Arm zerschmettert.

So hatten die Barricadenmänner die Bluttaufe bekommen, und jetzt erst fühlten sie sich mit der Sache der Revolution unauflöslich verbunden. Männer, die sich heute zum ersten Male sahen, schüttelten einander die Hände und gelobten sich, zusammen auszuharren und bis in den Tod gegen die Tyrannei zu kämpfen. Frauen gingen zwischen den Kämpfern umher und reichten ihnen Wein und Brod. Unter diesen Samariterinnen zeichneten sich mehrere durch ihre stattliche Erscheinung oder sorgfältige, ja elegante Toilette aus. Es waren Damen aus der guten Gesellschaft, die sonst jedem Volkshaufen sorgsam auszuweichen pflegten und die heute Abend die Leidenschaft der Nächstenliebe, die sie sonst nur im stillen Kreise ihrer Familie geübt, auf dem hallenden Markt des Lebens im größeren und heiligeren Sinne bethätigen durften.

Und nun wurden auf Oldenburgs Rath, der die Vortheile dieser Maßregel von Paris her kannte, in den Fenstern aller Häuser, die von der Barricade beherrscht wurden, Lichter entzündet und so eine feierliche Illumination improvisirt, zu welcher der volle Mond, der klar und mild aus dem blauen Frühlingshimmel herabschaute, reichlich beisteuerte. Es war ein seltsamer Gegensatz: die hehre Ruhe dort oben in den himmlischen

Gefilden und hier unten die in dem Fieber der Revolution zuckende Stadt, in welcher sich das Geheul der Sturmglocken mit dem Krachen der Kanonen, dem Gepraſſel des Kleingewehrfeuers und dem Hurrahrufen und Wuthgeſchrei der Kämpfer vermiſchte. Und um das grauſige Bild noch grauſiger zu machen, wälzten ſich jetzt über die Dächer fort lange glühende Rauchwolken. Es war an mehreren Stellen zugleich Feuer ausgebrochen, welche die Stadt einzuäſchern drohten; — wer hatte heute Nacht Zeit, zu löſchen und zu retten!

Oldenburg ſuchte mit den Augen Berger, der aber nirgends zu entdecken war. Er wollte ihn fragen, was es mit Oswald zu bedeuten habe, denn es fiel ihm jetzt ein, daß er vorhin eine Geſtalt geſehen, die ihn flüchtig an Oswald Stein erinnerte. Da ertönte lautes Geſchrei aus der Gertrudengaſſe her, und einige Schüſſe krachten. Oldenburg, der nicht anders glaubte, als daß das Militair die Barricade der Schweſterſtraße genommen habe und jetzt durch die Gertrudengaſſe herandringe, raffte eilig einen Theil ſeiner Leute zuſammen und ſtürzte mit ihnen die Gaſſe hinein.

In der That war hier ein Ueberfall im Werke geweſen und die Gefahr nur durch Schmenckels Rieſenkraft und Oswalds und Bergers todesmuthige Tapferkeit abgewendet worden.

Oswald hatte ſich den Barricadenbauern in der Gertrudengaſſe angeſchloſſen, um Oldenburg, den er zu ſeiner nicht geringen Verwunderung mitten in dem Volksgewühl auf der Treppe des Eckhauſes als Redner und hernach als Anführer der Barricade erblickt hatte, aus den Augen zu kommen. Es war ihm unmöglich, dem Manne, den er bald wie ein höheres Weſen verehrt, und bald als ſeinen ſchlimmſten Feind gehaßt hatte, jetzt gegenüberzutreten und ſo den alten Streit in ſeinem Buſen von neuem anzufachen. Er war ſo müde, ſo ſterbensmüde! Der Sturm um ihn her war wie Wiegengeſang für ſein müdes, krankes Herz, und während er bei dem erſten Sturm auf die Barricade, den er noch mit abſchlagen half, die Kugeln um ſich pfeifen hörte, dachte er nichts, als: möchte doch eine davon für dich beſtimmt ſein!

Er sprach dieses Gefühl gegen Berger aus, als sie, auf der fertigen Barricade der Gertrudengasse sitzend, sich einen Augenblick von ihren ungeheuren Anstrengungen ausruhten.

Nein, erwiederte Berger, so ist es nicht recht. Der Tod als solcher bezahlt die Zeche nicht; er zerreißt die unbezahlten Rechnungen nur und wirft sie den Gläubigern vor die Füße. Aber der Tod für die Freiheit, ja — der bezahlt sie.

Er ergriff Oswalds Hand, sich scheu umsehend, wie um sich zu vergewissern, daß ihn Niemand höre:

Ich fürchte mich vor dem Leben, Oswald. Eine schauerliche Zufluchtsstätte ist der Tod, aus dem man wieder erwachen kann. Der Tod des Selbstmörders ist nach meiner Philosophie solch ein Tod; wäre er das nicht, so hätte ich mir schon längst das Leben genommen. Denn sterben, um vor sich selbst zu fliehen, ist leichter, als für Andere zu leben. Ich habe es jetzt erfahren. Ich habe aus dem Kelch des Menschensohnes, der sich zu den Zöllnern und Sündern setzt, getrunken; aber der Trank ist grauenhaft bitter, Oswald! Im Anfang hatte ich noch Muth und Kraft; aber jetzt, nachdem ich dies Leben kaum ein halbes Jahr geführt, ist mein Muth geschwunden und meine Kraft gebrochen. Meine Nerven ertragen es nicht mehr. Darum habe ich diesen Tag, an dem das Volk sich endlich emporgerafft hat aus seiner schmachvollen Apathie, mit namenlosem Jubel begrüßt. Wenn ich für mein Volk sterben kann heute, wo ich es zum ersten Male seit einem Menschenalter nicht verächtlich finde — so ist dies ein Glück, wie ich es so groß und schön nimmermehr gehofft habe. Und dann, fuhr er nach einer Pause fort, ist mir heute auch noch viel anderes Glück beschieden. Ich habe meinen ältesten und am meisten gehaßten Feind und meinen jüngsten und am meisten geliebten Freund wiedergefunden.

Er drückte Oswalds Hand, der lächelnd sprach:

Den ältesten Feind wiedergefunden? das nennen Sie ein Glück?

Berger erzählte Oswald mit wenigen Worten seine Begegnung mit dem Grafen Malikowsky heute Morgen, und daß

Schmenckel, der mit ihnen gewaltig an der Barricade gearbeitet, der Vater des Fürſten Waldernberg ſei. Der Proletarier eines Fürſten Vater, der Fürſt eines Proletariers Sohn — das gäbe einen hübſchen Stoff zu einem modernen Romane, ſagte er mit düſterem Lächeln.

Vielleicht kann ich Ihnen ein Pendant zu Ihrer Geſchichte geben, erwiederte Oswald; und er theilte Berger die Entdeckungen mit, die er vor wenigen Stunden in Betreff ſeiner Geburt gemacht hatte.

Das iſt wunderbar, ſagte Berger: ſehr wunderbar. Und ſagteſt Du mir nicht, daß Du Helene geliebt haſt?

Mehr als mein Leben.

Und haſt die Welt und ihre Herrlichkeit doch von Dir gewieſen, um treu zu bleiben Deiner alten Fahne?

Oswald ſchüttelte den Kopf.

Nein, Berger, ſagte er; ich bin nicht ſo gut und ſo groß, wie Sie in Ihrer Güte und Größe glauben. Sie konnte nie die meine werden. Es war zu viel geſchehen, das ſich nie vergiebt und noch weniger vergißt. Ich hatte ihr eine Andere vorgezogen und ſie mir einen Andern. Eben jener Fürſt Waldernberg war ihr Verlobter.

Iſt er es denn nicht mehr?

Nein. Ich fand ſie im Begriff, die Stadt zu verlaſſen. Sie hat ſich noch in der zwölften Stunde darauf beſonnen, daß ſie ein Herz im Buſen trägt, deſſen Sehnen aller Reichthum der Welt nicht ſtillen könnte.

Wunderbar, wunderbar! murmelte Berger, Ihr Beide, der Baronenſohn, der ſich zu den Proletariern hält, der Proletarierſohn, der unter den Fürſten ſitzt, Nebenbuhler um die Gunſt derſelben Dame! und ſie Dich verſchmähend, weil ſie von Deiner noblen Abkunft keine Ahnung hat, und den Fürſten wählend, weil ſie glaubt, daß in ſeinen Adern daſſelbe Blut rollt, auf das er ſo ſtolz iſt. Schade, ſchade, daß dies die Welt nicht weiß und wiſſen darf. Sie würden dann vielleicht dahinter kommen, was es mit dem Unterſchiede von adeligem und bürgerlichem Blut auf ſich hat!

Sie ſcheinen es mit dieſem Unterſchied jetzt allerdings nicht mehr ſo genau wie früher zu nehmen; ich erinnere mich einer Zeit, wo Sie es für eine moraliſche Unmöglichkeit erklärten, der Freund eines Adligen zu ſein.

Du ſpielſt auf meine Freundſchaft zu Oldenburg an, ſagte Berger ruhig. Ich ſage Dir, Oswald, wenn es je einen Menſchen giebt, der es verdiente, daß man ihn liebt und ehrt, ſo iſt es Oldenburg. Wenn ich mich je vor einem Menſchen demüthigen und meinen Herrn und Meiſter in ihm erkennen könnte, ſo wäre es wiederum Oldenburg. Ich weiß, daß Du ihm grollſt, weil die Frau, die Du verlaſſen haſt, in ihm ſchließlich ihre Welt fand. Daß iſt nicht recht, Oswald! Oldenburg hat ſtets mit Freundſchaft von Dir geſprochen. Es wäre mir ſehr lieb, Oswald, wenn ich Euch verſöhnt wüßte, bevor ich von Euch auf immer ſcheide.

Erſt kommt die Reihe an mich, ſagte Oswald; wiſſen Sie, Berger, was Sie in Grünwald ſagten? Du wirſt vor mir ſterben, ſagten Sie, die große Schlange hat ein zähes Leben, und Du biſt weich, viel zu weich für dieſe harte Welt.

Das war damals. Dies letzte Jahr hat die große Schlange alt und ſtumpf gemacht. Doch, was iſt das?

Ein Lärm, der aus einer Kellerkneipe, deren Treppe nicht weit von ihnen mündete, herauftönte, machte die beiden Männer von ihren Sitzen auffahren. Sie ergriffen ihre Waffen und eilten, gefolgt von anderen Männern, die mit ihnen die Barricade beſetzt hielten, dem Keller zu, wo jetzt raſch hinter einander mehrere Schüſſe fielen. Es waren dies dieſelben Schüſſe, die auch Oldenburg aus ſeiner momentanen Ruhe auf der Barricade in der Langen Straße emporgeſchreckt hatten.

Fünfzigſtes Capitel.

Albert Timm war nach dem heftigen Wortwechſel mit Oswald ſtehen geblieben und hatte dem Enteilenden mit einem

ſo grellen Lachen, daß die Vorübergehenden ihn verwundert anſchauten, nachgeblickt; dann war er in einer andern Richtung davongeeilt, heftige Worte vor ſich hinmurmelnd, mit den Zähnen knirſchend und die Fäuſte ballend. Albert Timm war wüthend, und er hatte Urſache dazu. Seine Lage war eine verzweifelte. Die Schulden, die er in Grünwald und anderswo hinterlaſſen hatte, drückten ihn nicht beſonders; aber auch mit der geringen Baarſchaft, die er mit nach der Reſidenz genommen, war er ſchon ſeit mehreren Tagen zu Ende, und wenn ſelbſt das nicht ſo viel ſagen wollte, ſo waren doch all die herrlichen Ausſichten auf eine glänzende Zukunft, wie ſie ihm ſeine lebhafte Phantaſie vorgegaukelt hatte, zerſtoben wie bunte Seifenblaſen.

So hatte er, ſich und die ganze Welt verfluchend, ſchon mehrere Straßen zurückgelegt und kam jetzt in Quartiere, wo die Revolution ſchon ihre Fahne erhoben hatte. Er freute ſich deſſen, nicht weil er irgendwelche Sympathien für die Sache des Volks und der Freiheit gehabt hätte, ſondern aus dem inſtinctiven Bewußtſein, daß er, der Abenteurer, der Heimatloſe, in einer Zeit der Verwirrung und des Umſturzes zwar nichts verlieren, möglicherweiſe aber viel gewinnen könnte. Das gab ihm ſeine ganze Elaſticität wieder; er ſchrie luſtig Hurrah mit der Menge, ſtimmte aus voller Kehle in den Ruf: Zu den Waffen! auf die Barricaden! ein und hatte ordentlich ſeine Freude daran, als der Lärmen und Tumult, je weiter er nach dem Duſtern Keller — dem Ziel ſeines Weges — kam, in raſcher Progreſſion wuchs. So gelangte er in die Lange Straße, gerade in dem Augenblicke, als auch Oswald und Berger von einer andern Seite dort eintrafen. Er bemerkte die Beiden wohl, auch Herrn Schmenckel, der, halb Berger ſuchend, halb ſich von dem Strome der Revolution treiben laſſend, ebenfalls bis hierher gekommen war. Durchaus nicht gewillt, ſich vor ſeinen beiden Feinden ſehen zu laſſen, drückte er ſich auf die Seite und wollte eben in die Gertrudengaſſe hineinbiegen, als er ſich von Jemand am Rockſchoß feſtgehalten fühlte. Als er ſich um-

ſah, erblickte er ſeinen Freund und Gönner, Ehren Jeremias Gutherz.

Nun, wie iſt's abgelaufen? fragte der geheime Poliziſt, der mittlerweile Timms Freundſchaft ſich erworben und in die Intriguen deſſelben vollkommen eingeweiht war.

Alles vergebens! erwiederte Timm ärgerlich, Mühe und Arbeit umſonſt, ganz umſonſt! Ich könnte die beiden Schufte — er deutete auf Oswald und Schmenckel — in der Hölle braten laſſen.

So, ſo! ſagte der Mann; das müßt Ihr mir in Ruhe erzählen. Kommt mit zu Roſalien; aber erſt wollen wir doch noch hören, was der verrückte Profeſſor dort zu ſagen hat.

Kennt Ihr den? fragte Timm.

Still! wir kennen ihn! — belogenes Volk — ſehr gut! — zu den Waffen — ausgezeichnet! warte! Dich wollen wir kriegen! Und da kommt ja auch noch der lange pommerſche Baron, der in den Volksverſammlungen ſo aufrühreriſche Reden führt — da haben wir ja das ganze Neſt zuſammen! — Barricaden bauen — bravo! Hurrah! alle Mann an die Barricade, hurrah! ſchrie der Poliziſt und ſchwenkte ſeinen Hut in vortrefflich geſpielter Begeiſterung. Dann griff er Timm beim Arm und ſagte: Nun wollen wir machen, daß wir wegkommen, ſonſt bauen uns die Kerle noch mit in die Barricade hinein.

Die beiden Spießgeſellen drückten ſich in die Gertrudengaſſe und verſchwanden im Duſtern Keller.

Frau Roſalie Pape empfing ſie mit ungewöhnlicher Herzlichkeit:

Nun, Ihr Schäfchen, kommt Ihr mit vollem Beutel? hat's geſleckt, he?

Ein ander Mal! ſagte der Geheime, jetzt ſchaff' uns Bier, wir müſſen bald weiter.

Ohne mir geſagt zu haben, wie's ſteht mit —; ſagte die Frau entrüſtet und machte mit Daumen und Zeigefinger die Bewegung des Geldzählens.

Herr Timm zuckte ſtatt der Antwort mit den Achſeln und zog die beiden leeren Taſchen ſeines Beinkleides heraus.

Frau Pape war eine choleriſche Natur, und das Fehlſchlagen ſo großer Hoffnungen erfüllte ſie mit einer Entrüſtung, die ſich in einer Fluth von Schimpfwörtern Luft machte.

In dieſem Augenblick ertönten die Salven von dem Sturm auf die Barricade in der Langen Straße. Und faſt unmittelbar darauf erſchallte großer Lärm vor den Kellerfenſtern. Man begann die Barricade zu bauen, welche die Gertrudengaſſe ſperren ſollte. Der geheime Poliziſt und Timm, die durch eines der Fenſter verſtohlen herausſchauten, ſahen Oswald, Berger, Schmenckel und andere Männer bei der Arbeit. Sie retirirten, gefolgt von der Wirthin, tiefer in den Keller hinein.

Das ſieht reizend aus! ſagte der Poliziſt, wir ſind von allen Seiten eingeſchloſſen, und wenn ſie uns hier finden, ſchlagen uns die Schufte wo möglich todt.

So ſchlimm ſteht es noch nicht, ſagte das Weib, ich will Euch glücklich hinausbringen. Kommt nur mit!

Sie führte die Beiden aus dem letzten Zimmer durch eine Thür ein paar Stufen hinab in einen noch tieferen Keller, der als Vorrathsraum diente. An der Mauer brannte ein Gasflämmchen. Das Weib drehte die Gasflamme höher.

So! ſagte ſie, nun geht durch die Thür! — ſie deutete auf eine eiſerne Thür der Wand gegenüber; Ihr kommt dann auf einen langen ſchmalen Hof; auf dem haltet Euch links; ſo kommt Ihr durch das Haus von meinem Brauer auf die Schweſternſtraße. Adieu!

Iſt ſie immer offen? fragte Timm, als er fand, daß die eiſerne Thür nicht verſchloſſen war.

Nur heute, erwiederte Röschen, wir müſſen noch mehr Bier herein haben. Die Kerle ſind ja wie die Schwämme.

Als die Beiden durch die eiſerne Thür auf den Hof des Nachbarhauſes, von dieſem in das Haus und ſo ſchließlich oberhalb der Barricade auf die Schweſternſtraße, die an dieſem Theil ſchon von Militair beſetzt war, gelangt waren, blieben ſie.

ſtehen und blickten ſich an. Ein und derſelbe Gedanke ſchoß Beiden durch den Kopf.

Das wäre eine famoſe Mauſefalle, ſagte Albert.

Wenn Ihr dabei helfen wollt, erwiederte der Geheime, ſo habt Ihr bei dem Präſidenten gewonnen Spiel. Wir brauchen ſolche Leute wie Ihr. Ich habe ſchon auf alle Fälle über Euch mit dem Alten geſprochen.

Und Rache an den verdammten Schuften hätten wir obenein.

Die Sache iſt freilich nicht ohne Gefahr, meinte der Andere.

Wer nicht wagt, nicht gewinnt, ſagte Timm; der Gedanke, meine Freunde auf eine ſo angenehme Weiſe zu überraſchen, iſt zu ſpaßhaft. Wenn Ihr nicht von der Partie ſein wollt, thu' ich es allein.

Nun denn, kommt, ſagte der Poliziſt, wollen ſehen, ob die Herren vom Militair darauf eingehen.

Und die Beiden ſchritten geradenwegs auf den Oberſt zu, der wüthend über den hartnäckigen Widerſtand der Barricaden in der Langen- und Schweſternſtraße, die er zu nehmen commandirt war, umgeben von ſeinen Officieren, in einiger Entfernung hielt.

Als Frau Roſalie, nachdem ſie ihren Freunden fortgeholfen, in das Schenklokal zurückgelangte, fand ſie Herrn Schmenckel mit zehn oder zwölf andern Barricadenmännern, die ſich hier nach den Strapazen gütlich thun wollten. Es waren meiſtens alte Kunden des Duſtern Kellers, dieſelben haarbuſchigen Geſellen, die ſchon ſo manche Nacht vorher hier die Köpfe zuſammengeſteckt und auf die „verrotteten Zuſtände, die ſchändliche Polizeiwirthſchaft, die verthierte Soldateska" geſchimpft hatten. Herr Schmenckel hatte immer in hohem Anſehen bei dieſen Leuten geſtanden; jetzt, wo man geſehen, daß er nicht blos freimüthig reden, ſondern auch muthig handeln konnte, war er der gefeierte Held des Tages.

Unter dieſen Umſtänden hielt Roſalie es für gerathener, die Ausführung ihrer Rache lieber noch etwas aufzuſchieben

und die Bedienung der Barricadenmänner dem hübschen Elischen zu überlassen, während sie selbst sich an das Comptoir setzte.

Das hübsche Elischen wollte Herrn Schmenckel ganz besonders wohl. Sie hatte vorhin einen Theil des Gesprächs zwischen der Wirthin, Timm und Gutherz mit angehört, und es war ihr sehr verdächtig vorgekommen, daß sich die Beiden durch die Hinterthür entfernt. Elischen glaubte ihrem Liebling von dem Geschehenen Mittheilung machen zu müssen, und wäre es auch nur gewesen, um Herrn Schmenckel zu beweisen — was sie schon hundertmal behauptet — daß Frau Rosalie eine falsche Katze sei. Schmenckel verkannte keinen Augenblick die Wichtigkeit von Elischens Mittheilungen. Wenn es im Keller eine Hinterthür gab, durch die man in die Schwesternstraße gelangen konnte, und Timm und Gutherz, dem Schmenckel gar nicht traute, diese Thür kannten, so war es jedenfalls sehr räthlich, nachzusehen — ob diese Thür auch wohl verschlossen sei.

Schmenckel ließ Elischen von seinem Schooß auf den Boden gleiten und erzählte den Männern am Tisch, was er so eben gehört. Alle waren seiner Meinung, daß unverzüglich eine Recognoscirung nach dieser Seite vorgenommen werden müßte. In dem Augenblick, als die Männer ihre Waffen ergriffen und sich nach der Thür wandten, die in den von dem Mädchen bezeichneten Lagerkeller führte, wurde dieselbe von der andern Seite aufgestoßen und ein Haufe Soldaten stürzte herein, zwischen ihnen Albert Timm und der Geheime.

Das so plötzliche Erscheinen der blanken Helme und Gewehre und die Schüsse, welche die Soldaten, glücklicherweise ohne zu treffen, abfeuerten, erfüllten Einige der Barricadenmänner mit einem so panischen Schrecken, daß sie Hals über Kopf die Kellertreppe hinauf auf die Straße stürzten. Hier begegneten ihnen Berger und Oswald, die durch die Schüsse herbeigerufen waren, und nun Schmenckel zu Hülfe eilten, der bis jetzt ganz allein gegen die Uebermacht kämpfte.

Schmenckel hatte einem der Soldaten das Gewehr, das jener so eben erfolglos auf ihn abgefeuert hatte, entrissen, und

mit dem Kolben, und, als dieſer abgeſprungen war, mit dem eiſernen Lauf ſo mächtig auf die Eingedrungenen losgeſchlagen, daß bereits zwei oder drei kampfunfähig am Boden lagen und die Andern in vollem Entſetzen zur Thür wieder hinausretirirten. Dort aber trafen ſie auf ihre nachfolgenden Kameraden, und ſo entſtand eine fürchterliche Verwirrung, die grauenhaft wurde, als Oswald, Berger, Schmenckel und die andern Männer, die ſich von ihrer Ueberraſchung erholt hatten, in den Lagerkeller drangen, der nun der Schauplatz eines überaus grimmigen Kampfes wurde.

Die Angreifer waren in dieſem Augenblick vielleicht um die Hälfte ſtärker als ihre Gegner, und dazu waren ſie viel beſſer bewaffnet; aber dieſe Vortheile wurden durch die ungeſtüme Tapferkeit Bergers und Oswalds und vor allem durch Schmenckels Rieſenkraft reichlich aufgewogen. Der gewaltige Mann ſchwang unermüdlich ſeine fürchterliche Waffe, und kein Streich fiel vergeblich auf die Köpfe der unglücklichen Soldaten. So mähte er ſich bis zu der Thür durch, die auf den Hof führte, und zu der jetzt einige der im Keller befindlichen, von Entſetzen erfaßten Soldaten hinauswollten, während immer neue von jener Seite nachdrangen. Und nun hatte er dies Ziel erreicht. Mit den unwiderſtehlichen Händen ein paar der zwiſchen Thür und Angel Eingekeilten am Genick packend und ſie in den Keller hinreißend, ſchlug er die ſchwere eiſerne Thür zu, ſchob den gewaltigen Riegel davor, lehnte ſich mit ſeinem breiten Rücken dagegen, und rief, während er ſeinen Flintenlauf im Wirbel ſchwang:

Nun haben wir ſie beiſammen, Profeſſor! Hinaus und herein kommt keiner mehr. Dafür laſſen's nur den Caspar ſorgen.

Das Grauſige dieſer entſetzlichen Scene, wo in einem engen, dumpfigen, kaum erhellten, unterirdiſchen Raume Menſchen wie wilde Thiere gegen einander wütheten, hatte jetzt ſeinen höchſten Grad erreicht. Die Angreifer wehrten ſich wie Verzweifelte; aber da ihnen die donnernden Kolbenſtöße ihrer Kameraden gegen die eiſerne Thür keine Hülfe gewährten, ſo

war der endliche Ausgang des Kampfes nicht zweifelhaft. Doch hätte das Gemetzel noch lange dauern können, wenn jetzt nicht Oldenburg mit einem Theil seiner Mannschaft von der Barricade in dem Keller erschienen wäre und gedroht hätte, jeden Soldaten, der nicht sofort die Waffen strecken würde, augenblicklich über die Klinge springen zu lassen. Die Soldaten, welche keine Aussicht auf Rettung mehr hatten, ergaben sich, und stiegen einer nach dem andern aus dem tieferen Keller in das Lokal, wo sie sofort entwaffnet wurden. Die armen Menschen gewährten einen jämmerlichen Anblick. Es war kaum Einer unter ihnen, der nicht mehrere Wunden davon getragen hätte. Ihre schmucken Uniformen zerfetzt, athemlos, bleich vor Schrecken und Ermattung, mit Staub und Schmutz und Blut besudelt — so standen sie da — umringt von den Barricadenmännern, unter denen ebenfalls keiner war, der nicht ähnliche Spuren des Kampfes an sich getragen hätte. Aber noch barg der Keller Fürchterlicheres. Als man mehr Licht herbeigeschafft hatte, entdeckte man, daß zwei Körper regungslos in ihrem Blute lagen, ein Soldat und ein Civilist. Der Soldat hatte sich auf seiner wilden Flucht das Bajonnett seines eigenen Gewehrs durch die Brust gerannt und war wohl augenblicklich todt gewesen; dem Civilisten hatte ein fürchterlicher Hieb den Schädel zerschmettert; er röchelte noch, als man ihn die Treppe hinauftrug, verschied aber nach wenigen Augenblicken. Man glaubte anfangs, es sei einer der Barricadenmänner, aber es kannte ihn Niemand. Auch Oswald trat an den Tisch, auf dem der Todte lag, und als er einen Augenblick prüfend in das entstellte Antlitz geschaut hatte, sah er zu seinem Entsetzen, daß die starre blutende Masse Niemand anders war, als der König aller lustigen Gesellen, der unerschöpfliche Spaßvogel und Lustigmacher — sein buon compagno so mancher durchschwärmten Nacht, derselbe Mann, von dem er sich vor wenigen Stunden in Hader und Streit getrennt hatte — Albert Timm.

Einundfünfzigſtes Capitel.

Eine Stunde ſpäter war in dem Kampf an der Barricade der Langen Straße eine Pauſe eingetreten. Das Linienregiment, welches nun ſchon fünfmal vergeblich geſtürmt, war durch einige Bataillone Garde verſtärkt worden, die bis jetzt in der Fürſtenſtraße gekämpft und ſchon mehrere Barricaden genommen hatten. Die Taktik dieſer Truppen beſtand darin, daß ſie nicht in ganzen Colonnen, ſondern in aufgelöſten Schützenzügen rechts und links an den Häuſern der Straße ſo gedeckt wie möglich vorgingen, um ſich dicht vor der Barricade zu einer Sturmcolonne zu vereinigen. Aber wenn ſo ihre Verluſte weniger bedeutend waren, konnten ſie ſich doch auch keiner beſſern Erfolge rühmen. Die Belagerten ſparten ihr Feuer ſo ſyſtematiſch und gaben in dem rechten Augenblicke ihre Salven, die noch dazu ſeit der letzten Stunde viel kräftiger geworden waren, ſo kaltblütig ab, daß ihre Poſition geradezu uneinnehmbar ſchien. Wirklich hatte ſeit einigen Minuten das Feuern von Seiten des Militairs aufgehört, und die Barricadenmänner konnten ſich ein wenig von ihrer blutigen Arbeit verſchnaufen.

Es that ihnen wahrlich Noth. Zum größeren Theil auf das Aeußerſte erſchöpft, pulvergeſchwärzt, faſt Alle leichter oder ſchwerer verwundet, ſaßen und lagen ſie einzeln und in Gruppen umher, wunderlich beleuchtet von dem rothen Lichte der Wachtfeuer, welche man mitten auf der Straße entzündet hatte, dem weißen Schein der Kerzen in den Fenſtern und den milden Strahlen des Vollmondes, der noch immer groß und ſtill oben in dem blauen Aether ſchwamm. Zwiſchen den Gruppen der Kämpfer ſah man Frauen und Mädchen, die ihnen aus den Küchen der Nachbarhäuſer Lebensmittel zutrugen. Auch an Wein und Bier fehlte es nicht, und hier und da hatten die Leute des Guten zu viel gethan. Aus einer oder der andern Gruppe erſchallte von Zeit zu Zeit rohes Jauchzen, Johlen und Schreien, das aber meiſtens bald einer Stille Platz machte, die nach ſolchem Ausbruch doppelt unheimlich war.

Auf einer der Barricade eingefügten Tonne saß Oldenburg. Er ließ die langen Beine herabhangen und blies mächtige Dampfwolken aus seiner Cigarre. Er zweifelte keinen Augenblick daran, daß, wenn die Barricade übergehen sollte, er an der Spitze der Männer, die er in den Kampf geführt, fallen würde; aber daran dachte er am wenigsten. Der Tod für die Sache der Freiheit war ihm nicht fürchterlich, ja er glaubte etwas wie eine leise Todessehnsucht in seinem Herzen zu verspüren. Schien doch die süße, fest gehegte Hoffnung, Melitta bald die Seine nennen zu dürfen, seit den letzten Tagen weiter als je hinausgerückt. Er konnte sie nicht tadeln, daß die Erinnerung ihres Verhältnisses mit Oswald wie ein Alp auf ihrer Seele lastete und es ihr unmöglich machte, die Augen muthig zu dem besseren und treueren Manne aufzuschlagen; aber gerade weil er das Gefühl, das sie trennte, ehren mußte, stand er rathlos und hoffnungslos da. Er hatte sich oft das Wort wiederholt, das Melitta, wenn sie ihn traurig sah, so rührend zu sprechen wußte, das Wort Geduld! — aber vergebens! er verzehrte sich in der Ungeduld, für sein Glück nichts thun zu können, als müßig die Hände in den Schooß zu legen und auf ein unbestimmtes Etwas mit gläubiger Seele zu harren.

Da brach die Revolution aus, und Oldenburg athmete auf, wie Tausende mit ihm. Hatte doch Jeder eine unerträgliche Last getragen, die er jetzt loszuwerden hoffte! Es war Oldenburg lieb, daß Melitta nicht zugegen war. Er hatte ihr gleich beim Beginn des Barricadenbaues durch den alten Baumann Kunde sagen lassen, und daß er sie dringend bitte, an dem sichern Orte, wo sie sei, zu bleiben. Er dachte bei sich, als er den alten Mann entsandte: wir sehen uns entweder nie oder glücklicher als vorher wieder; jetzt müßte nur noch Oswald da sein und an meiner Seite für die Freiheit und Melitta kämpfen. Der Ausgang sollte mir ein Gottesurtheil sein und Melitta dem Ueberlebenden den Kranz des Siegers reichen.

Und sein Wunsch ging in Erfüllung. Seit einer Stunde kämpfte Oswald an seiner Seite, kämpfte, wie Jemand, dem

der Tod lieber iſt, als das Leben. Wo es eine unter den feindlichen Kugeln ſchadhaft gewordene Stelle der Barricade auszubeſſern, oder ſonſt etwas Gefährliches zu thun gab, da war Oswald ſicher zu finden, und da Oldenburg gerade die bedenklichſten Poſten für ſich ſelbſt in Anſpruch nahm, ſo kamen ſie ſehr oft dicht nebeneinander zu ſtehen. Aber ſobald die Gefahr vorüber, zog ſich Oswald ſofort zurück, und Oldenburg folgte ihm nicht, da die Abſicht, ihm auszuweichen, zu augenſcheinlich war. Und doch drängte es den edlen Mann, in dieſer Stunde, die vielleicht für Beide die letzte werden konnte, dem ehemaligen Freunde zu ſagen, daß ſie, was auch geſchehen war, vergeſſen und ſich die Hände reichen wollten, die ſo tapfer für eine große und gute Sache zu ſtreiten wußten.

Seine Blicke hafteten jetzt auf Oswald, der in einiger Entfernung von ihm, die Büchſe in der Hand, mit Berger neben einem der Wachtfeuer ſtand. In der wechſelnden Beleuchtung traten die Geſtalten bald in ein helles Licht, bald flog ein ſchwarzer Schatten über ſie hin. Das gab ihnen etwas Seltſames, Ueberirdiſches. Oldenburg mußte an die Schemen denken, die an den Ufern des Acheron dem Fährmann winken.

Er erhob ſich und trat auf die Beiden zu.

Nun, Ihr Herren, ſagte er, werden wir uns dieſer Ruhe lange erfreuen?

Ich glaube nicht, erwiederte Oswald; ſie haben ſich entweder nur momentan verſchoſſen, oder ſie ziehen noch Verſtärkungen heran.

Das Letztere iſt wohl das Wahrſcheinlichere. Was meinen Sie, Berger?

Berger hatte, die Arme über der Bruſt gekreuzt und mit den großen Augen unverwandt in die Flamme ſehend, dageſtanden. Plötzlich ſtreckte er die Hände vor ſich hin und ſagte in einem hohlen geiſterhaften Ton:

Horch! ſie kommen! Die Erde zittert unter ihnen. Wie ſie die Gäule peitſchen, die es müde ſind, immer neue Gewaltsmittel gegen das arme Volk herbeizuſchleppen! Da ſpringen

sie herab. Und nun stopft nur die ehernen Schlünde voll bis zum Bersten, wir wollen —

Berger! sagte Oldenburg, ihm die Hand auf den Arm legend.

Berger zuckte zusammen, wie Jemand, der jäh aus einem tiefen Traume geweckt wird. Er blickte verstört umher.

Was giebt's? fragte er, Oldenburg anstarrend.

Sie sind durch die übermäßigen Anstrengungen erschöpft, Berger, legen Sie sich eine Stunde hin. Ich will Sie rufen lassen, wenn es Noth thut.

Erschöpft, sagte Berger, indem er wieder in seinen träumerischen Zustand zurückfiel; ja wohl erschöpft, bis zum Tode erschöpft; aber deshalb genügt auch eine Stunde nicht. Wenn ich schlafen soll, so sei es wenigstens den ewigen Schlaf!

In diesem Augenblick trat Schmenckel, der die Wache auf der Barricade gehabt hatte, an die Gruppe heran und sagte:

Es ist halt etwas Besonderes im Werk; ich glaube es geht jetzt mit Kanonen los.

Berger fuhr in die Höhe.

Sagte ich es nicht? rief er, die Stunde der Entscheidung naht. Auf, auf, Ihr wackern Männer, allesammt! Noch einen lustigen Tanz mit den schlangenhaarigen Furien des Lebens und dann zur ewigen Ruh' in die kühle Todesnacht. Auf! auf!

Bei diesem Ruf sprangen Einige der Kämpfer empor von ihren Lagerstellen am Feuer, griffen zu den Waffen und eilten Berger nach an ihre Posten. Andere blieben liegen und lachten über den tollen Alten und den blinden Lärm. Aber auch sie waren rasch genug auf den Beinen, als jetzt ein Schlag, der die Häuser in ihren Grundvesten erbeben machte, losschmetterte und Kartätschenkugeln in die Barricade und gegen die Häuserwände prasselten.

Jetzt wird es Ernst, sagte Oldenburg, sich zu Oswald wendend. Aber der Platz, wo Oswald gestanden hatte, war leer.

Er weicht mir aus, sprach Oldenburg traurig; und doch, mein Gewissen ist rein; ich habe mir nichts gegen ihn vorzuwerfen.

Er eilte nach der Barricade, wo jetzt die Anwesenheit des Hauptmanns nöthiger war als je.

Zu der einen Kanone, die den Reigen eröffnete, hatten sich noch drei andere gesellt, und beinahe ununterbrochen krachte der Donner und rasselte der eiserne Hagel gegen die Barricade. Es war kein Zweifel: man wollte Bresche legen und dann den Sturm mit voraussichtlich besserem Erfolge wiederholen. Oldenburg, der das Leben der Leute nicht unnütz auf's Spiel setzen wollte, hatte Befehl gegeben, so gedeckt wie nur möglich sich aufzustellen und das Feuer der Belagerer nicht zu erwidern, sondern jeden Schuß bis zu dem Augenblick des Sturmes aufzusparen. Außerdem hatte er die Steinschleuderer auf den Dächern um das Doppelte verstärkt. Zuletzt wählte er die Männer, die sich bisher am muthigsten gezeigt hatten, zu einem Elitecorps aus, das sich dem stürmenden Feinde blindlings entgegenwerfen und kämpfen sollte, bis die Anderen Zeit gehabt hätten, sich hinter die Barricaden der Nebenstraße zu retten.

Oldenburg hatte kaum diese Anordnungen getroffen, als die Batterie mit noch fürchterlicherer Gewalt zu arbeiten begann und dann plötzlich verstummte.

Einen Augenblick tiefe Stille.

Tiefe Stille, und dann der eherne Klang von zwanzig Trommeln, die den Sturmmarsch schlagen. Und mit jedem Schlage rückt die Colonne näher heran — eine lebendige Mauer, scheinbar unaufhaltsam in ihrem Andrang.

Kein Laut erschallt auf der Barricade. Oben auf den Dächern stehen die Männer und Knaben, die schweren Steine in den Händen; in den Fenstern der Häuser, an den Schießscharten der Barricade selbst lauern die Schützen, die Büchse halb zur Wange schon erhoben.

Und mit dem Tacte der Trommeln rückt die lebendige Mauer heran. Deutlich schon sieht man die schmucken Gardeuniformen; man sieht die bartlosen Gesichter der Leute und

das ſchwarze, finſtere, bärtige Antlitz des rieſigen Officiers, der voranſchreitet. Und jetzt ruft der Officier ein Commando, das die Trommeln verſchlingen, und wie er mit dem blitzenden Degen winkt, rufen die Soldaten: Hurrah! hurrah! hurrah! und ſtürzen eilenden Laufs heran. Aber ehe ſie die Barricade erreichen, krachen zwanzig Feuerſchlünde, ſchmettern Hunderte von Steinen in die lebendige Mauer und ſie ſchwankt und wankt wie eine Meereswoge, die mit vorüberhängendem Kamm gegen den Felſenſtrand heranſchäumt.

Doch rollt ſie weiter und jetzt prallt ſie gegen die Barricade. Der Officier reißt mit ſeinen Händen große Stücke heraus. Nichts ſcheint ſeiner Rieſenſtärke widerſtehen zu können. Da ſpringt ihm ein Mann im Sammtrock, der als Waffe den Lauf eines Gewehrs ſchwingt, von dem der Kolben abgebrochen iſt, entgegen. Als der Officier den Mann erblickt, taumelt er wie vom Blitz getroffen zurück. Das bringt ſeine Leute in Verwirrung und hemmt für einen Moment ihr Anſtürmen.

Die Barricadenmänner benutzen dieſe Pauſe und geben eine volle Salve. Der Officier fällt mit dem Geſicht vornüber todt zur Erde; mit ihm ſtürzt ein halbes Dutzend ſeiner Leute mehr oder weniger ſchwer verwundet. Ein fürchterlicher Schrecken bemächtigt ſich der Soldaten. Vergebens ſuchen die Officiere ſie in den Kampf zu treiben.

Die Barricade iſt abermals gerettet; man ſchreit einmal über das andere Hurrah, man umarmt ſich mit Thränen der Freude in den Augen. Aber der Sieg iſt theuer erkauft. Während ein Theil der Beſatzung die halb zerſtörte Barricade wieder aufbaut, iſt der andere Theil mit den Verwundeten und Todten beſchäftigt. Der im Sammtrock trägt den Leichnam eines Mannes herbei, welcher in der erſten Reihe wie ein Held gefochten hat, und von den feindlichen Bajonneten durchbohrt, an ihrer Seite gefallen iſt.

Oldenburg eilte herbei, ihnen zu helfen.

Iſt er todt?

Ja.

Sie legen ihn neben einem der Feuer hin auf die Erde. Das bleiche Antlitz iſt ſo ſtill, ſo voll Frieden, und um die blaſſen Lippen ſchwebt ein ſanftes, ſeliges Lächeln.

Oldenburg ſchaut zu Oswald herüber, der an der andern Seite neben der Leiche kniet. Er erſchrickt. Das Antlitz des jungen Mannes iſt eben ſo bleich, wie des Todten Antlitz, und ſeine Augen ſtieren wie im Wahnſinn.

Mein Gott, Oswald, Sie ſind verwundet?

Ich fürchte, ja, erwiedert Oswald und ſinkt neben Bergers Leiche zuſammen.

Zweiundfünfzigſtes Capitel.

Seit der Nacht der Barricaden iſt die Sonne zweimal aufgegangen. Ein wunderlieblicher Frühlingstag blaut über der ungeheuren Stadt. Von dem lichten Himmel heben ſich ſcharf die prächtigen Paläſte ab, deren gewaltige Säulen und reichgeſchmückte Frieſe in der goldenen Morgenſonne gebadet ſind. Und in der goldenen Morgenſonne baden ſich auch Tauſende und aber Tauſende glücklicher Menſchen, die in unabſehbaren feſtlichen Schaaren die Stadt durchwallen.

Armes Volk! ſprach Oldenburg bei ſich, während er hinabſchaute auf die wogenden Menſchen; armes, wunderſüchtiges Volk! Als ob alle Heiligen des Kalenders dir helfen könnten, wenn du dir nicht ſelbſt hilfſt! Als ob die Sünden eines Menſchenalters in einer Nacht geſühnt, als ob ein todtkranker Staat an einem Tage geſunden könnte! Du willſt ſchon vergeben und vergeſſen, Denen, die dir noch niemals, niemals etwas vergeben und was du, nach ihrem Sinn, an ihnen geſündigt, niemals vergeſſen haben; niemals vergeſſen werden; noch tragen deine Häuſer die Spuren des brudermörderiſchen Kampfes, noch ſind die Löcher, deren Steine du in deiner Verzweiflung auf die

Köpfe deiner Feinde hinabſchleuderteſt, abgedeckt; noch iſt das Pflaſter nicht wieder eingefügt, das du aufriſſeſt, dir einen Wall zu ſchaffen gegen frechen Uebermuth; noch ſind die Todten nicht begraben, die ihr Blut für dich vergoſſen, — noch harren auf ihrem Schmerzenslager zum Tode Verwundete der Stunde der Erlöſung!

Das Hotel beherbergte zwei dieſer Opfer.

Unten, ein paar Fuß von der Straße, auf welcher die fröhlichen Menſchen vorüber wimmelten über die Stelle, wo vorgeſtern Nacht die Barricade ragte, lag in einem Sarge ein bleicher Mann, von deſſen Wangen ein grauer Bart weit auf die breite Bruſt herabfloß über eine tiefe Wunde, der vorgeſtern Nacht das Blut des edelſten Herzens entſtrömt war.

Und hier in dieſem ſelben Zimmer lag auf ſeinem Leidenslager hingeſtreckt ein junger Mann, der an der Seite des grauen Schwärmers tödtlich verwundet wurde, und deſſen üppige Jugendkraft bis zu dieſer Stunde unter unſäglichen Qualen mit dem unbarmherzigen Tode gekämpft hatte.

Nach dem Sturm, bei welchem Berger fiel und Oswald die Todeswunde empfing, hatte das Militair keinen neuen Angriff gemacht. Sei es, daß man die Poſition wirklich für uneinnehmbar hielt, ſei es, daß die ſchwankenden Gemüther, bei denen die Entſcheidung war, hemmend in die Operationen eingriffen, ſei es, daß der Tod des Fürſten Waldernberg, der mit einer an Raſerei grenzenden Kühnheit den letzten Angriff geleitet hatte und bei dem Sturm gefallen war, eine Beſtürzung in den Reihen der Soldaten verbreitete, die ihre Führer die Erfolgloſigkeit eines abermaligen Verſuchs vorausſehen ließ — man hatte ſich begnügt, von Zeit zu Zeit durch eine Kartätſchenladung die Barricadenmänner aufzuſchrecken; endlich war gegen fünf Uhr Morgens der letzte Schuß gefallen.

Oldenburg hatte auf ſeinem Poſten ausgehalten, bis er ſich überzeugte, daß in der That kein abermaliger Angriff zu befürchten ſtehe und das Militair Befehl zum Rückzug erhalten habe. Dann erſt hatte er Schmenckel, der als ſein treuer Knappe kaum von ſeiner Seite gewichen war, zu ſich gerufen

und sie hatten zusammen die schon halb abgeräumte Barricade, als die letzten Aller, verlassen.

Schmenckel hatte noch in der Nacht Oldenburg mit Thränen in den Wimpern erzählt, daß der Officier, der vor ihren Augen gefallen, sein Sohn gewesen sei. Oldenburg hatte den sehr verworrenen Bericht von des ehrlichen Caspars sehr verworrenem Leben mit nicht geringem Erstaunen angehört, besonders die Geschichte der letzten Tage — die Intriguen des unseligen Albert Timm, dessen Leichnam in das Hospital getragen war, des schlauen Jeremias Gutherz, der den Ueberfall in dem „Dusteren Keller" geleitet und der der Erste gewesen war, der sich aus dem Staube machte; die Conferenzen mit dem Grafen Malikowsky und der Fürstin Letbus; und daß Timm ihm auch gesagt habe, auf welche Weise er aus Oswald Stein alle Tage, die er wolle, einen Baron Grenwitz machen könne.

Oldenburg kannte die Welt und besonders die vornehmen Regionen, in welche Schmenckels Geschichten hineinspielten, zu genau, als daß er an der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit solcher Vorkommnisse hätte zweifeln sollen.

Wußte Oswald von seiner Abstammung? — doch das war ja am Ende so gleichgiltig! Es war nicht anzunehmen, daß der Tod zwischen dem Sohne des Barons Harald oder des Sprachlehrers Stein einen besonderen Unterschied machen würde, und Oswald gehörte dem Tode.

Eine Stunde nach seiner Verwundung war es entschieden. Um diese Zeit kam die erste ärztliche Hülfe, deren sich die Barricade zu erfreuen hatte, in der Person des Doctor Braun, der in Begleitung Melitta's anlangte. Melitta war noch bei Sophie gewesen, als der alte Baumann die Nachricht vom Ausbruch des Kampfes brachte, und daß Oldenburg in der Langen Straße die Barricade commandire. Melitta war sogleich entschlossen gewesen, zu Oldenburg zu eilen, und Sophie sah nur zu wohl, daß es Franz in einer Stunde, wo Tausende ihr Leben auf's Spiel setzten, nicht zu Hause litt, und trug es deshalb still, als er erklärte, Melitta begleiten zu wollen.

Der alte Baumann und Bemperlein, der ebenfalls anwesend war, sollten bei Sophie bleiben und sich ihrer und der Kinder annehmen.

Melitta und Franz hatten einen mühseligen Weg, bis sie endlich nach mehrstündiger Wanderung auf den größten Umwegen und oft mit Gefahr des Lebens ihr Ziel erreichten.

Das Wiedersehen mit der Geliebten entschädigte Oldenburg tausendmal für Alles, was er ihrethalben gelitten hatte. Melitta umarmte und küßte ihn unter Thränen in Brauns Gegenwart, sie hing sich an seinen Arm, sie konnte sich nicht trennen von dem, dem sie nicht mehr am Leben zu finden gefürchtet hatte, und den sie jetzt, von Pulver geschwärzt, in der ganzen Glorie seiner stolzen Mannheit wiedersah, bis er ihr in's Ohr flüsterte, daß im Akazien-Hotel Oswald auf den Tod verwundet liege. Da hatte Melitta ihren Arm aus seinem Arm gezogen und hatte — ernst und bleich, aber nicht bestürzt — gesagt, daß sie den Kranken pflegen wolle, wie es ihre Pflicht sei.

Seitdem war ein Tag und eine Nacht vergangen — eine Ewigkeit für Die, welche am Lager des von Höllenqualen Gefolterten wachten, der sich jetzt in seiner Raserei im Bette aufbäumte, so daß es Schmenckels ganzer Kraft bedurfte, ihn zu halten, und ein anderes Mal in sich überstürzender Hast die Bilder schilderte, die sich in wahnsinniger Fülle durch sein überreiztes Gehirn drängten. So hatte er, der sonst so Verschwiegene, das Geheimniß seiner Geburt enthüllt und damit Niemand so sehr überrascht, als die gute Frau Hauptmann, die sich lange nach ihrer Marie gesehnt und nun den Sohn Mariens endlich gefunden hatte, nur, um ihn sterben zu sehen. Die alte Dame schwebte wie ein guter Geist lautlos durch das Zimmer, und wenn sie gerade im Augenblicke nicht beschäftigt war, sah man, wie sie die Hände faltete und betete, daß ihr der Sohn der geliebten Tochter erhalten bleiben möge.

Aber dazu war schon seit dem ersten Augenblick keine Hoffnung mehr gewesen. Franz hatte sofort erklärt, daß Oswald sterben müsse, daß er einen, höchstens zwei Tage noch leben

könne. Es ſei nicht wahrſcheinlich, daß er vor dem Tode noch einmal zum Bewußtſein erwache.

Melitta ſah dieſem Augenblick, wenn er ja eintreten ſollte, mit Wehmuth entgegen. Sie wußte jetzt, daß ſie Oswald nur noch als einen unglücklichen Bruder liebe. Oswald hatte in ſeinen Phantaſien ihren Namen nicht einmal über die Lippen gebracht; er hatte immer nur von einer lieben, ſchönen Frau geſprochen, gegen die er arg geſündigt habe, und die ihm, was er an ihr gefrevelt, nicht verzeihen könne. Die Erinnerung daran hatte dem Unglücklichen Thränen ausgepreßt; und Melitta hatte ihm die Thränen von den Wangen gewiſcht und nur immer gewünſcht, ſie könnte ihm ſagen, daß ſie ihm längſt verziehen habe.

Da ſeufzte der Verwundete ſo tief, daß Oldenburg ſich ſchnell im Fenſter umwandte und an das Bett trat, an welchem Melitta ſaß. Aber das Seufzen war kein Schmerzenslaut geweſen, nur der letzte tiefe Athemzug einer Bruſt, von der die Laſt des Lebens für immer genommen iſt.

Dreiundfünfzigſtes Capitel.

Und wieder iſt die leuchtende Frühlingsſonne zweimal aufgegangen, wieder trägt die ungeheure Stadt ein feſtliches Kleid; aber die Farbe des Kleides iſt die der Trauer, denn das Feſt, das ſie feiern, iſt ein Todtenfeſt.

Schwarze Fahnen wehen von den Thürmen und den Zinnen des Schloſſes, Trauerflore ſieht man überall aus den Fenſtern hangen, mit Trauerfloren ſind die Hüte der Frauen, ſind die Hüte der Männer, ſind die Arme der Unzähligen alle umwunden, die nach dem herrlichen Platz in dem Herzen der Stadt wallen, wo zwiſchen den im Mittagsſonnenſchein gebadeten Tempeln auf einer Eſtrade die Särge Derer ſtehen,

die in der Schreckensnacht fielen — einhundertsiebenundachtzig Todte — darunter Frauen und Kinder — unschuldige Blumen, die dem grausen Schnitter, als er die Garben mähte, aus denen die Saat der Freiheit geerntet werden sollte, unter die erbarmungslose Sense kamen. Und selbst damit ist die blutige Ernte noch nicht vollendet. Noch liegen in den Hospitälern, in den Häusern überall in der Stadt Schwerverwundete, von denen noch Mancher den goldenen Tag der Freiheit nimmer schauen wird.

Und nun beginnen von allen Thürmen in feierlichen Klängen die Glocken zu läuten, — dieselben Glocken, die in der Barricadennacht den Schlachtruf heulten.

Die kirchliche Handlung ist vollendet. Der Zug setzt sich in Bewegung.

Ein Zug wie ihn die Stadt nimmer sah, wie er vielleicht einzig ist in der Welt Geschichten.

Da schweben die gelben, von reichen Kränzen umwundenen Särge in unabsehbarer Reihe auf den Schultern der Bürger hin durch die blaue Frühlingsluft und zwanzigtausend Menschen jeden Alters und Standes geben ihnen das Geleit. An jedem Sarge ist ein Zettel mit dem Namen des Todten. Namenlose Namen! Wer war Oswald Stein? wer war Eberhard Wolfgang Berger?

Was thut der Name? Was thut es, was sie im Leben waren? was sie im Leben thaten und litten, fehlten und sündigten, strebten und irrten? Der Tod für die Freiheit krönt alles Streben, sühnt alle Schuld. Das fühlen, das sagen die Hunterttausende, die, rechts und links in gedrängten Reihen am Wege stehend, den Zug an sich vorüberziehen lassen, und vor jedem Sarge die Häupter ehrfurchtsvoll entblößen.

Und so geht der unabsehbare Zug lang und langsam in lautloser feierlicher Stille zum Thore hinaus nach seinem Ziel, dem Hügel vor der Stadt, wo von den Barricadenkämpfern an den Tagen vorher ein großes Viereck ausgeschaufelt ist. Der Zug geht in die Grube hinein. Die Träger setzen ihre

Särge ſtille nieder und ſchreiten weiter, und ſo die Anderen, bis der Zug hindurch iſt.

Und die Tauſende ſtellen ſich in andächtigem Schweigen rings umher. Gewehrſalven krachen, und an den Gräbern ſeiner Märtyrer betet ein ganzes Volk.

Und Einer aus dem Volke — ein langer, ſchwarzbärtiger Mann — erhebt ſeine Stimme und ſpricht:

Für wen beten wir, lieben Brüder?

Für die Todten?

Sie bedürfen der frommen Wünſche nicht in ihrer kühlen Grabesruhe, in ihrem ewigen Schlaf.

Aber wir, die Lebenden!

Uns iſt nicht das ſchlechtere, doch das ſchwerere Loos gefallen. Wir ſollen ſchaffen und wirken in dem heißen Staub der Alltäglichkeit, raſtlos, ruhelos, denn nimmer ſchläft die Tyrannei. Wir ſollen arbeiten und ſchaffen, daß die Nacht nicht wieder hereinbreche, in welcher es dem Braven unheimlich und nur dem Schlechten heimlich war; die Nacht, durch deren dunkle Schatten ſo viel romantiſche Larven und phantaſtiſche Geſpenſter huſchten; die Nacht, die ſo arm war an geſunden Menſchen und ſo reich an problematiſchen Naturen — die lange ſchmachvolle Nacht, aus welcher nur der Donnerſturm der Revolution durch blutige Morgenröthe hinüberführt zur Freiheit und zum Licht.

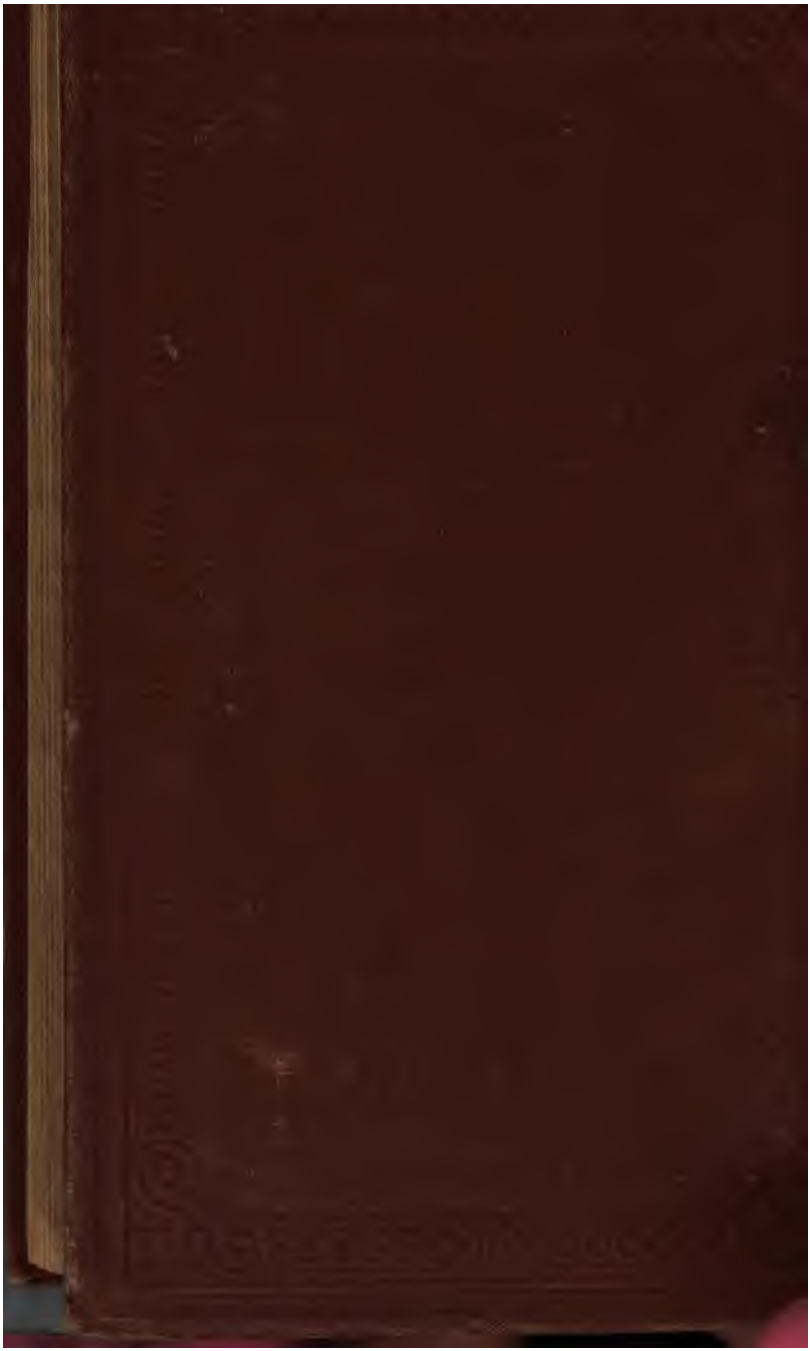
Ende.

Leipzig. Druck von Grimme & Trömel.

Stanford University Libraries
3 6105 015 270 734

PT
25
P7
1887
v.2

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

JUN 18 '68